Des
Neuen Welt-Botts
mit allerhand
Nachrichten
dern Miſsionariorum Soc. JESU
TOMUS II.
Begreifft in ſich abermal acht Theil / von Anfang des Neunten biß zum Ende des Sechszehenden:

Samt einer neuen

Ausgleichung der Siniſchen
Mit der Europäiſchen
Chronologia.

Sie werden kommen von Auf- und Nidergang von Mittag und Mitternacht Luc. XIII. 29.

Allerhand
So Lehr- als Geiſt-reiche

Brief/ Schrifften/ und Reis-Beſchreibungen/

welche meiſtens von denen

MISSIONARIIS SOCIETATIS JESU

Aus

Beyden Indien/ und andern über Meer gelegenen Ländern/

Seit Anno 1642. biß auf gegenwärtiges Jahr in EUROPA angelangt ſeynd.
Jetzt zum erſten mal
Theils aus Handſchrifftlichen Urkunden/ theils aus denen Franzöſiſchen Lettres Edifiantes, und Nouveaux Memoires du Levant, verteutſcht/ und in diſe Ordnung zuſammen getragen
Von
JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Geſellſchafft JESU Prieſtern

TOMUS SECUNDUS,

Collegii Soc. Jesu Bambergae 1732.

Oder

Zweyter Bund

Begreifft in ſich abermal acht Theil/ von dem Neunten anzufahen biß zum Ende des Sechszehenden/ ſamt einer
Ausgleichung
der Siniſchen mit der Europäiſchen Chronologie,
wie auch einem allgemeinen Regiſter.

Cum Privilegio CÆSAREO, & Societatis JESU Approbatione.

Augſpurg und Grätz/
Verlegts Philipp/ Martin/ und Johann Veiths ſeel. Erben/ Anno 1729.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Allgemeine Vorrede über den
II. Tomum
Oder
Zweyten Bund/
Von Anfang des Neunten/ biß zum Ende des ſechszehenden Theils.

ES iſt mir niemals zu Sinnen kommen/ daß ich diſen zweyten Tomum, gleichwie den erſten/ ohne einzigen Menſchens Beyhülff/ durch bloſſen Beyſtand GOttes wurde zu Standen bringen. Als ich den erſtern vollendet hatte/ kame mir vor/ alles mehr als überflüßig erörtert zu haben/ was ein neugieriger Leſer von unſern in die gantze Welt ausgetheilten Miſſionariis erlehrnen könte. Allein ich ſande mich in meiner Rechnung betrogen/ als ich vermerckt hab/ daß diſer zweyte Tomus den erſten ohne Vergleich auf alle Weiſe übertreffen/ und ich (ungehindert der grundloſen Einbildung/ nun wäre ich von denen meiſten über Meer gelegenen Ländern ſatſam berichtet/ ja im Stand viel andere zu unterweiſen) handgreifflich erfahren hab/ daß ich von neuem in die Schul gehen/ und meinen Bau gleichwie höher empor führen/ als auch zu deſſen Beſtand ein weit-tieffere Grund-Veſte graben müſſe. Ein Thorheit iſt zu glauben/ man habe in einer/ auch ſo gar geringſten Wiſſenſchafft oder Kunſt alles dergeſtalt erſchöpft/ daß nichts möge beygeſetzt oder verbeſſert werden.

Nachdem die Räder-Uhren mit ſchwären Gewichtern/ aus diſem Anfang aber die Feder-Uhren/ von welchen der alten Welt nicht ein mal getraumet/ und letztlich die Sack-Uhren mit Stund-Zeigern und Schlagwerck waren erfunden worden; urtheilten die gelehrteſte Künſtler/ es ſeyen alle Wiſſenſchafften auf den höchſten Gipfel geſtigen/ mithin keine Möglichkeit etwas vollkommeneres auszuſinnen. Die Zeit aber hat uns gelehrt/ daß der Menſchliche Verſtand gleich denen Berg-Knappen immer tieffer in den Abgrnnd ſteige/ etwas neues entdecke/ und die vorhin erſundene Sachen ohne Ende verbeſſeren könne. Die alte Uhrmacher ſelbſt wurden ſich höchſtens verwunderen/ wann ſie heut in Engelland die ſeltſame Repetier-Uhren mit wohlgeſtimmten Glocken-Spihlen/ mit abgetheilten zweyten/ dritten und noch kleinern Minuten/ ja mit dem gantzen Himmels-Lauff betrachten ſolten. Diſe Kunſt hat innerhalb wenig Jahren dermaſſen zugenommen/ daß man die Ungleichheit eines Tags gegen dem andern: die Apogæa und Perigæa; die Nodos aſcendentes und deſcendentes: ja ſo gar alle Läuff/ Schein und Gegenſchein des Geſtirns durch Machinen vorzuſtellen beginnet. Die Finſternuſſen/ ſo eines der gröſten

Mathematiſchen Geheimnuſſen geweſen/ werden heutiges Tags ohne fernere Berechnung dern Epilogiſmorum mit einem aus mancherley Rädern verfertigten Kunſtwerck durch bloſſen Umtrib Hiſtoricè und Prognoſticè hurtig vor Augen geſtellet.

Darum iſt kein Wunder/ wann auch unſere Miſſionarii ſo wohl in Unterſuchung des Altertums/ als in Beſchreibung dern Sitten/ dern Völckern/ dern Erd-Gewächſen/ Pflantzen/ Bäumen/ Mineralien/ Metallen/ Ländern/ Religionen/ ja aller Sachen/ die einen Namen haben/ immer mit vorhin unbekanten Seltſamkeiten aufziehen/ hierdurch aber/ ſo lang die Miſſiones ſtehen bleiben/ die Liebhaber ewiglich ergötzen werden.

Kaum hatte ich den erſten Tomum, ſo/ gleichwie diſer zweyte in acht Theilen beſtehet/ ſamt ſeinem zuletzt angehenckten Zeiger beſchloſſen/ mit Hoffnung/ ſo wol meinen durch unausſetzliche Arbeit zimlich entblödeten Augen/ als geſchwächten Kräfften/ einige Ruhe zu verſtatten/ als innerhalb wenig Monathen ſo viel neue Nachrichten aus verſchidenen Miſſionen ſich bey mir angehäufft/ daß ich die ausgeſchlagene Feder von neuem ergreiffen/ und den neunten/ zehenden und eilfften Theil zum Druck befürdern müßte/ biß ich abermalen/ meines Erachtens auf ein lange Zeit alle Matery erſchöpft hatte.

In diſem Wahn wolten ſich meine Obern ſolcher Gelegenheit bedienen/ ein anderes ſehr Druck-würdiges Werck an den Tag zu bringen/ nemlichen die Predigen Reverendi p. m. Patris Gerardi Pauli S. J. welche zwar voll des Geiſts und Saffts/ aber dermaſſen mangelhafftig durch fremde Händ waren abgeſchriben worden/ daß ich mit Verbeſſerung derſelben nicht weniger als dreyzehen Monat zugebracht hab. Jede Predig (eine durch die andere gerechnet) hat mir ſiben biß acht Stund benommen/ daß ich nicht nur ein mal bereuete/ mich einer ſo müheſamen Fron-Arbeit unterzogen zu haben. Diſer Schmertz ward bald hernach in Troſt und Freud verwandelt/ als ich vernahme/ daß die erſte Auflag obgedachter Predigen zu mehr als tauſend Exemplarien innerhalb acht biß neun Monaten völlig verſchliſſen/ mithin die Herren Veith als Verleger ſeyen benöthiget worden/ dieſelben innerhalb einem Jahr zweymal unter die Preß zu geben.

Unterdeſſen blibe mein Welt-Bott nicht anderſt/ als hätte er an Händen und Füſſen das Zipperlein/ müßig ligen/ gleich einem Schiff/ welches über Jahr und Tag auf dem Strand hafftet/ noch aus Abgang eines Steuer-Manns ſich in die Höhe hinaus ſchwingen kan. Es gebrache mir weder an friſchen Briefen/ noch an neuen in Franckreich heraus gegebenen Lettres Edificiantes R. P. Joannes Baptiſtæ du Halde, und R. P. Thomæ Caroli de Fleuriau, beyde è. Soc. Jeſu, dero von denen Miſſionen ausgangene ſtattliche Büchlein in allen vier Theilen der Welt mit gröſter Begierde erwartet/ auch mit ſonderbarem Vergnügen geleſen werden. Sonder es mangelte mir lediglich an der lieben Zeit oder an doppelten Augen und Händen/ weil ich unfähig ware zwey groſſen Wercken zugleich abzuwarten.

Der leidige Satan kunte ebenfalls nicht feyeren. Meine Wahr taugt gar nicht in ſeinen Kram/ noch meine Kräuter in ſeine Apothecken. Deßwegen hetzte er von Zeit zu Zeit etwelche gifftige Nattern wider mich an/ welche unvermerckt durch den Zaun in den Garten geſchlichen/ und bald meine wenigſte Perſon durch angedichtete Läſterungen/ bald die Pflantzen/ ich verſtehe/ meine Bücher anzitſchen/ hecken/ beiſſen/ und/ wo möglich/ in Grund verderben ſolten. Allein GOtt ſelbſt hat ſie theils zertretten/ theils alſo zerſtreuet/ daß ſie ſich tieff unter die Erden verkriechen/ ich aber unter ſeinem allmächtigen Schutz bißhero wider alle dergleichen Anfechter obgeſigt hab; weil ich auf keinerley Weiſe meine/ ſonder bloß allein ſeine Ehr zu befürdern mich beſtrebe. Dir/ O HERR/ ſeye darfür unendlicher Danck und ewiges Lob erſtattet:

Dann

Dann kaum hatte ich Dir meine Noth geklagt / als Du ohne Verzug mit eiſernen Ruthen darein geſchlagen; kaum hatte ich geſprochen: Exurgat DEus, & diſſipenter inimici ejus (Pſal. LXVII. 2.) **O GOtt erwache geſchwind / und zerſtreue deine Feind / die mich hefftig anfallen:** da ich alsbald deine Rettung geprüffet / deinen Beyſtand gefühlet und dich mit jenen Worten Davids Pſal. LIII. ℣. 9. hab preiſſen müſſen: Quoniam ex omni tribulatione eripuiſti me, & ſuper inimicos meos deſpexit oculus meus: **Du haſt mich aus aller Drangſal errettet / ich aber meine Feind mit ſighafften Augen zu verachten Urſach gehabt.**

Nach ſo vielfacher Erfahrnus des mir jederzeit Hülff-fertigen Göttlichen Arms / welchem die Pforte der Höllen nichts abgewinnen kan / lieſſe ich ferner mich von niemand irren / ſonder nahme nach ausgefertigten Pauliniſchen Predigen die Indianiſche Nachrichten unſerer Miſſionariorum wider zur Hand mit ſteiffem Vorſatz meine wenige Kräfften völlig daran zu ſpannen / biß ich den zweyten Tomum biß zum Ende des ſechszehenden Theils völlig wurde ausgearbeitet haben. Womit es jedennoch hart und langſam hergienge wegen ſehr wichtigen Urſachen / welche der günſtige Leſer in der Vorrede jetztgemeldeten ſechszehenden Theils erſehen mag.

Was aber den Inhalt diſes zweyten Tomi überhaubt betrifft / begreifft er **Erſtlich** die Fortſetzung allerhand ſo Lehr- als Geiſtreicher Schrifften und Nachrichten / wie auch all der jenigen wiſſens-werthen Sachen / die ich in der Vorrede des erſten Tomi verſprochen hab / einfolglich allhier dieſelbe nicht widerholen mag.

Zweytens folgt hiemit ein Menge allerhand in Kupfer geſtochener Figuren und neuer Land-Carten / nach welchen der Leſer ſamt mir lange geſehnet / und jetzt endlich zu ſehen bekommt. Die vornehmſte diſer Taffeln ſeynd jene / welche R. P. Claudius Sicard p. m. über Egypten / und über den Auszug dern Kindern Iſraels durch das Rothe Meer: Item jene / welche Pater de la Maze über Albanien / Georgien / Armenien / Araſcher-Land / Gilan, Kaskar und ſo wol über Perſien als die Caſpiſche See verfertiget: welche unſere teutſche Miſſionarii auf zwey groſſen Bögen über Ober- und Nider-Paraguaria: welche R. P. Gaſparus Caſtner über die Inſel Sanciano und das Grab des Heil. Franciſci Xaverii: welche R. P. Ludovicus le Comte über die Siniſche Grund-Wörter: welche R. P. Philippus Couplet über das groſſe Kayſertum China: welche R. P. Cantova über die neu-Philippiniſche oder Caroliniſche Inſel / ſonſt das Seeland S. Lazari genant: welche R. P. Venantius Bouchet über Oſt-Indien herwerts des Gangis-Stroms: welche verſchidene Miſſionarii S. J. über beyde Syrien / über das Gelobte Land / zumalen über die Landſchafft Kesroan aus eigenem Augenſchein abgemeſſen und gezeichnet haben. Ich ſchweige von andern / welche inſonderheit zu benennen hier kein Zeit / noch Ort iſt.

Drittens ſtellt ſich in diſem zweyten Tomo auf die Bühne einerſeits zwar der ſchier gäntzliche Untergang der Siniſchen / hingegen auch ein immer-anwachſende Aufkunfft der Türckiſchen Miſſion, welche diſe letztere Zeiten hindurch unter Nachſicht Kayſers Achmet des Dritten gewaltig zugenomen / doch immerfür auf Antrib dern Griechiſchen und anderer ſchiſmatiſchen Pfaffen entſetzliche Anſtöß ausgeſtanden hat. Es verdrießt diſe abtrünnige Geiſtlichen Ketzer unverſöhnlich / daß die Teutſchen / Franzoſen / und andere Europäer / als adeliche Männer von denen Türckiſchen Gewalthabern aus gewiſſer Politick wie Ehren-Gäſt und Edelleut geehrt / ſie hergegen als elende Sclaven und gar zu wenig abgehobelte Baueren verachtet werden. Nichtsdeſtoweniger dringen ſie mit groſſen Geſchancken ſo lang vor / biß die Bottſchaffter Chriſt-

Chriſtlicher Potentaten ſich deßwegen bey der Pforten beſchwären/ und der Verfolgung abhelffen. Nichts iſt hierbey mehr zu bedauren / als daß mitler Weile viel Miſſionarii vertriben/ manche Catholiſche Biſchöff biß in den Tod verfolgt / und bekehrte Chriſten um das ihrige gebracht werden.

Viertens finden ſich allhier die Lithurgie, die Kirchen-Gebräuch/ Irrtümer/ Ketzereyen / mit einem Wort ſchier die gantze Theologie dern Chriſten in Egypten / Phœnicien / Syrien / Perſien/ Armenien/ Georgien/ Schirvan, Griechenland/ in dem Egeiſchen Meer/ in Klein-Tartarien / und Klein Aſien/ nebſt dem ſtrengen Leben deren Syriſchen/ Egyptiſchen und Griechiſchen Mönchen.

Fünfftens kommt mir gar anmütig vor die biß in den würcklich erfolgten Tod beſtrittene Standhafftigkeit dern Suniſchen Printzen in dem ein mal angenommenen Chriſtentum/ unerachtet ſie mit dem in China heut-regierenden Kayſer Ium-tſching von einem allgemeinen Stamm-Vatter herſprieſſen. Ihre Gedult in überhäufften Verfolgungen/ ihre auf das äuſſerſte getribene Armut/ ihre Bereitwilligkeit für Chriſtum Gut und Blut/ Ehr und Adel aufzuopferen ſeynd in der Kirch GOttes dergeſtalt neue Vorſpihl/ dergleichen wir in keinen alten Geſchichten leſen; dann welches Königliche oder Fürſtliche Hauß hat bißhero auf ein mal über ſechszig aus Kayſerlichem Stamm erſproſſene theils Bekenner theils Blut-Zeugen Chriſti gezehlt/ welche aller Würden/ Güter/ zahlreicher Hof-Stätten / ja ihrer Bedienten beraubt / und von dem Güpfel Fürſtlicher Hocheit in den Abgrund der bedürfftigſten Armut/ letztlichen aber in Eiſen und Band/ in ſtinckende Gefängnuſſen und in den Tod ſelbſt/ des Glaubens-wegen/ mit ihrer unbeſchreiblichen Freud wären geſtürtzt worden?

Sechſtens wird der ſechszehende und letzte Theil diſes zweyten Tomi ein neue/ bißhero nimmer geſehene/ Ausgleichung der Siniſchen mit der Europäiſchen Jahr-Rechnung an den Tag legen/ einfolglich zeigen / in welchem Jahr Chriſtus geſtorben ſeye: in wie weit unſere æra Dionyſiana zutreffe: wie lang bißhero die Welt geſtanden ſeye: um wie viel Täg / Stund/ Minuten und Wintzlein das Sonnen-Jahr gröſſer/ als das Mond-Jahr ſeye: wo mutmaßlich das irrdiſche Paradeiß geſtanden / und einerſeits die Kinder Seths// anderſeits die Nachkömmling Cains vor dem Sündfluß gewohnt haben.

Das übrige/ was hier noch könte angeführt werden / mag der geneigte Leſer in denen abſonderlichen Vorreden/ ſo vor jedem Theil ſtehen/ nachſchlagen.

Nun folgt der Neunte Theil des neuen Welt-Botts.

CON-

CONTINUATIO
des Neuen
Welt-Botts
Mit allerhand
Nachrichten/
dern Miſsionarien Soc. JESU.

Neunter/ Zehenter und Eilff-
ter Theil.

Schild=Blat des II. Tomi, oder zu Anfang des IX. Theils des Welt=Bots.

Allerhand So Lehr- als Geiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen MISSIONARIIS Der Geſellſchafft JEſu Aus Beyden Indien und andern Weit entferneten Ländern

biß Anno 1726. in Europa angelangt ſeynd.

Jetzt zum erſten mahl

Theils aus Handſchrifftlichen Urkunden / theils aus denen Franzöſiſchen Lettres Edifiantes, und aus denen Nouveaux Memoires des Miſſions de la Compagnie de Jeſus dans le Levant

Verteutſcht und zuſammen getragen

Von

JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Geſellſchafft JEſu Prieſter.

Neunter Theil

Von Numero 218. biß 249.

Cum Privilegio Cæſareo & Superiorum Apporobatione.

Augſpurg und Grätz /
Verlegts Philipp und Martin Veith / Gebrüdere / Anno 1727.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS clementiſſimè conceſſo cautum ſit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à noſtræ Soc. Patribus editos aut deinceps edendos ſinè expreſſo eorumdem conſenſu intra Sacri Romani Imperii fines excudere vel alibi excuſos vendere ac diſtrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Auſtriæ Soc. JEſu Præpoſitus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Auguſt. híſce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Patribus Miſsionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc. à P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societ. Sacerdote congeſtum liberè ſuo arbitratu excudere, divendere ac diſtrahere poſſint, ídque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum die 6. Junii Anno 1726.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS
Reverendi Patris Provincialis.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis JESU Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R. P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc. à P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas, & officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1726. die 6. Junii.

(L. S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PROTESTATIO AUTORIS.

Ich obgenannter Verfaſſer diſes Wercks bezeuge hiemit / daß ich alles / was in gegenwertigem Buch von Martyrer / Bekennern / oder heiligen Perſonen: wie nicht weniger von Heiligtůmer / Wunderwercken / und was dergleichen mehr iſt / allhier gemeldet wird / nach Vorſchrifft dern Satzungen Pabſts URBANI VIII. will verſtanden haben / mithin nicht verlange / daß ſolchen Erzehlungen ein Göttlicher Glauben beygemeſſen werde: ſonder die Sachen erzehle / wie dieſelbe mir zu Händen kommen ſeynd.

Vorrede
Des neunten Theils.

GLeichwie ich gar nicht zweiffeln darff/ die acht erſtere Theil meines **Neuen Welt-Bottens** werden bey manchem Leſer eine Begierde erweckt haben / mehr dergleichen auferbauliche und zugleich Lehrreiche Nachrichten zu durchblättern; alſo hab ich ungeſäumt das einmal angefangene Werck ſo hurtig fortgeſetzt / daß ich zimlich fruhe mit dem neunten Theil erſcheine / in welchem ſich niemand darob ärgern darff / wann ich ein einziges uraltes Brieflein / das mir vorhin unbekant ware / Num. 219. dernwegen einrucke / damit aus ſolchem glaubwürdig erhelle / ob und auf was Weiſe V. P. Andreas Koffler S. J. in China um des Glaubens willen ſeye hingerichtet worden.

Alle übrige Brieffe ſeynd entweder gantz friſch / oder wenigſtens nicht gar alt. Neu ſeynd erſtlich die Zeitungen von unſern Miſſionen in der kleinen Tartarey und in Griechenland / die wir R. P. Thomæ Carolo Fleuriau, einem Frantzöſiſchen Jeſuiter zu dancken haben / als welcher von denen Miſſionen / ſo wir in Macedonien / in dem Archipelago, in Natolien / in Thracien / in der kleinen Tartarey / in Armenien / Perſien / Syrien und in Egypten haben / bißher vier überaus leſenswürdige Bücher unter dem Nahmen: Nouveaux Memoires des Miſſions de la Compagnie de Jeſus dans le Levant: das iſt / **Neue Nachrichten von denen Miſſionen der Geſellſchafft Jeſu in Morgenland** / durch den Druck zu Pariß verfertiget hat: welche ich / gefällt es GOtt / alle verteutſchen / und / was hier abgehet / in denen folgenden Theilen diſes Wercks an den Tag geben / doch hier und dort / wo es die Beſcheidenheit erfordert / verkürtzen wird.

Die Miſſionarii, die mit ihm Brief wechſeln / beſchreiben nebſt ihren Chriſtenheiten auch die Länder / Völcker / Sitten und andere Merckwürdigkeiten / welche ſie gröſten Theils durch eigenen Augenſchein mit ſonderbarem Fleiß beobachtet haben / und ſehr luſtig zu leſen ſeynd / zumalen wann die Kupferſtich / die ich ebenfalls hab nachſtechen laſſen / einige Umſtände deutlicher vor Augen ſtellen.

Es begreifft folgends diſer neunte Theil nebſt dem erſten Tomo **dern Morgenländiſchen Nachrichten** R. Patris Fleuriau, auch den ſechszehenden Tomum dern Lettres Edifiantes R. Patris du Halde, und etliche andere Brieff/ die aus beyden Indien/ über Rom und Oſtende/ in Teutſchland angelangt und mir zu Händen kommen ſeynd: in welchen nichts betrüblicheres ſeyn kan/ als der verderbliche Zuſtand der Siniſchen Chriſtenheit/ ſo von dem neuen Kayſer Yum-kin (die Miſſion zu Peking allein ausgenommen) aus dem gantzen Reich durch ein ſcharffes Edict iſt verbannet worden. **Aber das Hauß iſt verbrennt/ was hilfft das Weinen?**

Woraus dannoch nicht folgt/ daß die Zahl dern Catholiſchen Chriſtglaubigen deßwegen abnemme; Sintemal in dem weitläuffigen Türckiſchen Reich die Armenier und zum Theil auch die Griechen nach abgeſchwornen Morgenländiſchen Ketzereyen Hauffen-weis zu der allgemeinen Chriſtlichen Kirch zuruck-kehren. In Americâ aber/ abſonderlich zwiſchen Paraguariâ, Chili und Perù: wie nicht weniger in Carnate und Madurâ iſt aus Abgang dern Prieſtern keine Möglichkeit alle Heyden/ ſo die Heil. Tauff begehren/ zu vergnügen.

Die 19. Martyrer nebſt andern Heilig-mäſſigen Männern/ die in diſem neunten Theil vorkommen/ wird ich zu deſſen Ende ausführlich andeuten. Was aber andere Seltſamkeiten/ als neue Wunderwerck/ merckwürdige Bekehrungen/ harte Verfolgungen/ ungewönliche Begebenheiten/ und dergleichen mehr betrifft; wird jetzt-folgender Zeiger kürtzlich vorſtellen.

Zeiger

Zeiger

über den Neunten Theil diſes Buchs.

Brief

Aus denen Marianiſchen Inſeln.

Num. 218.

Brief P. Joſephi Bonani S. J. an R. P. Sigismundum Puſch S. J. geſchriben zu Soſa auf der Marianiſchen Inſel Rota den 26. Novemb. 1720. Rach GOttes an denen Todtſchlägern V. P. Caroli Boranga, deſſen Leichnam nach Wienn/ des V. P. Auguſtini Strobach aber nach Prag iſt geſchickt worden. Einſamkeit dern Marianiſchen Miſſionarien. Ob ehemals die Marianer einige Gottheit erkant haben? Nachricht von denen Eilanden Palaos.

Brief aus Chinâ und Tunkino.

Num. 219.

Brief R. P. Joannis Nadaſi S. J. geſchriben zu Rom den 2. Febr. 1662. Auf was Weiſe V. P. Andreas Koffler S. J. um des Glaubens willen von denen Tartarn in Chinâ ſeye hingerichtet worden?

Num. 220.

Brief eines Unbenanten/ geſchriben zu Canton im Jahr 1718. Die Kayſerliche Mutter in Chinâ ſtirbt/ und wird in dem gantzen Reich beklagt. Kayſer Camhi will in ſeiner Kranckheit keinen Reichs-Nachfolger benennen; ſeine Schärffe gegen einen Mandarin, ſo ihn hierzu bereden wolte.

Num. 221.

Auszug etlicher Brieſen aus China und Tunkino von Anno 1718. 1719. und 1720. Die Zeitungen aus Chinâ ſtimmen nicht allzeit über eins: warum nicht? Der Kriegs-Mandarin Tſchin-mao erweckt durch ſeinen falſchen Bericht ein faſt allgemeine Verfolgung wider die Chriſten/ welche in Tunkino mit dem Schwerdt und Todt ausgerottet werden. Pater Meſſarius und Pater Bucharelli S. J. werden gefänglich verwahrt. Zwey Auguſtiner aber/ nemlich V. P. Joannes Damaſcenus à S. Ludovico und V. P. Thomas de Aſcenſione werden im Jahr 1719. erbärmlich hingerichtet.

Num. 222.

Brief P. Philippi Cazier S. J. geſchriben zu Canton den 5. Novemb. 1720. V. P. Duberon und V. P. Cortil beyde aus der Geſellſchafft JEſu werden auf denen Inſeln Palaos gemartert.

Num. 223.

Brief eines Unbenanten/ geſchriben zu Peking im Jahr 1721. Seltſame Begebenheiten mit der Moſcowitiſchen Bottſchafft. Jubel-Jahr des Kayſer Camhi wird hochfeyerlich begangen. Aufſtand auf der Inſel Formoſa gedämpft. Mahometaner in Chinâ verachtet.

Num. 224.

Brief P. d'Entrecolles S. J. geſchriben zu Kintetſchim den 25. Jenner 1722. Weitläuffiger und kunſtreicher Bericht/ wie der feine Porcellan nachzumachen ſeye.

Num. 225.

Brief A. R. P. Caroli Caſtorano eines Franciſcaners an die Congregation de Propaganda. Geſchriben zu Lin-tſchin-tſcheu den 8. Septemb. 1722. Von einem in Chinâ gefundenen und bereit Anno 266. oder 536. gegoſſenem Ablaß-Pfenning.

Num. 226.

Brief Patris Jacques S. J. an den Herrn Abt Raphaëlis, geſchriben zu Canton den 1. Nov. 1722. Die Inſel Bourbon hinter Africa, und die Inſel Pulocondor unweit Cambodia, wie auch unterſchidliche Vögel/ Fiſch und Thier werden beſchriben. Nachricht von Cambodia, Ziompa und Cocincinâ. Land-Miſſionen

Zeiger über den neunten Theil diſes Buchs.

bey Canton. Todt P. Philippi Cazier S. J. Vier Creutz erſcheinen in Chinâ in der Lufft. Urſprung einer blutigen Verfolgung in Tunkino.

Num. 227.

Brief P. Gaubil S. J. an Herrn von Nemond Ertz-Biſchoffen von Thouloſe, geſchriben zu Canton den 4. Nov. 1722. Elender Zuſtand der Chriſtenheit in Chinâ. Pater Baudori taufft und verſorgt zu Canton viel verworffene Kinder. Kayſerliches Waiſenhauß für dieſelbe allda.

Num. 228.

Zwey Brief P. Ignatii Kögler S. J. geſchriben zu Peking den 14. Nov. 1724. Der Chriſtliche Glaub wird in Chinâ ausgerottet. Ein Tartariſcher Fürſt wird um Chriſti willen ſamt ſeinem Hauß des Lands verwiſen. Janſeniſmus reiſſet in Chinâ und Cocincina ein.

Brief aus Sud-Americâ.

Num. 229.

§. 1.

BRief eines Unbenanten/ geſchriben zu Cayenna im Jahr 1718. Arbeit und Frucht Patris de Creuilly S. J. Seine Liebe gegen die Armen/ und eifferige Begierde die Heiden zu bekehren. Sein Gottſeliges Ende und Nachruhm.

§. 2.

Brief P. Erneſti Steigmiller S. J. geſchriben zu Santa-Fè von Bogotta in Neu-Granata. Von einer neuen Miſſion bey einem neu-entdeckten Volck/ ſo man die Planos nennet.

Num. 230.

Brief P. Caroli Haimhauſſen S. J. geſchriben zu Penco in Chili den 1. Aprilis 1724. Beſchwerliche Reiſe von Buenos Ayres über Paraguariâ und Mendoza biß Jacob-Statt in Chili. Aufſtand allda. Spaniſche Wuet.

Num. 231.

Brief M. Nicolai Meges S. J. geſchriben zu Lima den 15. Nov. 1724. Reiſe von Panama biß Lima. Gute Lufft hierſelbſt.

Num. 232.

Brief P. Caroli Rechberg S. J. geſchriben zu Buenos Ayres den 8. Febr. 1725. Bericht von R. P. Antonii Sepp Zuſtand; wie auch von denen Guyannanen, einem neuen Volck in Paraguariâ. Seltſame Weiber-Zucht allda.

Brief aus Oſt-Indien/ nahmentlich aus Mogor, Carnate, und Madurâ. rc.

Num. 233.

BEricht von denen Miſſionen S. J. in Maravâ und Tanſchahor von Anno 1714. und 1715. an A. R. P. Michaëlem Tamburinum der Geſellſchafft Jeſu Generalem. Neue Verfolgung in beyden diſen Königreichen. Standhafftigkeit dern Chriſten/ zumalen eines unbenanten Miſſionarii S. J. ſo darüber ſtirbt; wie auch Patris Vieyra S. J. ſo ihm in die Ewigkeit nachfolgt. Gedult Patris Machado S. J. Entſetzlicher Geitz und Betrug dern Heiden. Boßheit dern Brachmännern.

Num. 234.

Brief P. Joſephi le Gac S. J. an Herrn von Herbert, geſchriben zu Chruchsnaburam in Carnate den 10. Dec. 1718. Geitz/ Betrug und Gleisnerey der Heidniſchen Guru oder geiſtlichen Vättern/ von welchen die Chriſtenheit verfolgt wird. Die Brachmänner blaſen das Feuer ſtärcker an. Tugend zweyer Chriſtlichen Weibern. Erſcheinung dern Teuffeln und Geſpenſtern. Die Fürſten von Carnate ehren und ſchützen die Miſſionarios S. J. Zunahm des Chriſtentums daſelbſt. Die Chriſten werden von denen Maraſti geplündert. Jener Andacht und Liebe. Der Fürſt von Andewaru läßt einen Jeſuiter in ſeiner Gegenwart mit denen Brachmännern vom Glauben ſtreiten. Er ſelbſt macht diſe Letztere zu ſchanden und erweiſet hingegen dem Miſſionario Fürſtliche Ehr. Lob und Todt R. P. de la Fontaine S. J.

Num. 235.

Brief Patris Barbier S. J. geſchriben zu Puneypundi in Carnate den 7. Jan. 1720. Pater Barbier wird wunderbarlich geſund. Gedult einer Indianiſchen Chriſtin. Standhafftigkeit eines Neu-bekehrten unter währender Folter. Zunemmen des Chriſtentums.

Num. 236.

Brief P. le Caron S. J. an die Fräulein von Caron, geſchriben in Carnate den 20. Nov. 1720. Glaub dern Indianiſchen Heiden. Ihr Opfer/ ihre Feyrtäg und Aberglauben. Lächerlicher Umgang. Elephanten/ Pferde und Ochſen werden verehrt. Die Heiden laſſen ſich zu Ehren ihrer Göttern brandmahlen. Thorheit dern Linganiſten. Die Baueren in Indien opfern dem Teuffel ihre abgeſchnittene Finger und Naſen. Tyranney und Geitz dern Indianiſchen Obrigkeiten/ zumalen des Groß-Mogols. Die Laſter werden in Indien nicht abgeſtrafft. Unedle Fürſten; hochadeliche Köche. Indiſche Artzney-Kunſt. Teuffel werden ausgetriben. Boßheit dern Brachmännern. Fünff ſeltſame Bekehrungen.

Num. 237.

Ein anderer Brief P. Joſephi le Gac. S. J. an Herrn von Herbert, geſchriben zu Ballabaram in Carnate den 12. Jenner 1722. Gunſt des Fürſtens von Andevaru gegen die Chriſten erweckt Neid und einen Aufſtand dern Heidniſchen Pfaffen

Pfaffen Dáſſeri genant/ mit welchen Pater le Gac einen Glaubens-Streit hält. Dern Heidniſchen Pfaffen/ Lehrern und Brachmännern Wucher/ Hoffart/ und ſtumme Geilheit wird von dem Jeſuiter geſtrafft. Brief eines Mogoriſchen Fürſten an beſagten Prieſter ſamt der Antwort/ welchen ein Mogoriſche Fürſtin vergebens zu ſich berufft. Goldmacher betriegen. Der krancke Fürſt Praſappa-Naidu wird zwar von dem Miſſionario geſund gemacht/ aber von ſeinem eigenen Kebs-Weib hierüber getödtet. Von denen Opfern Pavedam und Egnam. Der Nachfolger des entleibten Fürſten beſchützt die Chriſten. Pater le Gac erſtattet deſſen Gemahlin die Geſundheit. Viel andere Heiden bekehren ſich.

Brief aus Griechenland/ nahmentlich von Conſtantinopel, klein Aſien/ Macedonien/ und aus dem Ægæiſchen Meer.

Num. 238.

BRief Patris Tarillon S. J. an Herrn Grafen von Pont-Chartrain. Geſchriben zu Paris den 4. Mertzen 1714. Diſer Graf beſchützt und ſtifftet zum Theil die Miſſiones Soc. JEſu in gantz Griechenland. Gleichwie übrigens gegenwärtiger Brief mancherley Berichten in ſich begreifft: alſo hab ich denſelben in unterſchidliche Numeros abgetheilt / wie folgt.

Num. 239.

Von der Miſſion S. J. zu Conſtantinopel. Die unendliche Menge des Volcks und dern Chriſten allda. Die Peſt hauſſet übel in diſer Haupt-Statt. Prächtige Kirch/ ſchöner Gotts-Dienſt und vielerley Mühewaltungen dern Jeſuitern zu Galata. Von denen Griechen und Armenier. Schlechter Staat des Griechiſchen Patriarchen. Halßſtärriger Hoffart ſeiner Griechen. Demütige Lehrnſamkeit dern Armenier. Lob des Herrn Melchu eines Armeniſchen Biſchoffs/ und P. Jacobi Caſchod S. J. Tyranney des Groß-Viziers Ali Paſcha wird geſtrafft. Herr Der-Gurnidar, ein Armeniſcher Prieſter wird gemartert. Die Jeſuiter tragen Sorg dern Chriſtlichen Sclaven/ welcher Elend allhier beſchriben wird: wie auch dern Peſthafften/ welchen zu Lieb Pater Vandermans S. J. ſtirbt.

Num. 240.

Von der Miſſion S. J. zu Smyrna in Jonien. Von Patre Verzeau S. J. Von denen Griechen/ Armenier und Francken allda. **Francken** werden in gantz Morgenland alle Europæiſche Catholiſche und Proteſtanten genannt. Lob dern PP. Dominicanern. Peſt und entſetzlicher Erdbidem zu Smyrna.

Num. 241.

Von der Miſſion S. J. zu Theſſalonica, Juden ſeynd allda hurtige Künſtler. Lob P. Braconnier S. J. von Scopoli, Cavalla, Taſſa, Negroponte, Lariſſa, und von der ſchönen Landſchafft Macedoniâ. Sechs Jeſuiter ſterben zu Negroponte ſchier zugleich/ im Dienſt dern Peſthafften.

Num. 242.

Von der Miſſion zu Scio oder Chio. Verfolgung dern Catholiſchen daſelbſt. Zwey Edle Juſtiniani ſamt 2. andern Catholiſchen Lateinern werden von denen Griechiſchen Ketzern um Chriſti willen hingerichtet. Dapferkeit ihrer Weibern und Kindern. Lob des Frantzöſiſchen Bottſchaffters bey der Pforten. Standhafftigkeit dern Jeſuitern / ſo von denen Türcken hoch-geachtet werden. P. Richardus Gorré S. J. ſtirbt aus Liebe des Nechſten an der Peſt. Von denen Inſeln Meteline, Samos, Moſconi. Item von der See-Küſten Anatoliæ.

Num. 243

Von der Miſſion zu Naxia. Lateiniſches Primat, Dombkirch/ Jeſuiter und Cappuciner allda. Obhand oder Vorzug dern Lateinern. Lauffende Miſſiones von Naxia auf andere Inſeln. Worinn die Gemeinſchafft dern Lateinern mit denen Griechen in geiſtlichen Sachen beſtehe? Dern Griechen vier groſſe Faſten: ihre Unbeſtändigkeit und Wandel. Urſulinnerinnen verlangt.

Num. 244.

Miſſion zu Santorino, allwo die Griechen mit denen Lateinern und Jeſuitern in beſter Verſtändnus leben; diſe Letztere werden von dem Patriarchen von Conſtantinopel zu ſeiner eigenen Schand verfolgt. Des P. Ludovici de Boiſſy S. J. heiliger Todt wird von denen Griechen beweinet. Miſſion dern Wälſchen Jeſuitern auf der Inſel Tinos.

Num. 245.

Ein neue in dem Meer-Buſem von Santorino wunderbarlicher Weiſe entſprungene Inſel wird ſamt ihrem Anfang und Wachstum vor Augen geſtellet. Wie etliche Inſeln diſer Gegend auf- und andere abgangen ſeyen?

Brief aus der kleinen Tartarey.

Num. 246.

BRief Patris Du-Ban S. J. an Herrn Marquis de Torcy, geſchriben zu Bagſcháry in der Krimiſchen Tartarey den 20. May 1713. Herr Marquis von Torcy ſamt denen Herrn Marquis von Feriol und Grafen von Alleurs, zween Franzöſiſchen Bottſchafftern bey der Pforten nimmt ſich dern in der kleinen Tartarey gefangenen Chriſten mit Ernſt an. Herr Ferrand erlangt allda eine Miſſion S. J. welche Herr von Feriol ſtifftet / die Tartar-Haanen aber nachdrücklich beſchützen. Pater Du-Ban S. J. wird zum erſten Miſſionario daſelbſt beſtellet; deſſen ſchwehrer Anfang und harte Anſtöß. Wie die Tartar-Haanen ein- und abgeſetzt werden? Ihre Hofſtatt / Regiment / Staat / Reichtum / Glaub und andere Umſtände werden beſchriben: Wie auch die Precopiſche oder Krimiſche / Item die Nagayſche und Cirkaſsiſche Tartarey. Von der neuen Miſſion S. J. in Krim-Land. Von dem elenden Zuſtand dern Chriſtlichen Sclaven allda. Von denen Armenier und Griechen in der kleinen Tartarey. Peſtilentz hauſſet übel. Ein Predicant wird zu ſchanden gemacht. Viel Ketzer und Sclaven werden bekehrt. Vier Mittel diſer Miſſion recht aufzuhelffen. Allerhand ſeltſame Begebenheiten.

Num. 247.

Fragen und Antworten von der Circaſsiſchen Tartarey.

Num. 248.

Reiſe des Herrn Ferrand eines Franzöſiſchen Medici, welche er von Crimeâ aus / über die Nagayiſche Tartarey / nach Cirkaſsien angeſtellet hat.

Es begreifft mithin diſer neunte Theil unter 31. Numeris 32. friſche Nachrichten / welche ſamt denen vorher in den acht erſten Theilen herausgegebenen ſchrifftlichen und gedruckten 277. Urkunden in allem 309. neu Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen ausmachen: dero Folg ich jetzt vor Augen ſtelle.

Dern

Deren
PP. MISSIONARIORUM
Soc. JEſu
Allerhand ſo Lehr- als Geiſtreicher
Brieffen / Schrifften und Reis-Beſchreibungen
Neunter Theil.

Brief
Aus denen Marianiſchen Inſeln.

Numerus 218.
Brief
P. Joſephi Bonani der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

An

R. P. Sigismundum Puſch, des Collegii und der hohen Schul Soc. JEſu zu Graitz Cantzlarn.

Geſchriben in dem Dorff Soſa **auf der** Mariani**ſchen Inſel** Rota **den** 26. Novemb. 1720.

Inhalt.

Nach GOttes an dem Todtſchläger V. Patris Boranga. deſſen Leichnam wird nach Wienn / Ven. Patris Strobach aber nach Prag geſchickt. Einſamkeit dern Marianiſchen Miſſionarien. Ob ehemals die Marianer keinen Gott erkannt haben? Von denen Inſeln Palaos.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

WAs für eine unbeſchreibliche Freud in meinem Gemüth der von **Euer Ehrwürden** den 27. Aug. 1717. an ihren wenigſten Diener und Diſcipulum erlaſſene Brief erweckt habe/ kan nur derjenige begreiffen/ welcher ihm meine Einſamkeit auf der Inſel Rota lebhafft vor Augen ſtellet. Dem ſeye nun/ wie ihm wolle: wenigſtens muß ich bezeugen/ daß mich deroſelben Schreiben um deſto mehr erfreuet habe/ weil ich faſt zu gleicher Zeit durch einen andern Brief von meinen Obern bin vermahnet worden/ mich gefaſſet zu halten den 2. Hornung des nechſtfolgenden 1721. Jahrs meine Profeſſion abzulegen und meiner liebſten Mutter der Geſellſchafft JEſu durch die vier feyerliche Gelübd auf das verbindlichſte einverleibt zu werden; welchen ſonderbaren Troſt ich nechſt GOtt meinen vormaligen Profeſſoribus, zumalen aber Euer Ehrwürden zu dancken habe; wie nicht weniger meinem auf eben diſer Inſel und Miſſion glorwürdigen Vorfahrer dem Ven. P. Carolo Boranga, weſſen Martyr-Statt/ auf welcher derſelbe ſein Blut vergoſſen / ich letztverwichenen Früheling andächtig geküſſet/ zugleich aber erfahren hab/ **Erſtlich** daß ſein Todtſchläger Nahmens Tani eben daſſelbe Jahr 1684. als er den Mann GOttes ermordet/ durch Göttliche Verhängnus in dem Meer elendiglich ertruncken ſeye. **Zweytens** / daß ſo wol ſein als des Ven. P. Auguſtini Strobach Leichnam beyläuffig Anno 1692. von hier nach Sevillia und ſo ferner ein jeglicher in ſeine Provintz/ nemlich die Gebein Patris Caroli nach Wienn in Oeſterreich / des andern aber nach Prag ſeyen geſchickt worden.

Was ſonſt den gegenwärtigen Zuſtand diſer Marianiſchen Eilanden betrifft/ ſo befinden ſich dermal auf der Haupt-Inſel Guahan 250. Soldaten in der Beſatzung/ wie auch ſechs unſerer Reſidenzen und eben ſo viel Kirchen. Ich aber auf der Inſel Rota bin gantz allein/ mithin aller menſchlichen Geſellſchafft und Anſprach meiner Ordens-Genoſſenen gäntzlich beraubt; doch kommen geſamte Miſſionarii jährlich zweymal/ nemlich auf dem H.H. Drey König-Tag/ und an Sanct-Ignatii-Feſt/ da beyde mal die Ordens-Gelübd erneuert werden zu Agadna auf der Haupt-Inſel zuſammen/ und legen mit ſolcher Gelegenheit einer bey dem andern unſere Beichten ab; weil auſſer ſolchen zwey Zeiten ich keines Prieſters kan anſichtig werden: ja es geſchihet öffters/ daß wir auch auf die beſtimmte Täg wegen Ungeſtümme des Meers müſſen zu Hauß bleiben und diſes Troſts entbähren. Ich wäre ſolcher Urſach wegen ſchon zweymal in dem Waſſer ertruncken/ wann GOtt mich nicht wunderbarlich errettet hätte.

Euer Ehrwürden werden öffters gehört oder geleſen haben/ daß die Marianer vor Ankunfft dern Spaniern in ihrem Heydentum keine GOttheit erkannt/ oder ohne allen Glauben gelebt/ ſonder lediglich die Geiſter ihrer Abgeſtorbenen verehret haben. Einen eintzigen dergleichen Geiſt nenneten ſie Aniti, ihrer mehr zuſammen aber Manganiti. Diſe ſollen nicht einen jeglichen/ der ſie anruffte/ ſonder nur gewiſſe hierzu erkohrne Leut erhört haben/ welche ſie Macahnan und Cahnan, das iſt/ ein übernatürliche Krafft zu benahmen pflegten.

Allein/ nachdem ich diſer Sach/ ob ihnen nemlich GOtt vorher allerdings unbekant geweſen ſeye/ emſiger nachgeforſcht und alte Leut mit Verehrung einiger Taback-Blättern/ ſo ihnen lieber als Geld ſeynd/ die Wahrheit aufrichtig zu bekennen bewogen hatte/ hab ich erfahren/ daß auch bey diſem Volck wahr ſeye/ was wir in dem Buch der Weisheit und in der Epiſtel an die Römer leſen/ daß nemlich **die Erkantnus GOttes in ihnen ſeye offenbar geweſen**; indeme die tugendhafftere Inwohner diſer Eilanden vor Zeiten ihren Haußhaltungen folgenden Spruch öffters ſollen vorgehalten haben: **Der Himmel iſt ein gutes Land: ein Hauß der Freud/ der Vergnügung und einer luſtigen Fröhlichkeit. Nach ſolchem müſſen wir ſehnen/ zihlen und wandern/ damit wir alldort/ nachdem wir werden dahin kommen ſeyn/ ewig verharren.** Fragt man ſie aber/ wie ſie ſolche Wort ausgedeutet haben? geben ſie zur Antwort/ ſie hätten dieſelbe nicht verſtanden/ biß die Miſſionarii angelangt wären; dann die alten Indianer haben zwar von GOtt gehört/ aber aus Nachläſſigkeit denſelben nicht erkennen/ noch ſeine Weeg erforſchen wollen: oder durch ihre Laſterhafftigkeit das ihnen von oben verlihene Liecht erſtickt/ damit ſie nicht das Böſe zu meiden und das Gute zu würcken gezwungen wurden.

GOtt/ welcher diſe Inſeln nunmehro erleuchtet hat/ wolle ſein Liecht auch denenjenigen zahlreichen Eilanden (Palaos) welche uns gegen Mittag ligen/ bald laſſen aufgehen; dann daß dergleichen volckreiche Länder in unſerm Meer gegen Suden/ und zwar nicht weit von hier/ ſeyn müſſen/ ſolches nemmen wir unfehlbar ab aus unterſchidlichen von dannen zu uns/ und von uns dahin durch den Sturmwind getribene Schifflein und durch die Barbarn/ welche auf diſen angelangt ſeynd. Der Allerhöchſte gebe/ daß erwehnte Felder zum Schnitt bald zeitig werden; wie gern wurd ich mit meiner Sichel in die Ernde dahin reiſen und meine aus dem Grund mit Steinen neu-erbauete Kirch einem andern überlaſſen? Damit nun meine Sünden ein ſo heiliges Vorhaben nicht hintertriben/ ſeynd **Euer Ehrwürden** inſtändig erſucht durch deroſelben Heil. Meß-Opffer und Gebett auszuwürcken. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Soſa den 26. Nov. 1720.

Unnutzer Diener in Chriſto.
Joſeph Bonani, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Brief aus China und Tunkino.

Num. 219.

Brief R. P. Joannis Nadaſi der Geſellſchafft JEſu Prieſters. An den Ehrwürdigen damals in der Provintz Oeſterreich gedachter Societät vorgeſetzten Patrem Provincialem.

Geſchriben zu Rom den 2. Februarii **im Jahr** 1662.

Inhalt.

P. Andreas Wolfgangus Koffler wird um des Glaubens willen von denen Tartarn in China gemartert.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

UNter denen ruhmwürdigen Todt-Fällen verdienet beſtermaſſen einen Ehren-Ort der glorwürdige Hintritt P. Andreæ Koffler, welcher von denen Portugeſen P. Andreas Xavier benahmet wird; deſſen ſeeliges Abſcheiden diſer Tagen an unſern Patrem Generalem aus

aus

aus Chinâ und Tunkino berichtet/ mir aber von der Portugeſiſchen Aſſiſtenz allhier iſt mitgetheilt worden/ der nicht umgehen darff eine Abſchrifft hiervon der Oeſterreichiſchen Provintz/ welche ihn nach Indien geſandt hat/ mit gegenwärtiger Gelegenheit zu überſchicken/ zumalen/ nachdem mir der Pater Aſſiſtens von Portugall wegen einem ſo dapfferen in Oeſterreich gebornen und zu einer der maſſen herrlichen Cron auferzogenem Helden Glück gewünſcht hat. Nun zur Sach ſelbſt.

Es erzehlt ein vormal dem Patri Andreæ Koffler ſeelig beſtens bekanter heidniſche Cämmerling/ daß/ als in Sina wegen letztem Einfall der Tartarn alles über und über gienge/ gedachter Prieſter unweit der Statt Thien-tſcheu mit ſeinem Schifflein auf einer Sandbanck ſeye ſtecken gebliben; da ihn dann ein Tartariſcher Hauptmann mit ſeiner Schaar überfallen/ und wer er ſeye/ befragt habe. Worauf der Pater auf Siniſch geantwortet/ **er ſeye ein Lehrer des Göttlichen Geſatz/ weſſen kurtzer Inhalt in dem Zeichen des Heil. Creutzes begriffen wäre.** Weil nun der Tartar ſolches Zeichen ſehen wolte: habe Pater Koffler ſeine Stirn/ den Mund/ wie auch die Bruſt mit drey kleinen Creutzlein auf eben die Weiſe/ wie die Catholiſche Prieſter vor Ableſung des Evangelii in der Meß zu thuen pflegen/ bezeichnet: nachmals aber/ indem er mit der rechten Hand von der Stirn auf die untere Bruſt und von der lincken zur rechten Schulter fahrete/ und das groſſe Creutz machte/ in erwehnter Siniſchen Sprach folgende Wort überlaut geſprochen habe: **Durch das Zeichen des Heil. Creutzes/ erlöſe uns/ O HErr! von unſern Feinden: in Nahmen des Vatters/ und des Sohns/ und des Heil Geiſts. Amen.** So bald er diſe Wort vollendet hatte/ habe ihn der Tartar mit dem Schwerdt von der Stirn biß auf den Bauch/ und von der lincken zur rechten Schulter Creutzweis ſehr tieff verwundet und zum theil geſpalten/ hiemit aber demjenigen/ der am Creutz für uns geſtorben iſt/ zu einem angenemmen Opffer geſchlachtet. Es hat alſo P. Andreas als ein Blut-Zeug Chriſti durch das Creutz-Zeichen obgeſiget.

Diſe merckwürdige Geſchicht hat nicht allein beſagter Cämmerling alſo/ wie ſie oben angeführt wird/ erzehlet/ ſonder auch folgends nach ihm unterſchidliche Chriſten beſtättiget/ wie nicht weniger unſer Superior von Tunkino an unſern Patrem Generalem überſchriben. Wäre ſie mir ehender zukommen/ wurde ich dieſelbe gewiß in mein unter dem Titel/ Annus dierum illuſtrium, gedrucktes Buch eingetragen haben ꝛc. Ich befihle mich in das heilige Meß-Opffer. Rom den 2. Hornung 1662.

Euer Ehrwürden

Diener in Chriſto
Joannes Nadaſi è S. J.

Num. 220.

Aus dem Brief eines unbenanten von Canton An. 1718.

Inhalt.

Die Kayſerliche Mutter in Chinâ ſtirbt/ und wird im gantzen Reich beklagt. Kayſer Camhi will in ſeiner Kranckheit keinen Nachfolger nennen; ſeine Schärffe gegen einen Mandarin, der ihn hiezu bereden wolte.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Nachdem die Kayſerliche Mutter den 11. Jenner 1718. das Zeitliche geſegnet/ hat das gantze Reich die groſſe Klag angelegt. Viertzig Täg hindurch dörffte kein Menſch von einigem Geſchäffte mit dem Kayſer reden. Die Mandarinen müſten entweder in der Burg oder nebſt derſelben/ ohne nach Hauß zu gehen/ unter dem Zelt übernachten/ ja ſo gar die Kayſerliche Printzen diſe gantze Zeit ohne ihre Kleider auszuziehen in dem Pallaſt ihres Herrn Vatters verharren.

Diſe Trauer-Klag fienge allhier zu Canton den 15. Hornung an: welche zwar bey dem Volck nur ſiben/ bey denen Mandarinen aber ſiben und zwantzig Täg währet; diſe letztere laſſen ſich/ wie ſonſt/ nicht tragen/ ſonder reiten in weiſſen Kleidern zu Pferd zu der Taffel der abgeſtorbenen Kayſerin/ und verrichten daſelbſt ihre Ceremony; ſolchem Exempel wird das Volck zu ſeiner Zeit folgen. So lang die Klag-Zeit anhält/ ſeynd alle Rath- und Gericht-Stuben verſperrt/ die rothe Farb aber verboten; darum werden auch die Haupt-Mütze ohne rothe Seiden/ auch ohne eintzige Zierde getragen.

Der Kayſer iſt von einer überſtandenen Kranckheit wieder geneſen/ in welcher derſelbe zwar/ ob er einen Reichs-Nachfolger benennen wolte/ ſich beſonnen/ doch nichts ausgeſprochen/ ſonder nur zu verſtehen geben hat/ daß weder ſeine eigene Söhne/ noch einiger geborne Sineſer ſchinen diſes hohen Amts fähig zu ſeyn/ als welche ihm gar zu weich und feig vorkämen; es wurde villeicht dem Reich beſſer anſprieſſen/ wann er einen Printzen aus dem alten Tartariſchen Geſchlecht Yvan, ſo ehemahls in Chinâ vor dem Tamingiſchen Hauß regiert hat/ zu ſolcher Würde erheben ſolte. Doch lieſſe er die Sach unausgemacht.

Als hierüber ein Mandarin durch ſeinen Sohn dem Kayſer in einem ſchrifftlichen Gutachten vorſtellete/ wie unentbährlich der Ruheſtand des Reichs erheiſche/ daß Se. Majeſtät einen Nachfolger beſtellen/ und deroſelben zweytgebornen Sohn in diſe Würde wieder einſetzen; hat der Kayſer das Memorial geleſen/ und dem Sohn des Urhebers/ weil er ſeinem Vatter hierinn gehorchet/ zwar verſchonet/ den Mandarin aber laſſen hinrichten. Von der Zeit an will ſich niemand unterſtehen ihm von einem Nachfolger Meldung zu thuen. Ich bleibe ꝛc. Canton im Jahr 1718.

Num. 221.

Auszug etlicher Brieffen aus China und Tunkin, welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu im Decemb. 1718. wie auch Anno 1719. und 1720. zwar geſchriben aber gar zu ſpath angelangt ſeynd.

Inhalt.

China iſt ein ſo weitſichtiges Reich/ daß kein Wunder/ wann aus deſſen weitläuffigen Ländern unterſchidliche Zeitungen einlauffen. Des Kriegs-Mandarins Tſchin-mao Bericht wider die Chriſten erweckt in Sina ein allgemeine ſehr harte Verfolgung in ſchier allen Landſchafften/ welche allhier beſchriben wird. Der Chriſtliche Glaub wird in Tunkin mit Schwerdt und Todt vertilgt; Gefängnus dern Patrum Meſſari und Bucharelli aus der Geſellſchafft JEſu. Martyrtum dern Gottſeeligen Patrum Joannis Damaſceni und Thomæ Auguſtiner-Barfüſſern allda.

Der Auszug obgenanter Brieffen lautet alſo:

Gleichwie China ein gewaltiges und über die maſſen weitſichtiges Reich iſt / alſo muß niemand bewundern/ wann aus deſſen ſo mächtigen weit aus einander gelegenen Landſchafften auch ſo unterſchidliche Zeitungen einlauffen/ daß/ indem die Chriſtliche Wahrheit in einem Ort beſchützt/ dieſelbe zugleich in andern verfolgt werde. Da nun ein jeglicher Miſſionarius nur ſo vil nach Europam berichtet/ als er weiß und ihn angehet; iſt leicht zu erachten/ daß zu gleicher Zeit einer/ ſo der Gunſt ſeines Mandarins genieſſet/ nur von Ruhe und Freud: ein anderer Seelſorger hingegen/ der in ewiger Verfolgung lebt/ von Elend und Leid ſchreiben.

Wann ich demnach aufrichtig geſtehen ſoll/ was ich nach ſo vielen geleſenen Brieffen und Nachrichten urtheile; kan ich für gewiß ſagen/ daß ſeit dem Jahr 1717. die Siniſche Chriſtenheit einen Anſtoß nach dem andern/ bald da/ bald dort / ohne Unterſchied dern jeztmal aus ſo mancherley geiſtlichen Ständen und Europäiſchen Ländern beſtelleter Prieſtern habe ausſtehen müſſen/ dergeſtalt/ daß/ wann die Siniſche Heiden fernerhin/ wie bißher/ alſo fortfahren/ nichts anders/ als ein betrübter Ausgang von einem ſo frölichen Anfang zu hoffen iſt.

Wir haben bereits oben im ſibenden Theil Num. 158 erſehen/ daß ſolches Feuer von dem Kriegs-Mandarin Tſcin-mao angeblaſen / und von dem ſonſt denen Europäern ſo wolgeneigten Kayſer Camhi nicht allein nicht gedämpfft/ ſonder noch ſtärcker ſeye angeblaſen worden/ als er deſſen wider die Chriſten eingegebenes Gutachten denen neun höchſten Reichs-Hof-Gerichten zu beurtheilen überlaſſen und deroſelben der Chriſtenheit ſehr nachtheiligen Ausſpruch gut-geheiſſen hat; dann/ obſchon unſere Hof-Patres zu Peking das hieraus erfolgte Ubel zu hintertreiben ſich auf alle Weiſe bemühet haben/ blibe es dannoch bey dem einmal geſchöpfften Urtheil/ welches allen Obrigkeiten durch das gantze Reich ſchrifftlich iſt mitgetheilt worden. Gleichwie nun der Kayſer jeztgedachten Ausſpruch mit zweiffelhafften Worten beſtättiget/ und diſe (jedoch nur mündlich) zum beſten ausgedeutet hatte; alſo haben die in denen Reichs-Ländern beſtellete Mandarinen hergegen dieſelben in einem gantz widrigen und dem Chriſtentum höchſtſchädlichem Verſtand genommen/ mithin die Kirchen in China zu vertilgen ſich unterfangen. Solches bezeugen die von dannen im Chriſtmonat Anno 1718. erlaſſene und mir gar zu ſpath/ nemlich erſt im Jahr 1724. behändigte Brief/ wie ich nun gleich erwehnen wird.

So bald gemeldetes Urtheil dern neun Reichs-Hof-Gerichten von dem Kayſer ware bewährt und in alle Länder verſchickt worden: wurde ſolches von denen Land- und Stätt-Mandarinen durch ſo genannte Kaotſchi, das iſt/ durch ſonderbare Verordnungen aller Orten kund gemacht und offentlich angeſchlagen/ die Chriſtliche Religion aber in denenſelben faſt durchgehends als ein falſche Sect (in meu) die zum Auffſtand anreitzet: Pu-kei, die denen Reichs-Satzungen widerſtrebet: und dero Prediger als Betrieger (Schen-hoe:) die das Volck verführen/ häßlich geläſtert. Allein ſehen wir von Land zu Land/ was großes Unheil offtbedeutetes Urtheil ſamt beſagten Verordnungen geſtifftet habe.

In der Landſchafft Petſcheli, dero Peking die Hauptſtatt iſt/ hat ein gewißer Scheu-tao, das iſt ein ſolcher Land-Vogt/ welcher über mehr vornehmſte Reichs-Stätt zu gebieten hat/ durch einen Bann-Brief verordnet die Kirchen nider zu reiſſen: die Siniſche Lehrer/ ſo dem Chriſtentum anhangen/ ihrer Würde abzuſetzen: den gemeinen Mann aber/ welcher demſelben Geſatz beypflichtet/ jeglichen mit 35. Bambus-Knütel-Schläg abzuſtraffen.

Diſer Befehl iſt an zweyen Chriſten zu Pao-tim-fu vollzogen/ andere 28. hingegen in die Eiſen geſchlagen und in die Gefängnus geſetzt worden. Maſſen aber diſe arme Leut ſo wol ſich als die ihrige mit Hand-Arbeit zu ernehren pflegten/ als hat ein halb-Doctor ſamt ſeinem Sohn und einem Catechiſten für dieſelbe nicht allein Bürgſchafft geleiſtet/ ſonder an ihrer ſtatt acht Monat lang ein harte Gefängnus ausgeſtanden.

Da ſolche Zeitungen zu Peking erſchollen/ beſuchten und beſchenckten unſere Patres den neu-ernanten Statt-Oberſt von beſagtem Pao-tim-fu mit Bitt die Chriſtenheit deſſelben Orts zu beſchützen. Er nahme die Geſchencke an: er legte bey ihnen ſeine Gegen-Beſuchung ab / und verſprach alles Guts. Nachdem er aber alldort angelangt und ſeine Regierung angetretten hatte / lieſſe er ſich

Zweif-

Zweiffels- ohne aus Forcht des Vice-Königs und des Scheu-tao von ſeinem Wort abſchröcken und begnügte ſich das Urtheil zu mäßigen/ als er verordnet hat die Kirch nicht zu ſchleiffen/ ſonder nur zu verſperren; wie auch/ daß der Halb-Lehrer ſich aus dem Kercker mit Geld loß-kauffen/ und die Chriſten an ſtatt dern Schlägen vor Gericht mit Maultaſchen ſolten entunehret werden.

Sintemal aber der Scheu-tao mit diſer Linderung übel zu friden ware/ als hat er den Ausſpruch verſchärffet und geboten die Chriſtliche Kirch zu verhergen/ den Halb-Doctor ſeiner Ehren-Stelle zu berauben und jeglichem Chriſten 36. Bambus-Schläge anzumeſſen. Der Statt-Mandarin um ſolchem Befehl nachzuleben hat zwar das Gottshauß der Erden nicht gleich gemacht/ ſonder/ welches noch ärger iſt/ daſſelbe ſeinem Abgott Huan-yun-tſchang eingewenhet und deſſen Bildnuß hinein geſetzt. Die Chriſten wurden in dem gantzen Gebiet mit Ernſt aufgeſucht/ vor den Richterſtul geſchleppt und mit der beſtimmten Straff belegt. Ferner ergienge der Befehl den Patrem Magalhaens, ſo diſe Chriſtenheit beſorgte/ gefänglich in Verwahrnus zu bringen.

Unſere Patres zu Peking hatten zwar für die Chriſtenheit zu Pao-tim-fu eine Bittſchrifft aufgeſetzt/ aber kein Menſch dörffte ſich unterſtehen dieſelbe dem Kayſer zu behändigen.

Denen zwo Kirchen/ welche Pater Contancin in eben diſer Landſchafft Petſcheli verwaltet/ iſt gleiches Unheil widerfahren: die eine iſt zu Sivan-hoa-fu, allwo die Chriſten ewig angefochten werden und vor der angedroheten Verfolgung keinen Augenblick ſicher ſeynd. Die andere zu Cup-keu, welche faſt lediglich aus Soldaten beſtehet/ derer Zun-ping oder gebietender Kriegs-Oberſt nebſt andern Straffen auch die Kirch geſperrt hat mit beygefügtem ſcharffem Befehl einige Verſammlung zum Gebett oder Gottesdienſt unter ſchwehrer Buß und bey Verluſt ihres Dienſts anzuſtellen. Der Ehrwürdige Pater Parennin hat zwar etwelche Vorbittſchreiben diſer Sach wegen von etlichen Hof-Mandarinen ausgewürckt/ denen der Zung-Ping aber antwortete/ es käme ihm nicht zu in einer Kayſerlichen Verordnung/ als diſe wäre/ das geringſte zu veränderen/ zumalen/ weil ſolche durch den Lipu wäre ausgefertiget worden. Lipu iſt eine dern 9. höchſten Reichs-Raths-Verſammlungen am Kayſerlichen Hof.

In der Landſchafft Schanſi oder Xanſi werden dir Chriſten gezwungen entweder den Glauben zu verlaugnen oder das Vatterland zu raumen. Ein Catechiſt iſt mit 35. Schlägen um des Evangelii willen abgeſtrafft worden. Der Pater Xaverius Roſario aus der Geſellſchafft JEſu, ein geborner Sineſer/ iſt von dem Unter-König des Lands verwiſen mithin zu ſeinem gröſten Leydweſen benöthiget worden ſeine bedrängte liebe Schäfflein zu verlaſſen und nach Peking zu kommen.

In der Landſchafft Nanking haben zwey unſerer Prieſtern/ nemblich Pater Van-hame und Pater Porquet allerhand Schmach und Spott von denen Unglaubigen ausgeſtanden. Des letztern zween Catechiſten ſeynd nicht allein in den Kercker geworffen/ ſonder auch der eine zwar mit 30. der andere aber mit 35. Schlägen abgedreſchet worden. Die meiſten Chriſten haben die Flucht ergriffen. Etliche Kirchen auf der Inſel Zung-ming, ſo zu diſer Landſchafft gehört/ derer unſer Pater Jacquemin Sorg tragt/ ſeynd in Gefahr geſchleiffet zu werden/ zu folg des von denen Mandarinen hierüber gefaßten Rathſchluß/ damit ſie nemlich dem Befehl des Lipu nachkommen.

Von der Landſchafft Schenſi oder Xenſi iſt noch keine Zeitung deßhalben eingeloffen; villeicht hat der in meinen vorigen Brieffen beſchribene Erdbidem/ ſo daſſelbige Gebiet ſchändlich verwüſtet/ die Verfolgung verhindert; doch iſt der Kayſerliche Befehl alldort richtig eingelangt.

So gehet es auch in der Landſchafft Kiamſi oder Schiamſi noch zimlich ſtill her. Nichtsdeſtoweniger haben die Heiden vermög des Kayſerlichen Befehls denen Chriſten eine Kirch in dem Gebiet von Cang-tſcheu-fu verbrennt und ſich des Platz/ auf welchem ſie ſtunde/ bemächtiget.

Hingegen iſt man mit denen Chriſten in der Landſchafft Hu-quam deſto gröber verfahren; allwo Pater Noëlas ein Prieſter aus unſerer Geſellſchafft aus dem gantzen Gebiet von Kim-tſcheu-fu iſt verbannet worden; allein er hat deren Stadt-Knechten nicht gewartet/ ſonder iſt/ ehe ſie ihn ergriffen/ heimlich nach Nganlo gezogen. Ein Mandarin hat ſich demnach ſeiner Kirch bemächtiget und beliebet in derſelben zu wohnen. Die arme Chriſten warden in Eiſen und Band geſchlagen/ mit ſolchen aber in die Gefängnus geſetzt. Eben dergleichen Unheil iſt denen Neubekehrten in drey anderen Stätten des Gebiets von Te-ngan-fu widerfahren. In einer anderen Statt lieſſe der Mandarin dieſelbe vor ſeinen Richter-Stul forderen/ woſelbſt er ſie ihrer Creutzlein/ Ablaß-Pfenningen und Roſen-Kräntzen beraubt hat. Zu Y-ling-tſcheu ergienge ſtrenger Befehl den Miſſionarium ſambt ſeinen Kirchen-Hüetern in Verhafft zu nemmen und ſo gar das Gottshauß/ wann ſie ſich innerhalb zehen Tägen nicht ſtellen wurden/ zu verkauffen. Der erbärmliche Zuſtand diſer Chriſtenheiten hat den Patrem Noëlas dergeſtalt beſtürtzt/ daß er vor Bekümmernus erkrancket und ſein Amt zu verrichten dermal unfähig iſt.

In der Landſchafft Fokien, nahmentlich in dem Gebiet von Tim-tſcheu-fu iſt die alldort unter Sorg deren Ehrwürdigen Patrum Franciſcanern befindliche Chriſtenheit gäntzlich zerſtöhret worden. Die meiſten waren Soldaten/ welche man nur derenwegen/ weil ſie Chriſten ſeynd/ aller Kriegs-Ehren beraubt hat.

Obwolen der Unter-König von Canton die Europäer wohl leiden mag/ ſo haben dannoch die Glaubigen in derſelbigen Landſchafft den Grimm der allgemeinen Verfolgung zimlich empfunden; indem der Mandarin von Lui-tſcheu-fu aus der Kirch des Patris Emmanuelis Tellet ein Heidniſche Schul gemacht/ noch ſolche ihm ehender als nach langwieriger Bitt des Patris Pereyra bey dem Vice-König und diſes letztern ausdrucklichem Befehl zuruckgeſtellt hat. Viel andere Gottshäuſer/ welche ich Kürtze halben übergehe/ ſeynd gleicher geſtalten von denen Mandarinen in Beſitz genommen worden. Mit einem Wort die Chriſtglaubige werden ſchier aller Orten geängſtiget; der Eiffer dern/ ſo um die Tauff anhielten/ iſt erloſchen; die Heiden hingegen werden immer muthwilliger/ und die Verfolgung täglich ärger.

Aber nirgend verfahrt man mit denen Chriſten grauſamlicher/ als in dem Königreich Tunquin, allwo zwey Jeſuiter/ nemlich Pater Meſſari und Pater Bucharelli/ um des Glaubens-willen/ wie zwey Ubelthäter/ in Banden nach Hof gebracht; zwey Auguſtiner-Baarfüſſer aber/ verſtehe V. Pater Joannes Damaſcenus von ſanct-Ludwig ein Genueſer, und V. Pater Thomas de Aſcenſione ein Neapolitaner von denen abgöttiſchen Heiden bereits Anno 1719. erbärmlich ſeynd hingerichtet worden; maſſen die Barbarn das Blut diſer zwey Diener GOttes ihrem Abgott verlobt hatten/ welches diſe an dem Fluß Sutan an denen Siniſchen Gräntzen Gottſeeligſt vergoſſen haben. **Daß aber denen** Patribus Joanni Baptiſtæ Meſſari **und** Franciſco Bucharelli **ebenfalls der Sig-Krantz/ ſo Chriſtus der HErr ſeinen Zeugen aufſetzet/ ſeye zu theil worden/ hab ich bereits von dem erſtern zwar im** VIII. **Theil** num. 201. **von dem andern aber allda** numero 204. **erwehnet.**

Num. 222.

Brief

Des Patris Philippi Cazier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, geſchriben zu Canton den 5. Novembris 1720.

Inhalt.

P. Duberon und P. Cortil S. J. werden gemartert.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Es werden Euer Ehrwürden Zweiffels-ohne begierig ſeyn zu wiſſen/ wie es endlich dem Patri Duberon und dem Patri Cortil, jenen zween unſerer Geſellſchafft Miſſionariis ergangen ſeye/ welche laut meines ſechſten Theils diſer Briefen numero 127. ſich im Jahr 1710. unter dem Ritter Don Padilla auf eine dern Inſeln Palaos ausgeſetzt hatten. Allein ich hab nach aller erſinnlichen Nachforſchung die Umſtänd ihres Ends nicht in Erkanntnus bringen können.

Als ich hieher nach China reiſete/ hab ich zu Manila auf denen Philippiniſchen Inſeln eben dazumal unter Weegs zugeſprochen/ als Pater Serrano unſerer Societät Prieſter Anno 1711. ein Schiff betackeln lieſſe/ um auf demſelben nach gedachten Inſeln Palaos zu fahren/ und daſelbſt entweder ein neue Miſſion anzufangen/ oder obbeſagten zwey Miſſionariis, wann ſie noch am Leben wären/ zu Hülff zu kommen. Aber GOtt hat ſein Vorhaben nicht geſegnet.

Dann/ obwolen Pater Serrano unter Segel gangen und in dem Ambo-cadero oder in dem Meer-Darm/ auf welchem man zwiſchen denen Philippiniſchen Eilanden aus- und einfahrt/ glücklich angelangt iſt/ hat er dannoch mit ſeinem Schiff an eines derer unzählich-vielen in demſelben Canal gelegener Eilanden Nahmens Marinduké ſo hart angeſtoſſen/ daß ſein Fahrzeug geſcheitert und ſamt allen/ ſo darauf waren/ erbärmlich zu Grund gangen/ mithin kein Seel davon kommen iſt auſſer eines Indianers/ welcher/ als auch die Schaluppe mit denen Leuten/ ſo darauf waren (weil ſie aus Angſt das Seil/ womit dieſelbe an das Schiff angehenckt ware/ abzuſchneiden vergeſſen hatten) untergienge/ ſich in das Habitacul, das iſt/ in das Compaß-Zimmer verſteckt und/ nachdem alle andere ertruncken ſeynd/ den Kabel abgehauet/ auch mit gröſter Mühe ſo lang gerudert hat/ biß er endlich das Land erreichete; von wannen er ſich graden Weegs nach Manilam verfügt und allda diſe betrübte Zeitung erzehlt hat.

Seit meiner Ankunfft zu Canton hab ich hierſelbſt einen Kauffmann aus bemeldeten Philippiniſchen Inſeln angetroffen/ und von ihm vernommen/ daß allda nun niemand mehr an dem Martyrtum Patris Duberon und Patris Cortil zweiffele/ nachdem ein Spaniſches Schiff/ ſo mitler weil nach gedachten Eilanden Palaos (um ſolche auszukundſchafften) gefahren ware und ſich einer diſer Inſel genähert hatte/ mit dreyen daſelbſt gefangenen Barbarn zuruck kommen iſt/ welche/ als man ſie erwehnter zwey Prieſtern wegen durch deuten/ weil man mit ihnen nicht reden konte/ befragte/ durch gar vernemliche Zeichen haben zu verſtehen geben/ **beyde** Miſſionarii **wären von denen Inſulanern nicht allein getödtet/ ſonder auch gefreſſen worden.** Die Spanier hatten ſich diſer Gefangenen mit Liſt bemächtiget; indem nemlich ein mit Barbarn/ unter welchen auch diſe waren/ beladene Barck das Spaniſche Schiff/ da es bey ihrer Inſel hielte/ ausgeſpähet/ die Spanier hingegen ſie mit Wincken auf den Bord zu kommen/ eingela-

den

den haben/ welches die Inſulaner ohne vorhin ausgelifferte Geißel ehender nicht eingehen wolten/ biß der Schiff-Capitaine einen Spanier auf die an ſein Schiff angehenckte Schaluppe hat hinab ſteigen/ und etliche Barbarn/ ſo hierüber ſich auf ſeine **Fregatte** gewagt hatten/ gefangen hat nemmen laſſen. Die Inſulaner/ um ſich deßwegen zu rechen/ ſeynd zwar hierüber mit ſtarck-angezogenen Rudern auf die Schaluppe loßgangen in dem Vorhaben ſich des darauf geſetzten Spaniers zu verſicheren/ ſo bald man aber von dem Schiff auf ſie Feuer gabe/ eilends durchgangen/ nachdem ſie wider die auf ſie loßgeſchoſſene Kugel/ als wolten ſie ſolche hiemit zuruck treiben/ ſtarck geblaſen hatten. Ich verbleibe ꝛc.

Euer Ehrwürden

Canton den 5. Nov. 1720.

Diener in Chriſto
Philippus Cazier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 223.

Aus einem zu Peking im Jahr 1721. datirten Brief.

Inhalt.

Seltſame Begebenheit mit dem Moſcowitiſchen Bottſchaffter. Freuden-Feſt wegen erlebtem 60. Jahr der Regieruug Kayſers Kamhi. Die Inſel Formoſa erregt einen ihr ſelbſt ſchädlichen und vergebenen Aufſtand. Mahometaner von denen Sineſern verachtet.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

DEr Moſcowitiſche Bottſchaffter ware ſo empfindlich/ daß er nach Siniſchem Gebrauch vor dem Kayſer niderzuknyen und mit der Stirn auf die Erde zu ſchlagen ſich geweigert hat; obſchon ſolche Ehr allhier nicht allein dem Kayſer/ ſonder auch denen Kayſerlichen Printzen/ denen Mandarinen/ denen Eltern und Herren ꝛc. erwiſen wird.

Solcher Widerſtand wurde manchen Potentaten äuſſerſt geärgert haben. Allein der kluge Kayſer griffe diſe ſonſt ſo gefährliche Sach an einem ſolchen Ende an/ daß der Bottſchaffter ſich gern bequemet hat. **Man bedeute ihm/** ſprach der Kayſer/ **daß man dem Glaubens-Brieff/ den er von dem Czar ſeinem Herrn mitbringt/ eben diejenige Ehr erweiſen werde/ welche nach Siniſchem Gebrauch mir ſelbſt gebührt. Dernwegen iſt mein Verlangen/ er ſolle beſagten Brief auf einen Tiſch legen/ da dann ein vornemmer Mandarin vor demſelben in meinem Nahmen mit ſeiner Stirn kniefällig die Erde berühren wird.** Welches auch in der That alſo gehalten/ der Bottſchaffter aber ſich zu ergeben und Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwidrigen iſt veranlaſt worden.

Weil gegenwärtiges das ſechszigſte Jahr des Reichs Kayſers Camhi/ mithin in Chinâ gleichſam ein Jubel-Jahr iſt; als ſeynd gleich von deſſen erſtem Tag an offentliche Freuden-Feſt angeſtellt worden: da dann alle Mandarinen von dem höchſten biß zum niderſten in dem gantzen Reich ſich zu der Tafel/ auf welcher des Kayſers Nahmen geſchriben ſtehet/ verfügt und vor derſelben ſich auf eben die Weiſe gebuckt und auf das Angeſicht geworffen haben/ wie zu Pekin die Mandarinen es vor dem innern Thor der Kayſerlichen Burg zu thuen pflegen.

Gleichwie nun diſes ein Gnaden- und Ablaß-Jahr iſt/ alſo ware man der Hoffnung/ der Kayſer wurde ſeinen zwey erſtgebohrnen Printzen/ ſo gefangen ſitzen/ die Freyheit erſtatten. Allein es dörffte ſolches wol ausbleiben/ angeſehen diſer Monarch bey dem/ was er einmal wolbedacht geſchloſſen hat/ veſt verharret.

Den 14. April ward der Geburts-Tag des Kayſers mit gröſtem Pracht gefeyeret/ welchem er aber beyzuwohnen ſich nicht gewürdiget hat/ obſchon deſſen Ausgaben ihn biß zweymal hundert und viertzig tauſend Europäiſche Thaler oder 80. tauſend Siniſche Taëls gekoſtet haben. Die wahre Urſach diſes Verdruß ſolle von denen Vorſtellungen herrühren/ Krafft welcher man ihn einen Reichs-Folger zu benennen hat bewegen wollen.

Es iſt zwar einem Siniſchen Colao, das iſt/ einem Glied des innerſten oder geheimen Raths (ſo allhier Nuy-yuën heiſt) welcher den Kayſer deſſen zu vermahnen ſich unterfienge/ nachdem er ſolches Frevels wegen zum Tod war verdammt worden/ aus Gnaden das Leben geſchenckt/ ſeinem Sohn aber/ welcher die Unter-Præſidenten-Stelle in einer gewiſſen Raths-Verſammlung vertrate/ für ſeine Buß bey dem Kriegs-Heer im Feld zu dienen auferlegt worden. Mit eben diſer Straff aus gleicher Urſach ſeynd auch die zwölff Siniſche Yuls oder Reichs-Aechter angeſehen worden/ welcher Amt iſt den Kayſer in hochwichtigen Staats-Sachen ſeiner Pflicht zu vermahnen.

So haben diſes Jahr auch die Sineſer/ welche auf der groſſen Inſel Formoſa wohnen/ mit Hülff derer von Fokien und Keümi ihre Mandarinen biß auf einen/ der noch entrunne/ erwürgt/ und die Kayſerliche Beſatzungen geſchlagen. So bald diſe Zeitung bey Hof zu Peking iſt kundbar worden/ wolte jederman aus Haß gegen die Fremden/ die Schuld ſolches Aufſtands auf die Europäer und zwar nahmentlich auf die Holländer ſchieben/ obſchon alle Ausländer dißfalls unſchuldig ſeynd. Allein ſo wol diſe Verleumdung als auch die Empörung nahmen bald ein End/ nachdem ein friſches Kayſerliche Heer auf beſagtem Eiland ausgeſtiegen/ ſich der Haupt-Statt von Formoſa wieder bemächtiget/ die Meuterer nidergemacht/ ihre

ihre Rädelführer in das Gebürg zu fliehen genöthiget und die erwünſchte Ruhe wieder hergeſtellt haben.

Die Mahometaniſche Sect nimmt in China immer zu/ weil deroſelben Bekenner/ gleichwie ſie wegen ihrem großen Gewerb ſehr reich ſeynd/ alſo auch dern Mandarinen Gunſt mit freygebigen Geſchencken gewinnen. Sie ſeynd nichts deſtoweniger bey denen Sineſern dergeſtalt verachtet/ daß vor wenig Jahren ihre Moſchée zu Han-Keu und erſt vergangenes Jahr die zu Tſchang-te-fu von dem gemeinen Volck ſeynd nidergeriſſen worden/ welches zu Kim-te-tſchim gegenwärtiges Jahr nicht allein die Moſchée, ſonder auch die Chriſtliche Kirch gleichfalls geſchleifft/ unter währender Unruhe aber geſchryen hat/ die Chriſten wären jenen gleich/ mithin nichts anders als Europäiſche Mahometaner. Hingegen haben die Mandarinen nach unterſuchter Sach und entdeckter Unſchuld dern Chriſten ihre Kirch auf des ſtraffbarn Volcks Unkoſten neuzubauen heilig verſprochen/ einer aber aus ihnen mich verſichert/ daß die acht Jahr hindurch/ als lang er ſich nemlich zu Kim-te-tſchim aufhalte/ ihm niemals kein Klag wider die Chriſten ſeye vorgetragen worden. Ich verbleibe ꝛc.

Zu Peking 1721.

Num. 224.

Brief

Des Patris d'Entrecolles der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

An einen gewißen Prieſter gedachter Societät/ geſchriben zu Kim-te-tſchim den 25. Jenner 1722.

Inhalt.

Wie das erbleichte oder ausgelöſchte Gold auf dem Porcellan wieder könne erhoben werden? wie zu verhüten/ daß der Rand diſes edlen Geſchirrs ſich nicht werffe? Von geblaſenem Porcellan. Feineſter Porcellan/ den man für den Kayſer in Sinâ verfertiget. Wie aus der Kreide Hoatſche genannt nach jüngſthin erfundener Kunſt ein Porcellan verfertiget werde? Neuer Glantz-Gold-Verniß. Neues Veyelblau. Heutige Porcellan-Mody in Sina. Glantz- oder Spiegel-ſchwartze Farb auf den Porcellan zu bringen. Oehl-rothe Farb. Wie der Kupffer-Sand oder Schaum zubereitet werde? Von dem Fein-Weiſſen Verniß. Zufällig erfundener Porcellan; auf was Weiſe deßen unterſchidliche Farben angemacht werden? Von der Zin-Farb. Wie der Porcellan zu übergolden oder zu verſilbern? Andere Gattung eines gefärbten Porcellans; wie deßen Farben zu præpariren? Behutſamkeit/ wann der Porcellan in den Ofen geſtellt wird. Wie zu erkennen/ daß er recht gebrennet ſeye? wie erhobne Figuren auf denſelben aufgetragen werden? Kunſt die himmelblaue Farb zu verfertigen. Wo man ſolche finde? Mit der Siniſchen Dinten läſt ſich der Porcellan nicht ſchwartz färben. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!
P. C.

SO emſig als ich die Kunſt den Porcellan zu machen von unſern Siniſchen Künſtlern/ welche denſelbigen verfertigen/ gründlich zu erlernen mich befliſſen hatte; finde ich dannoch/ daß ich dißfalls noch immer was neues entdecken könne/ ſo ich vorhin nicht vollkommentlich verſtanden habe. Dann als ich ſo wol die Werckſtätt/ wo er gearbeitet wird/ mehrmal beſuchete/ als auch die Chriſtliche Arbeiter ſelbſt/ welche damit beſchäfftiget ſeynd/ fleißig ausfragte/ hab ich viel mir vorhin unbekante Kunſtgriff und Vortheil nicht allein erlernet/ ſonder auch/ jedoch ohne Ordnung/ zu Papier gebracht/ welche ich **Euer Ehrwürden** durch gegenwärtigen Brief hab mittheilen wollen.

Ohne jetzt zu widerholen/ was ich oben im ſechsten Theil diſer Briefen Num. 132. hievon geſagt hab/ will ich den Leſer nur erinneren/ daß/ wann er/ was ich allhier ſchreibe/ recht verſtehen will/ allerdings nöthig ſeye dasjenige/ was ich allda berichtet hatte/ noch einmal entweder zu übergehen oder in friſcher Gedächtnus zu behalten. Nun folgen meine über die Porcellan-Kunſt indeſſen in Erfahrnus gebrachte neue Anmerckungen.

I. Um dem auf das Porcellan-Geſchirr getragenem Gold ſeinen Glantz/ wann es ſolchen verliehrt/ wieder zu erſtatten/ wird die Schaale oder das Geſchirrlein erſtlich mit ſauberm Waſſer abgewaſchen/ nachgehends aber mit dem Agtſtein geriben/ doch dergeſtalt/ daß alle Strich nur eines Weegs/ zum Exempel von der lincken zur rechten/ nicht aber für ſich und hinter ſich/ oder Creutzweis lauffen.

II. Damit aber/ gleichwie gern geſchihet/ der Porcellan/ zumalen deßen Rand/ ſich nicht ſcheele oder Schüppicht werde/ zerſtoſt man Bambus-Kohlen zu Staub/ und nimmt etwas von dem gemeinen Verniß/ mit welchem ſonſt der Porcellan pflegt überzogen zu werden. Solcher Verniß wird mit beſagtem Kohlen-Staub vermiſcht/ biß er ein aſchengraue Farb bekommt/ und zum Gebrauch in Bereitſchafft gehalten. Wann nun das Geſchirrlein verfertiget und getrücknet/ aber noch nicht gebrennet iſt/ wird deßen Rand/ ja das gantze Geſchirr durch einen Pemſel auf der Drehe-Banck oder auf dem Hafner-Rad mit obbedeutetem Aſchengrauen Verniß überſtrichen/ welcher der ſchönen weiſſen Farb des Porcellans/ wann diſer in den Ofen kommt/ nicht das geringſte benimmt. Die Europäer könten/ an ſtatt des bey ihnen unbekanten **Bambus**-Kohlen von Weidenbaum oder Holder-Stauden nemmen. **Etliche Teutſche nennen den Weidenbaum Felber oder Widen/ den Holder aber Hallunder oder Holler.**

Allhier iſt zu beobachten/ **Erſtlich**/ daß/ ehe man den Bambus zu Kohlen brennt/ deſſelben Rinden müßen abgeſcheelet und verworffen werden;

werden; dann ſonſt wurde der Porcellan von deßen Kohlenſtaub in dem Ofen zerſpringen. **Zweytens** / daß der Hafner den Porcellan mit ſchmutzigen Händen / wann nemlich diſe mit Fette oder Oehl geſchmiert wären/ nicht berühren dörffe; ſonſt wurde gleichfalls das Geſchirr in dem Ofen zerberſten.

III. Gleichwie laut meines vorigen von diſer Kunſt am VI. Theil Num. 132. befindlichen Brieffs zu ſehen iſt/ wie man die rothe Farb auf den Porcellan **blaſen** oder deutlicher zu reden diſen **roth-geſpreckelt** mahlen ſolle/ alſo hab ich mitlerweil erfahren/ daß man denſelben auch mit blauer Farb/ ja mit Gold und Silber alſo ſpreckeln oder anſprengen könne. Das Gold und Silber kan entweder auf einen ſchwartzen oder auf einen blauen Grund geblaſen werden.

Ja man blaſet auf gar dünne und feine Geſchirr (welche man wegen ihrer Zärtigkeit mit der Hand nicht berühren noch in den Verniß eintauchen darff) jetztgemeldeten Verniß auf eben die Weiſe / wie das rothe / doch ſo lang/ biß die Schaale mit jenem völlig überzogen iſt. Dergleichen unerhört feine Geſchirr ſeynd unlängſt für den Kayſer in unſern Werckſtätten gemacht / und/ damit ſie wegen ihrer Dünne nicht brächen / in Baumwolle nach Pekin geſchickt worden.

Ich hab auch gemerckt/ daß die Porcellan-Macher / da ſie die blaue Farb aufblaſen / mit ſolcher auf das ſparſamſte umgehen; damit ſie aber nichts davon verliehren / ſetzen ſie das Geſchirrlein unter währender Anblaſung auf ein Fuß-Geſimslein / unter welchem ein groſſer Bogen Papier ligt/ der die abfallende Farb auffanget: wann diſe folgends trucken wird/ kehrt man ſie zu fernerm Gebrauch mit einer kleinen Bürſten zuſammen.

IV. Seit einer kurtzen Zeit hat man ein neue Matery erfunden / welche unter den Porcellan-Zeug ſtattlich tauget/ nemlich ein gewiße Art von Kreide Hoa-tſche genannt / aus welcher die Siniſche Aertzte eine Gattung Schleims oder Tränckleins machen/ ſo da eröffnen/ abledigen und abkühlen ſolle; ſie nemmen zu ſolchem Ende ſechs ſibende Theil von diſer Kreiden/ und einen ſibenden Theil von dem zu Staub zerſtoſſenem Süßholtz: beyde Stück werden mit einander vermiſcht. Von diſem Pulver werffen ſie einen halben Löffel voll in ein Schaale friſchen Waſſers / und laſſen es den Krancken trincken mit der Verſicherung / daß diſer Kreiden-Schleim nicht allein das Geblüt abkühle/ ſonder auch die innerliche Hitz dämpffe.

Die Porcellan-Macher lieſſen ihnen einfallen/ diſe Kreiden mögte villeicht an ſtatt des Kao-lin-Steins zu ihrem Zeug dienlich ſeyn. Sie heiſt Hoa-tſche oder **Leim-Kreide**/ weil ſie leimicht oder anpickend iſt und einiger maßen der Seiffen gleich ſihet. Ob etwann unſer **Stein-Kreide** / mit welcher die Schneider das Tuch vor dem Zuſchnitt zeichnen/ von diſer **Art** ſeye/ will ich nicht entſcheiden; es iſt um die Prob zu thuen / welche ich andern überlaſſe.

Der aus dergleichen Leim-Kreide gemachter Porcellan iſt vil feiner/ leichter/ koſtbarer und ſchöner als der andere; die Farb belangend nimmt er dieſelbe um ſo vil leichter an/ als ſich das Pergamen beßer übermahlen laſſet/ weder das Papier. Hingegen iſt ſolches Geſchirr auch gebrüchlicher / als der gemeine Porcellan/ und fällt denen Arbeitern ſchwehr unter währendem Brant demſelben ſeine rechte Maß von Feuer zu geben. Um ſolcher Beſchwehrnußen willen miſchen andere Arbeiter keine **Leim - Kreide** unter den Porcellan-Zeug / ſonder machen damit nur einen ſehr dünnen Verniß an / in welchen ſie die Geſchirrlein/ nachdem diſe ſeynd trucken worden/ eintauchen / damit ſie mit demſelben überzogen und deſto ſchöner werden.

Maßen aber jemand gelüſten mögte aus dem Hoa-tſche oder aus der **Leim-Kreiden den Zeug** ſelbſt/ mithin auch Porcellan - Geſchirr zu machen; als will ich jetzt zeigen / wie ſolcher zubereitet werde. **Erſtlich** muß erwehnte **Kreide**/ ſo bald ſie aus der Grube gebracht wird/ mit Regen- oder Bach-Waſſer abgewaſchen und die gälbe Erden/ ſo an derſelben hanget/ davon abgeſöndert werden. **Zweytens/** wird ſie zerſtoſſen und in eine Kuffe voll Waſſers geworffen (damit ſie darinn zergehe) nachmals aber auf eben die Weiſe / wie der Kao-lin zubereitet. Einige wollen verſicheren/ daß man mit der bloſen auf ſolche Weiſe angemachten **Leim-Kreide** Hoa-tſche ohne andern Zuſatz Porcellan machen könne: doch hat mir ein Neubekehrter / ſo dergleichen Porcellan verfertiget/ unter andern geſagt/ daß er auf vier Fünfftheil Hoatſche ein Fünfftheil von Petun-ze nemme / übrigens aber in allem verfahre wie mit dem aus Petun-ze und Kao-lin vermiſchtem Zeug. In diſer neuen Porcellan-Art muß der Hoa-tſche die Stelle des Kao-lin vertretten/ aber mit theuerem Unterſchied; dann ein Laſt Kaolin kommt nur auf **zehen**/ von Hoatſche aber wol auf **dreyßig** Groſchen/ daß kein Wunder iſt / wann der letztere auch um einen weit höheren Preiß verkaufft wird.

Demnach der Zeug von Hoatſche iſt zubereitet und zu kleinen Ziegeln/ wie der Petun-ze gemacht worden/ werden etliche dergleichen Ziegel in dem Waſſer zerlaßen/ wordurch ſie zu einer gar feinen Kitte werden / in welche der Pemſel eingetunckt/ mit diſem aber auf die getrücknete Porcellan-Geſchirrlein unterſchidliche Figuren geſtaltet werden. Wann ſolches geſchehen/ und der Porcellan wieder trocken iſt/ gibt man ihm erſt den Verniß: nachdem die Geſchirrlein hierüber ſeynd gebrennt worden/ erſcheinen obgemeldete von der Kitte herrührende Figuren/ obſchon ſie mit der Schaale einerley Farb ſeynd / viel weißer/ als der übrige Leib und kommen einem vor/ wie ein auswendig an der Schaal angeſetzter Dunſt oder anmütiger Reim. Sonſt wird die weiſſe Hoa-tſche-**Farb Helffbein-**weiß (Siam ija pe) genannt.

V. So wol mit dem Tſchekao (welcher ein dem Alaun bey nahe gleicher Stein iſt) als mit dem Hoa-tſche werden die Figuren auf den Porcellan gemahlet/ welche auch durch ihre Weiße von dem übrigen obſchon ebenfalls weißen Leib des Geſchirrs gar mercklich unterſchiden seynd. Allein bey dem Tſche-kao (von welchem ich im VI. Theil Num. 132. weitläuffig gehandelt hab) iſt zu mercken/ daß ehe derſelbe auf eben die Weiſe/ wie der Hoatſche zubereitet wird/ man ihn vorher auf dem Heerd brennen müſſe: nach diſem Brant aber wird er zerſtoſſen und in alle Weeg/ wie der Hoa-tſche angemacht; indem man denſelben in das Waſſer wirfft/ und ſo lang umrührt/ biß er ob dem Waſſer einen Raum oder Schaum von ſich gibt/ welchen man zu unterſchidlichen malen abſchöpfft: letztlich findet man in der Kuffe auf dem Boden einen geläuterten Teig/ welcher wie der gereinigte Hoatſche zu brauchen iſt. Noch ein anderer Unterſchied äußert ſich zwiſchen diſen zwey Steinen/ daß nemlich aus dem Tſche-kao wegen ſeiner Weiche kein Porcellan-Geſchirr könne zu Standen gebracht werden/ wol aber aus dem Hoa-tſche, welcher in dem Zeug die Stell des Kao-lin vertretten und dem Geſchirr ſein gebührende Härte ertheilen mag. Solte man aber zu vier Fünfftheil Hoatſche mehr als ein Fünfftheil Petun-ze nemmen/ wurde der Porcellan in dem Ofen aus Abgang gnugſamer Veſte ſincken oder wenigſtens hin und wider ſpalten.

VI. Ein gewißer Porcellan-Verniß wird von denen Sineſern Ze-kin-yeu, oder Ze-kin, das iſt/ **polierter Gold-Verniß** genannt; obſchon er der Farb wegen vielmehr Meſſing-Caffee-oder Taback-gelber Verniß heiſſen ſolte. Er iſt unlängſt erfunden worden und wird auf jetzt-folgende Art zubereitet. Nimme gemeine gelbe Erden und verfahre mit derſelben wie mit dem Petun-ze: wann nun diſe Erden alſo zugerichtet iſt/ ſo braucht man von derſelben nur die dünneſte und feineſte Theil/ welche man in das Waſſer wirfft und aus denſelben ein gewiße Kitte macht/ welche eben ſo flüſſig iſt als der gemeine aus harten Felſen verfertigte Verniß/ ſo allhier peyeu heiſt. Diſe zwey Verniß/ nemlich der Ze-kin und der Pe-yeu werden zum Gebrauch mit einander vermiſcht; dernwegen muß einer ſo flüſſig ſeyn als der andere. Um ſolche Flüſſigkeit zu prüffen wird in dem einen wie in dem andern ein Petun-ze eingetunckt. Wann nun beyde Verniß ein jeglicher ſeinen Petun-ze wol durchtringt/ ſo haben auch beyde zu der Vermiſchung ihre Richtigkeit. Man miſcht unter den Ze-kin-yëu auch etwas von dem aus Farnkraut und Kalch zubereitetem Oehl oder Verniß/ von welchem Num. 132. die Auskunfft gegeben hab/ und welcher eben ſo flüſſig als der Pe-yëu ſeyn muß. Je mehr man nun von diſen zwey Verniſſen unter den Ze-Kin vermenget/ deſto danckler wird diſer letztere an dem Geſchirr heraus kommen. Darum ſoll der Künſtler ſolche Vermiſchung vor dem Gebrauch probieren/ da er zum Exempel eine Schaale voll Ze-Kin unter acht Schaalen pe-yëu gieſt und mit einander abtreibt/ letztlich aber unter vier Schaalen diſer Vermiſchung nur ein Schaale voll ſeines aus Kalch und Farnkraut gemachten Verniß ſchüttet.

So vil ich vernimme/ iſt das Geheimnus den Porcellan **Veyel-blau** (ſo die Sineſer Zui nennen) zu mahlen und zu verguldẽn erſt vor 20. Jahren erfunden worden. Man hat zwar ein andere Verguldung mit einer Vermiſchung aus Blätlein-Gold/ aus Verniß und zerſtoſſenem Kiß-Stein verſucht und dieſelbe wie das Oehl-Rothe aufgetragen: allein diſe Prob iſt nicht von ſtatten gangen/ ſonder der Ze-kin-Verniß viel bewährter befunden worden.

Vor Zeiten hat man auch an gewiſſen Geſchirrlein den Gold-Verniß auswendig/ den weiſſen aber inwendig aufgetragen. Man hat nachgehends andere Vortheil erdacht/ indeme man auf ein Porcellan-Geſchirrlein/ da es ſolte mit Zekin verguldet werden/ hier und dort auf ein oder das andere Ort/ damit es lähr blibe/ ein naſſes Papier aufgelegt und nach aufgetragenem Verniß wieder abgenommen/ die lähren Blätzlein aber mit dem Pemſel roth oder himmelblau angeſtrichen hat. Nachdem hierüber der Porcellan ware trucken worden/ gabe man ihm ſeinen gewöhnlichen Verniß entweders mit dem Anblaſen oder auf ein andere Art. Andere überziehen erwehnte lähre Plätzlein mit gantz himmelblauer/ oder durchgehends ſchwartzer Farb/ damit ſie nach dem erſten Brant das Gold deſto füglicher auftragen mögen. Auf ſolchen Fuß ſeynd unterſchidliche neue Kunſtgriff und Veränderungen erdacht worden.

VII. Diſes lauffende Jahr hab ich zum erſten mal eine Gattung Porcellan geſehen/ ſo nunmehro allhier vor andern im Schwung gehet: ſie iſt von **Oliven-Farb** und wird Lung-Zivan genennet. Ein andere dergleichen Art wird Zim-ko benahmet von einer Frucht diſes Nahmens/ ſo der Oliven faſt gleich ſihet. Wer nun diſe Farb dem Porcellan zu geben verlangt/ der gießt ſiben Schaalen Ze-kin-**Verniß** unter vier Schaalen voll Peyëu, wie auch beyläuffig zwo Schaalen des aus Farnkraut und Kalch gemachten Oehls/ und letztlich ein Schaale von Zui-yëu oder Kiß-Stein-Oehl. Diſes letztere wirfft auf das Geſchirrlein allerhand weiſſe Adern. Wann es aber abſonderlich aufgetragen wird/ iſt das Geſchirrlein ſehr gebrüchlich und gibt keinen ton. In der Vermiſchung hingegen macht es zwar die Adern/ doch ohne den Klang oder die Stärcke zu verliehren.

Bevor der Verniß auf den Porcellan gebracht wird/ muß diſer mit einem Waſſer-

naſſen

naſſen feinen Pemſel fleißig überſtrichen oder geglätet werden. Welche Ehr aber unſere Sineſer nur dem feinen Porcellan anthuen.

VIII. Wer den Porcellan Spiegel- oder Liecht-ſchwartz färben will/ der nemme auf eilff Untzen einer im Mörſer zerſtoßenen himmelblauen Farb ein Schaale von Zekin, ſiben Schaalen Pe-yeu und zwo Schaalen von dem aus Kalch und Farnkraut gebrenneten Oehl. Diſe Stuck werden wol vermiſcht; das mit ſolchem Miſch-Verniß (ſo allhier U-kim heiſt) angeſtrichene Geſchirr ſoll nicht unter das Gewölb oder auf die Seiten (wo die Hitz ſtärcker iſt) ſonder in die Mitten des Ofens geſetzt werden. Die himmelblaue Farb/ ſo dazu kommt/ darf nicht nothwendig die feineſte ſeyn.

IX. Ich hab mich geirret/ als ich in meinem vorigen Brief Num. 132. ſchriebe/ die Oehl-rothe Farb Nahmens Yeu-li-hum werde aus einer andern rothen Farb gezogen/ die aus Kupfferwaſſer oder Vitriol gemacht und mit welcher der doppelt gebrennete Porcellan roth gefärbt wird. Maßen obgedachtes Oehl-rothe aus granuliertem Kupffer / oder aus Kupffer-Aſchen/ und aus röthlichten Kiß-Steinen gemacht wird. Ein Siniſcher Artzt hat mir geſagt/ diſer Kiſelſtein ſeye eine Gattung Alauns/ welcher in die Artzney diene. Beyde Stuck werden in einem Mörſer zuſammen geſtoſſen/ folgends aber mit Knaben-Harn und mit dem Oehl peyeu angemacht; doch hab ich nicht erfragen können/ wie viel von einem und dem andern darzu komme; weil die Künſtler ihr Geheimnus verbergen. Solche Vermiſchung wird auf den Porcellan aufgetragen/ ehe derſelbe gebrennet wird/ ohne ihm einen andern Verniß zu geben. Doch muß man fleißige Acht haben/ daß die rothe Farb nicht abrinne und unten an dem Geſchirrlein ſich zuſammen ſetze. So hab ich auch zuverläßig gehört/ daß aller Porcellan/ auf welchen diſes Rothe kommen ſoll / aus einem Zeug gemacht werde / unter welchen kein Petun-ze, ſonder an deſſen ſtatt bloß allein Kao-lin mit gelber Erden genommen wird/ welche auf eben die Art/ wie der Petun-ze ſoll zubereitet werden.

Villeicht wird jemand froh ſeyn zu wißen/ wie das granulierte Kupffer oder der Kupffer-Aſchen in China gemacht werde. Bekant iſt/ daß in diſem Reich der Handel mit keinem ungemüntzten ſonder Blechweis geſtrecktem Silber getriben werde/ welches nicht jederzeit fein ſonder öffters mit einem Zuſatz von Kupffer und Bley vermenget iſt. Geſtaltſam aber bey großen Geld-Summen und bey dem Kayſerlichen Zoll-Amt lediges Silber ohne Zuſatz muß entrichtet werden/ gibt es in allen Stätten Müntzſcheider/ welche das Silber auf der Capelle probiren und von demſelben ſo wol das Kupffer als das Bley abſcheiden. Solches Kupffer/ wan es zerlaſſen iſt/ wird mit einem kleinen in dem Waſſer vorher ein wenig genetzten Beſem / da man nemlich mit der Hand auf deſſen Stihl ſchlagt/ beſpritzt/ wovon das geſchmoltzene Kupffer oben ein Häutlein bekommt/ welches mit einem eiſernen Zänglein abgelöſet und in friſches Waſſer geworffen wird/ hiemit aber in kleine Körner zerſpringt. Je öffter nun diſe Zerſchmeltzung / Beſpritzung/ Abledigung und Abkühlung des Häutleins widerholet wird/ deſto mehr Kupffer-Staub wird es in dem Kuhl-Waſſer abſetzen. Ich glaub/ daß wann das Kupffer in Scheid-Waſſer ſolte aufgelöſet werden/ der Sand oder Aſchen um viel tauglicher ſeynd wurde. Allein die Sineſer wiſſen mit dem Scheid-Waſſer nicht umzuſpringen/ ſonder all ihre Erfindungen ſeynd ſchlecht und ſehr einfältig.

X. Gegenwertiges Jahr hat man etliche Porcellan-Geſchirr zu wegen gebracht / welche vorhin unter die unmögliche Ding waren gezehlt worden/ verſtehe etliche Todten-Krüg (urnæ) über drey Schuhe hoch ohne den Deckel zu rechnen/ welcher in Geſtalt eines mit vier Ecken geſpitzten Thurns die Höhe eines Schuhe austragt. Ein jeglicher Krug beſtehet aus drey ſo künſtlich zuſammen gefügten Stucken/ daß man die Fug nicht wahrnemmen kan. Als ich ſolche beſchauete/ hat man mich verſichert/ daß unter achzig dergleichen/ ſo man in den Ofen geſetzt/ nur acht Krüg gerathen/ die übrige aber verdorben ſeyen. Etliche Siniſche Kauffleute von Canton haben dieſelbe für die Europäer beſtellet; dann die Sineſer zahlen ihren Fürwitz nicht ſo theuer.

XI. Man hat mir auch ein koſtbares ungefähr mißlungenes Geſchirrlein gezeigt/ welches nebſt hundert andern dergleichen/ ſo alle in dem Ofen zerrunnen ſeynd/ von dem Künſtler mit rother Farb ware angeſpreckelt worden/ aber wie ein Agtſtein heraus kommen iſt. Wer nun die Unköſten wolte darauf wenden/ wurde hinter die Kunſt Agſtein-Porcellan zu machen endlich gerathen; gleichwie auf eben diſe Weiſe die Spiegel-ſchwartze Farb U-tim zufällig iſt entdeckt worden.

XII. Wann ein Künſtler den Porcellan auf das allerweiſſeſte machen will/ ſo nimmt er für den Verniß/ mit welchem derſelbe überzogen wird/ auf jegliche dreyzehen Schaalen des Pe-yeu eine Schaale von dem Farnkraut-Aſchen-Verniß/ der eben ſo flüßig ſeye als der Pe-yeu. Diſer alſo vermiſchte Verniß iſt ſehr ſtarck und kan das gröſte Feuer im Ofen ausſtehen; darum ſchickt er ſich keines weegs auf die Geſchirr/ ſo man blau färben will / angeſehen die blaue Farb durch deßen Dicke nicht durchſcheinen kan. Der Porcellan wird dernwegen vor dem erſten Brant mit diſem Schneeweißen Verniß überzogen/ damit die Geſchirrlein entweders alſo weiß ohne fernere Aenderung bewahrt/ oder demnach mit unterſchidlichen Farben geziert und zum zweyten mal gebrennet werden. Wer aber den Porcellan blau anſtreichen will/ der muß/ damit diſe Farb nach dem Brand durchſcheine/ mit ſiben Schaalen Pe-yeu nur eine Schaale voll von dem aus Farn-

kraut-Aſchen und Kalch gebrenntem Verniß vermiſchen.

Allhier iſt zu mercken/ daß aller Porcellan/ auf welchen vil Farnkraut-Aſchen kommt/ in einem nicht gar zu heiſſen ſonder mäßigen Ort des Ofens ſoll gebrennet/ das iſt entweder nach denen drey erſten Reihen / oder anderthalb Schuhe ob dem Boden geſetzt werden. Sonſt/ wann derſelbe in der Höhe oder nahe an dem Gewölb ſtehen ſolte/ wurde der Aſchen vor Hitz ſchmeltzen und abfallen. Eben diß iſt von dem Oehlrothen/ von rothgeblaſenem Kupffer und von dem Lung-zivan zu verſtehen wegen dem unter dergleichen Verniß gemiſchten Kupffer-Aſchen/ weil diſer gleichergeſtalten gern flieſſet.

Hingegen ſtellt man obenher unter das Ofen-Gewölb den Porcellan/ welcher ſchlechterdings mit dem Zui-yeu überzogen iſt/ das iſt/ wie ich bereits erwehnet hab/ mit demjenigen Verniß/ welcher die Menge unterſchidlicher Adern auf das Geſchir wirfft/ dergeſtalt/ daß wer es nur obenhin anſchauet / ihm einbildet/ daſſelbe ſeye aus unterſchidlichen Brüchen zuſammen geſtücket.

XIII. Jetzt muß ich eines und das andere/ was ich ehemals von dem Porcellan/ ſo zwey mal in den Ofen kommt/ geſagt hab / verbeſſeren/ vorher aber das Siniſche Gewicht erklären.

Ein Kin oder Siniſches Pfund hat 16. Untzen/ die man Leam oder Tael nennet.

Ein Leam oder Tael iſt alſo ein Untzen.

Ein Leam oder Tael wird in zehen Zian oder Ma abgetheilt.

Ein Zian oder Ma hat abermal zehen Fuan.

Ein Fuan begreifft zehen Li.

Ein Li aber wigt zehen Hao.

Das Grünſpahn-rothe/ ſo auf den doppelt-gebrennten Porcellan kommt/ wird mit dem Vitriol, ſo allhier Zao-fan heiſt/ auf die Weiſe gebraucht/ wie ich ſchon gemeldet hab. Wie aber diſe Farb zubereitet werde/ will ich jetzt anzeigen.

Nimme auf ein Leam Weißbley zwey Ma von obbeſagtem rothen. Beyde werden durch ein Sib durchgetriben und trucken untereinander vermiſcht / hiernechſt aber durch ein wenig Kühe-Leim-Waſſer/ welcher wie der Fiſch-Leim zubereitet iſt/ vereinbart. Diſes Leim-Waſſer macht/ daß/ indem der Porcellan gemahlet wird/ das rothe/ ohne zu flieſſen/ ſich anhencke. Gleichwie aber diſe Farben/ dafern man ſie gar zu dick auftragen ſolte/ viel Kröpff auf das Geſchirr werffen wurden; alſo pflegen unſere Sineſer mit einem in Waſſer ſchnell-eingetuncktem Pemſel daſſelbe/ ehe ſie die Farb in diſen faſſen/ öffters zu überfahren und alle Krümm glat zu machen.

Zu der weiſſen Farb werden auf ein Leam Bleyweiß drey Ma und drey Fuan von dem Pulver eines dern allerdurchſcheinlichſten Kiß-Steinen genommen/ welcher vorhin in einem Geſchirr aus Porcellan / ſo in dem Grundſand des Ofens vor dem Brant geſetzt wird/ muß geläutert und nachmahls zu Staub dergeſtalt fein zerſtoſſen werden/ daß man diſen mit der Hand nicht greiffen kan. Jetztbeſchribenes Kiß-Pulver wird ohne Leim mit ledigem Waſſer unter das Bleyweiß vermiſcht.

Zu dem Dunckel-grünen werden unter einem Tael Weißbley/ drey Ma und drey Fuan Kiß-Stein-Pulvers/ſamt acht oder zehen Fuan von Tum-hoa-pien vermenget/ welches letztere nichts anders iſt/ als eine Fette / ſo von dem Kupffer/ wann es geſchmoltzen wird/ ausgiert. Inzwiſchen vernimme ich/ daß/ wann man ſich des Tum-hoa-pien, zum grünen bedienen will/ ſolches ſauber gewaſchen und der Kupffer-Schaum/ ſo jederzeit mit demſelben vermiſcht iſt / davon ſolle abgeſöndert werden/ als welcher zu der grünen Farb undienlich iſt. Daß alſo zu der grünen Farb nur die Kupffer-Spähne oder die Schlacken/ ſo von dem Hammer und Amboß fallen/ können gebraucht werden.

Zu der **gelben Farb** kommen auf ein Tael Weißbley/ drey Ma und drey Fuan Kiß-Stein-Pulver/ nebſt einem Fuan und acht Li von dem pur-rothen / welches niemals mit Bleyweiß iſt vermiſcht worden. Ein anderer Arbeiter hat mir geſagt/ daß er zu einer ſchönen gelben Farb von dergleichen pur-rothem dritthalb Fuan mitmiſche.

Dunckelblaue Farb/ ſo der Veyelblauen ſehr nahe kommt/ wird alſo zugerichtet. Nimme einen Tael Bleyweiß/ drey Ma und drey Fuan Kiß-Stein-Pulver / nebſt zwey Li Himmelblau. Ein Künſtler/ den ich befragt/ will behaupten/ daß zu diſer Miſchung acht Li kommen müßen. Auf dergleichen Art werden auch andere Farben vermiſcht/ wie aus dem/ was jetzt folgt/ erhellen wird.

Zum Exempel

Das Meer-grüne beſtehet aus einem Theil der grünen und zwey Theilen weiſſer Farb.

Zu dem Dunckel-grünen (ſo einem matten Herbſt-Laub gleich ſihet) nimme zwey Schaalen voll tieff-grüner und ein Schaale voll gelber Farb.

Das ſchwartze wird alſo gemacht. Zerlaſſe dicke himmelblaue Farb in waſſer: miſche unter diſes ein wenig Kühe-Leim/ welcher vorhero in Kalch gebeitzet und ſo lang/ biß er dem Fiſch-Leim gleiche / ſeye geſotten worden. Wann du nun mit diſem ſchwartzen das Geſchirrlein vor dem zweyten Brant überzieheſt/ ſo wird alles/ was ſchwartz ſcheinen ſolle/ mit weiſſem Verniß überſtrichen/ welcher in dem Ofen die ſchwartze Farb/ auf eben die Weiſe/ wie der gemeine auf das blaue getragene Verniß/ die blaue Farb annimmt.

Ein andere Farb/ ſo die Sineſer Ziu nennen/ beſtehet in einem Stein oder Mineral, welches dem Römiſchen Vitriol bey nahe gleich

gleich ſihet/ und ſo viel ich mutmaſſe/ aus einer Bley-Gruben gezogen wird. Von wannen kommt/ daß deſſelben Bley-artige Geiſter ſich ohne zuthuen des Bleyweiß von ſich ſelbſt an den Porcellan anhencken; da doch ſonſt das Bleyweiß gleichſam die Kitte und Seel aller übrigen Porcellan-Farben iſt.

Aus diſem Ziu wird die danckele Veyel-Farb gemacht. Man findet ſolches Mineral zu Canton und zu Pekin, aber das letztere iſt weit beſſer und theurer/ nemlich das Pfund um drey Thaler. Der Ziu wird geſchmeltzt/ und alſo flüßig von denen Goldſchmiden auf ſilberne Wahr aufgetragen; da ſie zum Exempel den Rand eines Finger-Rings mit einem Reiflein von Ziu überziehen oder den Kopff einer Haarnadel mit einem Tropffe Ziu, wie mit einem Edelſtein ſchmucken; maßen aber dererley Schmeltz-Arbeit ſich mit der Zeit gern abſcheelet/ als wird ſolche mittelſt eines unterlegten Leim-Blätleins angepickt.

Gleichwie alle andere bißher erwehnte Farben/ alſo wird auch der Ziu nur auf ſolchen Porcellan gebracht/ den man zum zweyten mal brennt. Diſe Farb wird alſo zubereitet: Man röſtet den Ziu nicht/ wie das Himmelblaue/ ſonder zerſtoſt ihn ohne vorgangene Röſtung zu einem ſehr feinen Pulver/ und wirfft denſelben in ein Geſchirr voll Waſſer/ in welchem er ein wenig gerührt oder abgetriben wird. Alsdann wird das Waſſer/ welches trüb oder unräthig ausſihet/ davon ausgoſſen und nur deſſen auf dem Boden überblibenes Cryſtall behalten. Diſer dergeſtalten aufgelöſete Teig verliehrt ſein ſchöne Farb und ſcheinet äuſſerlich Aſchen-färbig zu ſeyn/ welche er aber durch den Brant in dem Ofen auf dem Porcellan wieder bekommt und recht blau wird. Der Ziu läſt ſich ſo lang bewahren/ als man verlangt. Wilt du nun ein Geſchirrlein damit anſtreichen/ ſo zerlaße den obgemeldeter maſſen zubereiten Ziu in Waſſer und trage ihn alſo auf. Etliche rathen/ man ſolle ein wenig Kühe- oder Schreiner-Leim darunter miſchen/ welches hingegen andere für unnöthig halten. Ein Künſtler kan eines wie das andere probiren.

Den Porcellan zu **verguldeu** oder zu **überſilberen** nimme zwey Fuan Bleyweiß auf zwey Ma geſchlagener Gold- oder Silber-Blätlein/ welche vorhin müſſen zerlaſſen oder zerriben werden. Das Silber kommt auf dem Ze-kin-Verniß ſehr glantzreich heraus. Das verſilberte Geſchirr darff nicht ſo lang im Ofen bleiben als das verguldete/ ſonſt wird das Silber zu nichts werden/ ehe das Gold ſeinen behörigen Glantz gewinnet.

XIIII. Man verkaufft allhier ein gewiße ſchlechtere Art Porcellans/ welcher weder ſo theuer iſt/ als der andere/ noch mit ſo koſtbaren Farben überzogen/ und nur ein mal gebrennt wird. Die Kunſt ſolchen zu verfertigen will ich dernwegen hieher ſetzen/ damit/ wann die Europäiſche Hafner den Porcellan nicht zu Standen bringen könten/ ſie wenigſtens diſen geringern oder an deßen ſtatt ein ſauberes Majolan-Geſchirr machen mögen. Erſtlich iſt unnöthig zu dererley Porcellan einen ſo feinen Zeug zu nemmen als zu dem koſtbaren; dann allhier darff man Schaalen nemmen/ welche ſchon ein mal in dem Ofen ohne Verniß gebrennt worden/ mithin ohne einigen Glantz noch gantz weiß ſeynd: um ihnen ihr behörige Farb zu geben/ werden ſie in ſolche nur eingetaucht/ zu verſtehen/ wann dieſelbige einerley ſeyn ſoll: unterſchidliche Farben aber werden mit einem groben Pemſel ſchichtweiſe angeſtrichen/ dergleichen Geſchirr aber Hoam-lu-huam genannt. Größere Ehr wird diſer Art von Porcellan nicht angethan/ ausgenommen etliche Zierden von Zinnober/ da zum Exempel einem Thier oder Vogel das Maul oder der Schnabel gemahlet wird/ ohne das Geſchirr ferner zu brennen/ weßwegen auch der Menig nicht lang hält. Wann nun die Farben obbeſchribener Weiſe ſeynd aufgetragen worden/ wird der Porcellan mit denenſelben zum zweyten mal gebrennt/ zu ſolchem Ende aber/ damit die Farben vor gar zu ſtarcker Hitz nicht verſchwinden/ unten und zwar in die Mitte des Ofen-Bodens unter das gröſte Dampff-Loch geſtellt.

Die Farben zu diſem Porcellan werden alſo angemacht. Zu der **grünen** nimme Tum Hoa-pien mit Salpeter und Kiß-Stein-Pulver; wie vil aber von jeder Gattung/ hab ich nicht erforſchen können: jedes Stuck wird abſonderlich zu einem feinen Staub geriben/ demnach aber zerlaſſen und mit Waſſer untereinander vereiniget.

Zu dem **Veyel-blauen** kommt gemeines Himmelblaue nebſt Kiß-Sand-Pulver und Salpeter.

Zu dem **gelben** miſche zum Exempel drey Ma Vitriol-rothes auf drey Untzen Kiß-Stein-Pulver und drey Untzen Bleyweiß.

Zum **weiſſen** nimme auf vier Ma Kiß-Stein-Pulver einen Taël Weißbley. Alle jetztbeſchribene Farben werden in Waſſer zerlaſſen. Mehr hab ich von diſer Art Porcellan nicht erfragen können/ weil keiner aus meinen neubekehrten Künſtlern mit dergleichen Arbeit umgehet.

XV. Wann der Porcellan auf die Weiſe/ wie ich Num. 132. angezeigt hab/ nach empfangener Farb zum andern mal in den Ofen geſetzt wird/ ſoll man genaue Achtung geben/ daß ein Schaale alſo in und auf die andere geſtellt werde/ daß die Farb der innern die Farb der äußern nicht berühre; ſonſt wurde man beyde verderben. Man kan wol das Füßlein einer Schaale auf den innern Boden einer andern Schaalen/ obſchon beyde gefärbt wären/ ohne Schaden einſetzen/ wann nur die Seiten einander nicht berühren. Solten aber dieſelben alſo geſtaltet ſeyn/ daß ſie ohne Gefahr nicht leichtlich auf und in einander könten geſchoben werden/ ſo ſtellet man zu

unterſt auf den Ofen-Boden die erſte Lag Porcellan und deckt ſolche entweders mit breiten Zieglen/ aus welchen der Ofen gebauet iſt/ oder mit einigen Porcellan-Scherben zu. Auf diſe Bethung kommt die andere Lag Porcellans/ ſo abermal auf eben die Weiſe bedeckt wird/ und alſo weiters biß zu dem Dampf-Loch.

XVI. Als ich Num. 132. geſagt habe/ man erkenne/ ob der Porcellan im Ofen gnug gebrennet ſeye/ an dem/ wann unter währendem Brant die Farben insgeſamt beginnen ſchön zu ſchimmern; ware ich von diſer Sach übel berichtet; dann ſolches kan man nicht ehender wiſſen/ biß der doppelt-gebrennte Porcellan nach erloſchenem Feuer ſich ein wenig abgekühlet hat: Sonder man urtheilt/ daß der Brant zeitig ſeye/ wann/ da man durch das groſſe Dampf-Loch von oben in einen **kleinen Ofen** ſchauet/ alle Porcellan-Geſchirr vor Hitz ſchön roth und glüend ſeynd: wann das Aug von oben biß unten ein jegliches Geſchirr deutlich unterſcheiden kan/ und wann die Farben ſich in die Schaalen alſo verſenckt haben/ daß diſe an denſelben auswendig weder Kropf/ noch Streim/ noch einigen Buckel mehr ſehen laſſen. Gleichermaſſen hat ein Brant in dem **groſſen Ofen** ſein Richtigkeit/ wann der Verniß auf dem feinen Himmelblauen ſich in das Geſchirr alſo gäntzlich/ daß nichts mehr heraus ſtehet/ einverleibt hat.

Sonſt aber glaubt man/ der doppelt-gebrennte Porcellan ſeye in einem **groſſen Ofen** ausgebacken/ wann **Erſtlich** die herausſchieſſende Flamm nicht mehr ſo roth ſonder ein wenig weißlicht iſt. **Zweytens**/ wann alle Geſchirr/ da man hinein ſchauet/ ſchön roth ſeynd. **Drittens**/ wann/ da man ein Futeral/ in welchem der zarte Porcellan ſtehet/ heraus nimmt und öffnet/ diſer nachdem er abgekühlet/ ſein behörige Geſtalt/ Farb und Glantz hat. **Viertens**/ wann/ indem man von oben hinein ſchauet/ es ſich findet/ daß der Grundſand auf dem Boden hell leuchte.

XVII. Wann man das gantze Geſchirr blau überziehen will/ ſo bedient man ſich des Leao oder vorbereiteten Himmelblaues/ welches zuvor in Waſſer nach gewiſſer Ebenmaß zerlaſſen und das Porcellan-Geſchirr in daſſelbe ſoll eingetunckt werden. Was aber das geſpreckelte oder geblaſene Blaue betrifft/ ſo allhier Zui-zim heiſt/ wird zu ſolchem das allerſchönſte Himmelblaue genommen und obbeſchribener Weiſe zubereitet: man blaſet es auf das Geſchirr/ welches/ ſo bald diſe Farb iſt trucken worden/ mit dem gemeinen Verniß entweder allein/ oder zugleich mit untermengtem Zui-yeu (wann es Adern haben ſoll) überzogen wird.

Etwelche Künſtler machen auf diſes Himmelblaue (es ſeye gleich geblaſen oder aufgeſtrichen) mit der Spitz einer Nadel gewiße Figuren; indem die Nadel unter währendem Stechen eben ſo vil Tüpfflein/ als Stich ſeynd/ aufhebt: letztlich wird das Geſchirr mit dem Verniß überzogen: wan nun ſolches aus dem Ofen komt/ ſo ſehen die Figuren aus/ wie Miniatur-Arbeit.

XVIII. Die erhobene Figuren werden erſtlich mit dem Grabſtichel auf dem Porcellan gezeichnet/ nachmals aber ringsherum ein wenig ein- oder ausgeſchnitten und folgends mit dem Verniß überzogen.

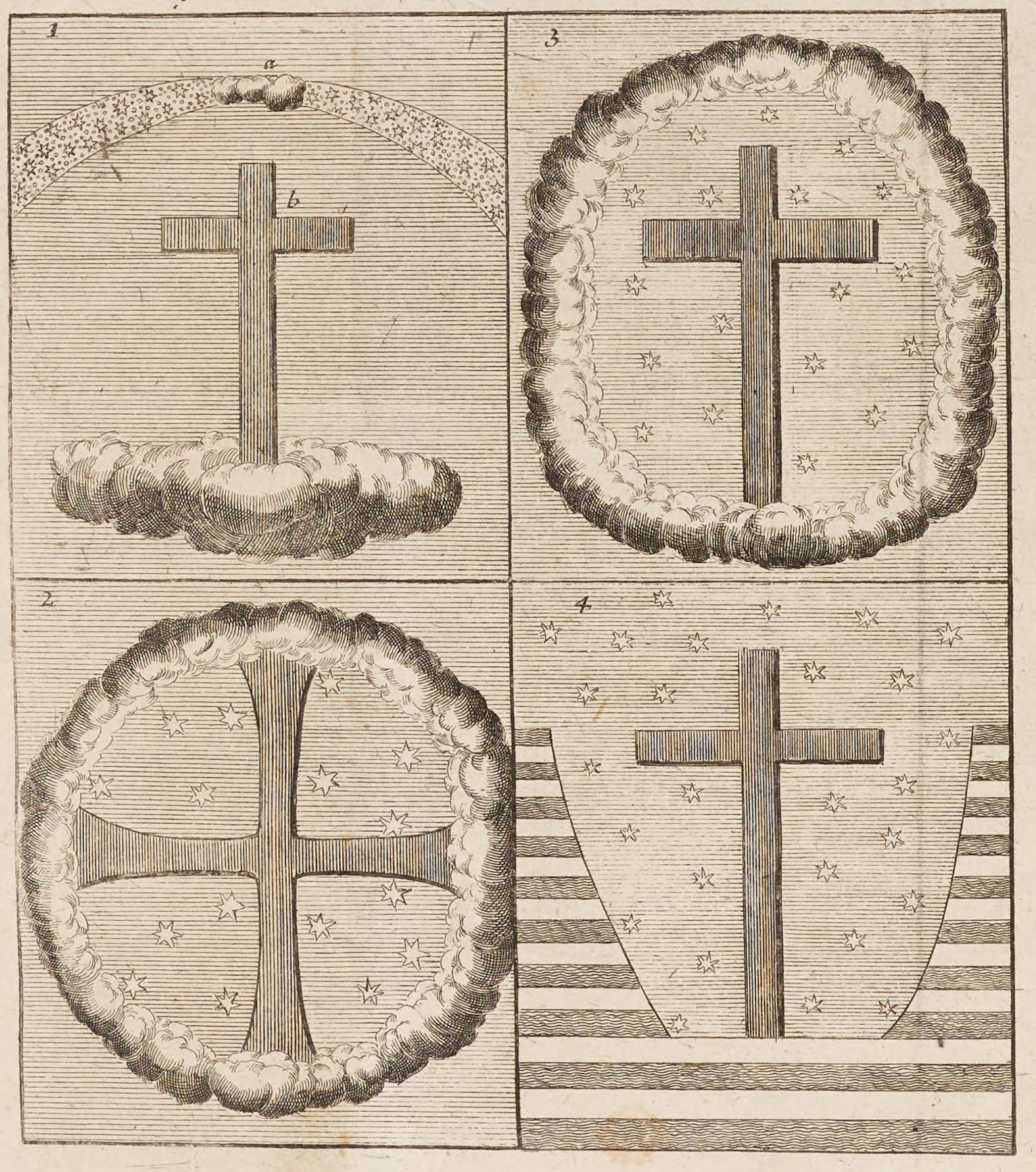
XIX. Als ich Num. 132. wie das **Himmelblaue** ſoll bereitet werden/ erwiſe/ hab ich dabey zu melden vergeſſen **erſtlich** zwar/ daß ſolches/ ehe man es in den Grundſand/ der auf dem Ofen-Boden ligt/ um darinn geröſtet zu werden/ lege/ vorhin müſſe fleißig gewaſchen/ hiemit aber von aller anklebenden Erden geſäubert werden. **Zweytens**/ daß es in einen wol zugedeckten und zuſammen gekütteten Porcellanernen Keſſel müße eingeſpehrt werden. **Drittens**/ daß/ nachdem es geröſtet iſt/ man daſſelbe zerſchlage und durchſibe/ folgends in ein wolglaſiertes Geſchirr lege/ hiernechſt aber ſiedendes Waſſer darüber gieſſe/ in welchem es umgerührt wird/ biß ein ſchaumichte Wolcken ſich auf das Waſſer ſetzt/ die man abfangt und hinwirfft/ nachgehends aber das Waſſer gantz ſachte ausgieſſet. Diſe Vorbereitung des Himmelblauen mit dem Waſſer wird zweymal widerholet/ damit jenes deſto mehr gelautert werde. Wann diſes alles geſchehen/ wird das alſo befeuchtete und zu einem Teig wordene Himmelblaue hingenommen/ damit es in einem Mörſer eine zimliche Zeitlang zerſtoſſen werde.

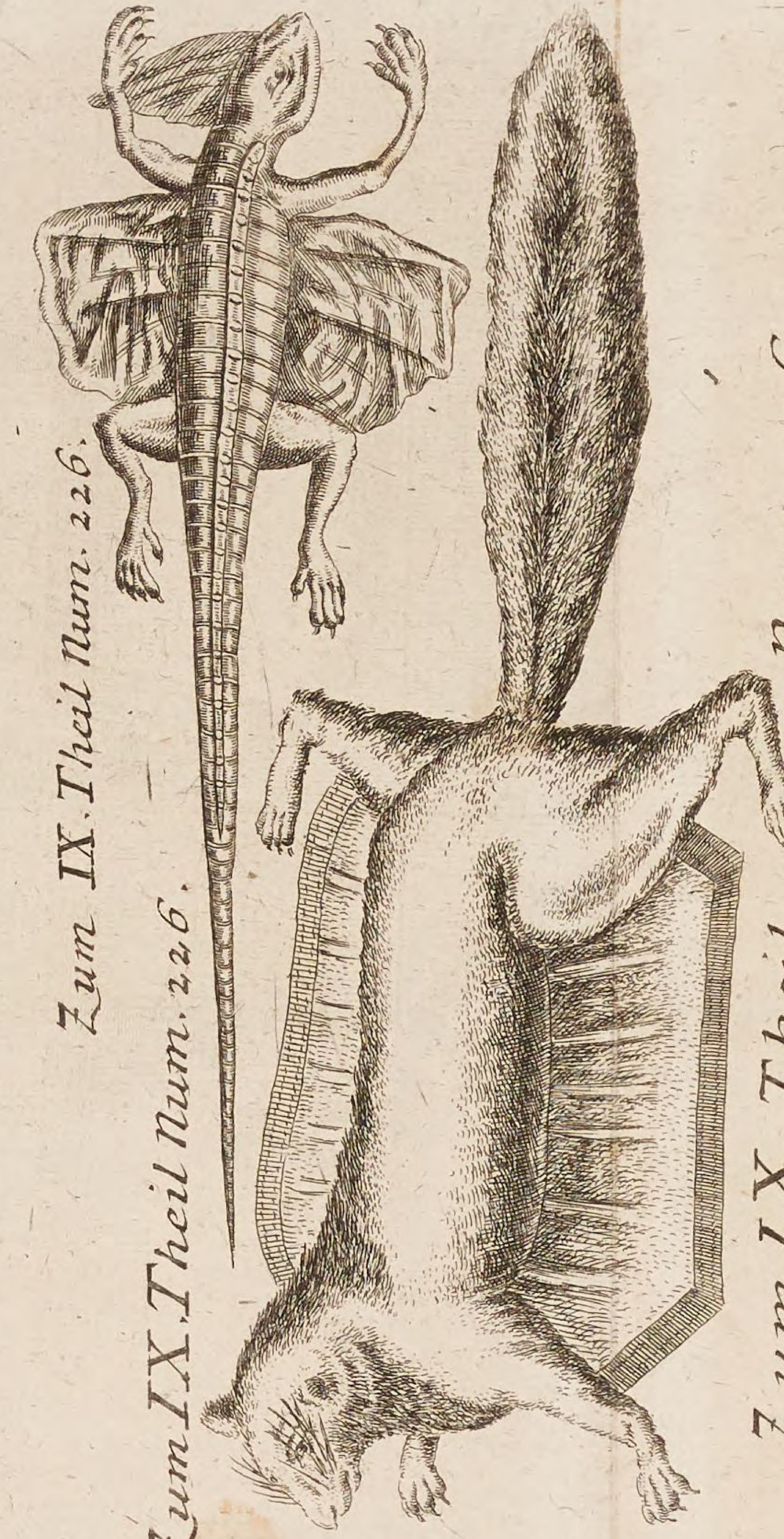
Mir iſt für gewiß geſagt worden/ daß beſagtes Himmelblaue in Stein-Kohlen-Gruben oder in der rothen ſtracks an denenſelbigen anligender Erden gefunden werde. Wo es immer ligt/ zeigt es ſich auf dem obenher tretbarn Erdboden/ welches bey allen Metallen und Mineralien ein gewiſſes Zeichen iſt/ daß/ wann man in die Tieffe grabt/ dergleichen unfehlbar angetroffen werde. Es ligt nicht Stein-oder Klumpenweis beyſammen/ ſonder deſſen Stück oder Stuffen ſeynd in der Gröſſe eines nicht runden/ den/ ſonder gedäumelten oder zuſammen-geſchraubten Daums. Hingegen iſt das gröbere Himmelblaue gantz gemein/ das feine aber deſto ſeltſamer/ noch leicht eines von dem andern durch das bloſe Aug zu unterſcheiden. Darum muß eines wie das andere durch den Brant und Ofen probiert werden. Wann die Europäer dergleichen Himmelblaue feine Farb könten nach China liffern/ wurden ſie ihre Wahr leichtlich mit reichem Gewinn bey unſern Porcellanmachern anbringen und für ein kleines ſolches Päcktlein den ſchönſten Porcellan zuruck führen. Dermalen wird ein Pfund Ziu um 3. Thaler/ eine Untzen Leao aber um 30. Kreutzer verkaufft.

XX. Als einige Arbeiter den Porcellan mit Siniſcher Dinten haben ſchwartz färben wollen/ müſten ſie erfahren/ daß ſolche ſich in denſelben nicht einverleibe/ ſonder von dem Feuer gäntzlich verzehrt/ einfolglich das Geſchirr/ als hätte es keine Farb empfangen/ weiß heraus gezogen werde. Weil nemlich erwehnte Dinten nicht ſo ſtarck iſt/ daß ſie den auf den Porcellan gelegten Verniß durchtringen oder ſich in denſelben einſencken könte.

Zum

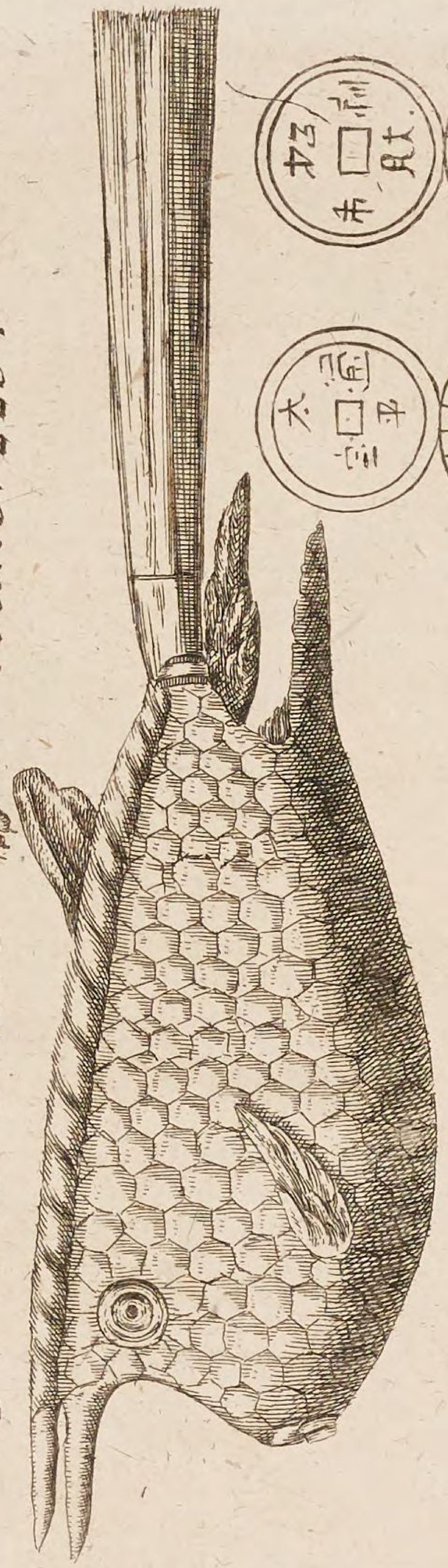
Zum IX. Theil Num. 226.



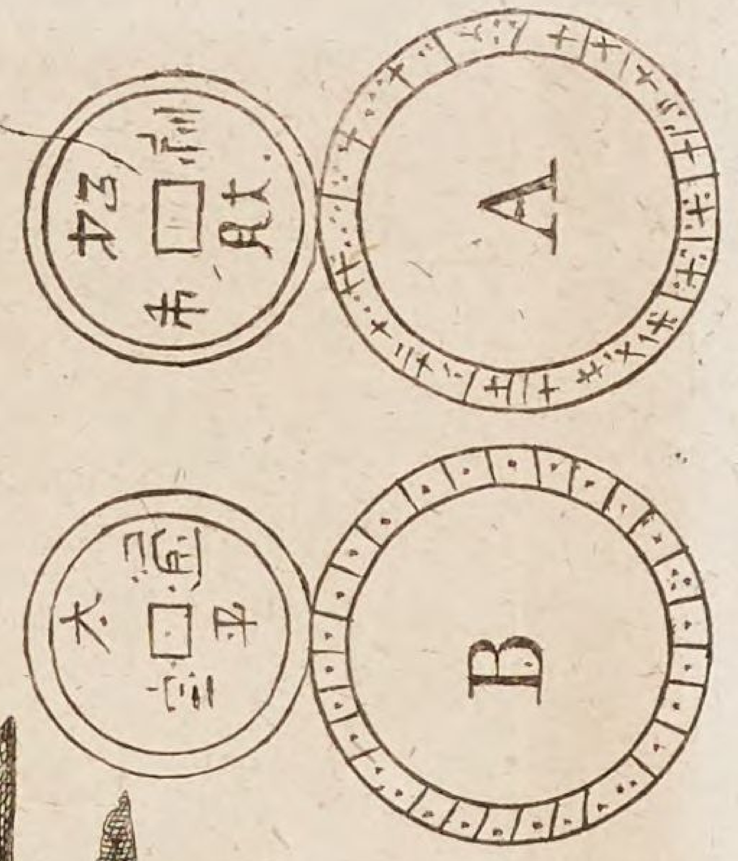


Zum IX. Theil Num. 226.

Zum IX. Theil Num. 226.



Zum IX. Theil Num. 226.



Zum IX Theil Num. 225.

XVII. Wann man das gantze Geſchirr blau überziehen will / ſo bedient man ſich des Leao oder vorbereiteten Himmelblaues / welches zuvor in Waſſer nach gewiſſer Ebenmaß zerlaſſen und das Porcellan-Geſchirr in daſſelbe ſoll eingetunckt werden. Was aber das geſpreckelte oder geblaſene Blaue betrifft / ſo allhier Zui-zim heiſt / wird zu ſolchem das allerſchönſte Himmelblaue genommen und obbeſchribener Weiſe zubereitet: man blaſet es auf das Geſchirr / welches / ſo bald diſe Farb iſt trucken worden / mit dem gemeinen Verniß entweder allein / oder zugleich mit untermengtem Zui-yëu (wann es Adern haben ſoll) überzogen wird.

Etwelche Künſtler machen auf diſes Himmelblaue (es ſeye gleich geblaſen oder aufgeſtrichen) mit der Spitz einer Nadel gewiße Figuren; indem die Nadel unter währendem Stechen eben ſo vil Tüpfflein / als Stich ſeynd / aufhebt: letztlich wird das Geſchirr mit dem Verniß überzogen: wan nun ſolches aus dem Ofen komt / ſo ſehen die Figuren aus / wie Miniatur-Arbeit.

... raubten Daums. Hingegen iſt das gröbere Himmelblaue gantz gemein / das feine aber deſto ſeltſamer / noch leicht eines von dem andern durch das bloſe Aug zu unterſcheiden. Darum muß eines wie das andere durch den Brant und Ofen probiert werden. Wann die Europäer dergleichen Himmelblaue feine Farb könten nach Chinâ liffern / wurden ſie ihre Wahr leichtlich mit reichem Gewinn bey unſern Porcellanmachern anbringen und für ein kleines ſolches Päcktlein den ſchönſten Porcellan zuruck führen. Dermalen wird ein Pfund Ziu um 3. Thaler / eine Untzen Leao aber um 30. Kreutzer verkaufft.

XX. Als einige Arbeiter den Porcellan mit Siniſcher Dinten haben ſchwartz färben wollen / müſten ſie erfahren / daß ſolche ſich in denſelben nicht einverleibe / ſonder von dem Feuer gäntzlich verzehrt / einfolglich das Geſchirr / als hätte es keine Farb empfangen / weiß heraus gezogen werde. Weil nemlich erwehnte Dinten nicht ſo ſtarck iſt / daß ſie den auf den Porcellan gelegten Verniß durchtringen oder ſich in denſelben einſencken könte.

Zum

Zum Beſchluß befihle ich Euer Ehrwürden meine Chriſtenheit zu Kim-te-tſchim, welche in einer zahlreichen Schaar Porcellan-Arbeitern beſtehet / ſo mit der Gnad GOttes immer anwachſt. Als ich neulich ein gantz Monat lang mich hierſelbſt aufhielte / hab ich einer groſſen Menge alt-bewährter Chriſten die heiligen Sacramenten der Buß und des Göttlichen Fronleichnams ertheilt / wie nicht weniger / ohne die Kinder zu rechnen / fünffzig erwachſene Perſonen getaufft. Es wurden ſich ſonder Zweiffels mehr bekehren / wann allda ein eigener Miſſionarius mit etlichen Catechiſten beſtellet und die Kirch ſolte vergrößert werden. Villeicht werden ſich einige Europäer / welche Liebhaber des Porcellans ſeynd / dernjenigen / ſo ihn machen / erbarmen. Ich befihle mich in das Heil. Meß-Opffer

Euer Ehrwürden

zu Kim-te-tſchim den 25. Jenner 1722.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto d'Entrecolles der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 225.

Aus einem Brief A. R. P. Caroli à Caſtorano aus dem ſtrengen Orden des heiligen Franciſci &c.

An die H. Verſammlung de Propagandâ zu Rom.

Geſchriben zu Lin-tſching-tſcheu in der Siniſchen Landſchafft Petſcheli den 8. Sept. 1722.

Inhalt.

Von einem in Chinâ gefundenen und bereits Anno 266. oder 536. gegoſſenem Ablaß-Pfenning.

Allerhochwürdigſter Gnädigſter Herr Cardinal.

IM Monat April diſes lauffenden Jahrs brachte mir ein allhieſiger Chriſt einen alten verroſteten Pfenning / welchen er auf dem offentlichen Platz unter einem Hauffen alten Eiſens gefunden und / nachdem er ſolchen von dem Roſt gereiniget / auf demſelben einerſeits zwar die Bildnuß des Welt-Heilands / anderſeits aber der allerſeligſten Mutter GOttes in eben ſolcher geſtalt / wie ſie noch heutiges Tags auf die Ablaß-Pfenning geprägt werden / entdeckt hat. Daß nun diſer Pfenning nicht in Europa geſchlagen ſonder in Chinâ ſeye gegoſſen worden / erhellet aus diſem / daß / indem die Europäiſche Ablaß-Pfenning (um dieſelbe anzuhencken) obenher nur ein durchbortes kleines Läpplein haben: Diſer hingegen an ſtatt deßen oberhalb mit einem kleinen zugleich mitgegoſſenem Pfenning dergeſtalt verſehen iſt / daß beyde zuſammen nur ein Stuck ausmachen. Der größere führt allein die Bildnuſſen Chriſti und Mariä ohne eintzige Schrifft / der kleinere hingegen iſt mit Schrifften / aber mit keiner Bildnuß gezeichnet und hat in der Mitten / gleich wie alle Siniſche Pfenning / ein viereckichtes Loch. Die mitkommende Figur wird beyde deutlicher zu erkennen geben. Die Schrifft gibt ausdrucklich zu verſtehen / daß er unter der Regierung des Siniſchen Königs Tai-ping ſeye gemacht worden.

Nun geben die Geſchichten / daß zwey Kayſer diſes Nahmens dem Reich vorgeſtanden ſeyen / der eine zwar aus dem Hauß Wanleang mit dem Beynammen King-ti im Jahr Chriſti 536. Der andere aus dem Hauß Gu beygenant Ti-leang Anno 266. Ein anderer Chriſt aus eben diſer Statt / welcher diſen Pfenning geſehen / verſichert / einen dergleichen zwar in Händen gehabt / aber nicht gekennet / und dernwegen geſchmoltzen zu haben.

Woraus ich ſchlieſſe erſtlich / daß bereits von obgenannten Jahren an der wahre Glaub denen Sineſern verkündet und in diſem Reich dergeſtalt ſeye fortgepflantzt worden / daß man ſo gar über deſſen Wahrheiten Pfenning gemüntzt hat. Zweytens / daß ſchon zu ſolchen erſten Zeiten der Chriſtenheit die Ablaß-Pfenning und Bilder dern Heiligen nicht allein aufgebracht / ſonder auch in Ehren ſeyen gehalten worden ꝛc. Ich verbleibe ꝛc.

Lin-tſching den 8. Sept. 1722.

Carolus de Caſtorano.

Num. 226.

Brief Des Patris Jacques, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

An den Hochwürdigen Herrn Abt Raphaëlis.

Geſchriben zu Canton in Sinâ den 1. Novemb. 1722.

Inhalt.

Die Inſul Bourbon hinter Africâ und Inſul Pulocondor unweit Cambodia, wie auch unterſchidliche Vögel / Fiſch und Thier werden beſchriben. Nachricht von Cambodia, Ziompa und Cocincina. Land-Miſſionen bey Canton. Todt P. Philippi Cazier S. J. Vier Creutz erſcheinen in der Lufft in dem Reich Sinâ. Urſprung der blutigen Verfolgung in Tunkin. Der Brief lautet alſo.

Hoch-

Hochwürdiger Herr Abt!

P. C.

Ich halte zwar mein Wort (Krafft weſſen ich verſprochen **Euer Hochwürden** öffters zu ſchreiben) zimlich ſpath/ doch ſo fruhe/ als es die Gelegenheit nebſt andern Umſtänden mir geſtattet haben; weil nemlich unſer Schiff/ ſo von Port-Louis den 7. Mertzen 1721. mit mir unter Segel gangen ware/ erſt nach ſechszehen Monaten allhier angelangt iſt. Die Urſach einer ſo langweiligen Reiſe war unſer zimlich langwüriger Aufenthalt auf zwo Frantzöſiſchen unter Weegs ligenden Inſeln/ nemlich auf dem Eiland Bourbon hinter Sud-Oſten von Africâ und auf dem Seeland Pulo-condor oder Orleans unweit Cambodia. Der Scharbock/ mit welchem faſt das gantze Schiff war angeſteckt worden/ hatte uns bereits 17. Mann getödtet/ als wir auf die erſtere Inſel ausgeſtigen ſeynd: allwo die friſche Lufft und Nahrung geſammten Schiffgenoſſenen die Geſundheit bald erſtattet hat.

Obgenantes Eiland Bourbon gehört eigentlich der Frantzöſiſchen Oſt-Indiſchen Compagnie zu/ welche daſelbſt einen General-Staab/ dem ſolches zu regieren obligt/ unterhält. Es iſt ehedeſſen öde geſtanden/ biß etliche Flüchtling von der Inſel Dauphin (Madagaſcar oder Sanct-Lorenz) und andere Fremdling mehr es mit ſo gutem Wachstum zu beziehen angefangen haben/ daß dermal auf demſelben biß vier tauſend theils Europäer/ theils Africaner ſich aufhalten. Sie haben ſchöne Häuſer: ſie leben brüderlich unter einander vereiniget und in einem reichen Uberfluß ſchier aller Gemächlichkeiten/ zumalen heutiges Tags/ da Herr von Beauvollier diſem Eiland mit Vätterlicher Sorg vorſtehet/ welches keinen geſchloßenen/ ſonder breit offenen Haafen oder Buſen hat/ daß man alſo allda weder gegen die brauſende Wind und tobende Wellen ſich in ſicherheit ſtellen/ noch wegen Abgang einer Veſtung wider den feindlichen Anfall gnugſam verſehen kan; darum haben kurtz vor unſerer Ankunfft die See-Rauber ein zwar großes aber Maſt-loſes Portugeſiſches Schiff von der Rheede des Heil. Dionyſii und ein anders nach Oſtende gehöriges von dem Strand des Heil. Pauli hinweg genommen; die dritte Wohnung führt den Nahmen von der Heil. Suſanna: die übrige Dorffſchafften ſeynd geringer.

Die Inſel wird beyläuffig fünffzig Meil in ihrem Umfang zehlen; ſie iſt in mehrern Orten mit hohen Bergen beſetzt/ derer einer/ gleichwie er Feuer ſpeyet/ alſo auch die herum ligende Gegend mit einer hartzichten Matery anfüllt. Wir haben deßen Flamm/ da wir noch auf dem Meer waren/ von mehr als 25. Meilen wahrgenommen. Es gibt ferner daſelbſt ſchöne und große Wälder/ in diſen aber die Menge ſolcher Bäumen/ welche zu dem Schiff-Bau ſtattlich dienen. Mit Horn-Hauß- und Feder-Viehe/ wie nicht weniger mit Wildpret flieget alles voll. Der Boden tragt nicht allein Reis- und Zucker-Röhr/ ſonder auch vortreffliche Obs-Bäume. Die Reben/ ſo man von andern Ländern dahin gebracht und gepflantzt hat/ bezahlen diſe Mühe mit einem guten Wein.

Unter allen genußbaren Thieren/ die man hierſelbſt findet/ iſt die Land-Schild-Krott/ ſo wol des Geſchmacks als der Geſundheit wegen/ das beſte: unter denen Früchten aber die Ananen die annehmlichſte. Die Schild-Krötte ſehen zwar der Geſtalt nach unſern Europäiſchen faſt gleich/ ſeynd aber unvergleichlich größer. Man will verſichern/ daß etliche hundert Jahr alt/ und/ ſo lang ſie leben/ immer größer werden/ auch über ſechs Monat ohne Nahrung beſtehen können; welches wol zu glauben iſt; dann man hat etliche kleine dergleichen Schild-Krötte auf der Inſel mit Fleiß aufbehalten/ welche inner zwantzig Jahren kaum um etliche Zoll gewachſen ſeynd: ſo haben wir auch auf dem Schiff derer einige von zimlicher Größe mitgeführt/ welche drey biß vier Monat ohne Speiß und Tranck gelebt haben.

Was die Ananen betrifft/ iſt ſolche einer ablänglichen Geſtalt/ in der Größe einer Melone/ mit kurtzen Blättern/ ſchier wie der Tannzapf/ überzogen/ oben aber mit einem Mey-Buſchen größerer Blättern gecrönt. Sie wachſt auf einem Stamm/ welcher der Artiſchocke-Stauden gleich ſihet: ſie hat zwar den Geſchmacken unterſchidlicher Früchten/ doch ſchlagt der Quitten-Geruch andern vor.

Ich hab viel andere koſtbare Bäum auf diſem Eiland betrachtet/ als da ſeynd die Caffé- Aloës- und Baumwolle-Staude: item den Tamarinthen- Coccos- Quitten- Eben- und Benſchuen-Baum (Benjoin). Nicht das ſchwartze ſonder das gelbe Ebenholtz hat den Vorzug. Der wilde Caffé iſt ſehr gemein und dannoch guter Würckung. Derjenige hingegen/ den man von Moka hat laßen dahin kommen/ iſt aller verdorben/ ein eintzige Stauden ausgenommen/ ſo ſchön ausgeſchlagen hat und von welcher ein Menge anderer dergleichen ſeynd fortgepflantzt worden/ die zu ſeiner Zeit die beſte Bohnen und groſſen Nutzen ſchaffen werden.

Ich hätte bald vergeſſen **Euer Hochwürden** etwas von denen Fledermäußen der Inſel Bourbon zu ſchreiben/ welche man mit beßerer Fug fliegende Füchs nennen könte; als welche diſem Gewild an größe/ an Haar/ Kopf/ Ohren und Zänen faſt ähnlich ſeynd. Das Weiblein hat zwo Tutten/ unter jeglichem Flügel aber einen Sack/ in welchem es ſeine Jungen von einem Ort in das andere überträgt. Als ich aus Vorwitz die Weite ſeiner ausgeſtreckten Flügeln abmaße/ hab ich befunden/ daß dieſelbe von einem End biß zum andern über vier Schuhe austragt. Ihr Fleiſch muß gewißlich ein niedliches Bißlein ſeyn; angeſehen man allda mit nicht geringerer Emſigkeit die Fledermäuß als bey uns die Rebhüner durch die Jagt verfolget.

Als

Als ich durch den Sund reiſete/ hab ich vermerckt/ daß wenigſtens/ ſo vil ich geſehen/ kein luſtigere Gegend ſeyn könne/ als die Küſte von Iava und Sumatra; inmaßen alldort die ſchönſte Felder/ ſo mit Pomerantzen-Coccos- und andern Obs-Bäumen prangen und von vilen friſchen Bächen gewäßert werden: wie auch hübſche Hügel/ welche mit edlem Geſträuch überzogen ſeynd: üppige Wälder/ die das gantze Jahr grünen: letztlich aber ſolche Fleck und Dörffer/ welche gleichſam eben ſo viel irrdiſche Paradeyß vorſtellen/ mir unter die Augen kommen ſeynd.

Den 8. Herbſtmonat haben wir uns bey der Inſel Orleans oder Pulo-Condor unweit der Küſten von Cambodien, wohin ſie ſteuert/ vor Ancker gelegt; dann wir hatten von der Königlichen Oſt-Indiſchen Compagnie Befehl uns dahin zu verfügen und allda einen uns mitgegebenen verſchloſſenen Brief zu eröffnen/ Krafft weßen uns geboten wurde auf diſem Eiland veſten Fuß zu ſetzen/ in ſolchem Abſehen aber hierſelbſt ſo lang zu verharren/ biß wir künfftiges Jahr von einem folgenden Schiff wurden abgelöſet werden. Da fiele all meine Freud und Hoffnung auf ein mal zu Boden/ als ich bey mir erwoge/ daß/ nachdem ich bereits von Franckreich biß dahin ſechs tauſend Meil-Weegs zuruck gelegt hätte und von Sina nur noch dreyhundert Stund entfernet wäre/ ich auf diſer kahlen/ ſteinigen/ mithin unfruchtbaren Inſel troſtlos müßig zu gehen gezwungen ſeye. Zudem könten wir billich förchten/ es mögte uns ſolches Vorhaben übel ausſchlagen/ wie denen Engelländern/ welche vor zwantzig Jahren daſelbſt ſeynd nidergemacht/ ihr Schantz aber/ dero Steinhauffen wir genau beobachtet haben/ von denen Indianern iſt geſchleifft worden. Der Gegenwind ſchluge uns ſo hefftig zuruck/ daß wir vor dem 17. Sept. in den Buſen nicht könten einlauffen: bey unſerer Ankunfft rennten uns etliche Fiſcher auf ihrem Weidling entgegen/ grüſten uns höflich und warden von uns noch höflicher nicht allein auf das Schiff eingeladen/ ſonder auch mit Speiß/ Tranck und den beſten Worten beſchmeichelt/ annebſt aber erſucht uns gegen reiche Bezahlung mit friſchen Eß- und Naß-Waaren zu verſorgen. Allein/ gleichwie das unfruchtbare Eiland nichts tragt/ alſo haben ſie uns vier Monat hindurch nichts anders als etwelche Fiſch und ſehr wenig Geflügel/ beyde um einen über die maßen theueren Preiß/ nahmentlich ein Henne um einen Piaſter oder harten Thaler geliffert.

Deßen ungeachtet ward ein gantze zu ſolchem End mitgeführte Schaar Kriegs-Leut ausgeſetzt/ welche/ als ſie bey immerwährendem naſſen Wetter ſich mit Hütten-bauen beſchäfftigete/ bald erkrancket iſt und alle Schiffgenoßene/ ja den Capitaine und mich ſelbſt dergeſtalt gefährlich angeſteckt hat/ daß ich ein gantz Monath hindurch in dem Beth und in einer Ungewißheit/ Chinam jemals zu ſehen/ unpäßlich gelegen bin.

Den 21. December ſeynd endlich drey Fahrzeug/ ſo wir um Lebens-Mittel nach Cocincina geſchickt hatten/ bey uns mit friſcher Eß-Waar angelangt; wordurch die Krancke gröſten theils ſich bald erholet haben. Wir hatten denen Schiffleuten in Lateiniſch- und Portugeſiſcher Sprach Brief an die allda befindliche Miſſionarios unſerer Geſellſchafft mitgegeben/ Krafft ſolcher aber dieſelbe erſucht uns in diſem Nothfall an die Hand zu gehen; gleichwie ſie aber von denen Küſten in dem tieffen Land weit entfernet waren/ alſo haben wir von ihnen für dißmal keine Antwort erhalten.

Im Jenner 1722. lieffen in unſern Haafen drey aus China nach Franckreich reiſende Schiff ein/ die uns abermal mit Meel/ Ochſen und Bier ergötzt haben.

Im Mertzen meldeten ſich zwey andere Schiff an/ derer eines und zwar Frantzöſiſches von China nach Siam ſegelte/ das andere aber von Cambodia mit Lebens-Mittel eigentlich uns zu Hülff iſt geſchickt worden ſamt einer Antwort dern Jeſuitern allda auf unſern an ſie längſt erlaſſenen Brieff und einem Dollmetſchen/ welcher uns ihrerwegen beyſtehen und zugleich einigen Vorrath an Wein/ Artzney-Mitteln und etlichen Wund-Artzt-Inſtrumenten zuruck bringen ſolte. Der Mandarin, ohne weßen Erlaubnuß das Schiff nicht hätte abfahren dörffen/ hat einen ſeiner treuen Beamten mitgeſchickt mit Befehl ſich wol zu erkundigen/ ob wahr ſeye/ daß wir uns des Eilands Pulo-Condor zu bemächtigen würcklich die Anſtalten vorgekehrt hätten? dann alſo hatten ihn die Inwohner beſagten Eilands berichtet/ welches ich jetzt kürtzlich beſchreiben will.

Pulo-Condor iſt ein aus 8. biß 10. theils Inſeln/ theils Meer-Felſen beſtehendes nur 15. Meil von Sud-Cambodien entferntes Seeland. Die gröſte ſolcher Inſeln erſtreckt ſich nach der Länge nicht über 4. Meile; ſie iſt allein bewohnt/ aber von wenig Leuten/ angeſehen auf dem gantzen Eiland nur eine Ebene und auf diſer ein eintziges Dorff anzutreffen iſt. Die Inwohner behelffen ſich in ſchlechten Bambus-Hütten ſamt ihrem Hauß-Viehe und denen Gäſten/ gegen welche ſie ſich freundlich aufführen; dann ſie reichen denenſelben Areken- oder Aricoten-Nüß/ Betel-Kraut und eine Pfeiffen mit Toback. Sie gehen faſt nackend daher außer ihren Feyer-Tägen/ da ſie zimlich ehrbar aufziehen. Sie ſchwärtzen ihre Zähn und laſſen das Haar ſo lang wachſen/ daß es manchen biß auf die Knie fliegt.

Gleichwie die Inwohner gedachten Eilands Pulo-Condor ſich von dem veſten Land dahin gezogen haben: alſo ſeynd ſie auch mit denen von Cambodien einerley Glaubens; ja ich hab ihrer etliche geſehen/ welche ſcheinen in dem Chriſtentum zimlich unterwiſen zu ſeyn; dann/ weil die Miſſionarii von Cocincinâ und Cambodien ihre in Europa übliche Kleidung zu veränderen nicht verbunden ſeynd/ haben jene mich an meinem Aufzug alſobald für einen Prieſter

erkannt / ehrerbietig begrüſt / das Creutz gemacht und ihr Gebett aufgeſagt / in welchem ich wegen der Sprach-Unwiſſenheit zwar nichts verſtanden / doch aus denen mit unterloffenen Nahmen JEſus, Maria, Pontius Pilatus daß ſie die Apoſtoliſche Glaubens-Bekantnus müßen geſprochen haben / leichtlich abgenommen. Ich hab meiner ſeits (um ſie hinwiderum zu erbauen) mich auf die Erden geworffen: die Händ bald ausgeſpannt / bald gen Himmel erhoben: öffters an die Bruſt geklopfft und mit andern dergleichen ſtummen Zeichen ihnen zu predigen mich befliſſen.

Obſchon auf der Inſel nebſt einem wenig Reis / Pataten und Ananen nichts genußbares wächſt / ſo ſeynd dannoch ihre Wälder voll des beſten Bauholtz / und ſolcher Bäumen / die ſo gar zu Bemaſtung dern Schiffen dienen. Aus einem andern Stamm ziehen ſie ihr Liecht auf folgende Weiſe. Sie ſtemmen nemlich in den unterſten Stock des Baums ein groſſes Loch / welches unten gleich einer Pfann tieff hinab verſeckt iſt. Wann ſie nun zu gewiſſen Zeiten erwehntes Loch anzünden / ſo rinnet in die Pfanne ein gewiſſes Hartz zuſammen / welches ſie in höltzernen Röhren bewahren / diſe aber in breite Blätter einwickeln / und alſo ligen laſſen / biß es hart wird. Solche Hartz-Röhren zünden ſie an ſtatt der Kertzen in ihren Hütten an / welche zwar ein gutes Liecht geben / allein zugleich das Zimmer mit Rauch anfüllen.

Den Abgang des Wildpretts (den Auerhan und Holtz-Taube ausgenommen / ſo allda herum fliegen) erſetzen die Häuffige Schlangen und Eydexen. Man hat eine Otter erſchlagen / welche zwey und zwantzig Schuhe / und etliche Eydexen / ſo ſiben biß acht Schuhe lang waren. Nichts iſt mir auf diſem Eiland ſeltſamer vorkommen / als daß ſo wol die Eichhörnlein als die Eydexen mit kurtzen Flügeln verſehen ſeynd; dern letztern ihre beſtehen / wie an denen Fledermäußen in einer kahlen ausgeſpannten dünnen Haut. Des Eichhörnleins Flügel hingegen ſeynd an ſtatt dern Federn mit ſehr feinem Haar überwachſen. Beyde fliegen durch ſolcher Hülff biß dreyßig Schritt weit von einem Baum auf den andern. Der Eydex hat unter dem Kopff (gleich einer Kropff-Ganß / ſo andere Nimmerſatt nennen) einen oben zwar breiten / unten aber zugeſpitzten Beutel / welchen er von Zeit zu Zeit / zumalen unter währendem Flug / weit aufblaſet.

Die Inſel Pulo-Condor gehört dem König von Cambodien zu / welcher hingegen ſamt dem Königreich Ziompa dem König von Cocincina unterworffen iſt / diſer aber muß ſamt denen Königen von Siam und Tunkin dem Siniſchen Kayſer einen jährlichen Lehen-Zinß erlegen.

Obgemeldete drey Königreich Cocincina, Cambodia und Ziompa ſeynd ſchlecht geſitter / auch unter ſich ſelbſt und mit ihren Nachbarn uneinig. Die Mandarinen regieren wie Tyrannen und ſaugen den gemeinen Mann aus: die König aber verfahren noch unmenſchlicher mit ihren Mandarinen / da ſie ſich mit ihrem Diebſtahl bereichen. Derjenige Mandarin, unter welchem das Eiland Pulo-Condor ſtehet / hat die Zeit / als wir uns daſelbſt aufhielten / etliche mal ſeine Uberreiter dahin geſchickt / welche mit allerhand Zwang und Folter denen armen Inſulanern alles / was ſie von uns gelöſet hatten / hinweg genommen / jene aber / welche ſich in die Berg und Wälder verſchloſſen hatten / wie das Gewild durch die Jagt verfolgt und nicht allein ausgeraubt / ſonder auch grauſamlich abgeſtrafft. Darum ſeynd diejenige fremde Schiff ſehr unglückſeelig / welche an ſolchen Küſten anzuländen Befehl haben / gleichwie das Frantzöſiſche Schiff / welches in vergangenem Jahr 1721. zuſprache / erfahren hat.

Dann die Indianer gaben Anfangs denen Franzoſen / welche ausgeſtigen waren / gute Wort / aber aus keinem andern Abſehen / als den Hauptmann ſamt andern Kriegs-Leuten an das Land zu locken / damit / nachdem ſie ihn mit denen Seinigen wurden erwürgt haben / ſie ſich des Schiffs ſelbſt bemächtigten / welches ſie öffters ausgeſpähet und den Capitaine freundlichſt zu ſich in ihre Wohnungen eingeladen haben; weil nun ihr boßhaffter Anſchlag nicht wolte angehen / haben ſie wenigſtens die ausgeſtigene Franzoſen gebunden / ihnen mit aufgehobenen Beilen den Todt angedrohet / noch anderſt als auf hefftiges Biten dern Miſſionarien zwar das Leben geſchenckt / doch ein groſſes Stuck Lös-Geld abgedrungen.

Die Stätt in Cambodien und Cocincina ſeyd ein groſſer Hauffen liederlicher Stroh- und Laub-Hütten; ihre Sitten aber kommen theils mit denen Sineſiſchen theils mit denen Malabariſchen Gebräuchen übereins. Sie glauben mit denen Indianern / daß die Seelen von einem Leib in den andern überwandeln und eſſen dannoch das Fleiſch faſt aller Thieren / unter welchen ſie keinem gröſſere Ehr erweiſen als dem Pferd und dem Elephanten / welcher Bildnuß ſie in ihren Hütten verehren. Sie halten mit denen Sineſern den Confutium für den gröſten Welt-Lehrer: und dienen ihren Abgeſtorbenen / welchen ſie Bett-Häußer bauen / in ſolchen aber ihnen Rauchzeltlein anzünden. Sonſt haben ſie an ſtatt dern Götzen-Tempeln gewiße Plätz / auf Mitten welcher ein hoher Balcken mit einem etwas abhängigen Querbaum ſtehet / Zweiffels-ohne / damit ſie ihre Fahn darauf pflantzen. Rings herum ſihet man underſchidliche Capellen / allwo ſie ſich tieff bucken: viel kleine Kertzen anſtecken: Reis opffern / und Viehe / abſonderlich aber Geiſen ſchlachten. An vornehmen Feyertägen ſtellen ſie zum Beſchluß ein groſſe Mahlzeit an / sauffen ſich mit Reis-Wein voll / halten ein Schau-

Spiel /

Spiel/ ſpringen und tantzen; welches offtmal ohne Hader und Raufhändel nicht ablaufft.

Als ich zu Pulo-Condor einen Bontzen heimſuchte/ hab ich bey demſelben ein kleinen Tempel/ in dem Tempel ein Altar/ auf dem Altar aber drey kleine Bild-Saulen erblickt/ derer mittere einen alten Mann mit einer Königlichen Mütze auf dem Haupt: die andere einen Mann in ſeinen beſten Jahren/ beyde ſitzend vorſtellete. Die dritte ware ſo übel geſtaltet/ daß ich ab derſelben nichts hab können abnemmen. Ihre Nahmen heiſſen Ma-loi, Bo-loi, Cun-loi: das iſt/ **der Himmels-Creis**/ der **Himmels-König**/ der **Himmels-Sohn.** Nicht allein der Pfaff/ ſonder auch ſein Weib/ die Pfäffin/ wolten mir ſolches Geheimnus weitläuffig auslegen; allein ich hab von allem kein Wort verſtanden. Ich wiſe ihm drey meiner Fingern/ und hielte ſie eng zuſammen/ um hierdurch zu forſchen/ ob er was von der Heil. Dreyfaltigkeit gehört habe? Er ſchluge ebenfalls drey Finger zuſammen und thate dergleichen/ als verſtunde er meinen Sinn. Ich ſpannete hierüber meine Arm aus um zu erfahren/ ob ihm villeicht die Menſchwerdung und das Creutz Chriſti bekant wäre? Er affete mir auch diſe Verſtellung nach; wie er es aber vermeinet habe/ iſt mir unbewuſt. Da ich von ihm Abſchied nahme/ hab ich vermerckt/ daß er die Sonne verehre. Ich weiß ohne dem/ daß diſe Völcker den Mond/ die Erde/ und die Geiſter anbeten/ welche ihrem Wahn nach dem Feuer/ der Lufft/ denen Feldern/ dem Meer und denen Flüſſen vorſtehen. Sie haben auch unterſchidliche Götzen/ ſo ihnen theils aus Indien zukomen ſeynd. Mehr hab ich von ihren Glaubens-Sachen nicht erfahren können.

Es befinden ſich in denen zwey Reichen Cocincina, und Ziompa dermal zwantzig Miſſionarii, welchen ein Biſchoff ſamt ſeinem Coadjutor vorſtehet: nemlich drey Frantzöſiſche weltliche Prieſter/ zwey ingeborne Cocinciner/ drey Franciſcaner und 10. biß zwölff Jeſuiter. Der König von Cocincinâ hat zwey Jeſuiter an ſeinen Hof genommen/ derer einer die Stelle eines Mathematici, der andere aber eines Leib-Artzts vertritet. In Cambodien darff ſich heutiges Tags noch kein Chriſtlicher Prieſter ſehen laſſen/ biß die raſende Gemüter dern Heiden werden ausgetobet haben. Vor vier Jahren hat ſich allda eine Verfolgung geäuſſert/ in welcher ein aus Japon gebürtiger Prieſter getödtet/ die Chriſtenheiten aber ſeynd zerſtreuet worden. Der König hat ſolche gut geheiſſen/ und die Urheber belohnet. Ein anderer Miſſionarius iſt unlängſt vor Elend daſelbſt verdorben/ ehe er einigen Nutzen hätte ſchaffen können.

Nachdem wir zu unſerm gröſten Verdruß auf der Inſel Pulo-Condor neun Monat mit Müſſiggang zugebracht hatten/ huben wir endlich den 1. Junii 1722. den Ancker und giengen nach Sina unter Segel. Wiewol von einem biß an das andere Ort nicht über 300. Frantzöſiſche Meil ſeynd/ welche man in 8. biß 10. Tagen pflegt zu ermeſſen; ſo haben wir dannoch auf diſer Reis faſt ein Monat zugebracht/ theils darum/ weil wir durch ſo unendlich viel Inſeln/ mit welchen China gegen Mittag umgeben iſt/ die Straſſen und die Mundung des Stroms von Canton nicht finden könten; theils auch dernwegen/ weil der Siniſche Steuer-Mann/ den wir beſſerer Fortkunfft wegen aufgenommen hatten/ das Schiff gleich Anfangs auf eine Sandbanck geleitet mithin uns genöthiget hat das Brennholtz ſamt dem ſüſſen Waſſer in das Meer zu werffen.

Endlich ſeynd wir den 26. Brachmonats nach einer Reiſe ſchier von ſechszehen Monaten zu Wan-pu (alſo heiſt der Haafen von Canton) glücklich angelangt/ allwo ich in der Reſidentz/ ſo Ludwig der Vierzehende unſern Miſſionariis geſtifftet hat/ noch biß auf diſe Stund mit aller Liebe ergötzet wird.

Die Statt Canton beſtehet aus drey mit hohen und ſtarcken Ringsmauren umgebenen Stätten/ welche zuſammen ſchier die Geſtalt eines Vierecks haben. Meines Erachtens wird ſie in ihrem Umfang etwann ſo groß ſeyn als Pariß. Es ſeynd zwar allhier zimlich viel eiffeerige Miſſionarii nebſt unterſchidlichen Chriſtlichen Gottshäußern/ aber wenig Chriſten; dann der gemeine Mann gehet ſeinem Gewerb und der Arbeit nach/ die Vornehmen aber ſtreben dem ungerechten Reichtum und denen Fleiſchlichen Wollüſten nach: ſie halten zugleich mehr Weiber/ und erſticken auf ſolche Weiſe ſo wol diſe als jene den Saamen des Evangelii/ wie Chriſtus lehret/ durch die Dörner/ das iſt/ durch zeitliche Sorgen und Wollüſten.

Auf dem Land aber bekehren ſich viel Heiden zu dem wahren Glauben: dann auch hier offenbaret ſich GOtt denen kleinen/ das iſt/ denen Demütigen und Einfältigen: indem er zugleich ſein Liecht denen Klugen und Weiſen diſer Welt entziehet. Als vor ein paar Monaten ein unſeriger Miſſionarius an dem Weyhenacht-Abend/ um ſeine Schäflein zu beſuchen in ein Dorff reiſete/ fande er ſie unter Weegs in unterſchidliche kleine Rotten ausgetheilt; ſo bald er die erſte erreichet/ fielen ſie auf die Knie und baten um den Prieſterlichen Segen: ſolchem Beyſpiel folgten andere Schaaren eine nach der andern/ und begleiteten ihn demnach biß in die Kirch/ allwo er nach dem Gottsdienſt vier Neuglaubige getaufft hat/ da doch denſelben Tag in unſerer Kirch in der Statt nur ein eintziger Neubekehrter diſes erſte Sacrament empfangen hat. Ein anderer Miſſionarius iſt vor etlichen Tägen von einem andern Dorff/ allwo er 12. Perſonen getaufft hat/ zuruck kommen. Ein dritter wird aus gleichem Abſehen morgen ſich auf das Land begeben. Es werden zwar in einer ſo Volckreichen Statt mehr getaufft als auf dem Land/ wann man die Chriſtglaubige Kopff für Kopff abzehlet; allein/ wann man die unzähliche Menge Leut/ ſo in diſer Statt ſich aufhalten/ beobachten will/ ſo iſt die

Chriſtenheit von Canton ein ſehr geringes Häufflein.

Letztvergangene Faſten hat ein Prieſter aus unſerer Geſellſchafft / da er die Land-Chriſten beſuchte / in einer kleinen Statt ein Gemeinde Chriſtlicher Jungfrauen angetroffen / welche ſich um ihres Bräutigams JEſu Chriſti willen gleich unſern Cloſter-Frauen freywillig verſammelt und vereiniget hatten. Er ward ab ihrem Gottsförchtigen Wandel ſehr erbauet / abſonderlich da er wahrgenommen / daß die Sineſiſche Frauen und Jungfrauen des Gebetts wegen bey ihnen zuſammen kommen / ja ihre annoch im Heidentum ſteckende Verwantinnen und Freundinnen mit ſich dahin führen / damit diſe durch die geiſtliche Geſpräch in dem Chriſtentum gleichſam unvermerckt unterrichtet werden. Der Miſſionarius hat ihnen in demſelben Stättlein einen zimlichen Raum und gröſſere Wohnung verſchafft / auch ein und die andere diſer frommen Seelen bey andern kunſtreichen Frauen in die Lehr geben / damit ſie etliche Handtierungen erlehrnen / mit ſolchen aber ohne jemand überläſtig zu ſeyn ſich ernehren mögen; dann es haben ſich bey denenſelben mehr andere tugendhaffte Mägdlein angemeldet / welche ſie aber aus Abgang dern Lebens-Mitteln und einer gnugſamen Wohnung nicht haben aufnemmen können.

Uns ſchmertzt allhier nicht wenig der ſchnelle Todt des Patris Philippi Cazier eines eifferigen Miſſionarii unſerer Geſellſchafft / welcher neulich / da er auf dem Land um des Seelen-Gewinn wegen herum wanderte / nachdem er vielen neuen Chriſten die HH. Sacramenten der Buß und des Fronleichnams / wie nicht weniger etlichen Neuglaubigen die Heil. Tauff gereichet hatte / auf Vernehmen / daß in einem nahe gelegenen Siechen-Hauß viel / theils Chriſtliche theils Heidniſche Perſonen an dem Ausſatz in gröſter Verlaſſenheit kranck ligen / aus Begierde ſie Chriſto zu gewinnen / dahin gereiſet iſt / allein daſelbſt ein tödtliche Unpäßlichkeit erworben und wenig Tag hernach ſeinen Geiſt aufgeben hat. Ihm haben wir zu dancken den heylſamen Brauch / die Kinder / ſo die Sineſer bald nach der Geburt auf die Straſſen und Gaſſen werffen / vor ihrem Todt durch eigends hiezu beſoldete Catechiſten zu tauffen / gleichwie auch in vilen andern Siniſchen Stätten geübet / hiemit aber jährlich eine über die maſſen groſſe Zahl neugetauffter Kinder Gottes von Mund auf in den Himmel ohne Gefahr verführt zu werden überſchickt wird.

So groß als der aus dergleichen unſchuldigem Wachstum dern auserwehlten Gottes Geſchöpfte Troſt ſeyn kan / ſo ſchmertzlich betrübt uns / daß der Mahometaniſche Wahn in diſem Reich unvergleichlich mehr zunimmt als die Chriſtliche Wahrheit; angeſehen jene mit Geld ihre Sach auf das höchſte treiben; dann ſie kauffen ein unendliche Menge Heidniſcher Knaben zuſammen: ſie ſehen keine Unköſten an / und verſaumen keine Gelegenheit die Zahl ihres irrglaubigen Hauffens zu vermehren. Sie haben erſt vor wenig Jahren in der eintzigen Landſchafft Schantung aus Anlaß einer eingeriſſenen Hungers-Noth über zehen tauſend Jüngling und Kinder männlichen Geſchlechts durch Kauff erhandelt / folgends aber beſchnitten und ſo wol zu des Teuffels als ihren Leibeigenen gemacht. Sie pflegen dieſelbige bey mannbaren Jahren zu verehelichen; ſie bauen ihnen hier und dort lange Reihe neuer Häußern / ja zuweilen gantze Marck-Fleck. Sie haben es mit Geld ſo weit gebracht / daß ſie in vielen Oertern keinen Inwohner mehr leiden / der nicht mit ihnen in die Moſchee gehe. Weil ſie nun ſich diſes Liſts bereits über hundert Jahr befliſſen haben / iſt kein Wunder / wann ihre Zahl ſo hoch angewachſen iſt.

Wann **Euer Hochwürden** mir nunmehr begegnen ſolte / ſtehe ich in Zweiffel / ob dieſelbe mich in meinem neuen Siniſchen Aufzug kennen wurden / nicht zwar darum / als affecten wir dißfalls denen Bontzen nach / welche ſehr verachtet ſeynd / ſonder weil wir wie andere ehrliche und gelehrte Männer / ſo allhier in hohem Anſehen ſtehen / uns pflegen aufzuführen; dann wir laſſen den Bart lang wachſen / das Haar hingegen völlig abſchehren biß auf einen kleinen Schopff / den wir auf eben demjenigen Plätzlein ſtehen laſſen / allwo die Geiſtliche in Europa die Platten tragen. Unſere Kleidung beſtehet in einem langen Unterrock von weißem Zeug / über welchen wir einen andern eben ſo langen Uberrock / insgemein von blauer Seiden anlegen und beyde mit einem Gürtel an den Leib anſtrengen: über ſolches Gewand tragen wir auswendig ein ſchwartzes oder Veyel-blaues Wammes mit zwar weiten aber kurtzen Aermeln / welches biß auf die Knie hinab fliegt. Das Haupt bedecken wir mit einer runden Mützen / ſo einem abgeſtutzten groſſen Kegel gleich ſihet / mithin oben enger zuſammen gehet / unten aber mit ſchönen entweders aus Seiden oder aus rothem Haar gewürckten Frantzen umgeben iſt. Die Füß und Schinbein bewahren wir mit gewiſſen aus Zeug gemachten Stiffeln / die eine Hand aber mit einem Wädelein. Zu Hauß dörffen wir einen Theil diſes Aufzugs ablegen; doch uns wol in acht nemmen / daß wir bey dem Altar ohne Stiffel und mit bloſem Haupt niemals erſcheinen / ſonder diſes mit einer abſonderlichen Kirchen-Mütze fleißig bedecken. Mit einem Wort China iſt ein Ceremonie-Land / allwo alle Schritt und Tritt / alle Sitten und Geberden haarklein vorgeſchriben ſeynd; eine dermaßen gezwungene Ernſthafftigkeit kommt niemand härter an als die Frantzoſen / welche von Jugend auf einer ungebundenen Freyheit in ihrem Thuen und Laſſen gewöhnt ſeynd.

Noch

Noch gróßere Beſchwehrnus finden wir in der Siniſchen Sprach und Schrifft/ welche mit keiner Europäiſchen im geringſten übereins kommt und nicht weniger als achzig tauſend ſchrifftliche Wörter zehlet. Wobey diſes ſehr zu bewundern iſt/ daß/ obſchon die Sineſer/ Japoneſer / Cocinciner und Tunkiner einerley Schrifft und Buchſtaben führen/ obſchon auch diſe bey allen ſolchen Völckern einerley Bedeutung haben/ dieſelbe nichts deſtoweniger von jeglicher Nation gantz anderſt ausgeſprochen werden/ dergeſtalt/ daß zum Exempel ein Sineſer einem Cocinciner ſeine Gedancken ohne Dollmetſchen ſchrifftlich zwar mag zu verſtehen geben / ohne mit ihm mündlich reden zu können/ faſt auf eben die Weiſe/ wie die Ziffer in Europa von unterſchidlichen Landsleuten auf gleiche Art geſchriben / aber von jeden anderſt benahmet werden/ wiewol ſie bey allen durchgehends einerley Sach bedeuten.

Ich glaube **Euer Hochwürden** ein Gefallen zu thuen/ da ich ihnen unter andern auch den Abriß eines gewiſſen Fiſchs/ den man den Teuffel nennet/ zu überſchicken mich unterfange/ deſſen Leib gleichet in etwas einer kupffernen Flaſchen zu vier Seiten/ doch an einem End weiter als dem andern: von deſſen Kopff zwey Hörner hervor ragen; hinten iſt er mit einem platten Schweiff verſehen. Der gantze Leib iſt mit einer harten Haut überzogen/ diſe aber mit ſechseckichten Schildlein/ wie unſere Fenſter/ unterſchieden/ annebſt mit kleinen Bällelein / wie der Barchet-Zeug/ beſprenget. Ich mag mich mit Beſchreibung anderer ohne dem bekanter Thieren und Fiſchen nicht aufhalten/ ſonder will nur ein oder das andere Wort von dem Rekin, von dem Meer-Schwein und dem Flug-Fiſch hieher ſetzen.

Der Rekin iſt unter allen Raub-Fiſchen der gefährlichſte / über die maßen groß und fraßgierig. Wir haben einen dergleichen gefangen/ der zwölff Schuhe lang ware. Er hat einen ſo weiten Rachen/ daß er in einem Schlund einen Menſchen füglich verſchlinget. Er iſt mit fünff hinter einander ſtehenden Reihen Zähnen bewaffnet/ welche mir vorkamen wie ein kleines mit ſtahlenen Sturm-Pfeilen gepflantztes Wäldlein. Wo er immer hinſchwimmet ziehen etliche kleine Fiſch vor ihm her / ſo man dernwegen ſeine Steuer- oder Boots-Knecht nennet. Noch andere / aber um viel kleinere Fiſchlein Sukä genant hencken ſich in ſeine Schüppen ohne ihn/ da er gefangen wird / zu verlaſſen; der Nahmen Sukä oder Sugens könte mit Säugling oder Sauger verteutſcht worden. Der Rekin ſelbſt wird aus Hoffnung eines Raubs offtmal ein Schiff drey Täg nach einander begleiten.

Das Meer-Schwein (Marswin oder Marſouin) hat zwiſchen Fleiſch und Haut einen dicken weiſſen Speck. Es iſt gehörlos und hat auf dem Kopff eine Oeffnung/ durch welche es ſoll Athem ſchöpffen: wenigſtens wirfft es den Kopff öffters in die Höhe und ſtürtzt ſich alſo gleich wieder unter das Waſſer. Es hat ſeine Lungen und alle innere Theil oder Gefäß des Leibs/ wie ein Schwein/ auch ſo gar warmes Blut in gröſter Menge. Es ſchwimmt oder beſſer zu ſagen ſchieſt mit unglaublicher Geſchwindigkeit von einem Ort in das andere und ſpringt vielmal ſechszehen biß zwantzig Schuhe hoch aus dem Waſſer in die Lufft. So wol das Meer-Schwein als der Rekin tragen und werffen ihre Jungen wie die vierfüſſige Thier; wir haben in einem von uns gefangenen und ausgeweidetem Rekin-Weiblein ſechs ſtarcke/ lebhaffte und gar fette ihrer Kälber gefunden.

Es gibt zweyerley fliegende Fiſch/ nemlich der gröſſere mit vier und der kleinere mit zwey Flügeln. Der erſtere iſt beyläuffig eines Schuhes oder höchſtens 15. Zoll lang. Beyde fliegen zimlich weit/ zumalen wann ſie von der Bonith gejagt werden / da ſie dann Schaarweis urplötzlich gleich unſern Rebhünern aufſchieſſen und hundert biß 150. Schritt weiters abermal in das Meer einfallen. Die Bonith ſpringt ihnen bey dem Aufflug nach/ und wann ſie keinen erſchnappet/ ſo ſchwimmt ſie denenſelben auf der Meer-Ebene eilends vor/ damit ſie bey ihrem Einfall einen Raub erlauere: welches ſehr luſtig anzuſehen iſt/ zumalen/ wann dern Flug-Fiſchen und Bonithen beyderſeits viel mit einander ſtreiten. Die Kurtzweil wird gröſſer / wann die Raub-Vögel ſich in das Mittel legen/ daß die fliegende Fiſch weder in dem Waſſer/ noch in der Lufft keine Ausflucht finden. Die Bonith, ſonſt auch Dorado, Aurata, oder Gold-Karpſe genant wegen ihren gelbglantzenden Schuppen/ iſt ein Raub-Fiſch/ ſo ſich gern in dem Atlantiſchen Meer aufhält/ rund/ dick und einer biß zwo Ellen lang. Sein Fleiſch iſt zart und wolgeſchmack/ wie an unſern Larferchen: er wird bald mit dem Angel/ bald in dem Auffſprung mit dem Fiſcher-Hacken gefangen. Er hat ein ſpitzigen Kopff/ auch ſpitzige Floß-Federn auf dem Rucken und einen zertheilten Schweiff.

Ich ſchlieſſe auch den Riß vierer in der Lufft geſehener Creutz bey/ wie ſolche in Chinâ erſchinen und durch Kupferſtich in dem gantzen Reich ſeynd bekant gemacht worden. Das erſte Creutz hat ſeine richtige Geſtalt/ und ſtehet auf einem Wölcklein. Diſes Feuer-Wunder nahme ſeinen Lauff von Oſten gegen Nord-Weſten: es hinterlieſſe auf ſeiner Straſſen viel Stern und verſchwunde endlich mit einem Knall. Es iſt in der nach Schantung gehörigen Statt Cinang den 20. Auguſti 1718. Abends zwiſchen 7. und neun Uhr von zehen tauſend Menſchen geſehen/und/ da es zerſprang/ gehört worden.

Das andere Creutz gleichet der Geſtalt nach zimlich dem Teutſch-Ordens-Creutz/ auſſer/ daß es glatt iſt/ mit vier gleichen Enden/ welche inwendig enger / auswerts aber

breiter ſeynd. Es war mit einer ſehr feinen und rundholen Wolcken/ wie mit einem Crantz/ inner diſem aber mit einigen Sternen umgeben. Diſes zweyte Creutz war gröſſer als das erſtere/ Schnee-weiß und dermaſſen ſchimmerend/ daß es die Augen dern Zuſchauern blendete. Es hat ſich den 8. Sept. an Mariä-Geburt im Jahr 1718. zwiſchen 7. und 9. Uhr Abends zu obgedachtem Cinang ſehen laſſen. Nach einer viertel Stund fienge es an ſich zu neigen und von Suden gegen Norden zu fahren: in einer andern viertel Stund richtete daſſelbe ſich wieder auf und nahme ſeinen Lauff von Oſten gegen Weſten. Alle Inwohner gedachter Stadt können ſolches aus eigenem Augenſchein bezeugen.

Das dritte Creutz zeigte ſich den 31. Decembris 1719. in der Landſchafft Tſchekiang in dem Dorff Kin-kia-kiao, in weßen Capelle die Chriſten ſich Gebetts halben alle Feyer-Täge pflegten zu verſammlen; indem auf beſagten Tag ein viertel nach ſiben Uhr Abends beſagtes Lufft-Creutz gähling in ſehr weiſſer und liechter Geſtalt über gedachtes Gottshauß erſchienen iſt/ auf eben ſolche Weiſe mit einem hellen Wolcken-Crantz/ wie dasjenige/ ſo in der Landſchafft Schantung war geſehen worden/ umgeben. So ſeynd auch hier/ wie dort/ manche hellſchimmerende Stern in dem Feld zwiſchen der Wolcken und dem Creutz wahrgenommen worden. Es hat nicht viel über ein viertel Stund gewährt/ und iſt von eilff Perſonen beobachtet worden.

Den 23. Junii 1722. um ſiben Uhr Abends hat ſich gleicher geſtalten gegen Sud-Oſten der Haupt-Statt in der Landſchafft Tſchekiam ein halbe Stund lang allen Inwohnern ſelbiges volckreichen Orts in die Augen geſtellt ein ſehr weiſſes und liechtreiches Creutz. Die Bedeutung ſolcher Lufft-und Feuer-Wunder wird ſich mit der Zeit in der That ſelbſt äuſſeren. Jetzt was anders her.

In dem Königreich Tunkin iſt ein allgemeine Verfolgung wider die Chriſtenheit allda erweckt/ der aber zu Folg die Kirchen nidergeriſſen/ die Catechiſten mit Schlägen geſtrafft/ die Miſſionarii in die Wälder verjagt/ die Neubekehrte aber zum Abfall und Verehrung dern Götzen gezwungen worden. Wir haben nach der Hand vernommen/ daß zwey unſerer Miſſionarien (P. Franciſcus Bucharelli und P. Joan. Baptiſta Meſſarius) ſeyen in die Gefängnus geworffen worden/ und daß der Biſchoff/ als die Soldaten/ um ihn gleichfalls zu binden im Werck begriffen waren/ das Hauß/ in welchem er wohnte/ in den Brand geſteckt/ hiedurch aber/ indem ſo wol die Kriegs-Leut als andere Heiden ſich mit Löſchung der Feuers-Brunſt beſchäfftigten/ ſich mittelſt der Flucht in Sicherheit geſtellet habe.

Der Urſprung diſer Verfolgung verdienet wol gemeldet zu werden/ und beſtehet in dem/ daß ein Chriſtlicher Sohn eines reichen Kauffmanns eine Beyſchläfferin/ ſo er zu ſeiner Wolluſt bey ſich hielte/ auf ſtarckes Zureden eines Miſſionarii aus unſerer Geſellſchafft verſtoſſen/ diſe Zaug aber/ um ſich zu rächen/ den Vatter des jungen Kauffmanns vor Gericht/ daß er verbotene Contraband-Wahren verſchwärtze/ angeklagt hat/ welches bey vorgenommener Beſuchung des Haußes ſich in der That alſo befande. Die Uberreiter/ da ſie alles aufwülleten/ haben zugleich einigen Altar-Geſchmuck nebſt vielen andern zum Chriſtlichen Gottsdienſt gehörigen Sachen entdeckt. Gleichwie nun das Chriſtentum in Tunkin durch kein Geſatz noch Freyheits-Brieff jemals angenommen/ ſonder nur gedultet iſt worden; alſo hat der König auf Vernemmen/ daß die Zahl dern Chriſtglaubigen über Vermuten faſt unendlich angewachſen ſeye/ wider die Chriſtenheit allda entſetzliche Achts- und Bann-Brieff ergehen laſſen mit Befehl die Miſſionarios aller Orten einzuziehen und gäntzlich auszurotten. So groſſes Ubel hat ein einziges wegen ihrer Geilheit geſtrafftes Weib dörffen anrichten. Ich verbleibe mit ſonderbarer Hochachtung und tieffer Ehrforcht

Euer Hochwürden

Canton in Sina den 1. Nov. 1722.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto
Jacques der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 227.

Brief

Des Patris Gaubil, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii An den Hochwürdigſten Herrn von Nemond Ertz-Biſchoffen von Thouloufe.

Geſchriben zu Canton in Sinâ den 4. Novemb. 1722.

Inhalt.

Elender Zuſtand der Siniſchen Miſſion. Brief Patris Baudori von der Sorg/ die er hat/ die verworffene Heidniſche Kinder zu Canton zu tauffen und/ wann ſie überleben/ in allem/ biß er ſie anbringt/ zu verſorgen. Kayſerliches Findelhauß für dergleichen Kinder zu Canton. Das Schreiben Patris Gaubil an den Ertz-Biſchoff lautet alſo.

Hochwürdigſt-Hoch-Edel geborner/ Gnädiger Herr.

Als ich erſt vor wenig Monaten in Chinâ angelangte/ hab ich mit unbeſchreiblichem Hertzenleid die vorher in diſem Reich ſo schön-blühende Miſſion in einem verderblichen Zuſtand angetroffen; indem manche Gotts-häußer nidergeriſſen/ gantze Chriſtenheiten zerſtreuet/ viel Miſſio-

Miſſionarii entweders in das Elend verwiſen oder zu Canton, ohne weiter in das Reich eindringen zu dörffen/ aufgehalten/ mit einem Wort die geſamte Chriſtenheit in die äuſſerſte Gefahr einer gäntzlichen Zerſtörung ware geſetzt worden.

Zwey unſerer Prieſtern/ welche auf ſolche Weiſe zu Canton zu verharren gezwungen waren/ haben ihren Eiffer zu vergnügen angefangen die ſterbende Kinder zu tauffen. Der eine/ nemlich Pater Baudori hat auf meine Bitt ihm die Mühe genommen / die wahre Beſchaffenheit diſes guten Wercks mir/ ehe ich zu Folg Kayſerlichen Befehls nechſter Tägen nach Peking verreiſe / ſchrifftlich mitzutheilen ; ſein Brief/ den ich hieher ſetze/ lautet alſo :

Brief Patris *Baudori*, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii an Patrem *Gaubil* Soc. JEſu.

DAmit ich dem Verlangen Euer Ehrwürden ein Genügen leiſte/ muß ich vor allem erwehnen/ daß dern verworffenen Kindern zwey Gattungen ſeynd; dann einige werden in das Kayſerliche Spithal oder in das alſo genante **Hauß der Barmhertzigkeit** gebracht und allda auf des Kayſers Unkoſten erzogen in einem ſo prächtig als weitſichtigem Gebäu/ welches mit aller Gelegenheit und Nothdurfft/ ſo für diſe arme Kinder erfordert wird/ reichlich verſehen iſt/ verſtehe mit Saug-Ammen/ Kinderwärterinnen/ Leib-Artzten und Vorſtehern. Andere Kinder hingegen werden in unſere Kirch getragen/ daſelbſt aber getaufft und ehrlichen Leuten/ welche ihrer demnach Sorg tragen/ überantwortet : die wir für dergleichen Mühe und Ausgaben bezahlen müſſen.

Was nun die kleine Kinder/ ſo in dem Spithal ſterben/ betrifft/ halte ich einen eigenen Catechiſten/ welcher ſo bald er beruffen wird/ ſich dahin verfügt und dieſelbe vor dem Todt eilends taufft. Diſer muß ein gebohrner Sineſer ſeyn; weil alle Schritte und Tritte dern Europäern von denen Mandarinen aus Argwohn ausgeſpähet werden. Damit man ihn aber/ bey angehenden letzten Zügen eines unpäßlichen Kinds/ deſto gewißer abhole/ hab ich ſo wol die Beamte als Bediente und Säugammen des Spittals mit Geld beſtochen und gibe ihnen jährlich einem jeglichen ſein gewiſſe/ wiewol kleine/ Beſtallung. Alle getauffte Kinder/ ſie ſterben gleich oder kommen darvon/ werden in ein Buch fleiſſig aufgeſchriben/ theils darum / damit wir die Zahl dernſelben wiſſen ; theils auch dernwegen/ auf daß/ wann eines und das andere überlebt/ daſſelbe mit der Zeit nicht Heidniſch/ ſonder Chriſtlich erzogen/ zu ſolchem Ende aber von uns aus dem Spittal ausgelöſet und Chriſtlichen Verpflegern gegen unſere Bezahlung anvertrauet werde.

Die Unkoſten des Catechiſten ſamt denen Spittal-Geſchencken belauffen ſich auf 20. Siniſche Thaler oder 50. Rheiniſche Gulden: mit welchem geringen Stuck Gelds ich alle Jahr ein groſſe Zahl Heidniſcher Kindern in das ewige Reich überſchicke; Dann Anno 1719. als mit diſem Werck der Barmhertzigkeit der Anfang gemacht wurde/ ſeynd nicht weniger als 136. im Jahr 1721. aber 241. und nur in zehen Monaten diſes lauffenden Jahrs 1722. ſchon 267. vor dem kurtz hernach erfolgten Todt getaufft worden. Woraus ich ſchlieſſe/ daß/ weil die Zahl ſolcher durch das Heil-Waſſer neugeborner Kindern Jährlich anwächſt / diſer unſer Fleiß GOtt müſſe angenemm ſeyn / deſſen unergründlicher Vorſichtigkeit wir auch den unzeitigen Todt desjenigen Mandarins zuſchreiben/ welcher/ als wir ſolches Werck unter ſeiner Gunſt anfänglich haben einrichten wollen/ uns zwar ſeinen Schutz freygebig verſprochen/ aber da es zur Sach kame / uns einen Brügel nach dem andern zwiſchen die Füß geworffen hatte.

Diejenige Kinder / welche zu unſerer Kirch gebracht werden/ machen kein ſo groſſe Zahl; hingegen koſten ſie uns unvergleichlich mehr/ angeſehen wir ihre Leiber und Seelen gäntzlich verſorgen müſſen. Letzt verwichenes Jahr waren ſolcher in allem 45. welche bald nach der Tauff in ein beſſeres Leben übergangen ſeynd. Diſes Jahr aber zehle ich innerhalb zehen Monaten ihrer dreyßig. Ich hoffe ſolche Zahl werde ſich fürhin jedes Jahr biß auf 60. Seelen vermehren.

Wann es mir an denen behörigen Geld-Mitteln nicht gebräche/ wolte ich/ wie zu Peking geſchihet/ eigene Catechiſten halten/ welche täglich auf allen Straſſen und Gaſſen die hingeworffene Kindlein auffſuchten und mit der Heil. Tauff beſeligten: ja über diß alles die Sach ſo weit bringen/ daß auch in Heidniſchen Häuſſern kaum ein Kind ohne diſes allernöthigſte Sacrament der Wiedergeburt ſterben würde.

Man zahlt einer Saug-Amme Monatlich nur 37. Kreutzer/ doch wird der Weißzeug des Kinds/ und die Artzney/ wann es kranck iſt/ derſelben abſonderlich gut gemacht.

Anfangs koſtete es uns viel Mühe / die ausgeſetzte Kinder aufzutreiben/ aber jetzt heben ſolche die Heiden ſelbſt auf und bringen ſie wegen dem Lohn/ welchen ſie darfür empfangen / zu uns. Doch werden noch ihrer vil ohne unſer Wiſſen und ohne Tauff von ihren Eltern verthan; dann nichts ſihet man öffters/ als dergleichen neugeborne Kindlein auf dem Waſſer daher rinnen. Erſt vor ein paar Monaten wurde ein Kind lebendig nach dem Grab gebracht: ein vorbey gehender Chriſt hat den Trager gebetten ihm daſſelbe zu ſchencken mit der Verſicherung ſolches zu ernehren; er lieſſe es in unſerer Kirch tauffen; nach zwey Tagen aber iſt es geſtorben.

Ein

Ein Miſſionarius darff ſich auf die Saug-Amme und Verpfleger nicht allerdings verlaſſen/ ſonder muß die Kinder öffters beſuchen und nachſehen/ ob ſie recht verpflogen und Chriſtlich auferzogen werden. So bald ſie ein wenig gewachſen / verſchencke ich dieſelbe einem Chriſten/ oder ich thue jemand / damit er ſich belade/ einen andern Dienſt. Was mich nun ein ſolches zu uns gebrachte Kind Jährlich koſt/ kan ich wegen Unterſchid dern Umſtänden/ eigentlich nicht ſagen. Fragt mich aber Euer Ehrwürden/ wo ich die Geld-Mittel zu einem ſo koſtbaren Werck hernemme? ſo bekenne ich redlich/ daß ich dieſelbe theils an dem Mund erſpahre / theils auch Allmoſen-weis von wolhabenden Chriſtglaubigen Perſonen empfange/ welche für gewiß glauben / daß ſie ihr Vermögen nicht beſſer anlegen können. Ubrigens verlaſſe ich mich dergeſtalt auf die Göttliche Vorſichtigkeit / daß/ gleichwie ich alle Kinder/ die mann mir zutragt/ in meine Verpflegung nimme/ als dermal dererſelben achtzehen verſorge/ in der veſten Zuverſicht/ derjenige werde mich nimmer verlaſſen/ welcher geſagt hat: **Was ihr einem aus diſen meinen kleineſten werdet gethan haben/ das habt ihr mir gethan.** So weit erſtreckt ſich der Brief des obgedachten Patris Baudori, welchen **Euer Gnaden** von mir/ der als ein Anfänger für mich ſelbſt noch nichts ſchreibwürdiges gewürckt hab / gütigſt aufnemmen wollen: ich verbleibe mit allertieffeſter Ehrforcht

Euer Ertz-Biſchofflichen Würden
und Gnaden

Canton **den** 4. Nov.
1722.

Demüthigſt-gehorſamſter Knecht
Gaubil der Geſellſchafft JEſu
Miſſionarius.

Num. 228.

Aus zween Briefen
R. P. Ignatii Kögler, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii/ und Vorſtehers des Mathematiſchen Obriſten Hof-Gerichts zu Peking.

Geſchriben zu gedachtem Peking **den** 14. Novembris 1724.

Inhalt.

Der Chriſtliche Glaub wird in Sina ausgerottet. Ein tartariſcher Fürſt wird um deſſelben willen ſamt ſeinem Hauß des Lands verwiſen. Janſeniſmus in Chinâ und Cocincinâ.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!
P. C.

Was wir ſchon längſt vorgeſehen/ was wir ſo ſchmertzlich beſorget/ und abzuwenden uns ſo offt äuſſerſt bemühet hatten; diß hat ſich nun/ leider! in der That unvermeidlich ereignet; als nemlich zu Anfang des gegenwertigen Jahrs das oberſte **Sitten-Gericht** mittelſt eines Gutachtens/ welches der neue Kayſer Yum-Kin unterſchriben / das Chriſtliche Weſen in diſem Reich völlig vertilget hat. Inmaßen zu Folg des hierüber ergangenen Kayſerlichen Befehls der Chriſtliche Glaub in gantz China gäntzlich verboten / alle Kirchen confiſciert/ die Miſſionarii aber des Lands verwiſen und in das Elend verſtoſſen werden/ diejenige/ ſo zu Peking ſeynd/ allein ausgenommen. Da wir nun ſolche Drangſal / durch welche alle Mühe und Arbeit unſerer Vorfahrern/ wie von einem Hagelwetter/ **auſſerhalb diſer Statt** erbärmlich iſt zerſchmettert worden/ insgeſamt bitterlich beweineten; hat der Donner auch ſo gar in unſer Collegium unter die neubekehrte Chriſten eingeſchlagen/ nahmentlich unter ſechs Printzen oder Söhne eines tartariſchen Fürſtens; unerachtet ſie aus dem heut regierenden Kayſerlichen Geſchlecht abſtammen/ mithin des Kayſers nechſte Vettern ſeynd. Darum befanden ſie ſich beſtändig an dem hieſigen Hof und hatten aus deſſen Anlaß ſamt ihren Ehegemahlinnen/ Kindern/ Kinds-Kindern/ Enckeln und zahlreichem Geſind den wahren Glauben mit ungemeinem Eiffer bekennet. Kaum hatte es der Kayſer vernommen/ als er letztverſtrichenen Heumonat/ um zu zeigen/ daß er in ſeinem hochen Blut-Stamm keine ausländiſche Religion gedulten wolle / den alten Fürſten / obſchon er bereits ſiben-und ſibenzig Jahr überlebt/ mit ſeinem gantzen Hauß/ das iſt/ nebſt ſeinen Söhnen/ Töchtern und allen Nachkömmlingen/ nach denen Gräntzen der Weſt-Tartarey in das Elend verjagt hat. Diſes ſo adeliche und zahlreiche Hauß hat nechſt GOtt das Liecht des wahren Glaubens hauptſächlich dem drittgebornen beſagter ſechs Printzen zu dancken/ Nahmens Joannes, welcher/ gleichwie er in allen Wiſſenſchafften ſtattlich geübt iſt/ alſo auch alle in die Siniſche Sprach überſetzte und durch den Druck bißher ausgangene Catholiſche Bücher genau unterſuchet und ſolche zur Vertheidigung der Göttlichen Wahrheit ſelbſt mit zwey neuen dergleichen Wercken vermehrt hat: ja alles / was er darinn vortragt/ aus Siniſchen Lehr-Sätzen gründlich erweiſet/ hiemit aber jedermänniglich überzeuget/ daß ein Chineſer das Chriſtentum zu verwerffen keine Urſach habe.

Nun will ich kürtzlich erwehnen/ was in diſem Collegio nach der Abreiß des Herrn Patriarchen Mezzabarba, zur Ehr GOttes und dern Seelen Heil innerhalb drey Jahren gutes geſchehen ſeye. Unter denen getaufften zehlen wir vier tauſend / ſechshundert ſechszig

Kinder/

Kinder/ erwachſene Leute aber beyderley Geſchlechts acht hundert drey und dreyßig Perſonen/ nemlich 362. Manns- und 471. Weibs-Bilder; jegliches Jahr aber haben wir wenigſtens zwölff hundert Communicanten den Göttlichen Fronleichnam mitgetheilt.

Mein Amt bey Hof betreffend hatte es zwar vormalen ein zimliches Anſehen; jetzt aber iſt es dergeſtalt beſchnitten worden / daß kaum etwas von der alten Würde überbleibet. Diſer warhafften Dienſtbarkeit klebet nunmehro kein anderer Vortheil an/ als die eintzige Hoffnung/ ſo lang uns der Siniſche Hof alſo gedultet/ obſchon ungewißlich/ der Miſſion mit der Zeit wieder aufzuhelffen. Solte aber der Kayſer heut oder morgen zu uns hier zu Peking annoch übrigen Europäern ſagen: **Ich habe euer nicht mehr nöthig; ihr könnet euer Glück weiter ſuchen;** ſo wäre es ſo wohl um uns/ als um das Chriſtenthum in diſem Reich gäntzlich geſchehen; ſintemal wir in ſolchem Fall das Land gleichfalls wurden raumen müſſen. Dernwegen müſſen wir uns ſo klein/ als es immer möglich iſt/ aufführen/ oder beſſer zu ſagen/ uns guſchen und tuſchen/ damit nicht der kleine noch übrige Funck des Göttlichen Glaubens durch unſere Frechheit in einem Augenblick ausgelöſchet werde.

In Cocincina genieſt die Chriſtenheit zwar eines ruhigen Fridens von Seiten dern Heiden/ nicht aber von Seiten dern Chriſten; dann es iſt gar zu gewiß/ daß der Janſeniſche Irrtum daſelbſt nicht ohne Anhang gleich einem Krebs um ſich freſſe. Ob in China auch Janſeniſten ſchwärmen/ laſſe ich dahin ſtehen; doch hab ich mit diſen meinen Ohren gehört die Janſeniſtiſch Sprach reden/ wie auch 21. Bünde Frantzöſiſcher Schrifften gepfändet/ in welchen beyläuffig biß hundert kleine wider die Bullam Unigenitus gedruckte Büchlein zu leſen ſeynd. So iſt auch erſt vor zwey Monathen mit einem Oſtendiſchen Schiff an einen gewiſſen Miſſionarium ein Verſchlag mit Büchern in China angelangt/ in welchen gleichergeſtalten obgemeldete Conſtitution angefochten und bekriegt wird. Doch ſeynd auch diſe ertappet und in Gegenwart bewährter Zeugen beſchriben worden. Die erſtere aber/ ſo mir in die Händ gerathen/ ſeynd über Moſcau mit der gewöhnlichen Caravana in das Reich eingeſchlichen. Ich befihle mich und diſe zerſtörrete Miſſion mehr als jemals/ in dero Heil. Meß-Opffer und Gebett.

Euer Ehrwürden

Peking den 14. Nov. 1724.

Diener in Chriſto
Ignatius Kögler.

Brief aus Sud-Americâ.

Num. 229.

§. I. Brief

Aus Cayenne, geſchriben im Jahr 1718.

Inhalt.

Unermüdete Arbeit des Patris de Creüilly. Seine Liebe gegen die Armen. Sein Eiffer/ Sorg und Bemühung die Heiden zu bekehren. Sein Gottſeeliges End und heiliger Nachruff.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NIcht ohne groſſen Schmertzen berichte ich hiemit **Euer Ehrwürden** den ſeligen Todt unſers Patris de Creüilly, welcher auf diſer Miſſion 33. Jahr unerachtet ſeines gar blöden Leibs in ſchwehrer Arbeit / welcher ſeine Kräfften natürlicher Weiſe nicht gewachſen waren/ unausſetzlich zugebracht hat. So bald er auf der Inſel Cayenne angelangt/ ware ſein erſte Sorg das Volck wol zu unterrichten und zur Chriſtlichen Gerechtigkeit anzutreiben. Er begnügte ſich mit denen allgemeinen Predigen und Chriſtlichen Lehren / die er alle Sonntag gehalten/ nicht/ ſonder verreiſete gleich Montags hernach auf einem Weidling mit etlichen Mohren/ ohne ſich der Waſſer-Gefahr eines offtmal ungeſtümmen Meers oder der heiß-brennenden Lufft eines ſo warmen Lands zu beſorgen. Mit ſolcher Gelegenheit ſchiffete er um die gantze Inſel/ er durchwanderte deroſelben veſtes Land/ er beſuchte alle Wohnungen/ er unterwiſe einen jeglichen Inwohner inſonderheit und hinterlieſſe aller Orten den Apoſtoliſchen Geruch eines auferbaulichſten Wandels. Zu Ende der Wochen kame er zwar gantz erſchöpfft/ aber zugleich mit unbeſchreiblichem Troſt wieder zu ſeiner Kirch nach Hauß.

Obwolen übrigens ſeine Vätterliche Liebe ſich auf alle Menſchen ohne Stands-Unterſchied erſtreckte/ ſo hat er dannoch ſolche denen Armen vor allen andern überſchwemmlicher laſſen angedeyhen / da er mit ihnen verträulicher umgangen/ ihre Müheſeligkeiten behertzet/ ſie in ihren Drangſalen getröſtet/ und allerhand Mittel ihnen aus der Noth zu helffen erſonnen hat/ ſo gar/ daß er bißweilen ihre Felder durch die Mohren/ die ihn begleiteten / anbauen und ihre

Hütten verbeſſeren lieſſe. Er aber fällete mit eigenen Händen das hierzu nöthige Holtz und truge es auf ſeinen Schultern denen Mohren zu/ nicht anderſt/ als wäre er nichts mehrs als ein leibeigener Sclav geweſen.

Ein ſo lebhaffte und würckſame Liebe hat ihm aller Menſchen Hertz ſo ſehr gewonnen/ daß ihn jederman mit freudiger Aufmerckſamkeit anhörte/ wie einen heiligen Mann verehrte und wie einen gütigſten Vatter ſo lieb als wehrt hatte.

Die Bekehrung dern unglaubigen Indianern ware das andere Geſchäfft und Ziel ſeines unerſättlichen Seelen-Eiffers/ wovon ihn weder die im Weeg ligende Hinternuſſen/ noch die immerwährende Lebens-Gefahren haben abſchröcken können. Zu ſolchem Ende hat er vor allem ihre vorhin unbekante Sprach der erſte erlehrnet/ der erſte über ſolche ein Sprach-Buch beſchriben und hierdurch andern Miſſionariis diſe Mühe/ die ihn ſo ſauere Arbeit koſtete/ verſüſſet.

Er nehrete ſich gleich diſen wilden Leuten mit Fiſchen und Caſſaven-Brodt/ ſo aus Manyoken-Wurtzen gemacht wird. Er nahme ſeine Herberg in einem Winckel ihres Carbets, welcher nichts anders als ein lange aus Rohr gebauete/ dem Wind offene und mit unzählich-vielem Ungeziffer angefüllte Scheuer oder Stadel iſt. Doch haben ihn alle dergleichen Widerwärtigkeiten nicht ſo ſehr gekräncket/ als die Widerſpenſtigkeit diſer Heiden/ welche ſich zur Ausübung dern Wahrheiten/ ſo er ihnen verkündigte/ durchaus nicht verſtehen wolten. Ihr angeborne Unbeſtändig- und Nachläßigkeit widerſtrebte ſeiner inbrünſtigen Begierde dieſelbe zu bekehren. Darum hat er auch aus ihrem groſſen Hauffen ſehr wenig erwachſene Perſonen/ auf welcher Standhafftigkeit er ſich verlaſſen konte/ übrigens aber nur die ſterbende Kinder getaufft/ und nichts deſtoweniger durch ſeinen unverdroßenen Fleiß andern Miſſionariis zu einem ſo reichen Schnitt das Feld gebauet/ daß dermalen etliche Indianiſche Völckerſchafften nach empfangener Tauff ein ſehr auferbauliches Leben führen.

Hiernechſt gienge er auf die Leibeigene Mohren los. Ihr Niderträchtigkeit erhöhete und entzündete ſeine Liebe dergeſtalt/ daß er um ſie zu verbeſſern faſt zwantzig Jahr angewendet hat. Er ware ſchier die gantze Zeit auf der Reiſe begriffen entweders in einer Feuer-heiſſen Lufft oder in einem immerwährendem ſchädlichen Regen. Als er mit ſeinen lieben Mohren auf dem Schifflein herum fuhre/ hat er öffters an ihrer ſtatt gerudert/ mit denen Krancken aber ſein Lebens-Vorrath gegen ihre Caſſaven ausgetauſcht. Nachdem er ſich den gantzen Tag hindurch bey nahe zu todt bemühet und Abends in einer armſeligen Hütten eingekehrt hatte/ ware ſein gröſte Freud an allen Nothwendigkeiten einen gäntzlichen Abgang zu leiden.

Unter ſo vielen herrlichen Beyſpihlen ſeines Eiffers will ich nur eines allhier anführen. Auf Vernemmen/ daß ſich ein leibeigner Mohr ſelbſt verwundet hätte/ folgends in Gefahr ſtünde ohne Beicht zu ſterben/ machte ſich Pater de Creüilly den Augenblick auf den Weeg nach deſſelben ſehr weit entferneter Hütten. Als er nun lange Zeit in dem Wald hin und her irrgeloffen ware/ ſtoſſete er auf eine von dem Waſſer hoch überſchwemmete Wiſen/ welche mit dörnigem Stachel-Gras und gar gefährlichen Schlangen zimlich angeſäet ware. Maſſen aber er jenſeits eine Rohr-Hütte erblickte und ſolche für des bleßirten Sclavens Wohnung anſahe/ durchwattete er das Gewäſſer/ ſo ihm etlicher Orten an das Genick gereichet/ biß auf die andere Seiten; und/ obſchon er alldort wahrgenommen/ daß ſeine von dem Geſträuch und Ried zerſtochene Füß mit häuffigem Blut flieſſen/ eilete er dannoch/ ohne ſich umzuſehen/ zu der lähren Hütten/ in welcher er keine Seel angetroffen hat. Er lieſſe dernwegen ſeinen Apoſtoliſchen Muth nicht ſincken/ ſonder wanderte auf ſeinen Blut-ſchwürigen Beinen ſo lang fort/ biß er den geſuchten Mohren in einem erbärmlichen Stand nicht allein angetroffen/ ſonder auch/ nachdem er deſſelben Seel verſehen hatte/ beſtmöglichſt getröſtet und mit ſo vilen Lebens-Mitteln/ als ſein Armut zulieſſe/ ergötzt hat. Als er von diſer Reiſe wieder zu Hauß ankommen iſt/ konte er ſich vor Mattigkeit kaum erholen.

Jederman glaubt/ daß er ihm ſelbſt durch dergleichen Müheſeligkeiten und Arbeiten/ zumalen wann ſein beſtändige Faſten und Abtödtung mitgezehlet werden/ das Leben abgekürtzt habe. Wir wenigſtens werden ſeinen heiligen Wandel/ mit welchem er uns auferbauet/ nimmer vergeſſen; dann wiewol er von Natur ſehr hitzig und lebhafft ware/ hat er ſich dannoch alſo ſieghafft überwunden/ daß man ſeinen Sitten nach hätte urtheilen ſollen/ er ſeye von Geburt aus einer kalten und mäſſigen Art. Aus ſeinem Angeſicht und Gebärden blickte ein liebreiche Holdſeligkeit hervor. Ein Amt war ihm nicht lieber als das andere/ ſonder alles gleichgültig/ doch dergeſtalt/ daß er demüthige/ verächtliche und müheſame Dienſt andern vorgezogen/ annebſt aber ſich allzeit geringer als diejenigen/ mit welchen er umgienge/ geſchätzt hat. Geſtaltſam er nun ſich als den allergeringſten unter allen Miſſionariis achtete/ folgte nothwendig/ daß er ſie alle ihm ſelbſt im Hertzen und auch äuſſerlich vorgezogen hat. Darum hat er das ihm offt anerbotene Amt eines Vorſtehers diſer Miſſionen unter allerhand erheblichen Vorſchützungen jederzeit von ſich abgeſchoben/ da doch jedermänniglich ihn für den allertauglichſten hielte. Die Zärtigkeit ſeines Gewiſſens verurſachte/ daß er/ wann es die Umſtände zulieſſen/ täglich gebeichtet hat.

Er

Er war mit GOtt dermaſſen vereiniget/ daß er alle erübrigte Zeit nicht allein des Tags/ ſonder auch eines guten Theils der Nacht mit Andacht und Gebett zugebracht. Ein ſo frommes und verdienſthafftes Leben könte ſchier nicht anderſt als mit einem heiligen Todt beſchloſſen werden. Nachdem er die letzten Sacramenten mit auferbaulichſter Andacht empfangen hatte/ iſt er den 18. Auguſti fruhe um acht Uhr von GOtt zu dem ewigen Lohn ſeiner harten Arbeit beruffen worden.

Die Inſulaner ſeynd bey der Begräbnus Hauffenweis erſchinen; ſie warffen ſich aus kindlicher Liebe auf den Leichnam ihres geiſtlichen Vatters und küſten ihn mit tieffer Ehrerbietigkeit; ſie ſtrichen an demſelben ihre Ablaß-Pfenning und Roſenkräntz an: ein jeglicher achtete ſich glückſeelig ein kleinen Abſchnitt ſeines Gewands Beut zu machen.

Gleichwie manche Siechen durch angeruffene Vorbitt des Apoſtoliſchen Manns ſeynd wunderbarlich geneſen worden; alſo nimmt ſo wol ſeine Verehrung als das zu ihm gefaſte Vertrauen immer zu. Viel reiſen zu ſeinem Grab und vergieſſen allda ihr Gebett; andere verrichten ihm zu Ehren eine neuntägige Andacht; alle betrachten ihn als einen mächtigen Vormünder/ der ſie bey GOtt in dem Himmel beſchütze. Ich verbleibe ꝛc.

Cayenne im Jahr 1718.

Anmerckung über diſen Brief.

Cayenne ligt in America an dem alſo genanten Nord-Meer in der weitläuffigen Landſchafft Terra Ferma unter dem 5. Grad Norder-Breite und dem 325. Grad der Welt-Länge nach Berechnung der Land-Carten des Gerardi Valk. Diſe Inſel gehört Krafft des Utrechter-Fridens der Cron Franckreich allein zu.

§. 2. Aus einem Brief. P. Erneſti Steigmiller der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii in dem Königreich Neu-Granata in Americâ.

Geſchriben den 30. Sept. 1724. zu Santa Fe, oder Glaubens-Statt/ de Bogota.

Inhalt.

Neue Miſſion bey einem neu-entdeckten Volck Planos genannt.

VOn dem 14. Februarii biß 1. Maji diſes lauffenden Jahrs hab ich mit unterſchidlichen immer zuruck gekommenen Kranckheiten zu kämpfen gehabt: biß ich endlich von Carthagena den 5. May aufgebrochen und auf dem Fluß Magdalena wider den Strom anhero nach Santa-Fè gereiſet bin: allwo ich das ſo genannte Examen ſeptem verborum lachend ausgeſtanden hab. Nun wird ich von hier mich nach Tüneam verfügen/ daſelbſt aber das dritte Prob-Jahr mit denen langen Ubungen des Heil. Ignatii antretten/ und alle Samſtag mit geſchultertem Gewehr/ das iſt/ mit einem Beſem auf der Achſel offentlich über die Gaſſen in das Spittal gehen/ um daſſelbe auszukehren/ wie auch denen Krancken ihren Unrath auszutragen und ſie zu ſäubern ꝛc. Demnach wird ich auf die Miſſionen zu einem neuen faſt unzählichen Volck/ ſo man wegen ihrem ebenen Land Planos oder **die Flachen** nennet/ verſchickt werden/ von wannen unſer diſen neuen Chriſtenheiten vorgeſetzter Oberer ſchreibt/ daß die friſch-angelegte Völckerſchafften der Heil. Thereſiæ von Guayvas: der Heil. Dreyfaltigkeit zu Betojas, und des Heil. Joſephi von Curitâ immer anwachſen; weil die Wilden von ſich ſelbſt unſern Prieſtern Schaarweis zulauffen/ mit gröſter Begierde den wahren Glauben anzunemmen. Allein es gebricht uns an Miſſionariis, welche wir aus Europa erwarten wollen. Der Brief Patris Superioris iſt erſt diſen Sommer gefertiget worden. Die Spanier haben meinen Nahmen in etwas beſchnitten und mich Herneſtum Eſteymiller zu nennen beliebet. **Das Schreiben** Patris Steigmiller **lautet an** R. P. Sigism. Puſch è S. J. **der** Univerſität **zu Grätz Cantzlarn.**

Num. 230 Aus dem Brief Patris Caroli Haimhauſen, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Oberteutſchen Provintz.

Geſchriben zu Penco **oder in der Empfängnus-Statt in dem Reich** Chili **den** 1. Aprilis 1724.

Inhalt.

Beſchwehrliche Reiſe von Buenos Ayres über Paraguarien und Mendoza biß Jacob-Statt in Chili. Aufſtand allda. Spaniſche Wuet.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NAchdem wir uns in dem Collegio zu Buenos Ayres vier Monath aufgehalten/ hiernechſt aber auf unſerer Reiſe zu Land über die Paraguariſche Wüſte/ (allwo wir viel Täge weder Waſſer/ noch Baum/ noch Stein geſehen haben) zwey andere Monath zugebracht hatten/ ſeynd wir endlich in dem erſten Collegio diſer Provintz Chili, zu Mendoza glücklich angelangt/ und/ weil das Gebürg/ ſo wir vor unſer hatten/ mit Schnee überzogen ware/ nicht weniger als vier Monath ſitzen gebliben; die er-

ſten acht Täg aber als Gäſte freygebig ergötzt worden. Endlich machten wir uns mit friſchem Muth abermal auf den Weeg; da wir über faſt unerſteigliche Berg und Thäler/ auch über Brucken-loſe Flüß und Wäſſer/ nicht ohne Augenſcheinliche Gefahr entweders von dem jähen Gebürg in tieffe Abgründ/ oder bey Durchſetzung dern Strömen in das Waſſer geſtürtzt zu werden / ſo lang fortgewandert ſeynd/ biß wir endlich in dem Haupt-Ort diſes Königreichs zu Jacob-Statt friſch und geſund das Ziel unſerer langwierigen Reiſe erreichet haben. R. P. Provincialis, ſo etliche Meil Weegs uns ſelbſt entgegen kommen ware/ hat uns mit unbeſchreiblichem Troſt gutthätigſt empfangen.

Allein ſolche Freud wurde durch einen gefährlichen Auffſtand diſer Indianern bald gehemmet/ welche ſich aus keiner andern Urſach wider die Spanier empöret/ als wegen diſer letztern ihrer Grauſamkeit und immerwährenden Erpreſſungen. Wir haben hierbey ein Collegium ſamt zwo Reſidentzen eingebüßt. Nun befinde ich mich in dem zweyten Collegio diſer Provintz Chili, nemlich in der Empfängnus-Statt / und dociere hierſelbſt / biß der Fried wieder wird hergeſtellet werden/ Theologiam ſpeculativam. Allein ich wird in diſem Amt nicht ergrauen/ ſonder bald auf die Miſſiones, gleichwie ich durch Brieff längſt von Rom aus begehrt hab/ entlaſſen werden. Ich verbleibe ꝛc.

Num. 231.

Aus dem Brief Magiſtri Nicolai Meges der Geſellſchafft JEſu Religioſen aus der Ober-Teutſchen Provintz.

Geſchriben zu Lima den 15. Novemb. 1724.

Inhalt.

Reiſe von Panamâ bis Lima, allwo gute Lufft iſt.

Wir ſeynd von Panamâ über das Sud-Meer innerhalb 45. Tägen zu Peita, einem ſo bequemen als berühmten Haafen (der auf des Homans Land-Carten Sanct-Michaël benahmet wird) angelangt / von von dannen aber auf Maulthieren nach Truxillo, einer zimlichen Statt/ allwo unſer Societät ein ſchönes Collegium hat/ angekommen. Von hieraus hatten wir biß Lima einen harten Weeg. Unſer Collegium zu Lima in welchem biß 170. Jeſuiter gezehlet werden/ iſt gröſſer als das zu München in Bayrn. R. P. Antonius Garriga dermalen Provincial, der uns biß 15. Spaniſche Meil entgegen gereiſet war/ hat uns mit unbeſchreiblicher Gütigkeit empfangen und reichlich verſorget. Die Lufft von Lima ſchlägt mir ſo wol an / daß ich allhier mich viel geſünder / als in Teutſchland jemals / befinde. ꝛc.

Num. 232.

Aus dem Brief P. Caroli Rechberg der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Ober-Teutſchen Provintz.

Geſchriben zu Buenos Ayres den 8. Februar. 1725.

Inhalt.

Von R. P. Ant. Sepp, è S. J. Von denen Guannanen einem Volck in Paraguaria. Weiberzucht.

Wir haben bereits im Jahr 1716. die Paraguariſche Provintz erreichet. Der Ehrwürdige alte Grais/ P. Antonius Sepp, ſo ſchon lange Jahr der Völckerſchafft des Heil. Creutzes vorſtehet/ iſt annoch wolgemutet und zimlich bey Kräfften. Die Guannanen, ein in Paraguaria ſitzhafftes Volck/ um der Sonnen-Hitz zu entweichen/ hält ſich in dicken Wäldern auf/ und wartet zum theil daſelbſt einem ſehr fruchtreichen Feld-Bau ab. Sie haben weder Pferdt noch Ochſen jemals geſehen/ ſonder leben übrigens von der Jagt. Ihr Lager iſt etwann hundert Meil von unſern Dorffſchafften entfernet. Unſere Chriſten beſuchen dieſelben alle Jahr ein mahl/ wann ſie nemlich in derſelbigen Gegend das alſo genannte Paraguariſche Kraut abholen. Unſerm Patri Provinciali hat bey diſen Guannanen nichts beſſer gefallen/ als die Eingezogenheit dern Weibern/ welche ihr Angeſicht vor keinem Manns-Bild/ dann allein ein jegliche vor ihrem eigenen Ehegemahl/ ſehen laſſen. ꝛc. Ich verbleibe ꝛc.

)(o)(

Brief

Brief aus Mogor, Carnate, Madurâ und aus Oſt-Indien.

Num. 233.

Bericht

Von denen Miſſionen in Marava und Tanſchahor, was nemlich mit denenſelben in denen Jahren 1714. und 1715. ſich ereignet hat.

Erlaſſen an A. R. P. Michaëlem Angelum Tamburinum der Geſellſchafft JEſu vorgeſetzten Generalem.

Inhalt.

Urſprung einer neuen Verfolgung in Marava. Anfängliche Standhafftigkeit/ endlicher Abfall und erfolgte Buß des Fürſtlichen Schwagers allda. Elend dern verfolgten Chriſten. Eiffer/ Sorg/ Starckmütigkeit/ Landraumung/ Gehorſam und Todt des daſelbſt beſtellten Miſſionarii S. J. ihm folgt ſo wol in diſem Amt/ als in die Ewigkeit Pater Vieyra S. J. Von einer gleichen Verfolgung in der Landſchafft Tanſchahor, allwo Pater Machado S. J. mit ſeinen Catechiſten viel leidet. Der Bericht lautet/ wie folgt.

P. P.

DJe Chriſtenheit von Marava ware in einem ſo fruchtbarem Stand/ daß der allda verordnete Prieſter unſerer Geſellſchafft in wenig Jahren über zwey tauſend Heiden getaufft und eine noch reichere Ernde gehofft hat; als gähling ein entſetzliches Ungewitter ſich über diſe ſchön-blühende Felder ausgeſchüttet und dern Neubekehrten Chriſten Standhafftigkeit geprüffet hat. Ein ſo heiſſe Wäſch iſt aus einem kühlen Bad erſprungen.

Es feyerten nemlich die Heiden das Feſt ihres Abgotts Rameſſeran. Der Lands-Fürſt von Marava verfügte ſich ſamt ſeinen Hof-Junckern und etlichen Brachmännern zu des vorgedachten Götzens Tempel um denſelben zu verehren und ſich zugleich des aberglaubiſchen Bads zu bedienen/ welches/ wie ſie ihnen einbilden/ mit der Krafft alle Sünden abzuwaſchen ſoll begabt ſeyn. Er überlieſſe noch vor angetrettener Reiſe die Regierung ſeinem Vetter und Schwager Nahmens Tiruwaluvatheven einem ſehr auferbaulichen Chriſten/ ja einem Spiegel der Andacht und Chriſtlicher Tugend: welchem jener aber unter ſchwehrer Straff Zeit währender ſeiner Abweſenheit das Chriſtliche Gottshauß zu beſuchen ſcharff verboten hat.

Da nun der Lands-Fürſt bey dem Tempel angelangt ware und ſich in dem alldort befindlichen Götzen-Teich würcklich badete/ nahme er wahr/ daß einige ſeiner Kriegs-Leuten auf deſſen Ufer mit einander Geſpräch halten. Worauf er die um ihn ſchwimmende Fröſch/ ich will ſagen/ die Brachmänner fragte/ warum ſeine Soldaten ein ſo heilſames Baad ihnen nicht zu nutzen machten? Die Brachmänner als geſchworene Feind des Chriſtlichen Nahmens/ welche ſchon lange Zeit einer dermaſſen ſchönen Gelegenheit die Chriſten zu verleumden aufgepaſt hatten/ gaben zur Antwort: Was! ſagten ſie/ **wiſſen dann Euer Fürſtliche Gnaden allein nicht/ daß diſe Kriegs-Leut Chriſten ſeyen/ welche ſo wol aus diſem Bad/ als aus dem Dienſt/ ſo ihr Fürſt dem GOtt Rameſſeran erweiſet/ ein Geſpött machen/ und nicht wenig darüber lachen/ daß derſelbe als ihr Lands-Herr in dem Wahn ſteckt/ es werden durch gegenwertiges heilige Waſſer all ſeine Mißthaten ausgelöſchet werden? Um hinter diſer Sach Wahrheit zu kommen dörffen Euer Gnaden nur befehlen/ daß ſie mit dem in Nahmen unſers groſſen Gotts** *Schivan* **geweyheten Aſchen ihre Stirn bezeichnen: ſo wird ſich alſo bald äußeren/ wie ſchmächlich ſie diſes Heiligtum verachten werden.**

Kaum hatten die Brachmänner ſolche Wort ausgeredet/ als einer aus ihrem Mittel/ ehe es der Fürſt befahle/ ſich zu denen Soldaten verfügt und ihnen dergleichen dem Schivan gewidmeten Aſchen aus einem Beutel/ den er mitgenomen hatte/ anerboten hat/ mit inſtändiger Vermahnung/ ſie ſolten ihre Stirnen damit überſtreichen. Da ſie aber ſich deſſen mit Unwillen hefftig weigerten/ hat er ihnen noch beweglicher zugeſprochen/ damit nemlich der Fürſt/ wie ſehr dieſelbe ſeiner Göttern ſpotteten/ durch eigene Erfahrnus überwiſen wurde; wie auch in der That geſchehen iſt: dann einer diſer Kriegs-Männer/ als er die Gedult verlohren hatte/ reichete dem Brachman ſeine Hand hin/ und empfienge zwar auf dieſelbe ein wenig von dem Aſchen/ den er aber unverweilet auf die Erden geworffen und mit Füßen getretten hat. Worab der Fürſt/ ſo diſem Spiel zuſahe/ ſich dermaſſen entrüſtete/ daß niemand begreiffen kan/ warum er nicht die tapffere Männer auf der Stelle ohne Aufſchub hinrichten/ und den ſei-

nen eiteln Göttern angefügten Schimpff an ihrem Leben habe rechen laſſen.

Noch ärger erzürnete er ſich ab der zu gleicher Zeit eingeloffenen Nachricht/ daß der Lands-Regent (verſtehe obgedachten ſeinen Schwager Tiruwaluwatheven) bald nach ſeiner Abreiß ſich in die Chriſtliche Kirch verfügt und allda die Göttliche Sacramenten empfangen habe. Diſe Keckheit könte er ſo fern nicht gedulten/ daß er den Augenblick aus dem Teich nach angelegten Kleidern auf das Pferdt geſprungen und voll des Grimms nach Hauß geritten iſt gäntzlich entſchloſſen das Chriſtentum aus ſeinen Untergebenen Ländern völlig auszureutten.

Nach ſeiner Ankunfft in die Fürſtliche Burg ertheilete er ohne Anſtand ſeinen Kriegs-Leuten ernſtlichen Befehl ſich in das gantze Fürſtentum auszutheilen/ aller Chriſten Häuſſer auf das genaueſte zu unterſuchen und ſie aller zum Chriſtlichen Glauben gehöriger Sachen zu berauben. Die Soldaten lebten diſer Verordnung mit ſolcher Schärffe nach/ daß ihnen nichts hat können verborgen bleiben; indem ſie denen Neubekehrten mit Gewalt ihre Creutzlein / Roſen-Kräntz/ Ablaß-Pfenning / Bilder und Heiligtümer entzogen und als eine sieghaffte Beut dem Fürſten zu Füſſen gelegt haben/ welche er in unterſchidliche Säck einbinden und in den offentlichen Teich in Gegenwart einer unbeſchreiblichen Menge ſeines vor Freuden frolockenden abgöttiſchen Volcks hat werffen laſſen.

Demnach forderte er ſeinen Schwager Tiruwaluwatheven vor ſich und bedeutete ihm kurtz um mit trotzigen Worten und blitzenden Augen / daß/ wann er ſeine Ehr/ Gut und Leben zu bewahren geſonnen wäre/ er den ſchändlichen Pranki-Glauben ohne Wider-Rede alſo gleich verlaugnen und dem groſſen Schivan opfferen müſſe. Daß wann er ſich nur einen Augenblick hierüber beſinnen ſolte/ er ihn nicht mehr für ſeinen Vetter erkennen/ ſonder ihn allſeiner Aemter/ Würden/ Einkommen und Güter/ letztlich aber nach langwieriger Quaal/ Schmach und Folter auch ſo gar des Lebens durch einen ſo ſchändlich- als grauſamen Todt berauben wurde.

Diſe Bedrohungen haben den dapffern Helden nicht im geringſten erſchröckt; dann er antwortete gleich einem alten Eleazaro mit ehrerbietiger Starckmütigkeit / daß er bereits ſeit ſeiner erſten Jugend das Geſatz JEſu Chriſti angenommen hätte/ welches auch von derſelben Zeit an die Richtſchnur ſeines Thuens und Laſſens geweſen wäre/ bey ſo hohem Alter aber nunmehr ſolchem abzuſagen ihm unmöglich ſchiene: übrigens ſtunden nicht allein ſeine Güter/ ſonder auch ſein Leben in des Fürſtens Händen/ als welcher damit nach Gefallen zu befehlen hätte; doch wurde ihn ſein Ehrwürdiges Alter mit einem ſo abſcheulichen Abfall von dem Glauben zu entunehren niemand zwingen.

Ein ſo kecke Antwort machte den Fürſten dermaſſen raſend / daß er ihn ohne Verſchub ſeiner Ehren und Aemter entſetzt / und nachdem er deſſen Standhafftigkeit durch allerhand Folter / je eine erſchröcklicher als die andere / vergebens verſucht hatte/ in einen finſtern Kercker geworffen hat mit dem Vorſatz ihn allda ſo lang zu bewahren / biß er zur Richtſtatt wurde ausgeführt werden.

Vergebens hat ſeine Ehegemahlin ſamt ſeinen Kindern in einem recht betelhafften und erbärmlichem Aufzug ihn mit Vorſtellung ihres elenden Zuſtands / mit Thränen und Biten/ mit Heulen und Weheklagen zum Mitleiden gegen ſeine liebſte Kinder / mithin zum Gehorſam gegen den Fürſten und Verlaugnung des Chriſtlichen Geſatz bewegen wollen; dann er ware ein harter Felſen/ welcher weder mit Feuer noch mit Waſſer: weder mit Forcht noch mit Lieb / weder mit Verſprechungen/ noch mit Droh-Worten ſich auf keine Weiſe erweichen ließe. Wolte GOtt/ er wäre in ſeinem ſo großmütigen Vorhaben verharret/ und hätte ſich bald hernach mit Liſt nicht fangen laſſen.

Dann man ſchickte über ihn einen aus der Zahl jener argliſtigen Betriegern / welche mit einer falſchen Wohlredenheit die Gemüter einnemmen / und die abſcheulichſte Laſter mit der Farb rühmlicher Tugenden anzuſtreichen die Geſchicklichkeit haben. Er that den erſten Angriff mit einer gezwungenen Schmeichlerey/ welche er in dem Folg mit einem hefftigen Mitleiden unterſtützte vorgebend / es wäre ewig zu bedauren / daß ein ſo Hochadelicher Herr von Königlicher Herkunfft auf eine dergeſtalt häßliche und barbariſche Art entunehret würde. Er fragte demnach / als wuſte er von allem nichts / mit welchem Laſter er eine dermaſſen ſchwehre Straff verwürckt hätte? als er aber aus des Tiruwaluwatheven Mund vernommen/ daß die eintzige Urſach ſeines Unglücks in dem beruhe/ daß er den Chriſtlichen Glauben nicht habe verlaugnen wollen; **Ach/ gnädiger Herr!** ſprach er mit einer zarten und liebreichen Stimm / **iſt wol möglich/ daß euer Würde ſich von diſem ſo groben Irrtum Bethören laſſen? allermaſſen diß eben ſo vil wäre als ſich ſelbſt ſamt ſeinem Fürſtlichen Hauß in das Verderben ſtürtzen. Ich bin eben ſo wol ein Chriſt/ als ſie: ich weiß/ wie ſtreng und auf was mich mein Glaub verbinde; ich weiß auch / daß ich auf alle Weiſe verlange ſeelig zu werden. Allein es ereignen ſich gewiſſe Umſtände/ in welchen ich ohne Gewiſſens-Angſt mich verſtelle und mit Worten ſpihle/ auf daß ich dem Grimm dern Heiden mich hiemit entziehe; dann in dergleichen Begebenheiten mache ich mir gar kein Gewiſſen/ dem äuſſerlichen Schein nach dem Chriſtlichen Glauben abzuſagen. GOtt/ welcher das Hertz des Menſchen ſihet/ haltet ſich nicht an die auswendige Schaale dern mit bloſen Lefftzen ausgeſprochener Worten;**

ten; ſonder begnügt ſich die innigliche Beſchaffenheit meines Hertzen zu kennen/ daß ich nemlich ſein Gebott in demſelben/ als wäre es in ſolches eingedruckt/ bewahre. Euer Fürſtliche Würde folgen nur meinem Beyſpiel: ſie verharren dem Hertz nach ſteiff in dem Glauben und ſagen nur mit bloſem Mund/ daß ſie denſelben verlaugnen; ſo iſt der Handel gewonnen und des Ubels ein Ende. Der Fürſt wird ſich hiemit begnügen: ſie ſelbſt werden in ihre vorige Aemter eingeſetzt und die Verfolgung eingeſtellt werden zu unbeſchreiblichem Troſt der Malabariſchen Chriſtenheit/ welche durch diß eintzige Mittel aller Angſt wird befreyet werden. Er ſpickte ſeinen Vortrag mit ſo trifftigen Beweißtümern aus und ſchwätzte dem Gefangenen ſo viel vor/ daß ſich diſer endlich ergeben/ auf ſein verführtes Gewiſſen diſe Fontanelle ſetzen laſſen und dem Mund nach Chriſto dem HErrn abgeſagt hat.

Allein gleichwie er eines Theils ſeinen Fehler auf dern alten Catechiſten Vorſtellung bald hernach erkannt und durch ein ſtrenge Buß an ſich ſelbſt geſtrafft hat; alſo haben andern Theils etliche feige Chriſten nach ſeinem Beyſpiel aus Forcht der Quaal und Folter den Glauben mit der Zungen (obſchon vielleicht nicht von Hertzen) zu verachten kein Bedencken gemacht/ und ihre Zaghafftigkeit auf eben ſolchen Unterſchid des innerlichen und äuſſerlichen Menſchens geſteiffet.

Ein ſo verdammliche Gleiſnerey weniger zaghafften Chriſten hat den gröſſern Hauffen dern Neu-bekehrten bitterlich geſchmertzt und der darob geſchöpffte Verdruß ſie in dem Glauben dermaſſen geſteifft/ daß ſie um Chriſti willen unterſchidliche Peinen mit Freuden überſtanden haben. Etlichen warden Naſen und Ohren zu einem ewigen Schandmal abgeſchnitten; andere ſeynd gezwungen worden Hauß und Hof im Stich zu laſſen/ und Sicherheit wegen ſich in andere Länder zu ziehen: da ſahe man gantze Schaaren Männer und Weiber ſamt ihren lieben Kindern/ ſo ſie entweders mitführten oder auf Armen trugen/ auf der Straſſen daher gehen/ denen es an aller Nothdurfft gebrache; und dern gantzes Vermögen in einem zerrißenen Stück Leinwand oder Lumpen/ mit welchem ſie ihren Leib einwickeln/ beſtunde; daß kein Wunder iſt/ wann ſie unter Weegs aus Abgang behöriger Nahrung in Ohnmacht gefallen ſeynd/ ohne daß ein Menſch ein Mitleiden gegen ſie bezeugt oder ihnen die geringſte Ergötzlichkeit vergönnet hätte/ biß ſie in einem andern Gebiet angelangt und von-denen Chriſten allda ſeynd erquickt worden.

Es iſt leicht zu erachten/ wie emſig ſich der in Marava beſtellte Miſſionarius werde bemühet haben diſes Ungewitter zu ſtillen. Er nahm ſein erſte Zuflucht zu des Lands-Fürſtens Bruder/ welcher bey Hof ſein Stütze war und ihm auf ſeinem Grund eine Kirch zu bauen erlaubt hatte. Er flehete auch andere groſſe Herrn um ihren Schutz an/ und zwar vor allen einen aus Fürſtlichem Geblüt erſproßenen Mahometaner/ ſo bey dem Fürſten von Marava alles golte. Jener ſchribe zwar an diſen einen ſehr trifftigen Brieff/ durch welchen er ihn hefftig gebeten hat/ dem Chriſtlichen Prieſter ſamt ſeinen Glaubens-Genoſſenen gnädiger zu begegnen; welchen aber der Fürſt von Marava in ſeiner Antwort hinwiderum erſuchte/ ihm nicht übel auszudeuten/ daß er demſelben in einer gantz unmöglichen Sach/ die er begehre/ nicht dienen könte; inmaſſen ſeine Länder unter dem Schutz des groſſen Götzens Schivan ſtünden/ mithin die Chriſten als Spötter diſer Gottheit nicht dörfften gedultet werden: zudem würde aller bißher ſeinen alten Land-Göttern geleiſteter Dienſt bald zu nichts werden/ wann er denen Chriſtglaubigen den Zügel länger laſſen ſolte; weil ſo gar ſeine eigene Kriegs-Leut/ welche der Lehr diſes fremden Predigers anhangen/ ſich in ſeiner als ihres Lands-Fürſtens Gegenwart nicht geſchämet hätten den in des Gotts Schiwan Nahmen geweyheten Aſchen mit Füſſen zu tretten.

Der Miſſionarius, welchem diſer Brieff iſt mitgetheilt worden/ hielte darfür/ es wäre nöthig in äuſſerſter Noth ein auſſerordentliches Mittel an die Hand zu nemmen/ durch ſolches aber den Tyrann von ſeiner Wuth abzuſchröcken. Darum verdoppelte er ſeine Andachten/ Faſten und Bußwerck/ damit ihn GOtt/ was dißfalls zu thuen wäre/ durch ſeine Gnad erleuchten wolle. Nach etlichen Tägen lieſſe er ſeine Catechiſten zu ſich kommen und ſagte ihnen: **Wer bereit iſt**/ ſprach er/ **ſein Blut für den Glauben zu vergieſſen/ der folge mir nach.** Ab diſen und anderen dergleichen Worten/ welche der Eiffer ſamt der Begierde zur Martyr-Cron aus ſeinem Mund heraus geſtoſſen hatten/ nahmen die Catechiſten leichtlich ab/ der Pater müſte veſtiglich entſchloſſen ſeyn zu dem Lands-Fürſten nach Hof zu reiſen/ und ihm ſeine laſterhaffte an denen verfolgten Chriſten verübte Wuth mit Apoſtoliſcher Freyheit vorzurucken. Gleichwie ſie aber alte in diſer Sach wolerfahrne Männer/ der Prieſter hingegen erſt vor wenig Jahren auf ſelbe Miſſion kommen ware; als nahmen ſie ihnen die Freyheit ihm vorzuſtellen/ daß ſein Vorhaben der bedrängten Chriſtenheit von Marava nicht allein keinen Nutzen ſchaffen/ noch gegenwärtige Brunſt löſchen/ ſonder das Feuer noch hefftiger anzünden und der Miſſion den letzten unwiderbringlichen Stoß geben wurde. Da er aber ihrem guten Rath/ welchen er einer Zaghafftigkeit zugeſchriben/ kein Gehör geben wolte; haben ſie heimlich einen ſchnell-reitenden Botten an ſeinen Obern abgefertiget/ welcher

welcher ehedeſſen auf diſer Miſſion ergrauet ware/ folgends dem Ubel weit beſſer/ dann ein junger Miſſionarius, zu helffen wuſte. Darum ſchribe er ihm einen über die maſſen troſtreichen Brieff: lobte ſeinen Eiffer: priſe ſeine Gedult/ und befahle ihm annebſt zwey Stuck: **das erſte**/ ſeine nach Hof vorgenommene Reiſe gäntzlich zu unterlaſſen; **das andere**/ dem heylſamen Rath/ den ihm des Fürſtens Bruder geben hatte/ zu folgen/ und ohne Saumnus das Gebiet von Marava alſo gleich zu verlaſſen.

Jnmaſſen jetztbeſagter Fürſtliche Bruder wolmeynend ihn vermahnt hatte/ dem Lands-Fürſten in diſem erſten Grimm ſeines Zorns/ biß ſolcher wurde gedämpfft ſeyn/ auf ein kurtze Zeit auszuweichen und das Land zu raumen: er hingegen wolte indeſſen bey Hof auf ſeiner Huet ſtehen und fernere Verfolgung beſtmöglichſt verhindern; was aber die zuruckgelaſſene Chriſten betraffe/ wurden die ſo eifferige als kluge Catechiſten diſen mit Rath und That an die Hand gehen. Er verſprach ihm zugleich bey ſeinem Herrn und Bruder/ dem regierenden Fürſten/ nachdem deſſen glimmender Zorn wurde vergangen ſeyn/ die Sach dahin zu bringen/ daß alles in den vorigen Stand geſetzt/ der Pater aber auf ſeine Miſſion zuruck kehren wurde.

Der Miſſionarius, welchem ſolcher Vorſchlag gar nicht hatte eingehen wollen/ ſo bald ihm der ſchrifftliche Befehl ſeines Obern ware behändiget worden/ folgte demſelben in allen Stucken ohne Widerrede/ aber nicht ohne höchſte Beſtürtzung; dann ihm ſchmertzte tödtlich/ ſeine Schäflein dem offenen Rachen eines brüllenden und tobenden Löws zu überlaſſen. Doch hat er ſich bequemet/ ſeinem Vorſteher gehorchet und das Gebiet von Marava ſamt ſeinen liebſten Neu-bekehrten Kindern mit dem Rucken angeſchauet.

Der ab diſem hertzbrechenden Scheiden geſchöpffte Schmertz und die Menge ſo vieler über einander gehäuffeter Mühſeligkeiten hat ihm ein ſchwehres Fieber über den Halß gezogen/ von welchem er nimmer iſt befreyet worden; doch unterlieſſe er unter währender Unpäßlichkeit nicht dem Obern zu ſchreiben/ wie ſchwehr ihm fiele zu ſehen/ daß ſein Maraviſche Chriſtenheit in gegenwärtiger äuſſerſten Noth eines Seelen-Hirtens beraubt wäre. Womit er ſo lang anhielte/ biß ihm der Obere erlaubt hat/ in der Nachbarſchafft der Landſchafft Marava ſich nider zu laſſen/ aber ohne einen Fuß auf deſſen Boden zu ſetzen.

Diſer Beſcheid freuete ihn dergeſtalt/ daß er ſeines Fiebers gleichſam vergeſſen/ den Augenblick aufgebrochen und in fünff Tägen bey einer alten verlaſſenen Kirchen auf denen äuſſerſten Sud-Gräntzen des Königreichs Madura, wo diſes an Marava angräntzt/ glücklich angelangt iſt. Nicht allein die Catechiſten ſonder auch ein Menge Chriſtglaubiger Seelen haben ſich allda bey ihm verſammelt/ welche er mit unermüdlichem Eiffer getröſtet/ aufgemuntert/ unterrichtet/ auch ſo wol mit Predigen als mit denen heiligen Sacramenten geſtärckt hat.

Allein dergleichen ohne Maß gar zu eifferig angemaſte Arbeit hat ihn bald erſchöpfft: das Fieber nahme ſo ſtarck über Hand/ daß er ſich müſte zu Beth legen/ ohne Hoffnung von demſelben ferner aufzuſtehen; dann obſchon ein vortrefflicher von denen Catechiſten herbey beruffener Medicus ſein äuſſerſtes gethan/ ſo kame es dannoch mit dem Krancken in kurtzer Zeit auf das letzte/ daß/ nachdem dem Leib nicht mehr zu helffen geweſen/ nichts mehr übrig ware/ als ſeine Seel mit denen letzten Sacramenten auszurüſten/ welche ihm unſer Pater Vieyra, ſo nur anderthalb Tag-Reiſe von dannen entfernet ware/ als er die Gefahr vernommen und ſich zu ihm verfügt hatte/ nach Catholiſchem Gebrauch gereichet/ er aber ſolche mit inbrünſtiger Andacht (und zwar die Weeg-Zehrung des Göttlichen Fronleichnams/ obſchon halb todt/ auf ſeinen Knien) empfangen/ und bald hernach/ da er mit der letzten Oehlung ware verſehen worden/ ſeinen Geiſt in die Händ ſeines Erlöſers aufgeben hat.

Pater Vieyra folgte ihm/ alſo zu ſagen/ auf dem Fuß nach. Er ſtunde ſamt ſeiner Kirchen in dem Gebiet eines Raſcha oder Jndianiſchen Freyherrns/ welcher ein geſchwohrner Chriſten-Feind und zugleich ein unſinniger Verehrer des Abgotts Wichnu ware: weil nemlich ein Brachman/ dem er ſich als ſeinem geiſtlichen Vatter oder Guru gäntzlich anvertrauet/ ihn ſo weit bethört hatte/ daß er ſein Wohnung in des jetzterwehnten Götzens Tempel/ ohne diſen jemals zu verlaſſen/ genommen/ ja mit ſeiner Zungen deſſelben gantzen Fuß-Boden abgelecket/ mithin gegen die falſche Gottheiten eine ungemeine Hochachtung/ gegen den wahren Glauben aber einen unerſätlichen Haß gefaſſet/ und aus deſſen Antrib/ wie auch auf Einrathen ſeines Brachmans die Kirch des Patris Vieyra nidergeriſſen hat; weſſen ſich ein anderer Raſcha erbarmete und in ſeinem Land ein anders Gottshauß/ ſo noch ſtehet/ zu bauen erlaubete.

Weil aber daſſelbe Gebiet kein Menſch/ ſo nicht von einer höhern Caſt, oder einem adelichen Geſchlecht wäre/ betretten darff/ auf ſolche Weiſe aber die Chriſten geringerer Herkunfft/ welche die gröſte Heerde machten/ von dem Gottsdienſt ausgeſchloſſen ſeynd worden: könte der Apoſtoliſche Mann diſer Ungleichheit nicht lang zuſehen/ ſonder zoge ſich in einen an das Ländlein des Raſcha anſtoſſenden ſchlecht bewohnten Wald und nahme ſeine Herberg in einem baufälligen Geißſtall/ welcher ihn weder gegen die nächtliche Feuchtigkeit/ noch wider den in Jndien gifftigen Morgentau beſchirmen konte. Nachdem er allda zwey Monat lang theils mit Unterweiſung dern Heiden/ theils mit Ertheilung der Tauff und anderer Sacramenten zugebracht hatte/ begabe er ſich um ſeine durch ein Fieber zerſchlagene Kräfften in etwas zu erholen/ nach Camian-Naikan-patti. So bald er hiernechſt ſich ein wenig beſſer befunden/ reiſete

es

er nach Uttimapaleam und ſtellete daſelbſt ſeine Apoſtoliſche Miſſionen an. Von dannen zoge er gegen Madurâ, aber zur Unzeit; dann ein Regen/ ſo ihn unter Weegs/ da er ſich weder ſchirmen noch trücknen konte/ überfallen/ hat nicht allein ſeine Kleider/ ſonder auch den Leib alſo durchtrungen/ daß er von einer noch ſchwehrern Unpäßlichkeit angegriffen und ſich auf die Fiſcher-Küſten zu denen Frantzöſiſchen Jeſuitern von Pondiſchery zu begeben gezwungen wurde/ welche zwar ihm alle Liebe erwiſen und die beſten Heil-Mittel/ doch vergebens/ gereichet haben. Dernwegen wanderte er nach Meliapor in der Hoffnung/ dieſelbe Lufft wurde ihm beſſer zuſchlagen. Kaum hatte er hierſelbſt drey Täg zuruck gelegt/ als er vermerckte/ daß ſein Sterbſtündlein nunmehr herbey rucke. Er lieſſe ſich bey ſo beſchaffenen Sachen mit denen heiligen Sacramenten verſehen und beſchluſſe hierauf ſein Apoſtoliſches Leben mit einem heiligen Todt.

Es iſt der Miſſion von Tanſchahor um nichts beſſer ergangen/ als der von Marava. Der Herr einer gewiſſen Völckerſchafft Nahmens Wallam, in welcher des Patris Emmanuel Machado Kirch ſtunde/ wolte die Chriſten eben ſo wol als die Heiden zwingen bey dem Bau eines neuen Götzen-Tempels/ den er aufzuführen geſonnen ware/ theils mit Geld/ theils mit Zuführung dern Steinen das ihre durch Frondienſt beyzutragen: als nun ſich die Chriſten deſſen auf alle Weiſe weigerten/ hat er ſie mit harten Schlägen und andern Leibs-Straffen darzu nöthigen wollen. Womit er aber nichts anders gewonnen/ als daß der Vice-König/ welcher den Patrem Machado wol leiden könte/ ihn (obgedachten Heiden) mit harten Worten abgeſtrafft/ und denſelben dem Miſſionario dergleichen ſeinen Chriſten angefügte Unbild abzubitten gezwungen hat: welches er zwar in der That/ doch mit grämigem Hertzen/ bewerckt/ indeſſen aber einer Gelegenheit ſich an ihm zu rächen gewartet hat; dann er wuſte/ daß der Pater nicht allein bey dem Vice-König Tirumularavam, der ſelber Landſchafft vorſtunde/ ſonder auch bey dem erſten Hof-Miniſter des Königs von Tanſchahor alles gelte.

Kaum ware ein Jahr verfloſſen/ als jetztgemeldeter erſter Hof-Juncker geſtorben und der Vice-König Tirumularavam ſeines Amts zu gleicher Zeit entſetzt/ der Pater Machado aber beyder ſeiner Schutz-Herrn iſt beraubt worden. Zu Vermehrung ſeines Unglücks ward ein anderer Brachmann/ ſo ihm Spinnen-feind ware/ zu der Stelle eines Vice-Königs erhoben mit dem Vorſatz alles zu haſſen/ was ſein Vorfahrer geliebt/ und alles zu verfolgen/ was derſelbe beſchützt hatte.

Der ſchlaue Heid/ welchem als eigentumlichem Herrn der Fleck Wallam zugehörte/ um ſich ſolcher Gelegenheit zu bedienen/ hat gleich anfangs den Vice-König beſucht und ihm vorgeſtellt/ daß/ wann er glücklich regieren wolte/ er vor allem die Chriſtliche Kirch niderreiſſen und den Patrem Machado, bey welchem er zehen tauſend Pataken oder harte Thaler finden wurde/ ausplünderen ſolte/ als welcher/ wann man ihn gehen lieſſe/ die Ehr ihrer Göttern bald zernichten dörffte. Der Unter-König aus Begierd einer ſo ſchönen Beut reiſete eilends nach Hof und verſprach dem König vier tauſend Thaler/ wann diſer ihm die Kirch zu ſchleiffen und mit dem Miſſionario nach Belieben zu verfahren verwilligte. Worauf der ſonſt dem Prieſter wolgeneigte König geantwortet hat: **Schaffet mir nur die verſprochene 4000. Thaler/ und thut übrigens/ was euch gefällt.**

Gleichwie nun der neue Vice-König an ſtatt der 4000. die er dem König verheiſſen hatte/ zehen tauſend Thaler zu finden hoffte; alſo kehrte er mit Zuziehung des Heidniſchen Edelmans zur Ausplünderung der Kirch alle Anſtalten vor/ doch nicht ſo heimlich/ daß der vorige Unter-König Tirumulavaram nicht darhinter gekommen und durch zwey nach einander abgefertigte Botten den Pater damit er ſamt ſeinen beſten Sachen ſich aus dem Staub machte/ vermahnet hätte/ welches aber der Apoſtoliſche Mann für nichts geachtet hat/ mithin bey ſeiner Kirch unerſchrocken verharret iſt.

Allein er hat ſeinen Fehler bald erkannt/ als auf einen Freytag der Unter-König mit zweyhundert Soldaten unvermutet erſchinen iſt und ſo wol die Kirch als den Pfarr-Hof mit denenſelben umgeben hat. Eine Rott Kriegs-Leut nahme den guten Prieſter nebſt drey ſeiner Catechiſten gefangen/ die übrige riſſen die Kirch nider. Der Vice-König ſeiner Seits durchſuchte auf das allergenaueſte des Patris Zimmer und fragte alle Augenblick den Heidniſchen Grund-Herrn/ ſo ihm treulich beyſtunde/ wo dann der Schatz verborgen lige/ welchen er nach angewendetem allem erdencklichen Fleiß dannoch nicht hatte entdecken können? Der heidniſche Edelmann aus Forcht gröſſerer Straff nahme mit Hinlaſſung ſeines Habs und Guts heimlich die Flucht/ der Vice-König aber kehrte gantz ſchamroth nach Tanſchahor zuruck.

Da Pater Machado iſt gefangen worden/ hatte er kaum ſo viel Zeit/ als nöthig ware/ dasjenige/ was zum Altar und Meß-Opffer gehört/ auf die Seiten zu raumen; das übrige alles/ nahmentlich die Heil. Oehl-Büchſe/ wurde zu dem König von Tanſchahor gebracht und abſcheulich entheiliget.

Dann es iſt bey denen Heiden ein allgemeiner Wahn/ daß wir unſer heiliges Oehl aus denen Todten-Beinen verſtorbener Menſchen durch den Brenn-Kolben heraus ziehen und mit demſelben die Leute alſo verzauberen/ daß ſie in gantz andere Menſchen verſtaltet werden. Sie zweiffeln an diſer ihrer Meynung deſto weniger/ je gewiſſer ſie glauben/ ſolche ſeye auf der Erfahrnus ſelbſt gegründet. Gleichwie ſie einerſeits wiſſen/ daß wir bey der Tauff uns des Heil. Oehls bedienen; anderſeits aber in der That erfahren/ daß die Neuglaubige nach derſelbigen ein gantz anders Leben/ als vorhin/ führen/

alſo ſchreiben ſie dergleichen Veränderung der Zauber-Kunſt zu / wann ſie nemlich ſehen / daß ein Menſch / der vorher dem Götzen-Dienſt völlig ergeben geweſen / nunmehro ab demſelben ein Abſcheuhen habe: daß / welcher in dem Heidentum viel Kebsweiber gehalten / jetzt mit einer eintzigen Gemahlin ſich begnüge: daß mit einem Wort die Neubekehrte nach angenommenem Chriſtentum ſich gantz anderſt / als vor empfangener Tauff aufführen. Dernwegen pflegen ſie zu ſagen / wir verrucken durch die Zauber-Kunſt denen Heiden / die ſich uns anvertrauen / das Hirn ſolcher geſtalten / daß ſie unſern Glauben anzunemmen ſich weder retten noch währen können.

Der König von Tanſchahor, weil er eines Theils das Heil. Oehl in ſeinem Gewalt hatte / anderſeits aber von einem unüberwindlichen Fürwitz ſolche Veränderung / die es verurſachen ſolte / in der That zu prüffen angetriben wurde / befahle etlichen ſeiner Kriegs-Leuten ſich mit demſelben zu ſalben / um zu erfahren / ob und wie es den Menſchen verſtalte? Inmaſſen aber kein Soldat aus Forcht in einen Pranki oder Europæer verwandelt zu werden diſe Prob an ſeinem Leib zu thuen das Hertz hatte / einsfolglich ſich deſſen ein jeglicher auf alle Weiſe entſchuldigte; haben ſich endlich etwelche Mahometaner (die man in Indien Mohren nennet) nicht allein hierzu anerbotten / ſonder auch ihre Leiber etliche mal damit geſalbet; gleichwie ſie dernwegen nicht die geringſte Veränderung an ſich verſpührten; alſo iſt der König eines ſo groſſen Irrtums befreyet und der Wahrheit überzeugt worden / daß nemlich die Heidniſche Pfaffen und Lehrer durch ſolche erlogene Mährlein das Chriſtentum unverſchämter Weiſe verleumden und die leichtglaubige Heiden hinter das Liecht führen; darum hat er ſich wider den Brachman und andere dergleichen Betrieger nicht wenig erzürnet.

Ein wolberedeter Catechiſt, ſo diſem Spiel zugeſchauet hatte / erwiſe aus deſſen Anlaß handgreifflich / daß man den Chriſtlichen Glauben mit nichts anders als mit Lugen und Läſterungen bekriegen könne. Jederman hat ſeine ausbündige Rede gelobt / aber niemand nach derſelben ſich gekehrt; ſintemal / ſo bald in Indien die geringſte Hoffnung eines zeitlichen Nutzens hervorblickt / weder Wahrheit noch Beweiſtum nichts mehr verfangen mag.

Der Brachman / welchem ſo wol die Königliche Ungnad / als der an dem Patre Machado fehl-geſchlagene Streich ſehr wehe thate / nahme ſein letzte Zuflucht zu einem Liſt / welcher / dafern er ihm gelungen hätte / das Chriſtliche Weſen bey nahe in den Grund wurde verdorben haben. Sein Abſehen ware unlaugbarlich oder urkundlich zu erweiſen / daß Pater Machado ein Pranki, das iſt ein Europæer / mithin ein eben ſolcher Schand-Menſch ſeye / als diejenige Fremdling / welche auf der Fiſcher-Küſten wohnen. Nun befande ſich damals an dem Hof von Tanſchahor als Königlicher Stallmeiſter ein Engelländer / welcher von Madras ehedeſſen durchgangen und zu denen Heiden überloffen ware. Diſen lieſſe der argliſtige Brachman zu ſich laden / damit er von ihm ein ſchrifftliche Urkund / daß Pater Machado ein Pranky ſeye / auswürckte. Wie klug er nun ſeine Sach dißfalls angeſtelt und wie künſtlich er ſeine Maußfallen gerichtet habe / wird aus ſeinen eigenen Worten / die ich jetzt anführe / erhellen: **Mein Herr wird Zweiffels ohne** / ſprach er zum Engelländer / **auf mich unluſtig ſeyn / daß ich ſeinen Landsman und geiſtlichen Vatter hab laſſen gefangen ſetzen. Allein der HErr thuet mir unrecht / dann hätte ich ehender gewuſt / was ich mittler weil erſt vernommen / daß er ihn ſo nahe angehe / wurde ich mich in denſelben niemals vergriffen haben. Ja ich liebe und achte meinen geehrteſten Herrn ſo hoch / daß / wann mich derſelbe ſchrifftlich verſichert / daß der gefangene Prieſter ein Europäer ſeye / mithin unter deſſelben Schutz ſtehe / ich ihn alſo gleich mit Ehren aus der Gefängnus loszulaſſen und in ſeine Händ zu überantworten mich anerbiete.**

Der Engelländer / wiewol ein Proteſtant, welchem beſtermaſſen müſte bekannt ſeyn / daß Pater Machado ein Europäer wäre / hat dem Brachman ein ſo beſcheidene Antwort geben / als wir kaum von einem Catholiſchen hätten erwarten können: **Ich bezeuge theuer und hoch** / ſagte er / **daß ich den Geiſtlichen / von welchem die Frag iſt / mein lebtag / weder mit einem Aug geſehen noch gekennet hab / mithin nicht wiſſe / ob er ein Europäer ſeye oder nicht. Allein es iſt nichts leichter als aus diſer Sach zu kommen; dann / wann er Fleiſch ißt / Wein trinckt und mit denen** Parias, **das iſt / mit denen gemeinen Leuten ohne Scheuhen umgehet / wie ich / ſo wird er Zweiffels ohne gleich mir ein Europäer ſeyn. Wann er hingegen euere Gebräuch beobachtet: wann er niemand als Leut von hohen** Caſten **oder Geſchlechtern in dienſten hat; ſo kan ihn kein kluger Mann berüchtigen / daß er ein Europäer oder** Pranki **ſeye.**

Der Brachman / welcher ſolcher Antwort nicht gewärtig ware / geriethe in ein ſo unmenſchliche Raſerey / daß er zwey Gefangene Catechiſten laſſen vor ſich kommen und ihnen bedeutet hat / ſie ſolten jetzt gleich auf der Stelle den Prankiſchen Glauben verlaugnen und denen Göttern opfferen / widrigenfalls wolte er ſie dergeſtalt erbärmlich peitſchen laſſen / daß ſie unter währenden Schlägen den

Geiſt

Geiſt aufgeben würden. Als nun die dapffere Bekenner Chriſti ihm mit lauter Stimm unverzagt geantwortet hatten/ ſie wolten lieber tauſendmal ſterben/ als ein ſo grobes Laſter begehen; warden ſie faſt nackend ausgezogen und mit Ochſen-Sennen grauſamlich abgedreſcht. Ihr ſtandhafftigkeit hat endlich den Brachman müd gemacht/ daß er ſich ſeiner barbariſchen Grobheit ſelbſt geſchämet/ und ohne ihnen ferner von Thalern/ welche demſelben mehr als alles übrige am Hertz lagen/ zu reden/ ſie auf freyen Fuß geſtellet hat.

Bald hernach lieſſe er den dritten Catechiſt vor ſich kommen/ den er hoffte mit geringerer Mühe auf ſeine Seiten zu bringen. Diſer ware ein Jüngling von 18. Jahren Nahmens Schinamutu voll des Eiffers und wol-behertzt. Der Brachman ſpahrte weder Wort noch Liſt/ weder Verſprechen noch Bedrohungen/ ſonder bemühete ſich auf alle erſinnliche Weiſe von ihm zu erfahren/ **Wo doch** Pater Machado **ſeinen Schatz müſſe vergraben haben?** Er bekam aber kein andere Antwort/ als daß der gute Mann in äuſſerſter Armut ſtecke und es ihm an denen allernothwendigſten Sachen gebreche. Der Brachman war mit dergleichen Antwort ſo fern nicht vergnügt/ daß er den Jüngling drey Täg nach einander auf unterſchidliche Weiſe hat peinigen laſſen; weil aber diſer auf einer Rede beſtändig verharrete/ lieſſe er letztlich ſeinen Zorn an dem Patre Machado aus/ welcher in einem ſehr engen Kercker verſchloſſen war/ ſo nur beyläuffig fünff Schuhe lang und zwey breit/ übrigens mit Unziffer alſo angefüllet geweſen/ daß er wegen dererſelben Stichen nicht ſchlaffen könte/ biß mitleidige Chriſten ihm etliche Säck mit Aſchen zugeſpihlt haben/ mit welchem er den Fuß-Boden überſtreuete/ damit er das Ungeziffer vertreiben und zugleich gelinder ruhen mögte. Morgens und Abends gabe man ihm eine Schaale voll mit Waſſer gekochten Reiß und ein wenig Milch; daß die Heiden ſelbſt wunder nahme/ wie er mit einer dermaſſen geringen Nahrung ſo lang habe beſtehen können. Diſes ware nicht genug/ ſonder man hat ihn auf zweyerley Weiſe gefoltert.

Die erſte Folter/ welche in Indien Catté heiſt/ beſtehet in dem/ daß man dem gefangenen die offene Hände gegen einander zuſammen ſchlägt und zwiſchen jegliche zwey Finger eben ſo viel rauche Höltzlein ſteckt/ demnechſt aber dieſelbe mit Schnüren veſt bindet. Wann ſolches geſchehen/ ſetzt man den Sünder auf ſeine verſchränckte Füß auf die Erden und legt ihm die Händ auf den Boden/ welche zwiſchen zwey Brettern/ die man mit groſſen Steinen beſchwehrt/ ſo hart gepreſſet werden/ daß zwiſchen denen Nägeln und dem Fleiſch das häuffige Blut mit unbeſchreiblichem Schmertzen hervor ſchieſſet. Diſe Quaal hat der Pater Machado ein halbe Stund an einem Stuck ſtarckmütig übertragen/ da er endlich in eine Ohnmacht gefallen und von denen Soldaten wieder iſt losgebunden worden. Etliche ſagen/ ein Mahometaner habe aus Mitleiden diſe mit Geld beſtochen/ damit ſie ihm verſchonen ſolten.

Die andere Quaal/ ſo man ihm angethan/ war folgende. Man zoge ihm ſeine Kleider aus biß auf ein klein Schürtzlein/ ſo er um den untern Leib truge. Er ward alſo nackend auf den Fürſt einer ſpitzigen Mauer in der gröſten Sonnenhitz geſetzt/ ſeine abhangende Füß aber mit ſchwehren Steinen behenckt: welches faſt eben ſo viel iſt/ als wann in Europa ein Soldat auf der Schantz-Arbeit auf einem höltzernen Eſel reitet/ und etliche Schubkarren an ſeine Füß angebunden werden. Wer nun weiß/ wie heiß die Mittag-Sonne in Oſt-Indien brenne/ der kan die empfindliche Schmertzen ſolcher Pein begreiffen/ welche er drey Stund nach einander gedultig gelitten/ biß/ als er begunne vor Mattigkeit zu ſincken/ man ihn abgenommen und in ſeinen ſtinckenden Kercker zuruck gebracht hat.

Ich ſage nichts von tauſenderley Schmach und Hohn/ ſo er zwey Jahr (weniger ein und zwantzig Täg) als lang ſeine Gefängnus währete/ überſtanden hat; dann alle Tag ward er einmal aus dem Kercker gezogen und in einer nah-gelegenen Völckerſchafft als ein abentheuriſches Spott-Wunder herum geführt; da dann das unſinnige Lumpen-Geſindel ihn mit Stein-werffen und Laſter-Worten jämmerlich verſchimpffte. Er bildete ihm nichts anders ein/ als er wurde entweders in dem Kercker verſchmachten oder um des Glaubens willen nach ſeinem Wunſch hingerichtet werden. Allein GOtt beliebte ein anders/ als er auf Vorbitt des Herrn von Saint-Hilarie und auf Anhalten des Nabab oder Mogoriſchen Vice-Königs von Carnate auf die Weiſe/ wie oben in dem ſibenden Theil diſer Brieffen Num. 182. zu leſen/ endlich iſt erlöſet worden.

Num. 234.

Brief

Des Patris Joſephi le Gac der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

An den Herrn Ritter Herbert, Commendanten von Pontiſchéry.

Geſchriben zu Chruchsnaburam **in der Landſchafft** Carnate **den** 10. Decembris 1718.

Inhalt.

Geitz/ Betrug und Gleiſnerey dern Heidniſchen Guru oder geiſtlicher Vättern: die Chriſtenheit wird von ihnen und denen Brachmännern verfolgt. Tugend zweyer Chriſtlichen Weibern. Erſcheinung dern Teuffeln und Geſpenſtern. Die Fürſten von Carnate ſchützen und ehren die Miſſionarios Soc. JEſu. Zunahm des

Chriſtentums allda. Die Maraſten plündern die Chriſten. Diſer Liebe und Andacht. Der Fürſt von Andewaru läſt einen Jeſuiter in ſeiner Gegenwart mit denen Brachmännern vom Glauben ſtreiten: er ſelbſt macht diſe zu ſchanden und erweiſet hingegen dem Miſſionario Fürſtliche Ehr. Lob und Todt R. Patris de la Fontaine S. J. Der Brief des Patris Gac an den Commendanten von Pontiſchery lautet alſo.

Hoch-Edelgeborner Herr!

P. C.

Um deroſelben Verlangen ein Gnügen zu leiſten / berichte ich hiemit / was ſich auf diſen Carnatiſchen Miſſionen ſeit zwey biß drey Jahren zugetragen hat. Eine der gröſten Hinternuſſen / die dem Fortgang des Chriſtentum in Weeg ſtehen / ſeynd die abgöttiſche Guru oder **geiſtliche Vätter** / welcher einziges Abſehen iſt ſich mit dem Geld / ſo dieſelbe aus ihren Lehrjüngern erpreſſen / zu bereichen; dann / obſchon die Indianer das laſterhaffte Leben diſer Betriegern wiſſen / ja zuweilen ihrer Schandthaten theilhafftig ſeynd / ſo halten ſie dannoch dieſelbe ſo hoch in Ehren / daß bey ihnen diſe Gleiſner im geringſten zu beleidigen das gröbſte Laſter iſt.

Etliche Guru leben zwar dem Schein nach in dem ledigen Stand / da ſie zu gleicher Zeit heimlich ſich mit denen abſcheulichſten Fleiſchlichkeiten beſudeln. Die meiſten aber ſeynd verehelichet und ſaugen ihre Jünger dermaſſen aus / daß ſie aus dergleichen Raub ein zahlreiches Geſind erhalten; dann ſie treiben ihr Einkommen nicht unter dem Nahmen eines Allmoſens / ſonder unter dem Schild einer ſchuldigen Steuer ein: wer aber diſe ihnen abſchlägt / den verfolgen ſie biß in den Todt. Dernwegen haben ſie auf einem Blat die Nahmen all ihrer Jünger verzeichnet / auf welchem zugleich geſchriben ſtehet / wo ſie wohnen / und wie reich ſie ſeynd. Einige aus ihnen ſchicken ihre Bediente ohne Unterlaß herum / damit ſie ihre Lehrjünger heimſuchen und den Geiſt-Zinß von denenſelben einfordern. Innmaſſen aber die wenigſte Guru ihren eigenen Bedienten trauen / reiſen die meiſte mit Weib / Kind und Haußgenoſſenen ſelbſt in denen Dörffern und Flecken herum / wo ſich ihre Lehrjünger aufhalten: je zahlreicher nun der Folg des Affter-Pfaffen iſt / deſto gröſſere Ehr und Geldſteuer ihm gebühret.

Wann der Guru nicht weit mehr von einem Ort iſt / ſchickt er jemand voraus / der ſeine Jünger deſſen wahrne: da dann die vornehmſte unter diſen ihm entgegen gehen: ihren geiſtlichen Vatter unter einem klingenden Spiel in das ihm zubereitete Hauß begleiten: denſelben die gantze Zeit hindurch / ſo lang er allda bleibt / ſamt ſeinem Gefolg frey aushalten; welches aber nicht länger währet / als biß ſie ihm die geforderte Geld-Summam erlegt haben. Sintemal er keinem ſeiner Jüngern borgt / ſonder vielmehr ſie zwingt all ihr Vermögen entweder zu verſetzen oder zu verkauffen. Solte ſich einer den Zinß abzuſtatten weigeren / ſo läſt ihn der Guru in ſein Quartier vorladen / damit er ihm die Kaltſinnigkeit ſeines Eiffers und die Sorgloſigkeit gegen ſeinen geiſtlichen Obſorger auf das empfindlichſte verweiſe. Hilfft weder Glimpff noch Schimpff / ſo läſt er den Widerſpenſtigen entweder in ſeiner Gegenwart erbärmlich abbrügeln / oder (welches die allergröſte Schand iſt) ihm das Geſicht mit Kühe-Miſt / überſchmieren; ja er verbannet den armen Mann aus ſeiner Zunfft oder angebornem Geſchlecht / in welches er nachmal / wann er nicht verderben will / mit einem weit gröſſern Stuck Geld / als die Steuer ware / ſich wieder einkauffen muß.

Der Götzen-Stempel / mit welchem ſie die Leut um das Geld auf denen Schultern brandmahlen / trägt ihnen auch ein groſſes ein. Etliche Guru pflegen ihre Jünger beyderley Geſchlechts nächtlicher Weil zu verſammeln: mit ihnen erſtlich dem Fraß und der Füllerey abzuwarten: letztlich aber in denen abſcheulichſten Wollüſten ſich unter einander herum zu weltzen. Diß ſeynd die Werckzeug / durch welche der Satan die blinde Heiden in der alten Abgötterey erhält und von dem ſchmalen aber reinen Weeg des Evangelii abſchröckt.

Als vor nicht langer Zeit ein ſolcher Guru nach Cotta-Cotta kommen ware / um ſeine zu dem Chriſtentum übertretene Jünger abzuſtraffen und ihrer Stamms-Ehren zu berauben / haben diſe alle in derſelbigen Gegend befindliche Chriſten verſammelt und in Gegenwart des Guru mit ihnen Tag und Nacht Chriſtliche Lieder geſungen / ihre Gebetter aufgeſagt und überlaut geiſtliche Bücher von dem Glauben geleſen / vorhero aber ihn mit der Frag / warum man dem wahren höchſten GOtt nicht dienen dörffte / weil er nichts antworten könte / verſchämet. Der Fürſt / welcher dergleichen Unruhe nicht leiden wolte / befahle ihm in gröſter Eyl und Stille die Statt zu raumen. Obſchon er nun der Obrigkeit dißfalls gehorchet hatte / folgten ihm dannoch die Chriſten aller Orten / wo er hingezogen / fleißig nach / damit er nicht ſeinem Gebrauch nach ſich eines über ſie erfochtenen Sigs lugenhafftiglich rühmen könte. Sie haben auch in allen Flecken und Dörffern / wo ſie immer hinkamen / jedermänniglich ihrer Bekehrung Rechenſchafft gegeben / mithin das Evangelium geprediget / und den Guru nicht allein ſtumm ſonder auch dergeſtalt zu ſchanden gemacht / daß die abgöttiſche Heiden ſelbſt deſſen Beginnen verdammt und dern Neu-bekehrten Verfahren gebilliget haben / welche dannoch ſo beſcheiden geweſen / daß ſie ihm ſeine unflätige Schand-Thaten / die ihnen beſtermaſſen bekannt waren / vorzurucken ſich nicht unterfangen haben.

Ein vorhin der Abgötterey ungemein gefliſſener Heid / jetzt aber ſehr eifferiger Chriſt

Nah-

Nahmens Rangappa hat von ſeinem verlaſſenen Guru ein zimliche Verfolgung ausgeſtanden/ weſſen Weiſe zu betteln recht ſeltſam iſt. Dann erſtlich umwickelt er ſeinen Leib mit einem einfachen Tuch: er hält mit der einen Hand ein kleine Krucke/ mit der andern aber einen aus Weiden geflochtenen Korb. Auf dem Haupt trägt er ein kleines in Geſtalt einer Mützen gemachtes obenher offenes Körblein. In ſolchem Aufzug ziehet er eines ſchnellen Gangs durch die Dörffer und ſingt (ohne ſich bey jemand anzumelden) das Lob ſeines Abgotts. Wer nun ihm etwas ſchencken will/ der ſtellet ſich unter die Haußthür/ der Guru aber/ wann er vorbey gehet und ſolches merckt/ neigt das Haupt und empfanget das Allmoſen in ſein Kopff-Körblein/ welches er/ ſo offt daſſelbe voll wird/ in den groſſen Hand-Korb auslährt.

Der ehrliche Rangappa hatte ſich vorhin einem andern Guru unterworffen/ welcher ihm zu all-ſeiner Ausrüſtung ein halbe Ellen Leinwand/ auf welche er ſeine zwey Füß gedruckt hatte/ geſchenckt hat mit dem Befehl diſem Lumpen täglich ein Opfer abzuſtatten/ damit er/ ſprach der Guru, hierdurch ſeine Sünden auslöſche und den Himmel erwerbe. Solches Opffer hatte ſein vorgeſchribene Maß/ daß er nemlich das Tüchlein auf der Erden ausbreite/ etliche Blumen darauf ſtreue und daſſelbe mit Weyhrauch verehre. Dergleichen Tand bewoge den Rangappa der Wahrheit beſſer nachzuſinnen und den Chriſtlichen Glauben zu erwehlen. Kaum ware er der Wahrheit überzeugt/ als er in ſeinem Hauß eine Bettſtuben errichtet/ alle Neu-glaubige täglich verſammelt/ und mit ihnen ſo wol die Kirchen-Gebetter als Glaubens-Lehr geſprochen hat.

Selten werden wir allhier in einem Dorff oder Fleck anfangen die Heiden zum erſtenmal in dem Glauben zu unterrichten/ daß wir nicht deßwegen eine Verfolgung ausſtehen müſten. So bald neulich einer aus meinen Catechiſten/ ſo noch zimlich jung iſt/ auf Bitt etlicher unglaubigen/ die ſich bekehren wolten/ in einem Dorff angelangt ware/ wurde er von zwey Mogoriſchen Soldaten gefangen und zu dem Brachman/ dem derſelbe Ort zugehört/ unter dem Vorwand/ als wäre er ein Ausſpäher/ geführt: welcher ihm/ um gegeißelt zu werden/ die Kleider laſſen ausziehen und allerhand Quaalen angedrohet/ doch ſich bald eines beſſeren beſonnen und den Diener Chriſti in einen engen Kercker eingeſperrt hat: allwo diſer die gantze Nacht die Chriſtliche Wahrheiten aus einem Buch mit ſo lauter Stimm geleſen hat/ daß der Brachman es in ſein Zimmer/ ſo gantz nahe war/ hören könte. Darum hat er ihn/ nachdem andere von ſeiner Unſchuld Zeugnus gegeben hatten/ zwar frey entlaſſen/ doch alſo/ daß er auf ſeinem Grund und Boden nicht mehr ſolte erſcheinen. Worauf der Catechiſt ihm verſetzt/ daß ſein Gebiet ſich über 2. oder 3. Meil nicht erſtrecke; da hingegen das Reich GOttes den gantzen Erd-Craiß begriffe/ **vor weſſen Richterſtul**/ ſagte er/ **ich dich vorlade/ damit du ihm wegen denen Hinternuſſen/ ſo du ſeinem Evangelio in den Weeg legeſt/ genaue Rechenſchafft gebeſt.**

Ein eifferige Chriſtin hat ein krancke von ihren nechſten Freunden gantz verlaſſene Heidin in allem verſorgt/ zugleich aber ſie in dem Chriſtentum ſo wol unterrichtet/ daß ſie die Tauff begehrt und erhalten hat/ allein bald darauf geſtorben und von beſagt-ihrer Guthäterin begraben worden iſt. Da nun diſe fromme Frau ſamt einer andern Chriſtin von der Leich nach Hauß zuruck kam/ wolten die Häupter deſſelben Dorffs ſie beyde ihres Geſchlechts entſetzen/ folgends in das Elend verweiſen/ oder ſamt dem eingeſcharreten Todten-Cörper ſie lebendig begraben; Worauf ſie geantwortet: **Diß wäre für uns die gröſte Ehr/ wann GOtt uns würdig ſchätzte für den Glaub/ den wir bekennen/ den Todt auszuſtehen.**

Nicht weniger ſchröckt die Heiden von dem Chriſtentum ab/ daß die Neu-bekehrte mit Kranckheiten und andern Müheſeligkeiten nach der Tauff behafftet werden; weil die abgöttiſche Indianer dergleichen Unheyl dem Zorn ihrer um eines fremden Glaubens willen verlaſſener Göttern zuſchreiben. Von wannen kommt/ daß etliche Neu-glaubige/ da ſie die ſo beſtändig verlangte Tauff empfangen ſolten/ auf einmal wieder abgefallen ſeynd/ aus keiner andern Urſach/ als weil ihnen die Land-Götter bey der Nacht erſchienen wären und ſie ſamt ihrem Geſchlecht zu vertilgen gedrohet hätten/ wann ſie den Aberglauben ihrer Vor-Eltern verlaſſen ſolten.

Unlängſt hat ein Heid/ weſſen Freund Chriſtglaubig ſeynd/ und welcher ſich ſelbſt nach geſchloſſener Ehe bald zu begeben geſonnen iſt/ da er bey ſeiner Hauß-Thür bey der Nacht am Mondſchein ſaſſe/ einen Mann in ſolcher Geſtalt/ wie ein gewiſſer ihrer Affter-Göttern gemahlt wird/ ſehen ſich nebſt ſeiner niderſetzen. Der Geiſt hatte in der einen Hand einen Drey-Spitz/ in der andern aber ein Glöcklein nebſt einer ſolchen Kürbiß-Flaſchen/ in welche man das Allmoſen allhier zu ſammeln pflegt. Das Geſpenſt ſchauete ihn mit blitzenden Augen an/ nachdem aber der Jüngling zu Folg deſſen/ was er von denen Chriſten vernommen hatte/ das Creutz gemacht hatte/ iſt der Geiſt wieder verſchwunden.

Gegenwärtige Miſſion von Chruchsnaburam, obſchon ſie unlängſt iſt geſtifftet worden/ nimmt gewaltig ja mehr zu/ als andere. Solches Wachstum hat nicht wenig befürdert der Fürſt von Tatimini, als er vor wenig Monaten den Patrem la Fontaine zu ſich geladen/ der erſte denſelben in ſeinem Quartier beſucht/

beſucht/ ihn ſelbſt in ſeiner Burg herum geführt/ ihm groſſes Lob beygelegt und letztlich den Apoſtoliſchen Mann in einem Fürſtlichen Paldakin durch 12. Hof-Bediente wieder zu ſeiner Kirch nach Hauß hat tragen laſſen.

So hat auch zu dem Aufnahm beſagter Chriſtenheit viel beygetragen die Bekehrung des Oberhaupts eines groſſen von dem adelichen Retti-Geſchlecht bewohnten Dorffs/ welcher gleich einem Job am gantzen Leib ſchwürig und kranck ware. Nachdem er mit groſſen Unköſten ſich aller Heil-Mittel dern Artzney-Kundigen bedienet und zu denen eiteln Götzen ſeine Zuflucht vergebens genommen hatte/ baten ſie auf Einrathen eines Chriſten/ den in ſelbiger Gegend beſtellten Catechiſten/ den Krancken zu beſuchen; welcher ſich zwar eingeſtellt/ aber aus Forcht einer Verfolgung daſelbſt nicht lang aufgehalten hat. Der unpäßliche Dorff-Obriſt hatte unter andern einen großmütigen/ wiewol jungen Bruder/ Nahmens Condappa, welcher zwar ein Heid und dannoch von Natur denen Götzen ſo Spinnen-feind ware/ daß er dieſelbe ſamt der Abgötterey zu läſtern kein End machen könte. Diſer Condappa verfügte ſich zu dem Miſſionario nach Chruchsnaburam und erhielte von ihm die Erlaubnus den Krancken/ damit er unterrichtet und getaufft wurde/ dahin zu bringen/ doch mit dem Beding/ er ſolle wohl mercken und auch der gantzen Freundſchafft ſagen/ daß der Prieſter ihm nicht die Geneſung des Leibs/ ſonder/ wann er ein Chriſt wurde/ blos allein das ewige Leben verſpreche. Da der Siech nun mit 14. Männern ſeines Geſchlechts ankommen und nach gemächlicher Unterweiſung zur Tauff fertig ware/ ſchrye er einſtens bey der Nacht/ die Teuffel wollen ihn ertroßeln/ welche aber/ ſo bald der Prieſter ihn mit Weyhe-Waſſer beſprengt und mit dem Creutz gezeichnet hatte/ verſchwunden ſeynd. Endlich ward er getaufft und ſtarbe einige Zeit hernach in denen Armen des Miſſionarii voll des himmliſchen Troſts. Die 14. Männer (unter ſolchen aber auch der dapfere Condappa) haben ebenfalls die Heil. Tauff empfangen/ und/ nachdem ſie von der Leich wieder nach Hauß kommen waren/ zu weeg gebracht/ daß der Miſſionarius in ihr volckreiches Dorff beruffen/ mit Ehren empfangen und das Göttliche Wort von denen aus der gantzen Nachbarſchafft zuſammen geloffenen Heiden und Chriſten begierig iſt angehört/ und mit diſer Gelegenheit aber 50. erwachſene Perſonen ſeynd getaufft worden.

Dem Teuffel thate ſolches Abnehmen ſeines Reichs ſo wehe/ daß er bald nach des Patris Ruckreiſe ein wildes Ungewitter über die Chriſtenheit aus Anlaß einer Hochzeit ausgoſſen hat. Dann ein Chriſtlicher Jüngling hatte ein Heidniſches Mägdlein zur Ehe genommen/ aber hierbey ihm vorbehalten/ daß bey der feyerlichen Verlöbnus keine Heidniſche/ ſonder nur die Chriſtliche Ceremonien ſollen beobachtet werden; gleichwie auch in der That geſchehen iſt.

Dergleichen Verachtung der Abgötterey hat den Guru oder den Heidniſch-Geiſtlichen Vatter Nahmens Schiwalingam einen unverſöhnlichen Chriſten-Feind alſo geärgert/ daß er mit einem zahlreichen Folg ſeiner Jüngern dahin kommen iſt in dem Abſehen/ diſe Ehe entweders zu zernichten/ weil ſie ohne ſeine Einwilligung ware geſchloſſen worden: oder wenigſtens ein nahmhafftes Stuck Geld zur Straff einzuziehen. Er bedrohete die Chriſten den Handel bey dem Lands-Fürſten/ ſo wider dern Indianern Gebrauch ein Eifferer der Gerechtigkeit iſt/ kläglich anzubringen/ damit die Neu-bekehrte verdammt und das Chriſtentum ausgerottet wurde.

Das Land/ wo ſich diſer Zufall geäuſſert/ heiſt Andewaru, der Lands-Fürſt aber Praſappa-Naidu, deſſen Reſidentz iſt zu Anantaburam, wohin der Guru ſich verfügt und ihm eine Klag-Schrifft wider die Chriſten zu überantworten nicht wenig bemühet hat. Er paſſete ſo gar dem Fürſten deßwegen auf/ und als diſer einmal ſpatzieren gefahren iſt/ ſtellete ſich der mit Aſchen gantz überſtreuete Guru vor ſeinen Wagen und zwar mit dem bloſen Degen in der Hand. Er beklagte ſich mit entſetzlichem Zetter-Geſchrey wider die Prediger des Chriſtlichen Geſatz; aber der Fürſt lieſſe ihm ſagen/ die Miſſionarii wohnen nicht in ſeinem Gebiet/ ſonder in dem Land von Ballabaram und machte ſich ſeiner hiemit los.

Zu diſem Ungewitter ſtoſſete noch ein anders/ als dir Maraſten, ſo auf der Höhe von Goa wohnen/ mit ihrem Kriegs-Heer in das Land dern Retti eingefallen und ſolches zimlich verheeret haben. Da ſprachen die Heiden zu denen Chriſtglaubigen: **Diſes Ubel habt ihr über das Land gezogen/ weil ihr durch eueren Abfall die Götter erzürnet.** Denen aber die Chriſten verſetzten/ **dergleichen Drangſalen erhielten ſie in der Demut und der Verluſt zeitlicher Gütern nöthigte ſie nach denen ewigen zu ſehen.** Diejenigen aus ihnen/ welchen etwas mehr überblibe/ haben andere/ welchen die Maraſten alles geſtohlen hatten/ beſtmöglichſt ausgeſteuert/ damit ſie wieder haußen könten/ ja zu gleicher Zeit zu dem Miſſionario um die Erlaubnus eine Kirch zu bauen Botten geſchickt; inmaſſen aber ſolches ohne des obgedachten Fürſten von Andewaru, in weſſen Gebiet die Retti ſtehen/ Bewilligung nicht geſchehen könte/ als hat der Prieſter einen Catechiſten mit einem Geſchenck aus Weintrauben geſandt/ welche derſelbe nicht allein gnädig angenommen und ſelbſt verzehrt/ ſonder ihm auch hat ſagen laſſen/ es wurde ihn ſehr freuen/ wann er einen ſo berühmten Mann bey ſich zu ſehen das Glück haben ſolte.

So bald der Fürſt Proſappa Naidu bald hernach von deſſen Ankunfft Nachricht erhalten/ ſchickte er ſeinem Oberſt-Hofmeiſter/ welcher den Miſſionarium unter dem Statt-Thor empfangen und ſo wol zwiſchen angezündeten

Wind-

Wind-Lichtern als unter einem klingenden Feld-Spiel in den Fürſtlichen Pallaſt geführt hat; etliche Maldar oder Mogoriſche Soldaten/ ſo auf der Gaſſen ſtunden/ baten ihn ſeinen Gang zu beſchleunigen/ weil der Fürſt ſeiner mit Ungedult in dem groſſen Audientz-Saal warte. Diſer ſaſſe auf ſeiner Ehren-Bühne auf einem Teppich und lehnete ſich an ein groſſes goldgeſtückte Küſſen: zur rechten Hand lage ein ſchönes Stileth ſamt einem koſtbaren Degen. Die Fürſtliche Anverwandte und vornehmſte Hof-Juncker ſtunden um ihn herum: die Brachmänner waren zu End der Bühne. Die Soldaten und geringere Hof-Bediente hatten ſich unter die Bühne in dem Saal in Ordnung geſtellt.

So bald der Fürſt den Jeſuiter erblickt hatte/ ſtunde er auf/ und/ nachdem er denſelben gegrüſt/ befahle er ihm/ ſich ſtracks an ſeiner Seiten auf die zubereitete Küſſen niderzuſetzen. Der Pater weigerte ſich einer ſo groſſen Ehr und nahme ſeinen Platz drey Schritt weiter. Die mitangelangte Catechiſten legten zu des Fürſten Füſſen ein himmliſche Reiff-Kugel/ eine Land-Carte/ ſamt andern dergleichen Geſchencken. Nachdem der Prieſter das Geſpräch mit faſt unempfindlichem Glimpff auf ewige Wahrheiten von der Unendlichkeit/ Allmacht und Ewigkeit des allerhöchſten Weſens/ wie auch von dem letzten Ziel/ um weſſen Willen der Menſch ſeye erſchaffen worden/ gelenckt/ der Fürſt aber ihn mit unverruckter Aufmerckſamkeit angehört hatte/ gab diſer denen Brachmännern Anlaß denſelben zu fragen/ was er von ihren Heidniſchen Opfern halte? **So viel ich vernimme**/ ſagte der Miſſionarius, **ſolt ihr euern Götzen Vieh ſchlachten/ annebſt aber ihnen auch Reis/ Butter und andere dergleichen Sachen aufopfferen. Allein könnet ihr wol glauben/ daß GOtt das Blut euerer Schlacht-Opfern trincke oder dern Gaben/ die ihr ihm ſchenckt/ nöthig habe? GOtt iſt ein allerreineſter Geiſt/ welcher eben darum in dem Geiſt und Wahrheit will angebetten werden. Die Geſchenck/ mit welchen ihn ein Geſchöpf beehren mag/ ſeynd die Ehr/ das Lob/ und die Lieb.** Der Pater (**ſprach der Fürſt**) will ſagen/ daß unſere Opfer der allerhöchſten Herrlichkeit GOttes nicht anſtändig ſeyen: allein ich mögte gern wiſſen/ was er von der Verwandlung oder Verſtaltung unſerer Göttern halte? machen wir den Anfang von dem Gott Rama.

Worauf der Miſſionarius geantwortet: **Man liſet in eueren Geſchichten/ daß der Abgott** Wichnu **ſich in einen Menſchen/ den ihr** *Rama* **nennet/ verſtaltet habe/ damit er auf ſolche Weiſe den Riſen** Ravenan **erſchlagen mögte. Ohne jetzt den Sinn-loſen Unfug diſes Mährleins zu berühren frag ich bloß allein/ was man wol von jenem mächtigen König gedencken wurde/ welcher ſich an die Spitz einer zahlreichen** Armée **ſtellen ſolte aus keinem andern Abſehen/ als damit er eine Fliege tödte? warum hat dann GOtt/ der mit einem Wort die gantze Welt zernichten kan/ nöthig eine andere Geſtalt anzunemmen/ auf daß er einen einzigen Menſchen erlege? was bedarff er ſo viler Bären und Affen/ welche diſen Zug mit ihm ſollen gethan haben/ gleichwie ihr von euerem** Rama **glaubet?**

Da redete der Fürſt die Brachmänner an und ſprach: **Begreifft ihr wol/ was der** Pater **ſagt?** er forſchete zugleich aus dem Miſſionario, ob es mit andern Verwandlungen gleiche Bewantnus habe? worauf diſer ihm verſetzt hat/ ſeine Antwort wurde vielen nicht gefallen/ ſonder ſie vielmehr verbitteren. **Diſes/ ſagte der Fürſt/ ſoll den** Pater **nicht abſchröcken/ weil er der Wahrheit ein groſſer Liebhaber iſt: dernwegen gebe er uns hierüber ſeine Meynung deutlich zu verſtehen.** Der Prieſter folgte dem Befehl und ſagte: **Wer kan glauben/ daß GOtt ſich in einen Löwen/ Fiſch oder Schwein verwandelt habe? und dannoch beſtehet hierinn die Majeſtät dern Göttern/ die ihr anbetet. Wann ich ſelbſt in der Geſtalt und mit denen Geberden einer Sau vor Euer Fürſtlichen Gnaden erſcheinen ſolte/ was wurden dieſelbe von mir halten?** Auf diſe Wort/ weil unter denen Anweſenden ein Murren iſt verſpührt worden/ gabe der Fürſt dem Prieſter ein Zeichen/ daß es Zeit wäre abzubrechen; er befahl hingegen denen Brachmännern nunmehr von denen Büchern der Göttlichen Gebotten/ derer die Indianer nur vier erkennen/ den Glaubens-Streit fortzuſetzen. Wobey zu mercken/ daß nach dern Brachmännern Ausſag der Abgott Brama **von fünffen noch vier** Angeſichte habe/ aus dern jeglichem eines ihrer vier Geſatz-Büchern ſolle entſproſſen ſeyn/ welche ſie Wedam nennen.

Der Miſſionarius hat ihnen den Unfug/ den Greuel und abgeſchmackte Fabel ſolcher Büchern dergeſtalt erweiſlich vor Augen geſtellet/ daß/ als die Brachmänner ihn widerlegen wolten/ der Fürſt denenſelben das Stillſchweigen mit folgenden Worten auferlegt hat: **Diſe Sach iſt ſo wahr/ daß ſolche zu widerſprechen nichts anders wäre als die Zeit verliehren.** Es kamen noch viel andere Fragen auf die Bahne/ die ich allhier übergehe.

Als der Glaubens-Streit/ ſo anderthalb Stund gewähret hat/ zu Ende gienge/ ſagte der Pater zu dem Fürſten/ er werde GOtt unausſetzlich für ihn beten/ nicht daß er mit gröſſerer Glückſeligkeit auf diſer Welt/ allwo ihm

ihm ohne dem nichts mangelete/ ſonder mit ewigen Gaben oder unſterblicher Wohlfart ergötzet werde. Da nahme ein Brachman/ um dem Fürſten zu ſchmeicheln und den Jeſuiter ſchamroth zu machen/ das Wort und ſprach: **Dergleichen ewige Güter mageſtu für dich behalten; uns belangend werden wir unſerm gnädigſten Fürſten jederzeit ein noch gröſſeres zeitliche Glück wünſchen.** Womit aber der Hof-Schalck ſo wenig Ehr einlegte/ daß der Fürſt ihm über das Maul gefahren iſt: **Du irreſt/** ſagte er/ **und theileſt die Sach gar ungleich aus/ wann du nemlich dem Römiſchen Lehrer die ewige Freuden allein und mir nur die zeitliche Glückſeligkeit vergönneſt; dann ich verlange durch ſein Gebett auch der himmliſchen Seligkeit theilhafftig zu werden.** Da ſich der Prieſter beurlaubte/ ſtunde der Fürſt auf/ ſchluge ſeine Händ vor der Bruſt zuſammen und neigte gegen demſelben das Haupt ſehr tieff.

Den folgenden Tag holeten zwey Brachmänner den Miſſionarium aus ſeinem Quartier ab; die Catechiſten gaben ihm das Geleit. Der Fürſt kame ihm auſſer ſeines Zimmers entgegen. Der Jeſuiter bate/ mit einer ſo groſſen Gnad/ die er nicht verdiene/ ihm als einem Fremden zu verſchonen. Der Fürſt ſagte hierüber: **Was/ ein Fremder! ich achte den** Pater **nicht als einen Ausländer/ ſonder wie meinen eigenen geiſtlichen Vatter.** Er zwange demnach den Miſſionarium, ja auch ſo gar deſſen Catechiſten vor ihm her in den Verhör-Saal einzutretten/ welcher mit viel mehrern Leuten als den vorigen Tag angefüllt ware. Der Glaubens-Streit mit denen Brachmännern gienge wieder über faſt eben dieſelben Fragen an/ welche verwichenen Abend waren berührt worden. Der Fürſt/ obwol ein Heid/ hat die Gegenſätz ſeiner Brachmänner mit einer lebhafften Wolredenheit ſelbſt widerlegt.

Der Pater könte ſich dernwegen nicht enthalten ihm zu ſagen: **Euer Fürſtliche Gnaden müſſen gäntzlich überwiſen ſeyn/ daß mein Handel ſeine Richtigkeit habe; weil dieſelbige mich vertheidigen/ hiemit aber mir ſo viel Feind über den Hals ziehen.** Der Fürſt verſicherte hingegen offentlich/ daß er ihn jederzeit beſchützen würde/ und redete folgends die Brachmänner alſo an: **Ihr kommt**/ ſprach er/ **mit dem Römiſchen** Saniaſsi (**oder büßenden Brachmann**) **in diſem Stuck überein/ daß nothwendiger Weiſe nur ein allerhöchſtens Weſen ſeyn könne/ und ihr dörfft dannoch nicht laugnen/ daß ihr drey Götter erkennet; dann etliche halten den** Wichnu, **andere hingegen (als die Brachmänner) den** Brama, **ich aber ſamt meiner** Sect **den** Iſsuran **für das höchſte Weſen. So will dann nöthig ſeyn/ daß wir vorhin uns mit einander vergleichen ehe wir den Römiſchen** Saniaſsi **beſtreiten.** Als die Brachmänner hierauf verſetzt hetten/ die drey Götter wären nur einer. **Wie kan diß ſeyn?** ſagte der Fürſt/ **indem wir in unſern Geſchichten leſen/ daß von fünff Köpfen/ die ihr euerem Abgott** Brama **zueignet/ der** Iſsuran **ihm ein Haupt abgeſchlagen habe/ ohne zu wiſſen/ ob der** Brama **ihm ſelbſt einen andern Kopf zu erſchaffen und aufzuſetzen bemächtiget ſeye.**

Die Brachmänner erneuerten den Streit von denen Göttlichen Gebotten und begehrten von dem Pater, er ſolle dann ihnen ſagen/ welches ſeiner Lehr nach das wahre Göttliche Geſatz ſeye? Der Fürſt/ ohne den Prieſter reden zu laſſen/ gab ihnen ein kurtze Antwort: **Wann wir verlangen**/ ſprach er/ **ſein Göttliches Geſatz zu wiſſen/ ſo müſſet ihr ſamt mir ſeine Lehrjünger werden/ damit er uns gründlich darinn unterweiſe; ſonſt wird er mit deſſen Auslegung ſich umſonſt bemühen.**

Der Miſſionarius forſchete hinwiderum aus denen Brachmännern/ wie vermög ihrer Lehr die Seel des Menſchen beſchaffen ſeye? **Es iſt ein groſſe Frag** ſagte der Fürſt/ **ob ſie ein Seel haben? falls aber ſie doch mit einer Seel begabt ſeynd/ ſo beſchäfftiget ſich dieſelbe bloß allein mit Erfindung neuer Mitteln die Leute zu betriegen/ damit ſie von ihnen reiche Allmoſen erpreſſen.** Der Jeſuiter lieſſe allhier von ſich diſe Wort hören: **Euer Fürſtliche Gnaden wollen ſagen/ daß dern Brachmännern Seel und Gottheit ihr Bauch ſeye.**

Der Fürſt aber bate ihn/ er mögte doch/ (ihm zu einer ſonderbaren Gnad) fürhin in ſeiner Fürſtlichen Haupt-Statt ſeine Wohnung nemmen/ damit er ſich mit ihm öffters zu unterreden die Gelegenheit hätte. Als aber der Pater aus Vorwand/ daß einem Büſſer/ wie er wäre/ beſſer anſtehe einſamlich zu leben/ ſich deſſen entſchluge/ ſprach der eifferige Fürſt ſo gar andere Chriſten an/ ihm bey dem Mann GOttes/ damit er einwillige/ ein gutes Wort zu verleihen. Er führte ihn demnach in ſeinem Pallaſt herum und zeigte ihm alle Seltſamkeiten. Letztlich beſuchte er denſelben in ſeinem Quartier/ und offenbarte ihm allda in geheim ſein Hertz; ſein eintzige Beſchwehrnus beſtunde in dem/ daß er als ein **Linganiſt** den an ſein Kleid angehefften Lingan, weil er ſolchen ohne Verletzung ſeiner Fürſtlichen Ehren nicht ablegen dörffte/ behalten wolte/ doch ohne an denſelben im geringſten zu glauben/ oder ihm einige Ehr zu erweiſen; **Dann**/ ſagte er/ **ich betrachte und achte unſere Götzen ſamt ihren Tempeln/ wie das Koth/ ja ich bin bereit/ dafern es der** Pater **für gut befindet/ dieſelbe zu ſtürtzen und zu**

ſchleif=

ſchleiffen/ wann nur der Lingan **mir gelaſſen wird.**

Der Miſſionarius erſuchte ihn mit Zähern in denen Augen/ er geruhe doch für dißmal nur diejenige Chriſtliche Wahrheiten zu betrachten/ die er ihm verkündet hätte; weil GOtt demnach zu allem übrigen ihn durch ſeine Gnad aufmuntern wurde.

Der Fürſt ſchine ſich hierab zu begnügen; er fielle auf ein andere Rede und ſprach: **Warum will der** Pater **ſich allhier nicht niderlaſſen? ich weiß/ daß ſein gröſte Freud iſt unter armen Leuten zu wohnen/ damit er dieſelbe ſelig mache. Wann ich ihn aber verſichere/ daß ich all-diſen Pracht und Reichtum/ mit welchem ich umgeben bin/ für nichts achte/ und mir gäntzlich einbilde/ daß ſolcher mir nicht als ein ewiges Eigentum zugehöre ſonder denſelben gleichwie von meinem Vatter ererbt/ alſo einem andern nach dem Todt überlaſſen werde; ſo bitte ich/ er wolle mich ebenfalls als einen armen Menſchen anſehen/ noch die Gnad in meiner Statt** Anantaburam **zu verharren mir länger verſagen.** So bald der Prieſter ihm ſeine Bitt gewähret hatte/ befahle der Fürſt alles Holtz zu dem Metam-Bau (das iſt/ zu Aufführung einer Chriſtlichen Kirch) aus ſeinen Waldungen/ ja wann es nöthig wäre/ auch ſo gar aus ſeinen Luſt-Gärten ohne Entgelt herzuſchaffen.

Noch eines darff ich nicht unvermerckt vorbey-gehen/ daß nemlich offtgedachter Fürſt Praſappa-Naidu als er aus dem Audientz-Saal unter währendem Glaubens-Streit zweymal abgetretten ware/ bey ſeiner Ruckkunfft/ da der Prieſter/ wie billich/ Ehrnhalben aufgeſtanden ware/ ſich nicht ehender auf ſein Küſſen habe niderlaſſen wollen/ biß nicht der Miſſionarius ſich wieder geſetzt hätte. Wer wurde jemals/ ich ſage nicht von einem Heidniſchen/ ſonder Chriſtlichem Potentaten ſo groſſe Ehr/ Liebe und Schutz gegen die Geiſtlichkeit gehofft haben? GOtt wolle ihn durch den kräfftigen Zug ſeiner Gnad ſeiner Kirch bald einverleiben und alle Hinternuſſen aus dem Weeg raumen.

Jetzt/ als ich diſen Brief beſchlieſſen will vernimme ich das ſelige Hinſcheiden des Patris de la Fontaine, dern Miſſionen unſerer Geſellſchafft General-Vorſtehers/ der grad um ſolche Zeit geſtorben iſt/ als wir ſeiner Gegenwart am meiſten bedurfften. Er hatte mit ſeinem holdſeligen Umgang aller ſo wol Franzoſen als Malabarn Hertze an ſich gezogen/ manche neue Kirchen erbauet/ und diſe Miſſion der Siniſchen/ auf welche er ſonſt gewidmet ware/ nur dernwegen vorgezogen/ weil es allhier mehr zu leiden und zu thuen gibt/ auch ein gröſſerer Gewinn dern Seeln zu hoffen iſt. Die Frau Unter-Gräfin von Harnoncourt ſeine leibliche Mutter hat ihm jährlich für die neue Miſſionen ein groſſes Stuck Geld aus Franckreich übermacht/ mit welchem er die Ehr GOttes und dern Seelen Heil aus allen Kräfften beförderte. Darum ehret ihn die Miſſion von Carnate, zumalen diejenige/ ſo diſſeits des Gebürgs ligt/ als ihren Stiffter. Seine Großmütigkeit/ Gemüts-Ruhe und Emſigkeit/ ſo er in verſchidenen Verfolgungen von ſich hat ſpühren laſſen/ ſeynd nicht zu beſchreiben. In der Verfolgung von Ballabaram hat er mit ſeiner Freundlichkeit eben diejenige Soldaten/ ſo um ihn gefangen zu nemmen waren geſchickt worden/ dergeſtalt eingenommen/ daß ſie ihre Künheit ihm Fuß-fällig abgebeten haben. In einem andern dergleichen Ungewitter brachte er mit einem eintzigen Geſpräch den Hauptman ſamt ſeiner Kriegs-Schaar ſo weit/ daß ſie die Wahrheit des Chriſtlichen Glaubens erkant/ und der Fürſt auf ihr Vorſtellung die Chriſtenheit allda ferner anzufeinden verboten hat. Wie müheſamlich er die Kirch zu Devandappalle wieder erobert habe/ iſt aus vorigen Brieffen bekant. Sein eifferiges Vorhaben das Reich Chriſti noch weiter auszubreiten hat der Todt unterbrochen/ welcher alle Glaubige diſer neuen Chriſtenheiten/ ſo bald ſie denſelben vernemmen werden/ äuſſerſt beſtürtzen wird. Ich verharre mit tieffer Ehrforcht

Meines hochgeehrteſten Herrns

Gegeben zu Chruchsnaburam **in der Landſchafft** Carnate **den** 10. Dec. 1718.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Joſephus le Gac der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 235.

Aus dem Brief Des Patris Barbier der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

Geſchriben zu Puneypondi **in dem Königreich** Carnate **den** 7. **Jenner** 1720.

Inhalt.

Pater Barbier wird wunderbarlich geſund. Gedult einer Indianiſchen Chriſtin. Standhafftigkeit eines geſolierten Neu-bekehrtens. Aufnahm des Chriſtentums.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Ich befande mich in der Landſchafft Bengala die Geſundheit betreffend ſo übel/ daß ich aus Begierde zu geneſen zwar nach Pontiſchery gereiſet bin/ aber daſelbſt durch eine ſeltſame Verhängnus Göttlicher Vorſichtigkeit mit keinem andern Mittel/ als mit Reis und

Kräutern / wie nemlich die Miſſionarii in Carnate zu genieſſen pflegen / hab können zu recht gebracht werden.

Dernwegen / ſo bald ich mich nur ein wenig erholet hatte / verfügte ich mich auf jetzt-gedachte Miſſion, allwo ich an Kräfften von Tag zu Tag zunimme / und meine Seel mit immer anwachſendem Troſt geſtärckt wird theils wegen dem heiligen Leben / ſo unſere Neu-bekehrte führen / theils auch in Anſehung der groſſen Zahl dern Heiden / welche um die heilige Tauff anhalten. Nichts kan ausbündigers erdacht werden als die Gedult unſerer neuen Chriſten in all ihren Drangſaln und Kranckheiten. Als ich erſt vor wenig Tägen eine krancke Indianerin beſuchte / welche vor Athem-loſigkeit weder eſſen noch ſchlaffen konte / und ihr vorſtellete / wie daß ſie durch diſe Schmertzen und Gedult als durch ein irrdiſches Fegfeuer ihre Sünden ausbüſſen und den Himmel verdienen könte: **Ach! mein liebſter Vatter!** ſprach ſie / **ich leide noch gar zu wenig.**

Ein Catechiſt, ſo geſtern von ſeinem Land-Bezirck zuruck kommen iſt / hat mir unter andern erzehlt / daß ein Chriſt um keiner andern Urſach wegen als weil er zu einem gewiſſen Teuffels-Opfer nichts hatte beytragen wollen / ein erbärmliche Folter mit heldenmütiger Standhafftigkeit ſo lang ausgeſtanden habe / biß ein anſehenliche Frau durch Göttlichen Antrib denen Peinigern ihre Grauſamkeit männlich verwiſen / diſe aber demſelben fürhin zu verſchonen verſprochen haben.

Diſen Augenblick vernimme ich aus eines unſerigen Miſſionarii Brief / daß er ſamt ſeinen Catechiſten letzt-verfloſſenes Jahr 328. erwachſene Perſonen und 848. Kinder / einfolglich in allem 1176. Menſchen getaufft habe. Viel aus diſen Kindern ſeynd bald hernach aus ihren entſelten Leibern in das Reich Chriſti erhoben worden / allwo ſie GOtt wegen ſolcher Gnadenwahl ewig loben und für diejenigen / ſo an ihrer Seligkeit Urſach ſeynd / inbrünſtig beten. Ich verbleibe ꝛc. Puneypundi den 7. Jenner 1720.

Num. 236.

Brief

Des Patris le Caron der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii

An

Die Fräulein von Caron ſeine Schweſtern aus der Geſellſchafft der Heil. Urſulæ.

Geſchriben auf der Miſſion **von** Carnate **den** 20. Novembris 1720.

Inhalt.

Von dem Glaub dern Indianiſchen Heiden. Ihre Opffer / Feyertäg und Aberglauben. Lächerlicher Umgang. Elephant / Pferd und Ochs werden verehrt. Die Heiden laſſen ſich zu Ehren ihrer Göttern brandmahlen. Thorheit dern Linganiſten. Die Baueren in Indien Opffern dem Teuffel ihre abgeſchnittenen Finger und Naſen. Tyranney und Geitz dern Indiſchen Obrigkeiten / zumalen des Gros-Mogols. Die Laſter werden nicht abgeſtrafft. Unedle Fürſten. Hochadeliche Köch. Indiſche Artzney-Kunſt. Teuffel ausgetriben. Boßheit dern Brachmännern. 5. Seltſame Bekehrungen.

P. C.

Auf daß ich halte / was ich meinen liebſten Schweſtern bey meiner Abreiſe verſprochen hab / will ich gantz kurtz etwas von dern Indianern Sitten und meinen geiſtlichen Mühewaltungen hiemit berichten.

Die Indianiſche Religion iſt ein aus tauſenderley Fabeln unter einander vermiſchtes Abentheuer; dann ſie erkennen nicht weniger als dreyßig Millionen Götter / unter welchen ihrer drey andern vorgehen / derer jeder ſein beſonders Paradeys haben ſoll. Diſe Götter haben offt mit einander Krieg geführt / ja einer hat dem andern den Kopff abgeſchlagen. Alles / was ihnen jemals gedient hat / gehört ebenfalls unter die Götter-Zahl. Dernwegen wird faſt in allen Tempeln die Bild-Säulen eines Ochſen nicht allein geſehen / ſondern auch mit Opfer verehrt / weil ihrer Götter einer auf einem ſolchen Thier ſoll geritten ſeyn. Doch wundert mich nichts mehr / als daß diſe Völcker unter andern auch einen Gott Nahmens Chrisnan anbeten / von welchem ſie ſagen / er ſeye um Mitternacht in einem Stall geboren und von denen Hirten verehret worden; ſie faſten ſo gar an dem Vorabend ſeines Feſts / welches ſie mit groſſem Getümmel feyeren. Sein gantzes Leben aber iſt ein langer Folg ſchändlicher Laſterthaten.

Ihr Feyrtäg beſtehen in Sauffen / Freſſen / Singen / Springen und andern Luſtbarkeiten. In ihren Tempeln kommen ſie gar ſelten zuſammen / welche nichts anders als wahrhaffte Wohnungen dern hölliſchen Geiſtern ſeynd. Unter Tags gehen ſie nur durch eine ſehr enge Thür in dieſelbe hinein. Diejenige / welche gegen die Götter ein ſonderbare Andacht haben / ſchicken dem Prieſter die Opffer-Gab / nemlich Blumen / Weyherauch / Reis und Erden-Gewächs. Niemand als er allein findet ſich bey dem Opfer ein. Gleichwie ich ſolcher Opfern eines geſehen habe / will ich es jetzt allhier beſchreiben.

Als ich vergangenen Monat auf der Reiſe begriffen ware / hab ich üblicher maſſen in einem Tempel über Nacht einkehren wollen. Inmaſſen ich aber in demſelben einen Götzen-Prieſter angetroffen / welcher im Begriff ware ſeinen Göttern zu Opffern / fienge ich an ihm ſeine Blindheit vorzuſtellen / daß er nemlich todten Götzen / die keinen Sinn haben /

ben/ Göttliche Ehr zu erweiſen ſich nicht ſchämete. Obſchon er nun ſchine meinen Vortrag genehm zu halten und mich ein zimliche Zeit mit Gedult anhörete: wolte er mich nichts deſtoweniger/ aus Vorwand einiger Mörder-Gefahr / bereden meine Nacht-Herberg vielmehr in einem nah-gelegenen Dorff Sicherheit halben zu nemmen. Weil ich ihm aber nicht folgen und er mich nicht leiden wolte/ hat er gähling einen ſo dicken Rauch gemacht / daß ich mich zu der Tempel-Thür zuruck ziehen muſte/ von wannen ich dannoch ſeinem Opfer zugeſchauet hab.

Erſtlich richtete er in einem Winckel des Tempels ſein Nachtmal zu/ ohne etwas zu eſſen/ ſonder lieſſe es allda ſtehen. Hiernechſt beguſſe er ſeine Götzen mit einigen über ſie ausgeſchütteten Waſſer-Krügen und riebe dieſelben ein geraume Zeit. Er füllete demnach eine Scherb mit Glut an/ auf welche er Weyhrauch gelegt und ſolchen der Naſen eines jeglichen Götzen-Bilds vorgehalten/ zugleich aber gewiſſe Wort/ die ich nicht verſtunde/ ausgeſprochen hat. Letztlich ſtellete er ſo wol ſeinen Reis als das Erden-Gewächs auf eine aus zuſammen geſtochenem Laub gemachte Schüſſel/ gienge damit um alle Bilder/ buckte ſich vor denenſelben auf unterſchidliche Weiſe/ nicht anderſt / als ladete er ſie zur Malzeit ein; weil aber die groben Gäſt nicht erſchinen ſeynd/ hat er mit groſſer Luſt alles / was er ſeinen Göttern geſchenckt hatte/ allein verzehrt/ und hiemit dem Opfer ein End gemacht.

Die meiſte Fürſten diſer Gegend ſeynd dem Aberglauben dergeſtalt ergeben / daß es ſie manchmal viel Geld koſtet die Feſt ihrer Götzen zu feyeren. Sie wallfarten bißweilen zu einem beruffenen Götzen-Bild mit einem groſſen Stuck Gelds/ welches ſie kaum geopffert haben / als es denen Mohren von Mogor, welche des Lands Oberherrn ſeynd/ in die Hand kommt. In der Statt Ballabaram, allwo wir eine Kirch haben/ läſt des Orts regierender Fürſt einen ſeiner Götzen ſchier ohne Unterlaß auf einer Bühne herum tragen/ vor welcher ein Elephant und Pferdt/ die er dem Abgott geſchenckt hat/ beyde reichlich aufgemutzt / Ehren-halben hergeführt werden. Das zugleich laut klingende Feld-Spiel locket ein unbeſchreibliche Menge Volcks zuſammen/ welches den Götzen anzubeten ſich einſtellet. Ein Herold oder Wappen-König heiſt von Zeit zu Zeit die Leut ſtill ſeyn und des Affter-Gotts Lob/ ſo er predigen oder ſingen laſſet/ aufmerckſamlich anhören.

Verſtrichenes Jahr / als die regierende Fürſtin erwehnten Orts ſehr übel auf ware/ nahme ihr Ehe-Gemahl der Fürſt ſeine Zuflucht mit reichen Opfern/ zu allen Land-Götzen/ und/ damit er deſto gewiſſer erhört wurde / lieſſe er ſie mit einem glüenden eiſernen Stempel / auf welchem des vornehmſten Abgotts Bildnus verzeichnet iſt/ auf beyden Schultern Brandmahlen mit keiner andern Würckung/ als daß ſie vor ſolchem Schmertzen bald hernach verſchiden iſt. Diſer Todtfall verdruß den Fürſten dergeſtalt/ daß er einige Zeitlang von dem Götzendienſt nichts mehr hören noch wiſſen wolte. Allein ſein Zorn hat endlich abgenommen / er aber ſeinen Göttern ein prächtigeres Feſt/ als vorhin jemals/ angeſtellet.

Wobey zu beobachten/ daß gleichwie in Franckreich/ wann einem die Lilien aufgebrennet werden/ ſolches ein ewiges Schandmal ſeiner verübten Ubelthat iſt; alſo hingegen allhier in Indien ein jeglicher ihm es für die höchſte Ehr und abſonderliches Glück ſchätzt/ wann er mit dem Götzen-Stempel auf denen Schultern gebrandmalet wird. Darum gehen die Heiden Hauffen-weis zu ihrem Guru oder geiſtlichen Vattern / welcher zu diſem Ende allzeit ein dergleichen Brand-Eiſen auf einer glimmenden Glut-Pfanne an der Hand hat und ſich für ſolches Brandmal theuer bezahlen läſt. Solte nun einer ohne Geld ſich deßwegen anmelden/ wann er ſich vor Begierde das Zeichen zu empfangen auch zu todt weynete/ wird er ihn dannoch ungebrennet abweiſen. Wer aber die gantze Tax bezahlt/ den ſtempelt er willig/ ohne daß der alſo angebrennte Narr das geringſte Zeichen eines Schmertzens von ſich gäbe.

Man findet unter andern Schwärmern in diſen Ländern auch die Sect dern Linganiſten/ welchen die Heidniſche Pfaffen weiß machen/ daß wer den Lingan, den ſie als ein Ordens-Zeichen beſtändig an dem Halß tragen/ verliehrt/ ſolche Nachläßigkeit nicht anderſt als mit dem Todt büſſen könne. Nun hat es ſich (wie ich in einem Buch geleſen) zugetragen/ daß ein Linganiſt, welcher ſeinen Lingan verlohren hatte/ ſich deſſen bey ſeinem Guru angeklagt/ der ihm den Todt gleich angekündet und damit er denſelben lebendig ertränckte/ zu einem Teich geführt hat. Der arge Linganiſt, ſo gern länger gelebt hätte/ erdachte einen Liſt/ der ihm nach Wunſch von ſtatten gangen iſt; dann weil dergleichen Leut ihrem Lingan, wie einer Gottheit/ pflegen zu opfern; bate er den Pfaffen / er mögte ihm doch zu guter Letzte ſeinen Lingan leihen/ um diſem noch einmal ſolche Ehr zu erweiſen. Er ward ſeiner Bitt gewährt; allein er hat anſtatt des Opfers den Lingan in den Teich geworffen/ hierüber aber den Guru ergriffen und zu ihm geſprochen: **Gleichwie wir alle beyde unſere Linganen verlohren/ mithin das Leben verwürckt haben / alſo wollen wir auch mit einander in das Waſſer ſpringen und zugleich ſterben.** Dem Guru wolte diſer tödtliche Sprung ſo wenig in den Kopf gehen/ daß er gute Wort ausgeben/ in dem Geſatz diſpenſiert und dem Mitſchuldigen einen andern Lingan geſchenckt hat.

Das Baueren-Geſchlecht hat in Indien diſes beſonder/ daß/ wann ſich aus ihrem Mittel einer verehelichet oder die Ohren durchboren läſt/ ihm zwey Finger von ſeinen Händen in dem Tempel mit der Scheer abgezwickt und dem Abgott feyerlich aufgeopfert werden/ es ſeye dann / er löſe dieſelbe mit zwey guldenen Fingern aus. Andere Indianer ſchneiden/ wo ſie im-

mer können/ andern die Naſen ab und bringen ſolche ihrem Fürſten/ welcher ſie darfür reichlich belohnet/ die Naſen aber wie die Kügelein eines Roſenkrantzs an eine Schnur oder Trath anfaſſen und an die Thür des Tempels einer gewiſſen Göttin läſt aufhencken.

Die Regierung iſt bey diſen Heiden faſt eben ſo mangelhafft als die Religion. Die Völcker leben in einer mehr als knechtiſchen Dienſtbarkeit; indem der Lands-Fürſt ihnen nichts eigentumliches geſtattet; was ſie auf dem Feld (ſo nicht ihnen ſonder ihm gehört) anbauen/ das erndet er ein und läſt dem armen Bauersmann von der Frucht kaum ſo viel/ daß er damit beklemm mag auskommen. Kein Unterthan iſt unglückſeliger/ als welcher Geld hat und ſolches nicht alſo vergrabt/ daß niemand kan darhinter kommen: ſonſt wird er ärger als der gröbſte Ubelthäter gepeiniget/ biß er daſſelbe hergibt; doch geſchihet es gemeiniglich unter einem erdichteten Vorwand einiger Schuld oder Mißthat. Die Grund-Urſach diſer ungerechten Erpreſſungen ſeynd die Mahometaner oder des Groß-Mogors/ (welcher Indien unter ſein Joch gebracht hat) unerſättliche Beamte/ welche von denen Fürſten und Herrn unerſchwinglich-groſſe Geld-Summen forderen und im Fall der Weigerung das Land ausplündern.

Die ſchändlichſte Ubelthaten werden allhier nicht am Leben geſtrafft; weil alles mit Geld kan gerechtfertiget werden. Ein gewiſſer/ der ſein Weib ſamt der Tochter umgebracht hatte/ ward nach erlegter Geld-Buß nur des Lands verwiſen. Ein Weib/ welche ihren Mann ermordet hatte/ ward Krafft des Urtels auf den offentlichen Platz geführt/ allda zu aller Pein in dem Angeſicht mit Koth überſtrichen und wieder frey gelaſſen. Ein Dieb/ ſo des Fürſten von Ballabaram Schatzkammer ausgeraubt hatte/ iſt nur mit etlichen Streichen geſchlagen worden. Als er aber etliche Täg hernach den Fürſtlichen Geld-Kaſten abermal auslährte/ hat man ihn zwar auf der That ertappet/ aber nicht hingerichtet/ ſonder mit bloſem Degen durch Kriegs-Leut verwachen laſſen als einen dem Staat ſehr nutzlichen Mann/ welcher unter beſagter Belägerung derſelben Statt in das feindliche Lager geſchickt worden und deſſen Feld-Caſſa ſtehlen könte.

In Europa ſeynd die gecrönte Häupter von dem allerhöchſten Adel; hier iſt gantz ein anders. Unter allen Fürſten von Carnate weiß ich nicht einen/ der ſich des höchſten Adels rühmen könte. Ja ich kenne einige/ die von zimlich geringem Geſchlecht herſtammen. Darum gibt es etliche Fürſten/ mit welchen ihr eigener Koch/ weil dieſer von beſſerem Adel iſt/ zu eſſen ſich nicht würdigen darff/ wann er nicht als ein Schänder ſeines Stammens von ſeiner Freundſchafft will verſtoſſen oder für unehrlich erklärt werden. Einem Edelmann iſt hier zu Land die gröſte Ehr/ wann er ihm ſelbſt kocht/ die Stelle eines Kochs aber eines dern vornehmſten Aemtern. Dernwegen/ wann mich die Indianer höchſtens ehren wollen/ pflegen ſie zu mir zu ſagen: **Der Pater wird ihm Zweiffels-ohne ſelbſt ſein Eſſen zurichten.** Welches eben ſo viel bedeutet/ als ſprächen ſie/ es ſeye kein Menſch weder ſo adelich noch ſo vornehm/ welcher würdig wäre meine Küche-Dienſt zu verrichten.

Niemals iſt man bey uns unglückſeliger als zur Zeit der Kranckheit/ das beſte Heil-Mittel unſerer Aertzten iſt der Hunger und Durſt/ inmaſſen ſie einem Fieberhafften Menſchen auch das Trincken verbieten und nichts mehr als ein wenig warmes Waſſer täglich erlauben. Allein die Erfahrnus überweiſet uns/ daß/ wer ihnen dißfalls nicht folgt/ ein Kind des Todts ſeye. Alſo ſeynd uns drey oder vier Catechiſten/ die in dem Fieber/ obſchon erſt den ſechszehenden Tag etwas weniges geeſſen hatten/ bald darauf geſtorben: ein Jüngling hergegen von etwan 15. Jahren/ nachdem er in eben dieſer Kranckheit 27. Täg ohne Nahrung gelebt/ demnach aber von drey zu drey Täg nicht mehr als eine Hand voll Reiß genoſſen hat/ iſt wieder friſch und geſund worden. Jetzt wird er würcklich in dem Chriſtlichen Glaub unterwiſen und nach weniger Zeit von mir getaufft werden.

Die Unwiſſenheit iſt hier ſehr groß/ indem man weder hohe Schulen noch andere Mittel hat die Wiſſenſchafften zu erlehrnen; die Stern-Kunſt allein ausgenommen/ welche ein und der andere Brachman zimlich verſtehet; gleichwie aus ihrer Berechnung dern Finſternuſſen/ welche ſie insgemein gut treffen/ erhellet: übrigens aber dermaſſen ungeſchickt ſeynd/ daß/ obſchon in Indien ſich allerhand Kriegs-Empörungen/ Staats-Wechſel und ſeltſame Geſchichten ereignet haben/ ſie von ſolchen aus Abgang einiger Geſchicht-Bücher nichts zu ſagen wiſſen: weil ihre Bücher lediglich mit abgeſchmacken Fabeln und Mährlein angefüllet ſeynd.

Nun/ liebſte Schweſtern/ iſt Zeit zu dem andern Theil meines Brieffs zu ſchreiten und von meiner neuen Miſſion etwas zu berichten/ welche ich den 20. Mertzen 1719. angetretten und drey Wochen hernach/ da ich wegen einem anderwärts plötzlich erkrancktem Miſſionario auf Oſtern/ um ſeine zahlreiche Chriſtenheit zu verſehen/ dahin gereiſet ware/ bald wäre getödtet worden; dann/ weil eines theils dieſelbe Chriſten aus Sorg eines Einfalls dern Raubern (welche ihnen gedrohet hatten) alle Zugäng wolbeſetzt hielten/ mit dem Vorſatz im Fall eines Angriffs ſich dapfer zu wehren und die Rauber auf die Haut zu legen: anderſeits aber ſie mich ſamt meinen Catechiſten für dergleichen Mörder angeſehen hatten; als ware ich in gröſter Gefahr von ihnen

ihnen entweders mit Brügeln erſchlagen oder mit Steinen todt geworffen zu werden. Doch haben ſie mich endlich erkennet/ ich aber denſelben Tag 28. Perſonen getaufft. Abends hielte ich einen prächtigen Umgang unter 300. Wind-Liechtern und einem herrlichen Feuerwerck.

Mir iſt ſeltſam vorkommen / daß alte Leute/ welche von Jugend auf in der Abgötterey gelebt haben/ dannoch in ihren erlebten Tägen die Heil. Tauff empfangen ohne einige Gewiſſens-Angſt oder Zweiffel / wol aber mit groſſer Forcht ihrer Bluts-Freunden/ von welchen ſie als abtrünnige Uberläuffer verſtoſſen/ auch aller Ehren und Güter beraubt werden. In ſolchem Zufall kommen ſie zu uns/ und ſagen mit einem lebhafften Glauben: **Mein** Pater! **ich leide unendlich viel; doch bin ich mit allem zu frieden/ wann nur der Willen GOttes an mir erfüllet und der Himmel mir zum Lohn wird.** So hab ich auch verſchidene Indianer gekennet / welche lieber Hab und Gut im Stich laſſen/ freywillig in das Elend ziehen und vor Müheſeligkeit ſterben/ als ihre Töchter denen Unglaubigen Heiden haben zur Ehe geben wollen.

Letzt-verfloſſenes Weyhenacht-Feſt iſt der Nahm GOttes in dem Gebiet eines gewiſſen Fürſtens/ allwo das Evangelium noch unbekant ware/ auf eine ſonderbare Weiſe geprifen worden. Es waren daſelbſt ſeit 4. Monaten ſiben Perſonen von dem Teuffel grauſamlich gequälet worden. Zwey seynd an ſolcher Pein geſtorben; die 5. übrige wurden / weil nichts mehr helffen wolte/ in die Chriſtliche Kirch nach Chruchsnaburam mit Eiſen an den Füſſen und ruckwerts gebundenen Händen gebracht. Den andern Tag fienge ich nach geleſener Meß an die böſen Geiſter zu beſchwöhren. Ein ſo ungewöhnliche Sach hatte ein Menge ſo wol neubekehrter Chriſten als unglaubiger Heiden zuſammen gelockt. Da nun die Beſchwöhrung vollendet ware / befanden ſich alle fünff Beſeſſene von der harten Dienſtbarkeit des Teuffels und aller Raſerey gäntzlich befreyet. Darum lieſſe ich ihnen die eiſerne Band von denen Füſſen abſchlagen. Ihre Lands-Leut könten nicht begreiffen/ wie es wol möglich ſeye/ daß diſe Männer/ welcher ungeſtümme Tollſucht vorher niemand hatte ſtillen noch bändigen können / nunmehro ſich gantz mild und ſanfftmütig aufführen.

Der Fürſt/ welcher ihre unmenſchliche Raſerey vorhero öffters beobachtet und einen aus ihnen / welcher ſein Verwalter war/ ſelbſt in die Fuß-Eiſen hatte ſchlagen laſſen/ erſtaunete dergeſtalt ab ſolcher Veränderung / daß er mich an dem Heil. Weyhnacht-Feſt um 4. Uhr nachmittag mit einer zahlreichen Hofſtatt ſelbſt heimgeſucht und ſich in ein langes Geſpräch diſer Sach wegen eingelaſſen hat; ich befliſſe mich die Wahrheit der Chriſtlichen Lehr aus eben diſer Geſchicht zu erweiſen mit dem Zuſatz/ ich wäre ſechs tauſend Meilen weit aus meinem Vatterland hieher gereiſet/ damit ich ihm die Göttliche Lehr verkündigte/ und er hierdurch das ewige Leben erhalten mögte. Nicht allein der Fürſt ein Herr von 65. Jahren/ ſonder auch ſeine Hof-Bediente haben geſtehen müſſen/ daß ein ſo groſſe Krafft/ durch welche der Teuffel wäre ausgetriben worden/ keinem anderen Gewalt als der unendlichen Allmacht des allerhöchſten GOttes zukomme. Hernach nahme er mich auf die Seiten und hörte ein gantze Stund lang mit ungewöhnlicher Aufmerckſamkeit die Ableſung eines Buchs an/ durch welches / daß ein eintziger wahrer und allmächtiger GOtt ſeye / erwiſen wird. Er unterbrach aber den Leſer von Zeit zu Zeit und ſchrye überlaut: **Diß iſt ja die ledige Wahrheit.**

Er wohnete demnach der offentlichen Bettſtund in meinem Gotts-Hauß bey und ward ab der Andacht meiner Neu-bekehrten ſo ſehr erbauet / daß er folgends noch eine viertel Stund lang ſich mit mir ins geheim unterredet hat. Mit ſolcher Gelegenheit ſagte ich ihm viel von dem wahren GOtt/ von dem Himmel / von der Höll und von der Nichtigkeit ſeiner falſchen Göttern. Er hat mir nicht allein in keinem Wort widerſprochen / ſonder vielmehr / daß er ein Chriſt werden wolte / zugeſagt/ und ſich unter die Zahl meiner Lehr-Jüngern aufzunemmen mich inſtändig erſuchet. Letztlich ſchluge er ſeine Händ zuſammen und erhube dieſelbe auf das Haupt/ welches allhier die gröſte Ehr iſt/ ſo ein Fürſt einem Menſchen erweiſen kan; womit er auch dieſe Beſuchung beſchloſſen und ſich wieder nach Hauß begeben hat. Den andern Tag ſchickte ich ihm durch einen meiner Catechiſten etliche Bücher/ in welchen die Geheimnuſſen unſers Glaubens enthalten waren. Er hat ihm dieſelbige etliche Täg nach einander/ ohne ſeine Meinung darüber zu offenbaren / laſſen vorleſen: ja es hat noch kein Anſehen/ daß er dasjenige zu bewercken geſinnet ſeye/ was er am Heil. Weyhenacht-Tag verſprochen hat.

Diſer Fürſt hat unter ſeinen Hof-Leuten eine groſſe Zahl Brachmänner / welche unſer Vorhaben an allen Indiſchen Höfen/ alswo ſie die vornehmſte Aemter vertretten/ aus allen Kräfften einträchtig hintertreiben. Mir iſt zu Ohren kommen / ſie hätten den Fürſten/ von dem ich hier rede / glaubend gemacht/ ich ſeye der gröſte Schwartz-Künſtler / den man je in Indien geſehen hätte/ und daß ich durch mein Zauberwerck die böſe Geiſter aus denen fünff beſeſſenen Männern verjagt habe. Gleichwie nun der Fürſt diſes Stuck betreffend ein ſehr blöder Herr iſt/ alſo läßt er ſich leichtlich bethören und hält an ſeiner Hofſtatt beſtändig einen Schwartz-Künſtler / deſſen Amt iſt alle Zaubereyen / mit welchen der Fürſt könte verhexet werden / aufzulöſen. Ich hab zwar diſen Ertz-Zauberer zu mir geladen unter dem Vorwand/ wir wolten unſere

Geheimnuſſen einer dem andern offenbaren: allein er iſt wider ſein Verſprechen bißher nicht erſchinen.

Siben Tag/ nachdem der Fürſt mich beſucht hatte/ ſchickte ich ihm einen Korb voll Weintrauben/ doch Ehren-wegen ringsum verpitſchiert/ in Hoffnung mit ſolchem Geſchenck deſto gröſſere Ehr einzulegen/ je ſeltſamer dergleichen Früchten in Indien ſeynd. Allein die Brachmänner/ ſo allzeit um ihn ſeynd/ haben ihn beredet/ das Geſchenck wäre verzaubert/ gleichwie er ſelbſt ab denen aufgedruckten Sigillen abnemmen könte. Er hat ihnen geglaubt und den Korb zu berühren ſich ſo lang nicht getrauet/ biß wenig Täg hernach einer aus meinen Catechiſten ihm meinetwegen aufgewartet hat; diſem befahle er die Pitſchafften zu erbrechen; **dann**/ ſprach der Fürſt/ **der** Pater **iſt bey mir in ſo hohem Anſehen/ daß ich ſein Sigill zu berühren mich nicht unterſtehen darff.** So bald der Catechiſt den Korb eröffnet hatte/ fienge der Fürſt an mit groſſer Luſt die Weinbeer zu eſſen/ die Brachmänner aber ſich ihrer Lug zu ſchämen.

Als ich ein anders mal durch einen Catechiſten einen andern Fürſten grüßen lieſſe/ befahl ich jenem ein Buch/ ſo auf ſonderbare Art eingebunden ware/ auf dem Arm zu halten/ um hierdurch des Fürſten Fürwitz anzureitzen. Der Streich iſt mir gelungen. Der Fürſt/ um zu wiſſen/ was in dem Buch ſtehe/ welches von dem Chriſtlichen Glauben handelte/ lieſſe ihm ſolches biß in die ſpathe Nacht durch den Catechiſten vorleſen. Ein Brachman/ welchen diſe fremde Lehr verdruße/ nahme ein anders von der Stern-gucker-Kunſt geſchribenes Buch in die Hand: trate damit zu dem Fürſten/ und ſprach: **Gnädiger Herr! vermög des gegenwertigen Stern-Lauffs iſt Euer Fürſtlichen Würde nicht erlaubt länger in diſem Zimmer zu verbleiben. Darum werden ſich dieſelbe alſo gleich von hinnen zuruck ziehen.** Der Fürſt müſte dem Betrieger folgen/ die Leſung abbrechen und dem Catechiſten Abſchied geben.

Die andere Wochen in der Faſten erſchine auf unſerem Feld gähling eine Schaar Mogoriſcher Kriegs-Leuten aus keinem andern Abſehen als mich unter Anführung zweyer Brachmänner/ ſo bey ihnen waren/ gefangen zu nemmen; weil ſie aber bey Tag aus Forcht eines Aufſtands mich anzugreiffen ſich nicht unterſtehen wolten/ gegen Abend aber der Heidniſche Commendant von Chruchsnaburam mich/ der nichts böſes argwohnete/ der Gefahr vermahnet und Sicherheit wegen zu ſich in die Veſtung eingeladen hat; folgte ich ſeinem Rath und entgienge alſo denen mir vorbereiteten Qualen. Der Mogoriſche Hauptman hat zwar Abends um acht Uhr mich erſuchen laſſen/ ich möchte/ weil er mit mir was nothwendiges zu reden hätte/ zu ihm in das Lager kommen: weſſen ich aber mich höflich entſchuldigte. Den andern Tag iſt er mit ſeinen Leuten wieder abgezogen.

Kurtz vorhin hab ich die Göttliche Vorſichtigkeit nicht wenig bewundert; als ein von ſehr weit hergeloffener Indianer in eben dem Dorff/ wo ich damals ware/ plötzlich von einer tödtlichen Kranckheit überfallen und von denen Dorff-Chriſten den Chriſtlichen Glauben anzunemmen iſt angetriben worden. Er folgte ihnen/ lieſſe mich ruffen und bate um die Tauff/ welche ich ihm wegen dringender Gefahr nach einer eilfertigen Unterweiſung auch ertheilt hab zu ſeinem ewigen Troſt; inmaſſen er folgenden Tag voller Göttlichen Hoffnung ſelig in dem HErrn verſchiden iſt.

Dergleichen Gnad hat GOtt auch vier andern erwachſenen Heiden durch meinen Dienſt erwiſen. Einer aus ihnen war ein Brachman von 65. Jahren/ welcher wider den Gebrauch ſeines Geſchlechts die Chriſtliche Prieſter wol leiden könte und ihnen ſo gar in der Statt Devandapalle einen Platz zu einer Kirch/ welche ſie allda bauen wolten/ zu weeg gebracht hatte. GOtt hat Zweiffels-ohne ein ſo gutes Werck mit dem Himmelreich belohnen wollen; dann/ als er von dreyßig Meilen weit in einer Kirch/ bey welcher ich mich aufhielte/ ankommen ware/ wurde er ſehr unpäßlich und lieſſe mich um ein Heil-Mittel erſuchen. Ich hab ſelbſt ihm Meliſſen-Waſſer gebracht/ doch annebſt vermerckt/ daß ihm unerachtet ſeines annoch geſunden Verſtands das Liecht bald auslöſchen wurde. Gleichwie er nun in unſern Glaubens-Sachen ohne dem ſattſam unterrichtet ware/ als hab ich ihn auf ſein ſehnliche Bitt noch ein Stund vor ſeinem bald erfolgten Todt getaufft.

Dergleichen bey uns ſich immer ereignende Wunder verſüſſen unſere ſonſt faſt unerträgliche Müheſeligkeiten; als da ſeynd die ewige Faſten in Reiß/ Kräuttern und Waſſer: die vielfältige Lebens-Gefahren/ mit welchen wir allzeit umgeben ſeynd: die harte Verfolgungen/ vor welchen wir niemals ſicher ſtehen: die müheſame Reiſen/ auf welchen wir ſchier ohne Unterlaß begriffen ſeynd/ ohne andere Herberg/ als unter dem Schirm eines Baums/ allwo der Wind und Regen uns gewaltig plagen. Kehren wir aber in denen Dörffern in dem Tempel ein/ ſo beiſt uns das Ungeziffer halb todt/ daß wir nicht allein nicht ruhen können/ ſonder auch mit verbrenntem Angeſicht/ Händen und Füſſen zuruck kommen. Die Lufft iſt heiß wie ein Feuer und erweckt einen bittern Durſt/ welchen wir insgemein wegen Abgang des Waſſers nicht löſchen können. Ich ſag nichts von der uns aller Orten begleitenden Todts-Gefahr/ dann jetzt von denen Mördern/ mit welchen das Land voll laufft/ zu ſchweigen/ haben wir in Indien unzählich viel Feind/ die uns nach dem Leben ſtreben/ und/ weil ſie unſern Gang wiſſen/ uns leichtlich aufpaſſen/ und/ wann uns GOtt nicht ſo wunderbarlich beſchützte/ nächtlicher Weile um das Leben bringen wurden.

So viel hab ich/ liebſte Schweſtern/ den 16. Monat/ als lang ich auf diſer Miſſion bin/ gleich-

gleichwie in der That geſehen oder erfahren / alſo auch ohne Gefahr die Wahrheit zu verletzen/ durch gegenwertiges Send-Schreiben berichten ſollen. Womit ich mehr als jemals mich in deroſelben Gebett empfehle und erſterbe

Meiner liebſten Schweſtern

In dem Land Carnate
den 20. Nov. 1720.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener
in Chriſto und Bruder

le Caron der Geſellſchafft JEſu
Miſſionarius.

Num. 237.

Zweyter Brief

Patris Joſephi le Gac der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii

An obgedachten

Herrn Ritter Herbert.

Geſchriben zu Ballabaram den 12. Jenner 1722.

Inhalt.

Die Gunſt des Praſappa-Naïdu Fürſtens von Andewaru gegen das Chriſtentum verurſacht groſſen Neid und einen gefährlichen/ doch vergeblichen Aufſtand dern Daſſery, mit welchen Pater Gac ſigreich über die Abgötterey und den wahren Glauben ſtreitet. Dern Brachmännern heidniſcher Pfaffen und Lehrern Wucher/ Hoffart und ſtumme Geilheit wird von dem Jeſuiter hefftig getadelt. Brief eines Mogoriſchen Fürſtens an Patrem le Gac ſamt der Antwort. Ein Mogoriſche Fürſtin berufft ihn umſonſt. Goldmacher betriegen. Der krancke Fürſt Praſappa-Naïdu wird zwar von dem Jeſuiter geſund gemacht/ aber von ſeinem eigenen Kebs-Weib getödtet. Von denen Opfern Pavedam und Egnam. Der Nachfolger des entleibten Fürſtens beſchützt die Chriſten. Pater le Gac erſtattet deſſen Gemahlin die Geſundheit. Viel Heiden bekehren ſich. Der Brief lautet alſo.

Hoch-Edelgeborner Herr!

P. C.

WAs ich in meinem vorigen Brief angefangen hab/ diß ſetze ich mit gegenwärtigem Schreiben fort; da ich jetzt/ was ſich indeſſen auf diſen Miſſionibus in dem Land Carnate ereignet hat/ ferner berichte. Ich hab in dem erſtern ausführlich erzehlet/ wie geneigt der Praſappa-Naïdu Fürſt zu Andewaru ſich dem Chriſtentum erwiſen habe; dann er hat nicht allein erlaubt in ſeinem Gebiet zu Madigubba eine Kirch aufzuführen/ ſonder auch zu ſolchem Bau das nöthige Holtz geſchenckt.

Ein dermaſſen ſcheinbare einem fremden Geſatz erwiſene Gunſt hat die Heiden/ zumalen die Daſſery, ſo den Abgott Wichnu anbeten / dergeſtalt entrüſtet / daß ſie / als der Miſſionarius abweſend ware/ ſich zu Clurmuru, allwo mehr Chriſtliche Haußhaltungen ſeynd/ in groſſer Zahl verſammelt haben mit dem Vorſatz dern Neubekehrten Häuſſer allda zu verbrennen/ folgends nach Madigubba (welches nur eine halbe Stund von dannen abligt) zu gehen und das zur Chriſtlichen Kirch gewidmete Bauholtz in Brand zu ſtecken.

Aber ein gewiſſer Mann aus dem Retti-Geſchlecht/ welcher der Chriſtenheit ſelbiger Gegend vorſtunde/ hat ihnen den böſen Sinn verruckt/ als er zu Folg des Indiſchen Rechts vor denen Brachmännern zu Clurmuru bezeuget/ er fordere ſeine und der Chriſtenheit Feinde vor des Lands-Fürſtens Richterſtul/ allwo ſie Brachmänner/ dafern dieſelbe den Aufſtand nicht ſtilleten/ Rechenſchafft geben und allen Schaden wurden müſſen gut machen. Diſes Beginnen gienge nach Wunſch von ſtatten; der Fürſt ward eilends berichtet und ſchickte noch denſelben Abend einige Mahometaniſche Mogoler in das Dorff mit ernſthafftem Befehl an die Daſſery, ihre Klag wider die Chriſten bey Hof anzubringen; wohin ſie ſich den folgenden Tag in zahlreicher Menge verfüget und zu Anantapuram (alſo heiſt die Fürſtliche Hof- oder Hauptſtatt) nicht allein die daſelbſt befindliche ſehr viel Daſſery ſamt denen Brachmännern / ſonder auch die Kauff- und Kriegs-Leut an ſich gezogen/ mithin gar behend ein ſo mächtiges Heer zuſammen gebracht haben/ daß der Fürſt ſeinen vorgehabten Spatzier-Ritt einſtellen und zu Hauß bleiben müſte.

Hierüber ſandte er einen Hauptman zu ihnen/ welcher ſie mit folgenden Worten angeredet hat: **Der Fürſt/ ſprach er / weiß/ worinn euere Klag wider die Chriſten beſtehet/ nemlich in dem/ daß ſie euere Götzen zertrümmern/ euere Gottheiten läſtern und ein ſolchen Glauben führen / durch welchen euerer Vorfahrern Bräuch vertilgt werden. Nun iſt der Fürſt gar zu gerecht/ daß er euern Klagen kein Gehör verleihen ſollte. So laſt dann euere gelehrteſte Männer nach Hof kommen/ damit ſie mit dem Römiſchen** Saniaſsi **oder** Miſſionario, **nachdem er von ſeiner Reiſe wird zuruck kommen ſeyn / über diſe Sachen einen Glaubens-Streit in Gegenwart des Fürſtens/ welcher ſelbſt das Amt einer Richters vetretten will/ anſtellen.**

So bald der Miſſionarius, als er zu Ballabaram die Heil. Weyhenacht mit denen Neu-bekehrten gefeyeret hatte / diſer Unruhe ware verſtändiget worden/ machte er ſich wider jedermans Rath auf die Reiſe nach

Anan-

Anantapuram, allwo er üblicher maſſen vor dem Statt-Thor ſtill hielte und durch einen in die Burg voraus geſchickten Catechiſten den Fürſten um Audientz bate/ welcher geantwortet: **Was braucht der Römiſche** Saniaſsi **Erlaubnus in ſein eigenes Hauß zu kommen; indem er weiß/ daß alles/ was in meinem Gewalt ſtehet/ ihm wie eigentumlich zugehöre?** Da nun der Prieſter von dem Fürſten mit gröſter Freud- und Ehren-Bezeugung in dem Pallaſt empfangen/ und die Brachmänner waren zuſammen geruffen worden/ gienge der Wort-Streit in Fürſtlicher Gegenwart mit eifferigem Ernſt an. Der Miſſionarius bewiſe mit vielen unwiderleglichen Grund-Urſachen/ daß das allerhöchſte Weſen ein auf alle Weiſe allervollkommeneſter Geiſt ſeyn müſſe und daß dergleichen vortrefflichſte Eigenſchafften ſich auf keine ihrer heidniſchen Gottheiten weder ſchicken noch reimen könten.

Der Fürſt unterbrache ihn und ſagte/ er behalte noch in friſcher Gedächtnus/ was der Pater vor 3. Monaten hievon vorgetragen hätte: es wäre alſo nichts übrig/ als daß die Brachmänner entweder/ daß diſe Göttliche Eigenſchafften ſich in ihren Göttern befänden/ gründlich zeigten oder hingegen aufrichtig geſtünden/ daß ihre Geſchicht-Bücher nichts als ein lediger Fabel-Tand ſeyen. Der Jeſuiter drange abermal ſtarck darauf/ man ſolte erwegen/ ob es ſich gezime/ daß der Wichnu, welchen ſie für den höchſten Gott halten/ ſich in eine Sau verwandelt habe? Da nun die heidniſche Lehrer weder ein noch aus wuſten/ unterfienge ſich ein Brachman den Prieſter GOttes mit gröblichen Worten anzugehen/ welchem aber der Fürſt gleich über das Maul gefahren iſt. Der Miſſionarius ruckte ihnen hinwiederum ihren Ehrgeitz und abſcheuliche Unzucht vor/ nahmentlich/ daß etliche Guru ſich unterfiengen auf der Reiſe ihre Füß von denen Vorſtehern vornemmerer Geſchlechtern waſchen/ das alſo ſtinckende Waſſer aber als ein groſſes Heiligtum von denen umſtehenden austrincken zu laſſen. Noch hefftiger ſtraffte er ſie ihres grauſamen Wuchers/ angeſehen ſie ihre Jünger/ wann diſen die Mittel dem Guru oder geiſtlichen Vatter die abgeforderte Steuer zu erlegen abgehen/ ohne Barmhertzigkeit zwingen/ Weib und Kind zu verſetzen/ welches ja vielmehr einem Gerichts-Diener als einem Pfaffen zuſtünde. Als der Fürſt denen Guru befohlen hatte/ des Römiſchen Prieſters Vorwurff zu beantworten/ könten ſie ihre Mißthaten nicht laugnen/ ſonder einer aus ihnen Nahmens Aſchariulu ſagte mit zornmütiger Stimm: **Wie ſollen wir dann leben? will uns villeicht der fremde Lehrer an den Betel-Stab bringen.**

Gegen Ende diſes Wort-Streits machte der Miſſionarius durch ein ausbündige Rede vorſtellig/ daß/ gleichwie der Menſch denen üppigen Laſtern von Natur ergeben und denen Tugenden/ welche unſeren Begierden widerſtreben/ abhold iſt; alſo niemand bewunderen dörffte/ wann die heidniſche Lehr/ ſo allen Schandthaten den Zügel lieſſe/ einen dermaſſen groſſen Anhang hätte/ dem Evangelio hingegen ſich faſt alle Völcker widerſetzten; weil diſes als ein reines und allerdings heiliges Geſatz allen Muthwillen/ alle Wollüſten und Laſter ohne Ausnahm auf das ſtrengeſte unterſage: ſolche Göttliche ja in allweeg unſträffliche Lehr zu verkünden wäre er mit tauſenderley Gefahren aus ſeinem Vatterland hieher gereiſet/ damit ſie derſelben glauben/ gehorchen und ſelig werden mögten: er wäre auch bereit für ſolches Geſatz und für den wahren GOtt/ der allein ihn wider ſo viel tödtliche Feind ſchützte nicht nur ein/ ſonder tauſendmal zu ſterben und alle erdenckliche Marter auszuſtehen; dann diſem eintzigen allerhöchſten GOtt hätte er ſeiner Fürſtlichen Gnaden ſo gewaltigen Schutz allein zu dancken. **Was will**/ ſprach der Fürſt/ **der** Pater **viel von meiner Gunſt ſagen? ich/ ich muß vielmehr die Glückſeligkeit rühmen/ welcher ich/ ſeit er in mein Land ankommen iſt/ mehr als ſonſt überſchwemmlich genieſſe.**

Hiernechſt zeigte der Miſſionarius dem Fürſten denſenigen Schutz-Brieff des Nabab oder Mogoriſchen Land-Vogts von Arcad, Krafft weſſen (ſihe oben in dem ſechſten Theil Num. 146.) die Verfolgung zu Devandapalle geſtillet und die Kirch allda denen Chriſten war zuruck gegeben worden. Des Schirm-Brieffs Inhalt lautet alſo: Ladutulla Cam **der Land-Vogt oder** Nabab **gebietet hiemit allen** Fosdarn, **allen** Raſchen, Kelidarn, Paleacandluën **und andern. Die Römiſche** Saniaſsi **haben in dem Land** Carnate **ihre Kirchen/ in welcher ſie über Land/ um ihre Jünger zu unterrichten/ bißweilen ſich verfügen. Diſer Büſſern/ dero Fromkeit uns bekant iſt/ eigentumliches Geſchäfft beſtehet in dem/ daß ſie die Wahrheit predigen. Um welcher Urſach willen haben wir ſie lieb und werth. Darum iſt unſer Wille/ daß man ſo wol ihnen als ihren Jüngern aller Orten nichts in den Weeg lege/ ſonder höflich begegne. Diſem unſerm Befehl werdet ihr fleiſſig nachkommen.** Als der Fürſt diſe Schrifft geleſen hatte/ ſchrye er überlaut: **Derjenige müſte ja ein Teuffels-Geburt ſeyn/ welcher ſo groſſen Männern das geringſte Leid anfügen ſolte** Er gebote letztlich unter währendem Urlaub ſeinen Beamten alles/ was zu dem neuen Kirchen-Bau zu Madigubba nöthig wäre/ ungeſäumt herzuſchaffen mit der Verſicherung/ daß er bey dem erſten Gottes-Dienſt allda ſelbſt erſcheinen wurde.

Kaum ware der Prieſter zu gedachtem Madigubba wieder angelangt und hierſelbſt mit dem Kirch-Bau beſchäfftiget/ als er von einem gewiſſen Mogoriſchen Fürſten/ ſo in der Veſtung zu Manimadugu (welches ein etwan

20. Stund

20. Stund von Madigubba entferntes Stättlein iſt) die Stelle eines Commendanten vertrate/ nachgeſetzten Brief empfangen hat: **Ich** Seku-Abulla-Rahimu Cam, **der Statt und Veſtung zu** Manimadugu **beſtelleter Burg-Vogt neige mich tieff vor denen Füſſen desjenigen/ welcher da mit dem Glantz allerhand ſtattlicher Eigenſchafften ſchimmeret/ welcher in Betrachtung der wahren GOttheit gantz verzuckt iſt/ und welcher das Geſatz deſſen/ ſo über alle Ding herrſchet/ treu verkündiget ꝛc. Ich brenne ſchon lange Zeit von einer ſehr entzündeten Begierde dich zu ſehen: aber niemand als du ſelbſt kan wiſſen/ wann mir diſes erwünſchte Glück wiederfahren werde. Die zwey mitkommende Botten werden ſich befleiſſen deinen Sinn diſer Sach wegen zu erforſchen. Zum Beſchluß thue ich mich vor dir öffters gar tieff neigen.**

Der Miſſionarius in Erwegung/ daß erwehnter Fürſt als Mahometaner ſich zu dem Evangelio auf keine Weiſe bequemen wurde/ ſonder aus eitelm Vorwitz ſeiner Anſprach verlangte/ gabe ihm jetzt folgende ſchrifftliche Antwort: **Der Lehrer des wahren Göttlichen Geſatz ertheilt dem** Secu-Abulla-Rahimu **ſeinen Segen ꝛc. Ich hab deinen an mich erlaſſenen Brieff mit vollkommener Hertzens-Freude empfangen. Gleichwie ich aber der allergeringſte leibeigne Knecht des wahren GOtts bin/ der Himmel und Erden erſchaffen hat und alles durch ſeine Allmacht regieret; alſo bin ich nicht Herr über mich ſelbſt/ daß ich nach Belieben da oder dorthin reiſen und mich/ wo es mir gefallen mögte/ niderlaſſen darff. Ich will mich vorhin durch das Gebett des Willens meines allerhöchſten HErrns/ den ich anbete/ erkundigen/ demnach aber das Verlangen deines Hertzens gäntzlich zu vergnügẽ mir laſſen angelegen ſeyn/ doch mitlerweil beſagten allergröſten Beherrſcher für deine Wolfart zu bitten nicht vergeſſen.**

So hat auch eine Mogoliſche Fürſtin/ dero Ehegemal Land-Vogt von Schirpi iſt und gemeiniglich zu Cotta-Cotta wohnet/ zum viertenmal gemeldeten Miſſionarium dergeſtalt inſtändig theils mündlich theils ſchrifftlich zu ſich geladen/ daß er endlich allda erſchinen iſt. Ihr erſtes Anligen ware der Vorwand einer gewiſſen Kranckheit: das zweyte die Gefangenſchafft ihres erſt-gebornen Sohns an dem Hof des Groß-Mogols, welcher als Geiſſel ſo lang solte angehalten werden/ biß deſſen Vatter eine gewiſſe Pflicht wurde abgeſtattet haben. Das dritte ware ein inbrünſtiges Verlangen/ von dem Prieſter entweders die Kunſt Gold zu machen zu erlehrnen/ oder durch ein groſſes Stuck des von ihm/ wie ſie glaubte/ gemachten Golds aus gegenwärtiger Noth zu kommen; dann etliche Fakir (oder Mahometaniſche Büſſer) welche ſich für Goldmacher ausgaben/ hatten ſie fünfft-halb Monat vorher ſo abſcheuhelich bethöret/ daß ſie dieſelbe zu ſich genommen/ auch ihnen ſo wol als ihren Handlangern nebſt der theuren Koſt allen Zugehör zu dergleichen Arbeit reichlich verſchafft hat. Nachdem nun diſe Betrieger allerhand Kräutter/ Säfft/ Mineralien und Metall/ um den verſprochenen Lapidem Philoſophicum oder die **Gold-Tinctur**/ zu ſtanden zu bringen verarbeitet/ zu letzt aber der Fürſtin drey Stänglein eines vorgegebenen Golds (da es doch nur ein geläutertes Ertz ware) behändiget hatten/ mit der Verſicherung/ daß wann ſie nur eine gewiſſe Zahl Edelgeſteins/ zumalen ſchöner Demanten und auserleſener Perlein in dem zubereiteten Gold-Waſſer drey Täg und Nächt einweichen/ diſe gantze Zeit hindurch aber ohne zu eſſen/ zu trincken und zu reden in dem Gebett zubringen wurden/ das bey nahe fertige Gold ſein vollkommene Richtigkeit an Schrot und Lot gewinnen ſolte; gab ihnen die einfältige Frau all-ihre Juwelen hin/ mit welchen die Fakir, nachdem ſie den erſten Tag mit Faſten/ Schweigen und Betten ausgehalten hatten/ durchgangen ſeynd und die elende Fürſtin in gröſte Angſt geſetzt haben; inmaſſen ſie ſich von ihrem Eheherrn bey ſeiner Zuruckkunfft nichts anders als einer unmenſchlichen Straff zu verſehen hatte. Deßhalben wolte ſie von dem Jeſuiter/ welcher ihr aufrichtig bekennete/ daß er weder ein Artzt/ noch Wahrſager/ noch Goldmacher ſeye/ folgends ihr in ſolchen Angelegenheiten weder zu rathen noch zu helffen wüſte/ ſo lang keine Entſchuldigung annemmen/ biß ihr erwachſener Sohn/ der in Abweſenheit ſeines Vatters regierte/ ſie denſelben zu entlaſſen beredet hat.

Da nun der Miſſionarius zu Madigubba wieder ankommen war und die neue Kirch verfertiget hatte/ ſchickte er zu dem Fürſten/ welcher bey dem erſten Gotts-Dienſt allda zu erſcheinen verſprochen hatte/ zwey Catechiſten und lieſſe ihn zu dem vorſtehenden Oſter-Feſt einladen. Diſe zween Boten bliben/ ohne von jemand erkannt zu werden/ in der Wachtſtuben bey dem Statt-Thor über Nacht; allwo auch die Daſſery ſamt ihrem Guru oder geiſtlichen Vatter ſich einſtelleten und den Schluß faſſeten/ weil ſie doch mit Glaubens-Streit dem Römiſchen Saniaſsi nichts abgewinnen könten/ ihn auf beſagten H. Oſter-Tag unter währendem Gotts-Dienſt in der Kirch mit groſſem Hauffen und gewaffneter Hand zu überfallen/ auch die verſammelte Chriſten mit eingeworffenen Granaten zu zerſtreuen/ den Prieſter ſelbſt aber gefangen zu nemmen.

Den folgenden Tag haben zwar die Catechiſten dem Fürſten ihre Poſt ausgerichtet/ aber vergebens; weil er an einer Unpäßlichkeit ſo kranck lage/ daß/ obſchon er ſich zwingen wolte/ die Leib-Aertzten ihm allen Ausgang ver-

boten/ haben. Doch ſchickte er an ſtat … ner einen Fürſtlichen Anverwanten mit e … a ſtarcken Kriegs-Geleit und mit dem B … ſehl ſeine Stelle bey dem hochfeyerlichen Feſt zu vertretten/ wie nicht weniger dem Miſſionario in allem zu gehorſamen. Er thate noch mehr/ als er den andern Tag ungebeten ſeine Trompeter/ Paucker und Feuerwercker nachgeſant hat/ damit diſe durch ihre Kunſt dem Gotts-Dienſt deſto gröſſeres Anſehen machten. Welches an einem heidniſchen Potentaten deſto höher zu bewundern iſt/ je zuverläßlicher ihm der zuſammen-geſchmidete gefährliche Aufſtand dern Daſſery, ohne ſich deſſen mercken zu laſſen/ bekant ware.

Diſe Meuterer fanden für rathſam ihre Empörung mit einem Pavadam anzufangen; da ſich nemlich einer dern vornehmſten Daſſery in die Hufft oder Seiten ein tieffe Wunden ſchneidet/ der zuſammen geſchworne Hauffen aber zu gleicher Zeit mit Blaß-Hörnern mit gegeneinander geſchlagenen Blech-Taffeln und mit einem erſtaunlichen Zetter-Geſchrey ein gantze Statt in Schröcken ſetzt. Der Verwundete wird unter einem in mitten des tobenden Geſindels aufgeſchlagenem Zelt in das Beth gelegt: allwo er/ wie man vorgibt/ ohne Speiß/ Tranck und Wund-Band ſo lang verwahrloſet wird/ biß ein beruffener Daſſery ihn von dem Todt erweckt. Solches aber geſchihet nicht ehender/ als der Beleidiger/ um weſſen willen der Aufſtand erreget worden iſt/ alle Unköſten bezahlt oder für ſolche Bürgſchafft geleiſtet hat. Welches bald muß bewerckt werden / weil die Indianer der Meinung ſeynd/ das gantze Land werde mit einer ſchwehren Drangſal überzogen werden/ wann die Sach lang anſtehen ſolte. Demnach die Geld-Buß ihr Richtigkeit erhalten hat/ kommen die Daſſery bey dem Zelt wieder zuſammen/ ſchreyen unſinniglich und ſprechen öffters den Nahmen ihres Abgotts Govinda aus. Derjenige/ welcher den alſo vorgegebenen Todten wieder zum Leben bringen ſoll/ menget ſich unter den Hauffen / verrichtet ſein Gebett/ macht allerhand Affen-Gebärden und befihlt das Zelt abzuſchlagen. Der vermeinte Abgeſtorbene erſtehet zu gleicher Zeit und fangt an mit denen übrigen Daſſery herum zu ſpringen: von welchen er mit einem Sieg-Gepräng in die Statt geführt/ das gantze Meuter-Spiel aber mit einer koſtbaren Malzeit und mit groſſen Geſchencken von Zeug und Leinwand/ die man ihnen verehrt/ beſchloſſen wird.

Die Mogoler / ſo weit ſie in diſem Oſt-Indien zu gebieten haben/ laſſen den Betrug nicht angehen / ſonder/ gleichwie dieſelbe erfahrne Kriegs-Leut / mithin auch mehr durchgetriben ſeynd / alſo mit guten Brügeln ſo wol den verſtelten Todten erwecken / als die zuſammen gerottete Daſſery nach Hauß ſchicken/ welche Büſſer ſich ihres Pavadams wider die Chriſten niemals bedient haben entweders aus Forcht/ der Liſt mögte etwann nicht gelingen: oder aus Sorg/ der vermutete Todte dörffte an ſtatt der Auferſtehung würcklich ſterben und ſie zu ſchanden machen.

Das Oſter-Feſt iſt zu Madigubba in ſchönſter Ordnung ohne Anſtoß von ſtatten gangen: mit welcher Gelegenheit auch 40. Perſonen ſeynd getaufft worden. Vier Zunfftmeiſter gewiſſer Geſchlechten legten zu gleicher Zeit ihre Lingam ſamt anderm Götzen-Geräth zu des Miſſionarii Füſſen. Es iſt nicht leichtlich erhört worden/ daß eine Miſſion in Indien in ſo kurtzer Friſt dermaſſen angewachſen wäre.

Als der Miſſionarius den in etwas geneſenden Fürſten heimſuchte und ſich wegen beehrtem Oſter-Feſt bedanckte / hat diſer ſehr bedauert/ daß er demſelben nicht ſelbſt hätte können beywohnen/ und den Prieſter verſichert/ daß die wider das Chriſtentum erſonnene Verleumdungen von ſich ſelbſt verſchwinden wurden. Doch hatte diſer Potentat ſich mitlerweile von denen Brachmännern ſo weit bey der Naſen herum führen laſſen/ daß er auf ſeine eigene Unköſten ein gewiſſes abgöttiſche Opfer Nahmens Egnam abſtattete; geſtaltſam diſe Gleiſner ihm weiß gemacht hatten/ daß der kurtz vorhero zerriſſene Damm vor dem groſſen Statt-Teich immerfort zerberſten wurde / wann benantes Opfer ſolte unterlaſſen werden / mit welchem es alſo hergehet.

Man opfert neun Tag nach einander jedes mal einen Widder und zwar vor der Statt/ allwo für die heidniſche Prieſter zu ſolchem Ende ein eigenes Hauß gebauet wird. Dem hohen Prieſter/ den ſie Someaſchi nennen/ ſtehen in diſer Ceremony zwölff andere dergleichen Affter-Pfaffen/ alle in gelben koſtbaren neuen Prang-Kleidern bey/ und zwar alle aus dem höchſtedelen Brachman-Geſchlecht. Nechſt dem Hauß wird ein Loch gegraben / in diſem aber die neun Täg hindurch ein alſo genantes **ewiges Feuer** unterhalten und in daſſelbige allerhand wolriechendes Holtz/ wie nicht weniger Butter/ Oehl und Milch bey Ausſprechung gewiſſer Gebettern / ſo ſie aus ihrem Geſatz-Buch daher plauderen / ohne Unterlaß geworffen. Demnach wird der Widder geſchlachtet; indem man ihm die Füß und das Maul bindet/ auch Ohren und Naſen verſtopfft und hiedurch den Athem benimmt. Wann ſolches geſchehen/ machen ſich die ſtärckſte aus denen 12. Götzen-Pfaffen über ihn: ſie ſchlagen das arme Thier erbärmlich mit groben Fäuſten und ſprechen mit lauter Stimm gewiſſe Wort aus. Wann er halber todt iſt / trittet der hohe Prieſter herbey / ſchneidet ihm den Bauch auf und reiſſet das Netz heraus/ welches auf einen Bund Dörner ausgeſpannt und hoch über das Feuer aufgehenckt wird/ dergeſtalt / daß es zugleich brate und in das Feuer trieffe. Was nun davon überbleibt / wird herab genommen/

mit Butter vermiſcht/ einfolglich geröſtet und von denen Opfer-Prieſtern verzehrt: doch verſchencken ſie deſſelbigen einen zimlichen Theil als eine heilige Speiß unter die vornehmſte herumſtehende Heiden. Der Uberreſt ſolches Opfers wird in kleine Stuck zerhackt/ geſotten und Biſſen-weis in das Feuer geſchmiſſen / damit von dererley Brand-Opfer nicht das geringſte überbleibe/ nach weſſen Ende tauſend Brachmännern eine Mahlzeit gegeben wird / und diſes zwar neun Tag nach einander.

Den neunten Tag wird der hohe Prieſter auf einem Prang-Wagen ſitzend von denen Brachmännern in die Statt gezogen. Zuletzt aber werden die Brachmänner alle insgeſamt/ abſonderlich der hohe Opfer-Prieſter ſamt ſeinen 12. Spieß-Geſellen mit Geſchencken / nemlich mit Seiden- oder anderm Zeug und mit guldenen Ohren-Gehängen ergötzet/ welche letztere dem hohen Prieſter und dem oberſten Geſatz-Lehrer biß auf die Schultern reichen. Die Unköſten ſolches Aberglaubens ſollen ſich dißmal auf 5500. Gulden/ ſo der Fürſt bezahlen müſte/ erſtreckt haben.

Der Jeſuiter/ da er den krancken Fürſten beſuchte/ könte ſich nicht enthalten die Brachmänner in deſſen Gegenwart zu fragen / aus was Abſehen ſie ihren Lands-Herrn zu einer ſo groſſen Ausgab bewogen hätten? **Was? ſprachen ſie/ weiſſeſt du dann nicht/ daß all-diejenige / ſo das** Egnam- **oder Widder-Opfer verrichten/ zu ihrer Belohnung den** Schorkam **oder das Paradeyß empfangen werden?**

Der Miſſionarius wolte von ihnen erlehrnen/ worinn die Wollüſten diſes Paradeyß beſtehen?

Ach! ſprachen ſie/ **es gibt dort allerhand Freuden/ vor allen aber einen Baum/ der die Krafft aller Speiſen/ die ihm der Menſch immer einbilden kan/ durch den Genuß ſeiner Frucht dem Geſchmack ertheilt.**

Worauf der Prieſter mit Nachforſchen anhielte/ ob dann ſonſt in ihrem Schorkam keine Luſt anzutreffen ſeye?

Die Brachmänner warden auf diſe Frag ſtumm/ der Miſſionarius hingegen wol wiſſend/ wo ſolches Stillſchweigen herrühre / ſetzte ſeine Rede fort: **Ich mercke/** ſprach er/ **gar wol/ daß die beſorgte Schand euch mir zu antworten verbietet. Erlaubt ihr mir zu ſagen / was für abſcheuliche Schandthaten euere Bücher denen / ſo euch glauben / in dem** Schorkam **verheiſſen? ſeyt ihr villeicht der Meinung/ ich habe nichts von denen vier dienſtfertigen Weibern geleſen/ welche nach euerem Wahn die gröſte Freud diſes erdichteten Paradeyß ſeyn ſollen? Ich mag von anderm dergleichen Unflat nichts anführen; gnug iſt/ daß/ wie ihr es beſchreibt/ euer Paradeyß nichts anders ſeyn kan/ als eine Verſammlung geiler Leuten oder ein Stall unreiner Beſtien/ derer einziges Geſchäfft iſt ſich in dem ſtinckenden Schlamm viehiſcher Wollüſten herum zu weltzen/ mit welchen auch ſo gar euere Gottheiten ſich hauptſächlich beſchäfftigen. Die Geſchicht eueres** Devandrudu **erweiſet meine Ausſag unlaugbarlich; geſtaltſam das bey euch ſo bewährte Buch** Ramaïanam **unter andern auch den Fluch erzehlt / mit welchem der berüffene Büſſer** Cäutamudu **den vornehmſten Gott euers Paradeyß geſchlagen hat. Gleichergeſtalten findet man in dem** Baratam **oder vierten Buch euers Geſatz/ daß der Abgott** Emudu **die Geſtalt eines Hunds angenommen habe um hierdurch von dem** Darma-Raſu **deſto leichter in den** Schorkam **hinein gebracht zu werden. Hundert andere in eueren Büchern enthaltene dergleichen Geſchichten zeigen zur Gnüge/ was für Gottheiten ihr anbetet. Darum frag ich euch/ aus was Urſachen ihr euern Fürſten/ auf daß er eines dermaſſen viehiſchen Paradeyß theilhafftig wurde/ in ſo groſſe Unköſten/ die er zu dem Widder-Opfer hergeſchoſſen/ verleitet habet?**

Die Brachmänner ergrimmeten ab diſem ſcharffen Verweiß / zu welchem hergegen der Fürſt/ als gienge ihn ſolcher nichts an/ ſtillgeſchwigen. Als ihn der Pater deßwegen mit Glimpff abſtraffte/ gabe er ihm zur Antwort: **Ich bin in dergleichen Sachen unwiſſend/ wie ein Kind; was ſoll ich dann zu deinen Worten hinzu ſetzen?** er wendete ſich zugleich zu denen Brachmännern und ſprach Reim-weis:

O was ſchöne Götter
Haben unſere Vätter
Wie auch wir ſelbſt verehrt/
Mithin alles verkehrt?

Der Prieſter machte ſich zu guter letzte noch einmal über die Brachmänner/ da er ihnen die bey dem Egnam-Opfer übliche Gebetter / wie auch ihre mit-unterlauffende Gleiſnerey / Fraß und Geitz vorgerupfet/ wie nicht weniger ein anderes ihrer Opfern Sacti Puſcha genannt durchgelaſſen hat/ in welchem allerhand Greuel/ wie bey denen alten Römern an dem Feſt ihrer Abgöttin Cybele, getriben wird.

Geſtaltſam aber die Brachmänner vor Zorn raſeten; brache der Jeſuiter endlich ab und verſicherte ſie/ daß alles/ was er geredet hätte/ von keinem böſen Gemüt ſonder von einer aufrichtigen Begierde ihnen den rechten Weeg in den Himmel zu weiſen hergefloſſen ſeye; dann er wäre bereit für ihre Seligkeit ſein Blut und Leben aufzuopfern. Diß ware auch ſein letzter Wort-Streit mit diſen Verführern/ welche ſich von der Zeit an mit ihm niemals in dergleichen Kampf eingelaſſen/ ſonder ſich aller

Gelegenheit entſchlagen haben. Die Daſſery ihrer Seits haben ſich zwar öffters zuſammen gerottet und die neue Kirch zu Madigubba zu ſchleiffen gedrohet / welches jedoch die Göttliche Obhuet biß auf diſe Stund nicht geſtattet hat.

In dem nechſt darauf erfolgten Jahr iſt der Fürſt ſelbſt mit einer zahlreichen Hofſtatt von Rittern / Soldaten und Elephanten bey dem Oſter-Feſt zu gedachtem Madigubba erſchinen / obwol ihn das Fieber würcklich beütelte und ein unzeitiges Geſchwähr ſchmertzlich plagte. Deſſen unerachtet hat er ſich bey dem völligen Gotts-Dienſt von Anfang biß zum Ende eingefunden / und / obſchon er den Umgang / der ihm über alles gefiele / von ſeinem Zimmer hätte ſehen können / bey demſelben dannoch / ſo ſchwach als er ware / ſich von neuem eingeſtellet: alle unſere Kirchen-Gebräuch ſehr gelobt und als der Miſſionarius ihn bey ſeinem Abzug die neubekehrte Retti unter ſeinen hohen Schutz zu nehmen bate / ihm großmütig geantwortet: **Sie ſeynd mir /** ſprach er / **unendlich lieb / ſeit ihnen das Glück deine Jünger zu ſeyn widerfahren iſt.**

Inzwiſchen ärgerte ſich ſein Geſchwähr dergeſtalt / daß kein Heil-Mittel nichts verfangen noch jemand ſolches zu eröffnen ſich unterſtehen wolte / als er ſelbſt; da er daſſelbe zwar mit dem Meſſer aufgemacht aber hierdurch ihm alle Hoffnung zu geneſen abgeſchnitten hat: worab er ſich ſo fern nicht entſetzte / daß er ſein Grabmal nicht allein ſelbſt entworffen / ſonder ſich auch vor die Statt unter das Zelt dahin verfügt und den Bau angeordnet hat. Jederman / auch ſo gar die benachbarte Fürſten / welche ihn heimgeſucht / könten ſein unverzagte Starckmütigkeit nicht gnug bewunderen / zumalen / weil er mit frölichen Worten ewig von dem Todt redete. Ein wahrhafftig ſchönes Beyſpiel für Chriſtliche Fürſten / welche man der herzunahenden Sterbſtund nicht vermahnen darff.

Der Miſſionarius nahme ihm den übeln Zuſtand ſeines Beſchützers zu Hertzen / und ſchickte ihm durch einen Catechiſten ein wenig Balſam von Capaiba, um mit deſſen Anſtrich die Schmertzen der Wunde zu lindern: er bate zugleich GOtt ſich des Krancken zu erbarmen. Er ward erhört; es wurde mit dem Fürſten von Tag zu Tag bey dem Gebrauch des edlen Balſams beſſer. Der Pater muſte zu ihm kommen / dem er ein herrliches Zelt auf einer Anhöhe unweit des ſeinigen aufſchlagen laſſen / und ihm vor 6. Tägen nach Hauß zu kehren nicht hat erlauben wollen. Er bezeugte ihm theuer und hoch / daß er den Todt vielmehr wünſche als förchte / damit er an ſtatt des zeitlichen das ewige Leben erlangen mögte. Indem aber der Prieſter ihn mit eifferigen Worten verſicherte / daß / wann er ſeinen Lingam nicht ablegen wurde / ihm der Eingang in den Himmel verſpehret bleibe / hat er ſich deſſen entſchuldiget; weil ſolches falls er unfehlbar von ſeinem Fürſtentum wurde verſtoſſen werden: ſintemal der gröſte Theil ſeiner Leibwacht in Linganiſten beſtunde / welche hinter der Zeltwand auf diſes Geſpräch genaue Achtung gabe; darum brache er ſolches ab und fienge an von ſeiner Kranckheit zu reden / ſo dergeſtalt abgenommen hat / daß er nun auſſer Gefahr ware und offentlich bekennete / er ſeye dem Miſſionario ſein Leben ſchuldig / welcher mitler Zeit zu Madigubba wieder angelangt iſt.

Kaum waren vier Täg verfloſſen / als der nunmehro völlig geneſene Fürſt in die Statt wolte zuruck gehen / weil es aber ſchon ſpath ware / noch dieſelbe Nacht unter dem Zelt zu ligen ſich entſchloſſe. Da nun ſich Abends in demſelben niemand als er und ſein liebſtes Kebs-Weib befanden / nahme diſes / da er ſchlaffte / ſeinen Sabel und gabe ihm damit einen ſtarcken Streich auf die Wange: worab er zwar erwachete und mit ſtarcker Stimm aufſchrye; allein die Höllen-Furie lieſſe ſich nicht irren / ſonder verſetzte ihm einen andern Hieb in den Halß und ſchnitte ihm hiemit die Gurgel entzwey / ehe die Wacht ihrem Lands-Fürſten zu Hülff kommen können: dann / als der Kriegs-Obriſt ſamt denen Leibſchützen in das Zelt getreten / fande er den todten Leichnam in ſeinem Blut ligen. Er lieſſe die Mörderin / ſo da begunne die Flucht zu nemmen / ergreiffen / welche ſich hierab ſo fern nicht entſetzte / daß ſie ihm vielmehr hat ſagen dörffen: **Ihr habt eueren Fürſten treulich verwacht. Man hat ihn erwürgt; darum werdet ihr ſolchen Mord verantworten.** Ein ſo grobe That hat kein andere Straff / als ein ewige Gefängnus nach ſich gezogen. Der Fürſt hatte ſich ehemalen in diſe Perſon verliebt / da ſie noch eine Comödiantin ware / und dieſelbe / weil ſeine Fürſtin unfruchtbar ware / zu ſeiner zweyten Gemahlin genommen / auch mit ihr vier Söhn gezeuget. Gleichwie er nun auf ſie all-ſein Vertrauen ſetzte / alſo hatte er dieſelbe mit Juwelen nicht allein reichlich ausgeſchmuckt / ſonder gleichſam überladen / daß ſie ſchwehr daran zu tragen hatte. Allein bey all-dergleichen irrdiſcher Glückſeligkeit lebte ſie unvergnügt und wäſſerten ihr die Zähne dermaſſen nach der vorigen Freyheit / daß ſie um ſolche zu erhalten / und / wie vorhin herum zu ramelen / ihren Herrn / ihren Gutthäter und Liebſten um das Leben gebracht hat: welchem in der Regierung nicht ſeine Söhn / ſonder nach Indiſchem Recht ſein Bruder nachgefolgt iſt / ein ebenfalls ſo groſſer Liebhaber dern Chriſten / daß er den Miſſionarium, welcher bey ſeinem verſtorbenen Bruder ſo viel gegolten hatte / unter Weegs / da er von der Mogoriſchen Armee nach ſeinem neu-ererbten Fürſtentum reiſete / der erſte in eigener Perſon hat heimſuchen wollen / wann die Heiden von Chruchsnaburam, um ſolches zu verhintern /

ihm /

ihm / als wäre der Pater nicht zu Hauß / vorgelogen hätten. So bald diſer hievon Nachricht erhalten / wartete er dem neuen Fürſten in einer ſeiniger unweit von dannen gelegener Veſtung auf / und ward mit freudiger Ehrerbietigkeit von ihm nicht allein empfangen / ſonder auch verſichert / daß er die Chriſtenheit nicht weniger als ſein brüderlicher Vorfahrer beſchützen wurde. Ein Monath hernach auf Vernemmen / daß der Miſſionarius zu Madigubba angelangt ſeye / hat ſich der Fürſt mit einer zahlreichen Hofſtatt zu ihm verfügt und demſelben zwo Gnaden wie verſprochen / alſo auch redlich in das Werck geſtellet / da er nemlich für den Chriſtlichen Gottsdienſt ein Muſic geſtifftet und das Holtz zu einem groſſen Prang-Wagen / auf welchem die Bild-Säulen Chriſti und ſeiner Mutter bey denen Umgängen ſolten herum geführt werden / freygebig angeſchafft hat.

Nach wenig Tägen / als er den Miſſionarium freundlich zu ſich eingeladen hatte / iſt diſer noch denſelben Tag erſchinen und in das ihm angewiſene Quartier geführt worden / allwo ihn der Fürſt den andern Tag beſuchte; ſo bald der Prieſter ſolches gehört hatte / lieſſe er ihm biß auf die Gaſſen entgegen. Kaum hatte der Fürſt ihn erblickt / als er von dem Pferd herab geſprungen iſt / ja ſeine zuſammen geſchlagene Händ biß auf den Boden mit tieff gebucktem Leib geneigt / folgends aber dieſelbige auf ſein eigenes Haupt erhoben hat. Nachdem ſie einander gegrüſt hatten / müſte der Miſſionarius mit ihm nach Hof in der Fürſtin Zimmer kommen / welche von einem unausſetzlichen Fieber / von der rothen Ruhr / von Einſchnurffung dern Senn-Adern und von einem offt wiederholten Erbrechen faſt zu todt gequälet wurde. Hier ſihet er / ſprach der Fürſt / meine Zuneigung; wir haben vergebens alle erſinnliche Mittel angewendet: doch hab ich ein ſteiffe Zuverſicht zu ſeinem Gebett. Ich weiß zwar / daß er kein Artzt iſt; aber ich weiß auch / daß er meinen Bruder dem Todt ſo glücklich aus dem Rachen geriſſen habe / daß / wann er nicht wäre ermordet worden / er noch auf diſe Stund einer vollkommenen Geſundheit genieſſen wurde. Ich bitte alſo / der Pater wolle ſich uns eben ſo gnädig / als ihm erweiſen.

Der Miſſionarius lieſſe ſich erweichen. Er gabe der Fürſtin etwas von Theriac und Hertz-Zeltlein / welche er vorhin mit dem Creutz-Zeichen geſegnet hatte. Der Glaub hat der Krancken dergeſtalt eilends geholffen / daß ſie in wenig Tägen zu ihrer völligen Geſundheit gelanget iſt. Der Fürſt bezeugt uns ſeine Danckbarkeit ſo offt / daß wir hoffen / das neue Chriſtentum werde von ihm nicht weniger / als von ſeinem entleibten Bruder geehrt und beſchützt werden. Ich bin mit ſonderbarer Ehrerbietigkeit

Meines hochgeehrteſten Herrn

Geſchriben zu Ballabaram
den 12. Jenner 1722.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener
in Chriſto

Joſephus le Gac, der Geſellſchafft
JEſu Miſſionarius.

NB. Der Miſſionarius, von welchem der Brieff handelt / iſt der Pater le Gac ſebſt / der ſich aber aus geiſtlicher Demut nicht hat nennen wollen.

Brief aus Griechenland / nahmentlich von Conſtantinopel, klein Aſien / Macedonien / und aus dem Ægæiſchen Meer.

Num. 238.

Brief

Des Patris Tarillon der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

An

Herrn Grafen von Pont-Chartrain Königlich Frantzöſiſchen Staats-Secretarium.

Von dem gegenwärtigen Zuſtand dern Miſſionen der Geſellſchafft JEſu in Griechenland.

Geſchriben zu Pariß den 4. Mertzen im Jahr 1714.

Inhalt.

Gleichwie diſer Brief viel Bericht in ſich begreifft / alſo hab ich denſelben in unterſchidliche Numeros abgetheilt. Herr Graf von Pontchartrain beſchützt die Miſſiones Soc. JEſu in Griechenland.

Numerus 239. Von der Miſſion zu Conſtantinopel.

Die Zahl des Volcks und dern Chriſten allda. Die Peſtilentz hauſet übel. Prächtige Jeſuiter-Kirch und Gotts-Dienſt zu Galata. Von denen Griechen und Armenier. Staat des Griechiſchen Patriarchen. Halßſtärrigkeit dern Griechen: Fromme Lehrnſamkeit dern Armenier. Lob des Patris Cachod (ſprich aus Caſchod) S. J. wie auch des Herrn Melchu eines Armeniſchen Biſchoffs. Tyranney des Groß-Vizier Ali Paſcha wird geſtrafft. Herr Der-Gurnidar ein Armeniſcher Prieſter wird ein Martyr. Die Jeſuiter zu Conſtantinopel tragen Sorg dern Chriſtlichen Gefangenen / dero Elend allhier vorgeſtellt wird. Sorg dern Peſthafften Sclaven / welchen zu Lieb Pater Vandermans S. J. ſtirbt. Geſchäfft und Mühewaltungen dern Jeſuitern auf denen Miſſionen in Griechenland.

Num. 240. Miſſion zu Smyrna.

Von P. Verzeau S. J. Griechen / Armenier und Francken allda. Lob dern PP. Dominicanern. Peſt und entſetzlicher Erdbidem.

Num. 241. Miſſion zu Theſſalonica.

Juden ſeynd allda gute Künſtler. Lob Patris Braconnier. Von Scopoli, Cavalla, Taſſa, Negroponte, Lariſſa und der Landſchafft Macedonià.

Num. 242. Miſſion zu Scio.

Verfolgung dern Catholiſchen allda. Zwey adeliche Herren Juſtiniani ſamt andern zwey vornehmen Catholiſchen Männern werden von denen Griechen zu Scio gemartert. Dapferkeit ihrer Wittwen und Kindern. Lob des Frantzöſiſchen Bottſchaffters zu Conſtantinopel. Standhafftigkeit dern Jeſuitern / welche von denen Türcken hoch geachtet werden. P. Richardus Gorré ſtirbt aus Liebe des Nechſten an der Peſt. Von denen Inſeln Metcline, Samos, Moſconi: item von der See-Küſten Anatoliæ.

Num. 243. Miſſion zu Naxia.

Lateiniſches Primat, Ertz-Biſtum / Domb-Kirch / Jeſuiter und Cappuciner allda. Obhand dern Lateinern. Lauffende Miſſiones von Naxia auf andere Inſeln. Worinn die Gemeinſchafft dern Lateinern mit denen Griechen in geiſtlichen Sachen beſtehe? Dern Griechen vier groſſe Faſten; ihr Unbeſtändigkeit und Wandel. Urſulinerinnen zu Naxia.

Num. 244. Miſſion zu Santorino.

Allwo die Griechen mit denen Lateinern und Jeſuitern in beſter Verſtändnus leben. Der Patriarch von Conſtantinopel verfolgt zu ſeiner eigenen Schand die Jeſuiter von Santorino. P. Ludovici de Boiſſy S. J. heiliger Todt wird von denen Griechen beweinet. Miſſion dern Wälſchen Jeſuitern auf der Inſel Tinos.

Num. 245.

Ein neue in dem Meer-Buſen von Santorino wunderbarlich entſprungene Inſel wird ausführlich beſchriben. Wie etliche Inſeln diſer Gegend auf- und andere zu Grund gangen ſeyen?

Hoch- und Wohlgeborner Graf. Gnädiger Herr!

Bevor ich nach Griechenland / von wannen ich bereits ſchier ein Jahr abweſend bin / zuruck kehre; unterſtehe ich mich **Euer Gnaden** den Zuſtand / in welchem ich unſere Miſſiones allda gelaſſen hab / vor Augen zu ſtellen; damit dieſelbe hieraus erſehen / auf was Weiſe wir uns ihren Schutz / deſſen ſie diſe Miſſiones würdigen / zur Ehr GOttes zu Nutzen gemacht haben. Solchen Dienſt erfordert von mir **Euerer Gräflichen Gnaden** inbrünſtiger Eiffer für gedachte Chriſtenheiten in Morgenland / und mein ſonderbare Pflicht gegen einen ſo groſſen Gönner; daß ich nemlich deroſelben einen ſo treuen ausführlichen Bericht nicht allein von denen Oertern / auf welchen unſere Miſſionarii ſich aufhalten / ſonder auch von unſerer allda üblichen Mühe und Arbeit abſtatte.

Unſerer Morgenländiſchen Miſſionarien vornehmſte Sitz ſeynd zu Conſtantinopel in Thracien / zu Smyrna in Jonien / zu Theſſalonica in Macedonien: wie auch zu Scio, Naxia, und Santorino in dem Archipelago oder Ægæiſchen Meer.

Numerus

Num. 239.

Von der Miſſion zu Conſtantinopel.

ZU Conſtantinopel, allwo ein gantze Welt Volcks gezehlt wird/ ſeynd unendlich viel Chriſten anzutreffen. Man ſagt für gewiß/ daß in diſer groſſen Statt biß zwey mal hundert tauſend Griechen und achzig tauſend Armenier haußhafftig wohnen/ ohne unzählich viel Fremde aus beyden diſen Nationen/ welche um des Türckiſchen Hofs willen oder Gewerbs halben auf eine kurtze Zeit dahin kommen. Allein an keiner andern Sach kan die Menge des Volcks von Conſtantinopel handgreifflicher abgenommen werden/ als ab der Zahl dern todten Cörpern/ welche zur Peſt-Zeit aus der Stadt geführt und unter denen Statt-Thörn gezehlt werden. Ich bin ſelbſt ein Zeug/ daß zu meiner Zeit daſelbſt die anſteckende Seuch drey mal hundert tauſend Seelen entleibt habe. Nichts deſtoweniger/ als die Sterblichkeit kaum nachgelaſſen hatte/ ſahe man nach etlichen Wochen aller Orten ein ſolchen Schwarm Volcks/ als wann deſſen Zahl nicht im geringſten abgenommen hätte. Wenigſtens könte man es faſt nicht mercken.

Aus ſo vielen Geſchlechtern/ welche zur Zeit dern Genueſern daſelbſt gewohnet haben/ ſeynd zu Galata und Pera noch etliche vorhanden/ ſo etwann zuſammen drey- biß vier hundert Perſonen ausmachen/ derer die meiſte entweders Dollmetſchen bey denen Bottſchafften/ oder Leib-Artzten/ mithin bey jederman in hohem Anſehen ſeynd/ einfolglich nicht allein bey denen vornehmſten Türckiſchen Herrn/ ſonder auch in dem Seraglio oder in der Kayſerlichen Burg einen freyen Eingang haben.

Die Hof-Stäbe dern Chriſtlichen Bottſchafften ſamt ihrem Geſind/ und die Kauffleut ihrer Nation/ welche zuſammen ſich etwann auf drey-tauſend Seelen belauffen/ ſeynd ohne Widerrede der Kern oder auserleſeneſte Theil dern **Fränckiſchen Chriſten**; unter welchem Nahmen alle Abendländiſche Völcker von Europa verſtanden werden.

Die Chriſtliche Schiff bringen auch ein ſolche Menge Leut dahin/ daß diſe offtmal bey jener Anländung alle Zugäng des Meerhaafens etliche Täge nach einander anfüllen.

Es müſſen ferner unter die Catholiſche zu Conſtantinopel vier- biß fünff tauſend Sclaven gerechnet werden/ welche entweder auf denen Galeeren des Groß-Sultans dienen oder in der Kayſerlichen Haupt-Gefängnus/ Bagno genannt/ gefangen ſitzen: wie nicht weniger über zwantzig tauſend andere Sclaven/ welche in Privat-Häußern anzutreffen ſeynd. Alle diſe Catholiſche erkennen in geiſtlichen Sachen als ihren Obern den Herrn Raymundum Galani, Titular-Ertz-Biſchoffen von Ancyra, einen gebornen Raguſaner aus dem Prediger-Orden/ welcher einen gar auferbaulichen Wandel führt/ und alle Pflichten ſeines Amts emſig beobachtet.

Das Lager unſers Hauß tragt ein groſſes bey/ daß wir einem ſo groſſen Volck hurtig beyſpringen mögen; dann wir wohnen faſt in Mitten der Neben-Statt Galata, das iſt/ nahe an dem Haafen oder wenigſtens unweit der Gegend/ wo die Schiff entweder vor Ancker ligen oder durch- ein- und ausfahren. Unſere Kirch iſt in gantz Türckey die herrlichſte. So wol die Säulen/ welche deroſelben Vorſchopff unterſtützen: als das Gegitter/ ſo denſelben umzaunet und längſt der Treppe auffſteigt/ ſeynd aus weiſſem Marmel ausgehauet. Die Kirch ſelbſt iſt gewölbt/ mit einer Cuppel überſprengt und mit Bley gedeckt/ welche Freyheit ſonſt denen Moſcheen allein zuerkant wird. Das Kirch-Schiff pranget mit einigen Grabmahlen unterſchidlicher Bottſchafftern und einer jungen Tekelin, wie auch ihrer Mutter/ einer gebornen Ragozzin, ſo in der zweyten Ehe ſich an den Tekeli vermählet hat: allein diſe letztere ruhet in einer abſonderlichen Cappelle/ und iſt zu Nicomedia in Bythinia geſtorben/ allwo unſere Miſſionarii unter dem Vorwand ſie in ihrem Elend zu tröſten und in geiſtlichen Sachen zu bedienen eine Miſſion errichtet hatten/ welche aber mit ihrem Todt gleichfalls erſtorben iſt; weil dergleichen abgelegene Miſſionen in der Nachbarſchafft von Conſtantinopel ohne erhebliche Urſach nicht gedultet werden.

Unſer Geſchäfft zu Galata in beſagter Kirch iſt der Gotts-Dienſt/ die Reichung dern HH. Sacramenten; item die Auslegung des Evangelii und der Chriſtlichen Lehr ſamt einem hierüber üblichem Geſpräch/ wie auch das Predig-Amt; und zwar all-diſes mit einer ſolchen Freyheit/ als wann wir uns in Mitten des frömſten Chriſtlichen Lands befänden. Die Predig wird in Griechiſcher/ Türckiſcher/ Wälſcher und Frantzöſiſcher Sprach gehalten; Maſſen ſehr viel Leut beyderley Geſchlechts ſich Wechſelweis in unſerm Gotts-Hauß verſammeln/ derer einige den Lateiniſchen/ andere den Griechiſchen/ die dritte aber den Armeniſchen Kirchen-Gebrauch oder Ritum beobachten. Die Manns-Bilder nemmen den ebenen Kirch-Boden ein; die Weiber hingegen ſtehen nach Morgenländiſcher Art auf Bühnen oder Por-Kirchen/ welche mit hohen Blend-Gättern vermacht ſeynd. Die Chriſtliche Lehr/ ſo in Griechiſcher und Türckiſcher Sprach vorgetragen wird/ iſt zwar für die Jugend allein aufgebracht worden; doch finden ſich ſehr viel betagte Leut mit ihrem gröſten Nutzen bey derſelben ein.

Seit etlichen Jahren hat unſer Oberer/ P. Jacobus Portier, ein recht Apoſtoliſcher Mann auf alle Montag zwo Unterweiſungen in Türckiſcher Sprach eingeführt/ die eine zwar vormittag für die Marabutinnen/ oder

GOtt

GOtt verlobte Armeniſche Jungfrauen/ welche zwar/ ein jegliche beſonder/ in ihrer Eltern oder Blutsfreunden Häußern wohnen/ und nichtsdeſtoweniger allda ein ſehr ſtrenges und einſames Leben führen. Die andere Unterweiſung geſchihet nachmittag/ und iſt eigentlich eine Unterredung mit denen Armeniſchen jungen Diaconis, Subdiaconis und andern nidern Stands-Geiſtlichen; damit ſie ſo wol in dem Catholiſchen Glauben als dem Prieſtertum gründlich unterrichtet/ hierdurch aber wider die Morgenländiſche Irrtümer ausgerüſtet werden/ in ſicherer Hoffnung/ daß/ gleichwie dieſelbe eines ſehr fähigen Verſtands ſeynd/ alſo auch ſie ſelbſt mit der Zeit nach empfangener Prieſter-Weyhe vortreffliche Miſſionarios und Seelen-Hirten werden abgeben können.

Am Sonntag verſammelt ſich bey uns die aus Kauffleuten errichtete Bruderſchafft des Heil. Altar-Sacraments / welche ſehr viel gute Werck und Chriſtliche Tugenden ausübet. Die Lateiner von Pera halten gleicher geſtalten bey uns ihre Verſammlung unter dem Nahmen einer **büſſenden Geſellſchafft der Heil. Anna**/ welche von denen alten Genueſern zu Galata geſtifftet und nach ihrem Abzug biß auf diſe Stund iſt erhalten worden. Sie hat ihr abſonderliche Capell/ allwo die Mit-Brüder ihrer Andacht abwarten. Diſe halten in der Heil. Nacht vor Oſtern auf offentlicher Gaſſen zwey feyerliche Umgäng: den erſten zwar am Carſamſtag Abends / in welchem ein Dorn aus der Cron Chriſti herum getragen wird; den andern aber in der Fruhe durch die vornehmſte Straſſen der Statt Galata: das Creutz gehet hoch empört voraus/ das Volck aber ſinget mit lauter Stimm geiſtliche Kirchen-Lieder. Solcher Freyheit haben ſie von Alters her beſtändig genoſſen. Die Türcken/ welche ihnen unter Weegs begegnen/ ſtehen ſtill/ und erweiſen der Proceſſion eine nicht geringere Ehrerbietigkeit/ als die Chriſten ſelbſt.

Gleichwie die Teutſchen zu Conſtantinopel kein eigene Kirche haben/ alſo halten ſie ihre feyerliche Ceremonien in unſerm Gottshauß/ doch mit ausdrücklicher Erlaubnus des Franzöſiſchen Bottſchaffters. Der weiland Römiſch-Kayſerliche Bottſchaffter/ Graf von Caprara, ligt darinn begraben. So hab ich auch ſelbſt denen hochfeyerlichen Leichbegängnuſſen dern zween letztern Römiſchen Kayſern Leopoldi und Joſephi ſelig / glorwürdigſten Andenckens/ etliche Täg nach einander beygewohnet. Es werden ſich jedes mal biß hundert tauſend Perſonen darbey eingefunden haben. Die Griechen haben gedachte Todten-Feyerung Katarthirion, die Armenier aber Kavaran benahmet / welches in ihrer Sprach ein Fegfeuer bedeutet. Sie ſtunden da gleichſam/ wie auſſer ſich ſelbſt/ gantz erſtaunt; als ſie die Trauerklag/ Kleidung/ Spallier/ Todten-Gerüſt/ Beleuchtung / Geſang / Meſſen/ Hoch-Amt/ Gebett/ Leich-Predig und reiche Allmoſen geſehen haben. Ja etliche haben aus Anlaß ſolcher Kayſerlichen Exequien ihren Irrtum verworffen und das Fegfeuer zu glauben angefangen.

Obſchon zu Galata und Pera ſehr viel **Griechen** haußſäſſig ſeynd; ſo wohnen dannoch ihre Edel-Leut und alle vornemme Perſonen diſer Nation jenſeits des Canals in der Kayſerlichen Haupt-Statt ſelbſt/ ſo eigentlich Conſtantinopel benahmet wird. Ihrer hohen Häuptern Häußer ſtehen in demjenigen Quartier/ welches ſie das Patriarchat oder Phanal nennen. Etliche aus diſen Geſchlechten rühmen ſich von denen alten Griechiſchen Kayſern abzuſtammen: andere aber ſeynd nahe Bluts-Freund der Moldauiſchen und Wallachiſchen Fürſten. Unter all-diſen ſtehet das Fürſtliche Hauß Scarlati, nachdem es der berühmte Alexander Scarlati ſonſt Mauro Cordato genannt wieder empor gebracht/ in dem höchſten Anſehen. Er hat zween Söhn hinterlaſſen/ derer einer ſchon zum andern mal mit dem Titel eines Bey das Fürſtentum Moldau regiert: der andere aber des Türckiſchen Kayſers oberſter Dollmetſch iſt. All-diſe Herrn können uns wol leiden. Der Fürſt von der Moldau/ welcher ehedeſſen von unſerm P. Jacobo Piperi die Lateiniſche Sprach erlehrnet/ hat uns erſucht ihm einen Jeſuiter zu vergönnen / der auch ſeinen Sohn in derſelben unterrichte. Wir gelten ebenfalls bey dem Griechiſchen Patriarchen nicht wenig; wir ſuchen ihn öffters heim und werden jedesmal von ihm höflichſt empfangen. Zuweilen führen wir etliche ſtrittige Glaubens-Fragen auf die Bahne/ worüber er uns ohne Hitzigkeit ſeine/ und wir hergegen ihm unſere Meynung aufrichtig erklären.

Ich hatte vor Zeiten/ ehe ich nach Morgenland gereiſet/ mir den Patriarchen von Conſtantinopel in einer über die maſſen prächtigen Herrlichkeit eingebildet. Als ich ihm aber für das erſte mal in ſeiner eigenen Behauſung aufgewartet hab / entſetzte ich mich ab ſeiner verächtlichen Wohnung / wie auch über ſeiner ſchlechte Bedienung nicht wenig. Dann ſein Zimmer iſt ein lähres Ebenbild der bloſen Armut. Seine Hofſtatt beſtehet in zwey elenden Bedienten und in zwey oder drey Geiſtlichen. So offt er einen guten Freund beſuchen will/ gehet er zu Fuß. Seine Kleidung iſt von dem Aufzug anderer Griechiſchen Ordens-Leuten in keiner Sach unterſchiden. Man kan ihn an keinen andern Zeichen vor andern Mönchen erkennen/ als an etlichen ebenfalls armſelig-gekleideten Prälaten/ welche ihn begleiten/ und an einigen Geiſtlichen/ welche ihn umgeben. Doch tragt ein Diaconus oder Prieſter vor ihm ein höltzerne Krücke her/ die mit Helffenbein und Perlmutter eingelegt iſt; ſolche hat bey denen Griechen eben die Bedeutung / wie bey uns der koſtbare Biſchoff-Staab. Ich hab ihn mehrmalen geſehen noch einfältiger herum gehen/ da er über zwey oder drey Perſonen nicht bey ſich hatte. Deſſen unerachtet läſt er ſich ohne Bedencken einen **allgemeinen Patriarchen** und Panoſiótatos, das iſt/ **den**

Aller-

Allerheiligſten/ nicht aber einen allerheiligſten **Vatter** nennen. Gleichermaſſen/ wann die Griechen von ihren geiſtlichen Prålaten reden/ ſagen ſie nicht: **der Ertz-Biſchoff** oder **Biſchoff**/ ſonder **der Heilige von** Heracleâ: **der Heilige von** Chalcedonia &c.

Die gute Verſtåndnus/ ſo wir mit dem Patriarchen und andern Griechiſchen Prålaten ſorgfåltig unterhalten/ macht/ daß ihre Vôlcker uns gern anhôren. Die Eltern ſchicken ihre Kinder freywillig in unſer Chriſtliche Lehr und Schulen/ in welchen wir unlångſt beyde Sôhnlein des Bey oder Fürſtens aus der Moldau unterrichtet haben. Ich kenne zu Conſtantinopel ein zimlich groſſe Zahl vieler gegen uns wolgeſinnter Griechen: und dannoch iſt nicht zu hoffen/ daß in diſer Haupt-Statt ſich viel dergleichen abtrünniger Chriſten zu dem wahren Glauben bekehren werden; weil ſie nemlich daſelbſt die Denckmåhl ihrer alten Herrlichkeit beſtåndig vor Augen haben/ welche ihnen den Kopff dergeſtalt aufblaſen/ daß/ wer ihren Hochmuth betrachtet/ gedencken ſolte/ ſie bilden ihnen gåntzlich ein/ als wåren ſie noch heutiges Tags Herrn von Conſtantinopel. Wiewol ſie ihre eigene heiligen Våtter nicht mehr verſtehen/ und von deroſelben Lehr tåglich weiter abweichen/ oder diſe durch elende Auslegungen verdrehen; ſo kônnen ſie dannoch auf keine Weiſe erdulten/ daß wir Abendlånder ſolche beſſer verſtehen als ſie/ und von ſo weit herkommen/ um ſie den rechten Verſtand dererſelben zu lehren. Ein ſo redlicher als gelehrter Mann aus ihrem Mittel hat mir ôffters geſagt/ daß ein Griech ſo lang ſich nicht bekehren kônne/ biß er nicht rechtſchaffen gedemütiget und mit Armut geſtrafft werde. **GOtt**/ ſprach er/ **welcher uns beſtens kennet/ und ſelig machen will/ führt uns bey nahe ſchon drey hundert Jahr lang diſen Weeg. Unſer vormaliger Pracht/ Herrlichkeit und Reichtum hat uns in das Verderben geſtürtzt. Ich ſorge ſehr/ der dicke Dunſt/ der uns noch im Kopf ſteckt/ werde uns endlich gar vertilgen.**

Die Armenier ſeynd zwar um nichts gelehrter/ noch auf einem beſſeren Weeg/ als die Griechen: doch unvergleichlich lehrnſamer mit einer hefftigen Begierde in der rechten Wahrheit erleuchtet zu werden. Darum kan ſie kein Menſch mit Unterweiſungen oder mit Tugend-Ubungen erſåttigen. Ein Prieſter/ der/ wie in Franckreich/ ſein Predig nur auf drey Viertel oder ein gantze Stund hinaus ziehet/ wurde ſie årgern; dann/ nachdem ſie ihm zwey biß drey geſchlagene Stund zugehôrt haben; ſeynd ſie bereit denſelben noch drey andere Stund mit grôſter Aufmerckſamkeit zu vernemmen. Wann letztlich auch diſe verfloſſen ſeynd/ werden ſie ſich noch beklagen/ daß er gar zu kurtz abgebrochen habe.

Sie zehlen unter ihrem Hauffen zu Conſtantinopel dreyßig oder viertzig dern vornemmern Geſchlechtern/ derer Eiffer dem/ ſo unter denen erſten Chriſten iſt verſpührt worden/ nichts nachgibt. Die Eltern/ Kinder/ auch die Dienſtbotten und Haußgenoſſene brennen vor Chriſtlicher Liebe und vor Eiffer dem Gottsdienſt abzuwarten. Was noch mehr iſt: etliche Håupter vornemmer und ehedeſſen ſehr reicher Geſchlechtern/ welche um des Glaubens willen faſt alles verlohren haben/ årgeren ſich/ wann jemand/ um ſie zu trôſten/ ihnen ein Mitleiden bezeugt: **Was**! ſagen ſie/ **wiſſet ihr dann nicht/ daß unſer HErr und Lehrmeiſter JEſus Chriſtus ausdrücklich gelehrt hat/ daß/ wer alles/ auch ſo gar das Leben/ ſeiner wegen verliehrt/ in ihm alles wieder finden werde**? Nichts kan auferbåulicher ſeyn/ als zu ſehen/ wie dergleichen fromme Månner mit ihren ſo wol verehelichten als ledigen Sôhnen: die Mütter aber mit ihren Tôchtern ſich bey dem Altar einſtellen und das Heil. Sacrament des Fronleichnams nach abgelegter Beicht alle acht Tåge mit ſolcher Eingezogenheit und Andacht genieſſen/ daß ohne Freud und Troſt ihnen niemand kan zuſchauen. Wann wir nicht verbunden wåren uns dißfalls mit beſcheidener Behutſamkeit innen zu halten/ und andern geiſtlichen Geſchåfften/ die wir nicht unterlaſſen dôrffen/ abzuwarten; wurde uns die gantze Zeit nicht klecken der eifferigen Andacht diſes frommen Volcks ein Genügen zu leiſten.

Keiner kan ſich in daſſelbe beſſer ſchicken/ als der hierzu von GOtt auf ein abſonderliche Weiſe begabte P. Jacobus Cachod (ſprich aus Caſchod) unſerer Geſellſchafft Prieſter von Freyburg aus Uchtland gebürtig: welcher/ ehe er ſich denen Morgenlåndiſchen Miſſionen gantz und gar aufopfferte/ das Amt eines Miſſionarii zu Freyburg in Breiſgau zu Zeiten des letzten Kriegs mit ſonderbarem Lob vertretten hatte. Zu Conſtantinopel aber hat er allein im Jahr 1712. vierhundert abtrünnige Chriſten zur allgemeinen Kirch zuruck gebracht und über drey tauſend Seelen Beicht gehôrt. Letztverwichenes Jahr ware die Zahl dern bekehrten Abtrünnigen faſt noch ſo groß. Sein Grund-Regel heiſt: **Viel Wolle und wenig Geſchrey**/ oder wenig reden und viel thun. Er hat jederzeit bey der Hand ein zimliche Zahl eifferiger und kluger Catholiſcher Månnern/ welche ſich in alle Ende austheilen/ und ohne Geſchrey in aller Stille diejenige/ ſo ſie auf den rechten Weeg gewiſen haben/ zu ihm bringen. Etliche Armeniſche Prieſter und Vertabieten helffen ebenfalls das Werck GOttes befürderen; indeme ſie auf ihre Lands-Leute (die Catholiſchen Armenier) ein wachtſames Aug haben und beſtåndig bereit ſeynd dahin zu lauffen/ wo es nôthig iſt/ damit ſie gantze Haußhaltungen in der Chriſtlichen Zucht erhalten.

Nachdem der Groß-Sultan ſeinen ehemaligen Blutdurſtigen Groß-Vizier, den Ali Paſcha, deſſen gewaltigen Todt die Türcken ſelbſt ſeiner an denen Armeniern verübten Grauſamkeit zu-

ſchreiben/ hat hinrichten laſſen/ genieſſen die Catholiſche von der Zeit an einer zimlich beſtändigen Ruhe: daß es das Anſehen hat/ der heilige Armeniſche Prieſter Der-Gurnidas habe durch ſein für den Glauben vergoſſenes Blut das Feuer der Verfolgung ausgelöſcht. Doch unterlaſſen die Armeniſche Ketzern nicht einige Unruhe zu erwecken/ welche aber bald verſchwindet und zu nichts anders dient/ als die Tugend dern Catholiſchen in ſtäther Ubung zu halten.

Wann dem allgemeinen Ruff der gantzen Statt Conſtantinopel Glaub beyzumeſſen iſt/ ſo wird das Andencken diſes Gottſeligen Prieſters von Tag zu Tag mehr geehrt wegen verſchidenen wunderbarlichen Gutthaten/ die GOtt denenjenigen/ ſo ihn anruffen/ verleihet. Das käntlichſte unter ſo vieln Wunderwercken/ welche man ſeinem Schutz zumißt/ iſt das Wachstum des Catholiſchen Glaubens/ welcher unerachtet der ſo langwierig-als blutigen Verfolgung/ unter denen Armeniern hefftig zunimmt / nicht allein zu Conſtantinopel, ſonder in dem gantzen Türckiſchen Reich. Zu Conſtantinopel iſt die Zahl dern Catholiſchen um die Helffte/ biß auf zwölff tauſend Köpffe / in andern Stätten aber nach Gleichmaß dern Inwohnern angewachſen. Herr Melchu, ein Zweig der Verſammlung de Propagandâ und Biſchoff zu Mardin in der Landſchafft Diarbeck, ein nicht weniger tugendhafft-als gelehrter Prälat hat unlängſt ſchier ſein gantzes Biſtum mit der Römiſchen Kirch vereiniget; nicht zwar ohne groſſe Gefahren und Anfechtungen/ die er jedoch ſigreich überwunden hat; dann/ um ein ſo wichtiges Werck zu beveſtigen/ unterſtunde er ſich verwichenes Jahr nach Conſtantinopel zu kommen und von dem Groß-Vizier in offentlichem Divan einen Ferman oder Schutz-Brieff zu begehren/ Krafft weſſen er ſamt ſeinen Schäfflein wider die Verfolgung des Paſcha von beſagtem Mardin verlangte beſchützt zu werden. Da er nun keinen Menſchen finden könte/ der eine ſo häckliche Sach vor einer dermaſſen hohen Raths-Verſammlung vorzutragen das Hertz gehabt hätte/ verfügte er ſich ſelbſt in den Divan, und brachte ſein Anligen mit ſolcher Beredſamkeit vor/ daß der Vizier durch einen urkundlichen Ausſpruch den Paſcha von Mardin ab- und ſo lang in die Gefängnus hat ſetzen laſſen/ biß er alles/ was er dem Biſchoff und denen Catholiſchen abgedrungen hatte/ wurde erſtattet haben.

Die andere Arbeit/ welche unſern Miſſionariis zu Conſtantinopel obligt/ iſt die Sorg dern Sclaven/ ſo in dem Bagno oder in der Kayſerlichen Gefängnus allda gefangen ſitzen. Sie wird alſo genannt von dem wälſchen Wort Bagno, das iſt/ von dem **Baad** / welches die Türcken daſelbſt haben. Diſes weitläuffige Schloß iſt mit einer ſehr veſten und hohen Mauer umgeben/ aber nur mit einem Eingang verſehen/ ſo mit einem doppelten Thor/ auch diſes mit einer gewaffneten Wacht ſtarck verwahret iſt. In Mitten diſes Umfangs oder Vorhofs ſihet man zwey viereckichte und mächtige Gebäu von ungleicher Gröſſe. Das kleinere wird der kleine/ das gröſſere hingegen der groſſe Bagno genannt. Beyde haben kein anderes Liecht/ als/ welches durch die Pforten und etliche Fenſter einfällt/ die ſehr hoch ſtehen und mit ſtarcken eiſernen Gättern durchſchränckt ſeynd. Allda werden alle Sclaven verwahrt/ welche man entweder in dem Krieg oder auf Chriſtlichen Schiffen/ ſo der Pfort abhold ſeynd/ gefangen nimmt. Die Officiers haben je zwey oder drey zuſammen ihre abſonderliche Zimmer; die gemeine Soldaten aber ligen gantz offenbar auf höltzernen Bühnen/ welche ſich längſt dem Gemäuer durch die gantze Gefängnus erſtrecken: allwo einer ſchier nur ſo viel Platz einnimmt / als groß ſein Leib iſt. In jeglichem Bagno iſt ein kleine in zwey Gemäch abgetheilte Capell / derer eines für die Sclaven / welche den Fränckiſchen oder Lateiniſchen Kirchen-Brauch beobachten: das andere für die Griechen und Moſcowiter gewidmet iſt. In jeder Capell trifft man einen Altar an ſamt einem armſeligen Kirchen-Gewand. Sie hatten vor noch nicht langer Zeit auch zimlich ſchöne Glocken/ welche aber die Türcken vor fünff Jahren hinweg genommen haben; **weil nemlich dieſelbe**/ ſprachen ſie/ **bey der Nacht durch ihren Klang diejenigen Engel vom Schlaff aufwecken / welche auf dem Dach einer in der Nachbarſchafft neuerbauten** Moſchée **zu ſchlaffen vom Himmel pflegen herabzuſteigen.**

Unweit des kleinen Bagno iſt aus dem Allmoſen dern Chriſtglaubigen ein ſchönes Kirchlein unter dem Nahmen des H. Antonii erbauet und nebſt anderem zimlich ſauberem Kirchen-Geräth auch mit einigem Silber-Geſchmeid verſehen worden: allwo für die gefangene Officiers und krancke Sclaven der Gotts-Dienſt gehalten wird. Jene erwehlen jährlich einen Kirchenſchreiber und Sacriſtan/ welchen ihre Vorfahrer alles/ was vorhanden iſt/ Stuck für Stuck behändigen und diſe zu Ende des Jahrs ihren Amts-Folgern überantworten müſſen.

Ein jeglicher Sclav iſt / auch ſo gar in dem Bagno mit einer oder zwo Ketten beladen. Alle und jede Tag des Jahrs (nur die vier Jahrs-Täg ausgenommen (werden ſie in aller fruhe entweder in das Zeug- und Gieß-Hauß/ oder in einen andern Ort geführt und allda zur Arbeit angeſtrengt. Ihrer vierzig gehen in einer Schaar mit einander / je zwey und zwey zuſammen gefäßelt. Man gibt einem jeglichen zu ſeiner Nahrung täglich zwey liederliche Leiblein ſchwartzen Brodts. Abends werden ſie zuruck gebracht: da dann die Türckiſche Stockmeiſter diejenigen / mit welcher Arbeit ſie zu frieden ſeynd/ von einan-

der

der abſönderen / daß ein jeglicher allein herum gehen mag. Die übrige hingegen / welche ſie ſtraffen wollen / bleiben paarweis zuſammen gekettet. Wann ſolches geſchehen / ſo machen ſie ein groſſes Geſchrey / biß der Bagno eröffnet wird. So bald ſie in demſelben angelangt ſeynd / werden ſie mit zwey Schlöſſern biß den andern Tag verſpehrt. Wird einer kranck / ſo iſt nicht erlaubt ihn anderwerts hin zu tragen / ſonder er muß in ſeiner Ketten ſterben. Die Stockmeiſter trauen ihnen ſo gar nach dem Todt nicht / aus Sorg einer Verſtellung / darum werden die Leichen unter dem Bagno-Thor / ehe man ſie zur Grabſtatt bringt / angehalten / und mit eiſernen Bratſpieſſen etliche mal durchſchoſſen / um ſich hiemit ihres Todts zu verſicheren.

Unſere Geiſtliche Dienſt / ſo wir diſen armen Leuten erweiſen / beſtehen in dem / daß wir ſie in dem Glaub und in der Forcht Gottes erhalten: daß wir ihnen bey gutthätigen Leuten einige Allmoſen erbettelen: daß wir ihnen zur Zeit der Kranckheit und bey ihrem Abſcheiden beyſtehen. Koſten uns dergleichen Werck der Barmhertzigkeit viel Mühe und Verdrießlichkeit / ſo zahlet GOtt ſolche mit überſchwemmlichem Troſt reichlich.

Die Jeſuiter pflegen die armen Gefangenen die Wochen hindurch nicht allein zu beſuchen / ſonder zween Prieſter aus ihrem Mittel verfügen ſich über diſes alle Samſtag und Feyerabend vor Nachts in den Bagno, in welchem ſie auch unter denen Sclaven übernachten / der eine zwar in dem gröſſern / der andere aber in dem kleinern Stockhauß. Nachdem ſie vor allem andern die Krancken verſehen haben / können ſie ſich in einen kleinen Verſchlag / der in beyden Bagnis zu ihrem Dienſt bereit ſtehet / begeben. Wann nun indeſſen die Gefangene von ihrer harten Arbeit ausgeraſtet und ihr rauhes Brodt geeſſen haben / wird noch denſelben Vorabend das Zeichen zum Gebett gegeben. Der Anfang wird mit dem Weyhewaſſer gemacht / welches der Prieſter friſch ſegnet und aller Orten ausſprengt. Hierauf folgt die Erforſchung des Gewiſſens / welche er in fünff Stuck abtheilt und einen Theil nach dem andern mit ihnen laut übergehet. Er betet ihnen ein Gebett vor / ſo die Reu und Leid in ſich verſchließt / welches ihm alle nachſprechen. Nach vollendetem Gebett haltet er an ſie ein halbſtündige Predig. Hiernechſt ſitzt er ein paar Stund lang Beicht / und begibt ſich endlich zur Ruhe / wann er nicht etwa einem Sterbenden muß beyſtehen. Im Winter um vier- im Sommer aber um drey Uhr Morgens werden alle aufgeweckt / damit ſie der Heil. Meß beywohnen / unter welcher diejenige / ſo gebeichtet haben / communicieren. So bald diſe mit ihrer Dancksagung fertig ſeynd / ſtellet ſich der Pater mit einem Beutel Gelds unter die Capell-Thür / und gibt einem jeglichen Gefangenen / indem ſie einer nach dem andern hinaus gehen / ein Allmoſen / ſo viel nemlich / als er dieſelbe Wochen hat ſammeln können.

Letztlich wird das Thor mit groſſem Getöß eröffnet: die Sclaven aber werden von denen Türcken Paar-weis zuſammen gefäſſelt und wieder aus dem Bagno zur Fron-Arbeit geführt.

Zur Peſt-Zeit hingegen / damit kein Sclav ohne Sacrament ſterbe / weil dern Prieſtern nur vier oder fünff ſeynd / wird nur einer in die Gefängnus geſchickt / welcher ſich allda mit denen Gefangenen verſpehren läſt / und beyde Bagni verſihet / biß die Seuch entweder ein Ende nimmt / oder ihn aufreibt. Wann ſolche allda unter denen Sclaven zu toben anfahet / bieten ſich unſere Prieſter dem Obern zu diſem groſſen Werck Chriſtlicher Barmhertzigkeit in die Wette mit hefftiger Bitt an; welchen er nun erwehlet / der bereitet ſich hierzu etliche Täg durch die geiſtliche Ubungen des H. Ignatii unſers Stiffters / und nimmt von denen andern Urlaub nicht anderſt / als wann er gewißlich ſterben wurde; obſchon bißweilen einer oder der andere mit dem Leben davon kommt. Der letzte / ſo in ſolcher heiligen Ubung geſtorben iſt / ware Pater Vandermans, ein geborner Flammänder. Kaum hatte er vierzehen Tag denen Peſthafften gedient / als er ſelbſt angeſteckt und auf ſeine inſtändige Bitt aus dem Bagno in unſer Reſidentz nach Galata gebracht / doch hierſelbſt in einem abgelegenen Garten-Häußlein von uns abgeſöndert und mit denen HH. Sacramenten zum letzten mal iſt verſehen worden. Er ſagte GOtt unausſetzlichen Danck für einen ſo herrlichen Todt und ſtarbe mit überſchwemmlichen Troſt / voll Göttlicher Hoffnung. Nach ihm hat die leidige Peſtilentz keinen aus uns ergriffen / als P. Petrum Besnier einen vortrefflichen Mann / welcher den Gifft von einem Krancken / den er Beicht hörte / an ſich gezogen / und / weil wir die Umſtände ſeines Zuſtands nicht wuſten / in unſerm Hauß / ja in Mitten unſer / die ihm drey Tag und Nacht ohne Unterlaß beyſtunden / das Zeitliche geſegnet hat. Nach ſeinem Hintrit hat der Leichnam allererſt gewiſſe Zeichen der Peſtilentziſchen Seuch aufgeworffen / mit welcher uns GOtt von der Zeit an gäntzlich verſchonet hat.

Wann nichtsdeſtoweniger einer aus uns an diſem Ubel hat ſterben ſollen / ſo iſt es gewißlich obgemeldeter P. Jacobus Gachod, welcher nicht allein als ein Seelſorger dern Armenier / ſonder auch zu Conſtantinopel und zu Malta als ein Vatter dern Sclaven von jedermänniglich hoch geachtet wird. Diſer unvergleichliche Mann beſchäfftiget ſich bereits in das achte biß zehende Jahr hauptſächlich mit ſolchen Wercken der Barmhertzigkeit / welche mit denen gröſten Gefahren verwant ſeynd / theils in dem Bagno, theils auf des Groß-Sultans Galeeren. Die Sclaven / welche von jetztgedachten ihren Stellen nicht ausgelaſſen werden / verſtehen ſich deßhalben mit ihren Wacht- und Stockmeiſtern / damit diſe dem Mann GOttes den Zutritt verſtatten. Im Jahr 1707. da die Peſt ſchier den dritten Theil von Conſtantinopel aufgezehrt hat / ſchribe er mir nach Scio jetzt folgenden Brieff.

„ Nunmehro hab ich alle Forcht/ welche „ denen anſteckenden Kranckheiten anklebt/ „ alſo gänzlich überwunden/ daß ich/ geliebt „ es GOtt/ an ſolchen/ nachdem ich mich ſo offt „ in die Gefahr gewagt hab/ nicht mehr ſter- „ ben wird. Jetzt komme ich aus dem Bagno, „ allwo ich sechs und achtzig Perſonen die „ HH. Sacramenten gereichet und die Augen „ zugedruckt hab. Dann mehr ſeynd in diſer „ Gefängnus nicht verſchieden: da hingegen „ ſo wol in der Statt als ſonſt in der friſchen „ Lufft die Leute tauſend-weis ſeynd begra- „ ben worden. Ich hab nirgend gröſſere Ge- „ fahr ausgeſtanden/ als auf einem Türcki- „ ſchen mit 82. Stucken beſetzten Kriegs- „ Schiff. Die Türckiſche Stockmeiſter und „ die Sclaven ſelbſt haben auf einen Abend „ mich auf daſſelbe gelockt/ damit ich in deſ- „ ſen Tieffe die gantze Nacht hindurch die „ Krancken verſehen/ und in aller Fruhe da- „ ſelbſt Meß leſen mögte. Wir wurden über „ Nacht mit zwey Mahl-Schlöſſern üblicher „ maſſen verſpehrt. Unter 52. Sclaven/ „ die ich Beicht gehört und mit dem Göttli- „ chen Fronleichnam verſehen hab/ waren „ zwölff Krancke: drey aber ſturben gleich „ darauf/ als ich noch in dem Schiff ware. „ **Euer Ehrwürden** können unſchwehr er- „ achten/ wie abſcheuhelich die gifftige Peſt- „ Lufft in einem alſo verſchloſſenen Ort/ dem „ kein Wind zukönte/ müße geſtuncken haben. „ GOtt/ welcher mich in diſem Umſtand be- „ wahret hat/ wird mich Zweiffels ohne auch „ in andern behüeten. „ ꝛc.

Diſes aus dem Brief Patris Cachodi, nach welchem ich noch eines zu melden hab/ daß nemlich/ wann wir an ſtatt vier oder fünff unſer zwölff oder funffzehen Prieſter auf der Miſſion zu Conſtantinopel ſeyn ſolten/ wir nichts deſtoweniger einer dergeſtalt überhäuffe- ten Arbeit nicht wurden gewachſen ſeyn.

Num. 240.

Von der Miſſion zu Smyrna.

Zu Smyrna ſeynd nicht mehr als vier Je- ſuiter/ derer zween bey nahe das achtzig- ſte Jahr ihres Alters erreichet haben. Unterdeſſen kan auch an diſem Ort zu des Nechſten Heyl viel gutes geſchehen/ gleichwie der Obere diſer Miſſion, P. Adrianus Ver- zeau erfahrt/ da er allein mehr arbeitet/ als die übrige zuſammen.

Der Frantzöſiſche/ der Engliſche/ der Venetzianiſche/ der Holländiſche und der Ge- nueſiſche Conſules wohnen ſamt faſt allen Kauffleuten ihrer Landsmanſchafft in einer groſſen/ breiten und langer Gaſſen/ die ſich auf eine halbe Stund weit hinaus ſtreckt und dernwegen die Francken-Straſſen genannt wird. Zu Smyrna werden beyläuffig zwan- zig tauſend Griechen/ und biß acht-tauſend Armenier gezehlt. Die Griechen ſeynd all- hier milder und lehrnſamer als zu Conſtan- tinopel; geſtaltſam ſo wol ihr Ertz-Biſchoff/ als andere vornehme Perſonen ihrer Gemein- ſchafft mit uns in guter Verſtändnus leben. Sie führen ihre Kinder gern zu uns/ damit wir dieſelbe in der Andacht und in freyen Künſten unterrichten. Viel Griechen/ auch ſo gar aus dem geiſtlichen Stand/ pflegen bey uns zu beichten.

Die Armenier ſeynd zu Smyrna ſchier be- ſchaffen/ wie zu Conſtantinopel; doch mit di- ſem Unterſchied/ daß ihre Ketzern zu Smyrna ſich gegen die Catholiſchen nicht ſo trutzig er- zeigen; weil ſie den Frantzöſiſchen Conſul, Herrn von Fontenu förchten/ welcher ſo wol ſie als andere abtrünnige Chriſten im Zaum zu halten meiſterlich verſtehet. Man findet unter denen Armenier viel ſehr fromme und eifferige Catholiſche Chriſten/ zumalen unter denenje- nigen Kauffleuten/ welche ſich aus Perſien/ nahmentlich aus dem Land Nakivan dahin ge- zogen haben: derer aller insgeſamt die Patres Dominicaner ſchier biß vierhundert Jahr Sorg tragen mit ſo glücklichem Fortgang/ daß faſt dieſelbe gantze Landſchafft den lateiniſchen Kir- chen-Brauch angenommen hat. Bey Ankunfft ihrer Caravanen/ ſo alle Jahr vier mal nach Smyrna anlangen/ iſt troſtreich anzuſehen/ wie emſig die mitgekommene Catholiſche Han- delsleut ſich beſtreben die HH. Sacramenten zu empfangen. Unſer Kirch und Hauß ſeynd bißweilen mit dieſen werthen Gäſten derge- ſtalt angefüllt/ daß ſie allen Raum einnemmen und andern keinen Platz laſſen.

Auf Weyhenachten und Oſtern wird ei- ner aus unſern Prieſtern nach Guzel-Hiſſar, einer aus denen Steinhäuffen von Epheſo erbaueten Statt/ wie auch nach Thyatira und andern in ſelbiger Gegend gelegenen Oertern begehrt/ allwo ein groſſe Zahl Armeniſcher Kauffleuten ſich verſammelt. Er kommt nie- mals zuruck ohne einen und den andern Ketzer mit der Catholiſchen Kirch ausgeſöhnet zu ha- ben. Wann die Zahl unſerer Prieſtern wird vermehrt worden ſeyn/ werden wir unſere Miſſion in etliche andere volckreiche Stätt in der Nachbarſchafft von Smyrna ausbreiten. Dafern aber unſer ſo viel wären/ daß einige mit denen Caravanen hin und her ziehen kön- ten/ wurden ſie Zweiffels-ohne aus Gelegen- heit diſer Reiſe viel Seelen gewinnen.

Mir kommt übrigens Smyrna vor/ wie ein Anhang oder Theil der Miſſion, ſo wir auf dem Ægæiſchen Meer oder Archipelago haben; dann die unzähliche Gärten/ mit wel- chen die Stadt umgeben iſt/ gehören ſchier alle denen ſo wol Lateiniſchen als Griechiſchen Chriſten/ ſo da auf denen Inſeln Chio, Naxia, Tina, Santorino, Paro, und an- dern Eilanden des Archipelagi wohnen/ mit- hin uns ſchon in ihrem Vatterland kennen gelehrnet und von uns unterrichtet zu werden bereit ſeynd. So gibt es auch ein unbeſchreibli-

che Menge Weiber und Jungfrauen/ welche die Armut gezwungen hat ihr Vatterland zu verlaſſen und von obgedachten Inſeln nach Smyrna, als einer reichen Statt/ wo alles in Überfluß anzutreffen iſt/ hinüber zu ziehen. Die Miſſionarii haben offtmal viel zu thuen/ damit ſie ein dermaſſen groſſen Hauffen Weiber-Volcks in denen Schrancken Chriſtlicher Zucht und Reinigkeit erhalten.

Die Statt Smyrna wird zum öfftern mit der Peſtilenz und ſo entſetzlichen Erdbidem geſtrafft/ daß auch die dapfferſte Gemüter darab erſtaunen. Erſt vor zwey Jahren hat die Peſt allda zehen tauſend Menſchen unter die Erden gebracht: die hierauf erfolgte Kranckheiten aber eine faſt eben ſo groſſe Niderlag verurſacht. Gleichwie die Catholiſche ſich durch taugliche Mittel wider die Seuch verwahret hatten; alſo ſeynd aus ihnen wenig geſtorben. Doch hat der Todt ihren Biſchoff/ den Herrn Daniel Duranti einen Mann von mehr als achtzig Jahren/ und diſen faſt allein/ entleibet: welchen um ſeiner Gütigkeit und Tugend willen jedermann ungern verlohren hat.

Was die Erdbidem betrifft/ kan ſich vor ſolchen niemand hüten/ noch wider dieſelben bewahren; maſſen ſie um jede Zeit/ ſo wol bey Tag als bey der Nacht/ urplötzlich zu toben anfahen. Das eintzige Mittel ſich wider ihre Wuet in Sicherheit zu ſtellen iſt ein bußfertiges Leben und die Anwerbung des Göttliches Schutz. Etliche wollen gewiß wiſſen/ daß/ wann in einem heiſſen Sommer das Meer lange Zeit Windſtill iſt/ es ein unfehlbares Zeichen eines bald folgendes Erdbebens ſeye. Allein ich hab das Gegenſpiel durch eigene Erfahrnus mehrmalen beobachtet.

Als der Erdbidem im Jahr 1688. die gantze Statt Smyrna über einen Hauffen geworffen hat/ gabe man denen veſten Mauern/ aus welchen die Häußer damals beſtunden/ die gröſte Schuld; weil nemlich ſolche durch ihren gar zu ſchwehren Laſt dem Gewalt dern unterirrdiſchen Winden dergeſtalt widerſtanden ſeynd/ daß er iſt zuruck geſchlagen worden/ folgſam ſeinen Gewalt verdoppelt und alle Gebäu nidergeworffen hat. Um diſer Urſach willen hat man die Statt nach einer andern Regel von neuem aufzubauen für gut befunden/ als nemlich nur das erſte Stockwerck dern Häußern etwann vierzehen biß zwantzig Schuhe hoch von Stein aufgeführt/ der obere Bau aber aus Creutzweis verſchränckter und mit Ziegeln ausgefüllter Holtz-Arbeit darauf geſetzt/ auch auswendig mit Kalch iſt überſtrichen worden. Welcher Vortheil denen Burgern ſo wol gelungen iſt/ daß/ obſchon unterdeſſen der Erdbidem allda gröber als vorhin/ da die Statt zuſammen gefallen ware/ die Häußer erſchüttelt/ oder hin und her gewogen hat/ kaum eines und das andere geſuncken iſt.

Die Statt Smyrna ſtehet auf dem Fuß eines Bergs/ von welchem ich die gantze Länge des Meer-Haafens überſehen kan: deſſen Eingang mit einer kleinen Veſtung verwahrt iſt/ ſo etwann drey oder vier Meil von der Statt hin ligt. Als jetztbemeldete Statt Anno 1688. verheerget wurde/ iſt diſe Veſtung die erſte eingefallen/ der Erdbidem aber von dannen unter dem Waſſer/ welches er mit erſchröcklichem Getöß wallend machte/ biß unter die Statt fortgeruckt. Den 10. Julii, an welchem Tag ſich ſolches Ubel geäuſſert hat/ wird von denen Chriſten allda jährlich ein Faſt- und Bett-Tag bey ausgeſetztem Heil. Altar-Sacrament gehalten. Die Zahl dern Communicanten iſt dazumal ſehr groß/ der Zulauff des Volcks aber noch weit gröſſer. Pater Franciſcus Leſtringant, welcher zur Zeit des Erdbebens als Oberer unſerer Miſſion daſelbſt vorſtunde und halb-todt aus dem Steinhauffen ware errettet worden/ haltet/ ſo alt als er auch iſt/ an diſem Tag alle Jahr die Predig; weil/ wie er ſagt/ kein anderer das Elend ſo lebhafftig/ als er/ aus eigener Erfahrnus dem Volck kan vorſtellen.

So wol unſere Kirch als Hauß ſeynd mitlerweil viel ſchöner/ bequemer und weiter/ als ſie vorhin waren/ gebauet worden/ nicht zwar aus unſerm lähren Beutel/ ſonder aus dem reichen Allmoſen/ welches uns die löbliche Gewerb-Cammer von Marſillien/ dero Gutthätigkeit wir nicht gnug loben können/ zu ſolchem Ende freygebig geſchenckt hat. In der Kirch/ welche ein ſchönes Meiſterſtuck iſt/ pflegen wir alle Sonn- und Feyertäg/ in vier Sprachen/ wie zu Conſtantinopel, zu predigen/ nach der letzten Meß aber in dem Vorhof für das arme Geſind ein Chriſtliche Lehr auf Griechiſch zu halten/ zu welcher ein groſſe Menge nothdürfftiger Leuten von allen Enden der Statt ſich verſammelt/ denen der Prieſter nach geendigter Predig ſo viel Allmoſen austheilt/ als er dieſelbe Woche für ſie zuſammen gebetelt hat. Nachmittag um 1. Uhr macht eben diſer Prieſter denen Griechiſchen jungen Mägdlein und ihren Mägden/ welche häuffig darbey erſcheinen/ eine Kinder-Lehr.

Wir haben über diß in unſerm Gottshauß eine aus Frantzöſiſchen Kauffleuten unter dem Nahmen der Empfängnus Mariæ beſtehende Bruderſchafft/ welche an Sonntägen mit einer ſo eifferigen Andacht zuſammen kommt/ daß ſich die gantze Statt darab erbauet/ auch groſſe Allmoſen theils zum Troſt dern Armen/ theils zu Erlöſung dern Sclaven zuſammen ſchieſt/ welche letztere zu Smyrna keinen Bagno oder Gefängnus haben. Doch pflegen vier Galeeren in dem Haafen daſelbſt zu überwintern. Wobey uns ſehr ſchmertzt/ daß deroſelben Beyen oder Schiff-Capitaine, uns die Erlaubnus die gefangene Chriſten auf beſagten Galeeren zu beſuchen/ gemeiniglich abſchlagen. Ja die arme Sclaven müſſen lang biten und offtmal Geld ſpendiren/ ehe man ihnen erlaubt in die Kir-

chen zu kommen und in ſolchen ihre Andacht zu verrichten/ auch diſes nicht anderſt/ als mit einer Ketten unter dem Geleit einer Wacht/ welche ihnen aller Orten auf dem Fuß nachtritet.

Hingegen tragen wir die geiſtliche Sorg aller Franzöſiſchen und Wälſchen Schiffen/ die ſich in dem Meer-Haafen befinden. Wir hören auf denſelben diejenige Beicht/ welche nicht dörffen auf das Land kommen. Wir unterrichten ſo wol diſe als auch die Schiff-Jugend in dem wahren Glauben/ die es ſehr bedarff/ angeſehen viel junge Leut/ obſchon ſie das fünffzehende Jahr erlebt/ bey dem Tiſch des HErrn niemals erſchinen ſeynd.

Zu guter letzte muß ich anmercken/ daß die Franzöſiſche Nation in unſerer Kirch zu Smyrna dem Dauphin und ſeiner Gemahlin/ nach dero ſeligem Hintrit/ bey einem prächtigen Todten-Gerüſt eine dermaſſen feyerliche Leich-Beſingnus gehalten haben/ daß bey derſelben ſich alle Fremde eingeſtellet/ und ſolche auch ſo gar in Franckreich mit Ehren ſich hätte dörffen ſehen laſſen.

Num. 241.
Von der Miſſion zu Theſſalonica.

Theſſalonica iſt zwar aus der Zahl unſerer alten Miſſionen/ welche **Euer Gräfliche Gnaden**/ nach ihrem Untergang im Jahr 1706. wieder hergeſtellet/ und die vorhin vertribene Jeſuiter unter dem Nahmen würcklicher Caplänen/ als hätten ſie den Franzöſiſchen Conſul Amtswegen allein zu bedienen/ eingeſetzt/ hierdurch aber ihrem Eifer ein weitſichtiges Feld eröffnet haben.

Theſſalonica iſt eine dern vornehmſten Haupt-Stätten/ ſo die Türcken in Europa beſitzen. Sie iſt mit einem Heptapyrgio, das iſt/ mit einem Schloß zu ſiben Thürnen verſehen/ wie Conſtantinopel. Es wohnen allhier zimlich viel Griechen ſamt einigen Armeniſchen Handels-Leuten; doch werden beyde zuſammen nicht viel über zehen-tauſend Seelen ausmachen. Dern Juden aber ſeynd noch mehr/ welche ihrer Hurtigkeit wegen gelobt werden. Die zwey letztere Groß-Vizirs hatten ihnen vorgenommen/ durch erwehnte Hebræer all-unſere Franzöſiſche Zeug und Tücher nachmachen zu laſſen/ damit ſie aller dergleichen Fremdlingen und ihrer Waaren ſich entbehren mögten. Allein nach all-angewendeten Unköſten und Bemühungen könten die Juden die Sach dannoch nicht zu Standen bringen.

Die Miſſionarii haben allhier dern Griechen Verträulichkeit ſchon zimlich gewonnen/ abſonderlich P. Franciſcus Braconnier, welcher durch ſeine leutſelige Art mit ihnen umzugehen die Gemüter unempfindlich einnimmt/ mit diſer Gelegenheit aber ihre Irrtümer im Glauben denſelben vor Augen ſtellet.

Noch gröſſern Nutzen ſchöpft er von denen Armenier/ welche ſeinen Geſprächen ein günſtiges Gehör verleyhen und bereits ſo weit verbeſſert ſeynd/ daß ſie keinem andern Gottsdienſt/ als dem/ welcher in der Capelle unſerer Franzöſiſchen Kauffleuten gehalten wird/ beywohnen. Gleichwie ſie aber immer von einem Ort in das andere reiſen und ihrem Gewerb nachgehen: alſo hat der Miſſionarius die Gelegenheit viel Kauffleut aus diſer Nation nach und nach/ weil je andere und andere daſelbſt anlangen/ auf den rechten Weeg zu bringen.

Dern Franzoſen ſeynd zwar nicht ſo viel/ als zu Smyrna oder zu Conſtantinopel; allein/ was an der Zahl abgehet/ das erſetzt ihr Wandel und Anſehen; maſſen ihr Conſul, Herr von Bœsmont von jedermänniglich geehret und geliebt/ von unſerm Bottſchaffter aber/ dem Grafen von Alleurs ſo nachdrücklich unterſtützt wird/ daß der Groß-Sultan ihm ein offentliche Capelle aufzuführen unlängſt erlaubt hat/ in welcher der eine unſerer zween Miſſionarien den Gottsdienſt verrichtet und zu Theſſalonica beſtändig verharret: da indeſſen der andere auf Oſtern ſich nach Scopoli und Cavalla verfügt/ allwo Franzöſiſche Vice-Conſules ſamt ihren Kauffleuten ohne eigenen Prieſter wohnen. Scopoli iſt eine nicht weniger volckreiche als anmütige fünffzig Meil von Theſſalonica entfernete Inſel/ und das Haupt eines kleinen Seelands/ welches in etlichen an denen Macedoniſchen Küſten gelegenen Inſeln beſtehet.

Cavalla, Cavale oder die Stuffe iſt ein Türckiſche Veſtung/ alſo genannt von der Geſtalt des Felſens/ auf welchem ſelbige ſtehet/ zu Land zwar nur dreyßig-/ zu Waſſer aber wegen dem groſſen Umweeg/ hundert Meil von Theſſalonica. Von Cavalla aus ſihet man die überaus ſchöne Inſel Taſſo, welche in ihrem Umfang biß dreyſſig Meil Weegs und in fünffzehen theils Flecken theils Dörffern/ acht tauſend Inwohner begreifft. Die Miſſionarii ſeynd in all-diſen Oertern lieb und werth. Pater Braconnier hat ſie ſchon öffters beſucht/ annebſt auch in denen Clöſtern auf dem Berg Athos, zu Lemnos und zu Negroponte ſich eine Zeitlang aufgehalten/ und aller Orten/ wo er immer hinkame/ groſſen Frucht geſchaffet. Denen übrigen an diſen ſchönen Küſten gelegenen Inſeln gebricht es bloß allein an eifferigen und arbeitſamen Miſſionariis, welche denen Völckern das Evangelium predigen. So hat auch P. Matthæus Piperi ſeiner Seits etliche Reiſen nach der Gegend/ wo die Berge Olympus, Pelyon und Oſſa ſtehen/ gewaget. Zwiſchen denen zwey letztern Bergen flieſt der Fluß Peneus, welcher durch ſeinen krummen Gang das wollüſtige Thal Tempe anfeuchtet. Der Pater hat durchgehends holdſelige Leut angetroffen/

troffen/ welche aber in Glaubens-Sachen recht wild oder unwiſſend ſeynd. Wann in Griechenland mehr Jeſuiter wären/ wurden wir uns auch zu Scopoli können veſt ſetzen/ allwo die Inwohner unſer Verlangen und wegen des Bodens Fruchtbarkeit viel **Francken** (unter welchem Nahme ich ein für alle mal die Abendländiſche Chriſten in Europa will verſtanden haben) ſich haußſäſſig niderlaſſen/ ſo allda ohne Prieſter/ mithin ohne Sacrament leben und ſterben. Auf ſolche Weiſe wurden wir auch die Miſſion zu Negroponte wieder aufrichten können/ welche durch den letztern Venetzianiſchen Türcken-Krieg/ durch die öffters wiederholete Peſtilentz und vor allem wegen Abgang mehrern Miſſionarien biß auf beſſere Zeiten hat müſſen aufgehoben werden. Die anſteckende Seuch allein hat allda uns ſechs vortreffliche Prieſter/ und zwar einen gleich nach dem andern hingerichtet/ derer Andencken in dem Land annoch geſegnet und geprieſen wird. Um ſolchem Unheil künfftighin vorzubiegen/ wäre rathſam den Winter hindurch/ da die Sterblichkeit nachlaſt/ in der Statt/ in welcher unſer Hauß und Capelle biß auf diſe Stund ſeynd ſtehen gebliben/ ſtandhafftig zu verharren: Im Sommer aber/ da die Lufft von der ſtarcken Hitz angeſteckt wird/ ſich auf die herum ligende Dorffſchafften/ allwo die Kranckheiten nicht leichtlich einreiſſen/ zu verfügen. Diſe gewaltige Inſel zehlet biß zweyhundert Dörffer und hundert Meil in ihrem Umfang. Niemand wurde uns wehren von Negroponte und von Scopoli tieffer in das veſte Land von Macedonien/ ſo gantz nahe daran ligt/ auszulauffen. Solches iſt mit Chriſten dick angeſäet/ welchen aber kein Menſch den wahren Glauben gründlich erkläret. Die eintzige Gegend von Lariſſa wurde zwey Miſſionariis all-jährlich auf ſechs Monath genug zu ſchaffen geben. Lariſſa iſt nach Theſſalonica weit und breit die Volckreicheſte Statt/ allwo auch mehr fremde Chriſten mit ihren Schiffen/ als in keinem andern Ort/ anländen.

Noch ein andere Miſſion könte auf der Inſel Taſſo geſtifftet werden (welche an dem andern Ende von Macedonien gegen Norden ligt) und von derſelben aus der übrige Theil diſes ſchönen Lands/ wo es an Thracien angräntzt/ von unſern Prieſtern durchgangen/ denen Inwohnern aber das Wort GOttes deſto fruchtſamer geprediget werden/ je gewiſſer iſt/ daß unſere Franzoſen alldort beſſer/ als in keinem andern Ort des Türckiſchen Reichs/ angeſehen ſeynd. Dann die Venetianer/ ſo dahin kommen/ werden geliten wie ausgeſöhnte Feind/ mit welchen man heut zwar Fried hat/ aber morgen wieder in einen Krieg zerfallen wird: da hingegen man mit denen Franzoſen/ wie mit ewigen Freunden/ umgehet/ welche bloß allein ihrem Gewerb nachſtreben und denen Türcken viel höfliches ohne einige Feindſeligkeit erweiſen.

Ich tröſte mich der Hoffnung/ **Euer Gräfliche Gnaden** werden der Macedoniſchen Miſſion wieder aufhelffen: unſere Miſſionarii aber in diſer von Alters her berühmteſten Landſchafft denjenigen Geiſt erwecken/ welchen der Welt-Apoſtel Paulus durch ſeine Predigen/ wie auch durch ſeine an die Theſſaloniken und Philipper erlaſſene Brieff der erſte angezündet hat.

Num. 242.
Von der Miſſion zu Scio.

Scio oder Chio gehört ebenfalls unter die Zahl derjenigen Miſſionen/ welche **Euer Gräfliche Gnaden** nach ihrem Untergang von neuem geſtifftet haben. Jederman weiß/ daß die Venetianer im Jahr 1694. diſe Inſel erobert und bald darauf denen Türcken wieder überlaſſen haben/ welche auf derſelben alle erdenckliche Grauſamkeiten mit ungezäumtem Muthwillen begangen haben. Etliche ſchalckhaffte Griechen haben aus Anlaß deſſen/ daß die Venetianer ſich zur Lateiniſchen Kirch bekennen/ denen Türcken vorgelogen/ ihre Glaubens-Genoſſene auf der Inſel Scio hätten dieſelben in das Land geruffen. Es brauchte nicht mehr/ die Türcken wider ſie zu entzünden. Alle Lateiniſche Kirchen wurden theils nidergeriſſen/ theils in Moſchéen verändert oder denen Griechen eingeraumt: ihre Häußer aber rein ausgeplündert und ſamt allen ſo wol fahrenden als ligenden Gütern unter die Türcken und Griechen ausgetheilt.

Die Jeſuiter/ welche bereits von hundert Jahren her zu Scio ein Kirch und Collegium beſeſſen hatten/ haben wider aller guten Freunden Rath und anderer Ordens-Männern Exempel/ als die Türcken anruckten/ die Flucht nicht ergriffen/ ſonder ſeynd auf ihrer Stelle unbeweglich verharret/ auch deßwegen von dem Türckiſchen Seraskier oder comendirenden General/ dem Miſſir Oglow, nicht allein als treue Seelen-Hirten gelobt/ ſonder ſo gar mit einer Wacht zu ihrer Sicherheit verſehen worden. Allein die abtrünnige Griechen haben mit groſſen Geld-Summen und andern Geſchencken die Sach dahin gebracht/ daß nach einiger Zeit unſer Hauß ſamt der Kirch ausgeraubet und einem Türcken/ der ſolche zu einer Herberg der Fremden oder zu einem Karavanſeras gemacht hat/ geſchenckt wurden. Die Prieſter wurden mit Gewalt aus ihren Zimmern heraus geriſſen/ ja mit Degen verwundet. Die Wuet dern Verfolgern gienge noch weiter/ als dieſelbe in der Statt offentlich haben laſſen ausruffen/ **Es ſolle ſich bey Leib und Leben/ oder wenigſtens unter Straff ewiger Sclaverey kein Menſch unterſtehen dem Glauben des Pabſts anzuhangen oder deſſen ſich nur mit dem geringſten Zei-**

chen

chen mercken zu laſſen: dernwegen ſolten alle Chriſten dem Gotts-Dienſt in denen Griechiſchen Kirchen beywohnen. Ja es ward hierüber ein urkundlicher Bericht abgefaſt und an den Groß-Vizier **geſchickt/ Krafft weſſen die Pfort verſichert wurde/ daß auf gantz** Scio **kein Franck mehr übrig wäre; nachdem alle Chriſten die Griechiſche Religion würcklich angenommen hätten.**

Deſſen unerachtet könten ſich die Jeſuiter nicht entſchlieſſen vier- biß fünff-tauſend Chriſten/ welcher Seligkeit an dern Prieſtern Gegenwart angebunden ware/ zu verlaſſen. Darum verharreten ſie auf diſem Eiland nicht zwar in ihrem gewönlichen Aufzug/ ſonder verkleidet: ſie beſuchten fleiſſig ihre Lateiniſche Chriſten: ſie laſen in Privat-Häußern Meß: ſie predigten und reicheten die HH. Sacramenten: ſie beredeten ihre Schäfflein ehender Gut und Blut aufzuopfferen/ als von dem wahren Glaub zu dem Griechiſchen Mord-Schwarm hinüber zu tretten. Die Griechen hingegen erkaufften mit einem mächtigen Stuck Gelds von denen Türcken die Erlaubnus vier dern vornehmſten Catholiſchen um das Leben zu bringen/ derer zwey aus dem Hochadelichen Hauß dern Juſtiniani waren. Diſe vier Adeliche Männer haben nicht allein alle Ehren und Reichtum/ die man ihnen/ dafern ſie ſolten umſatteln/ verſprache/ großmütig verachtet/ ſonder auch den Todt ſelbſt mit Freuden glorwürdig überſtanden. Den andern Tag verfügten ſich ihre hinterlaſſene Wittwen ſamt ihren bey der Hand geführten Kindern zu dem Seraskier: **Mächtiger Herr!** ſprachen ſie gantz unverzagt: **Es hat Euer Excellentz gefallen geſtern unſere Männer dernwegen hinrichten zu laſſen/ weil ſie Catholiſch waren: darum haben wir dieſelbe hiemit bitten wollen/ mit uns und diſen unſern Kindlein auf eben ſolche Weiſe zu verfahren; angeſehen wir eben denſelben Glauben bekennen/ und bey ſolchem biß in den Todt zu verharren entſchloſſen ſeynd.** Der Seraskier ward durch diſe unverhoffte Rede nicht ohne Schamröthe dergeſtalt erweicht/ daß er einer jeglichen aus ihnen ein koſtbares mit Gold-geſticktes Schnupfftüchlein verehrt und ſich mit folgenden Worten entſchuldiget hat: **Meine Frauen! nicht ich hab euere Männer getödtet/ ſonder diſe/ die da vor euer ſtehen.** Er deutete aber zu gleicher Zeit mit dem Finger auf die Griechiſche Biſchöff und Oberhäupter.

Die Sach blibe bey nahe ein gantzes Jahr in diſem Stand/ biß Herr von Caſtagneres damals Frantzöſiſcher Bottſchaffter zu Conſtantinopel aus Mitleiden gegen die Miſſionarios und Chriſten dem Herrn Kians, Conſul zu Smyrna befohlen hat/ ohne Verſchub einen Vice-Conſul nach Scio zu ſchicken und ihm den Patrem Martin, einen Frantzöſiſchen Jeſuiter/ als deſſen vermeinten Caplan mitzugeben. Des Bottſchaffters Abſehen ware/ der Catholiſchen Religion eine Freyung ſamt einer Frantzöſiſchen Capelle allda zu verſchaffen/ zugleich aber obgemeldeten und verkleideten Jeſuitern/ die noch in dem Land waren/ in der Perſon des Patris Martin als ihres Mit-Bruders einen ſolchen Schirm-Engel zu ſenden/ mit welchem die Türcken und Griechen nichts zu befehlen hätten. Kaum hatte der Bottſchaffter diß alles nach Paris berichtet/ als **Euer Gräfliche Gnaden** ihm und uns hierüber zwey offene Brief oder Patenten von unſerm König/ den erſten zwar im Jahr 1696. den andern aber An. 1699. zugefertiget/ und hierdurch die Catholiſche Religion zu Scio errettet haben. So bald hierſelbſt eine Capelle unter dem Schutz des Aller-Chriſtlichſten Königs war eröffnet worden/ verſammelten ſich in derſelben alle Chriſten/ ohne des Gottsdienſt wegen ſich anderwerts umzuſehen.

Da wir nun glaubten den Handel gewonnen zu haben/ erweckte der Teuffel ein anderes Ungewitter/ welches die Sach bey nahe in den Grund verderbt hat. Er bediente ſich zum Werckzeug abermal dern abtrünnigen Griechen/ welche einſeits frolocketen/ daß ſie den Lateiniſchen Kirchen-Gebrauch vertilgt hätten: anderſeits aber mit höchſter Beſtürtzung ſehen müſten/ wie daß derſelbe von neuem eingeführt und auf einen noch veſtern Fuß/ als vorhero/ geſetzt werde. Darum haben ſie angefangen die Lateiner theils durch ſich ſelbſt/ theils durch die Türckiſche Befehlhaber auf allerhand Weiſe zu unterdrucken. Indeme ſie dieſelbe in allen Steuren und Gaben über ihr Vermögen überſchätzt: ſie in die Gefängnus geworffen: alle Augenblick vor Gericht gefordert: auch mit mancherley falſchen Klagen und groben Verleumdungen aus keiner andern Urſach beladen haben/ als aus Hoffnung ſie von der Ubung ihres Gottsdienſts abzuſchröcken. Sie haben ſo gar bey dem Türckiſchen Hof ſtarck darauf gedrungen/ daß alle Lateiner von Scio, als einem denen Feinden zur Anländung ſehr bequemen Ort/ nach Burſia unweit Trapeſond, oder anderwertshin in das Elend ſollten gebracht werden. Womit ſie auf das wenigſte ſo viel ausgewürckt haben/ daß dieſelbe nebſt denen vorhin erlegten groſſen Geld-Summen ſich von diſer Verfolgung mit vierzehen-tauſend Thalern loszukauffen ſeynd gezwungen worden. Aber auch diſe Qual konte den Grimm dern Ketzern nicht ſtillen. Derowegen erdachten ſie ein anders Mittel ſie gäntzlich auszurotten/ als ſie die Sach argliſtiger Weiſe dahin gelenckt haben/ daß die Lateiner ſamt ihren Miſſionariis einer Türckiſchen Raths-Verſammlung vorgeſtellet und vor derſelben/ **daß ſie es mit dem Pabſt halten**/ zu bekennen genöthiget

nöthiget werden ſolten. Niemand iſt unbekant/ daß in der Türckey der Pabſt als ein Welt-Greuel/ und der ärgeſte Feind des Mahometaniſchen Glaubens angeſehen ſeye: abſonderlich zu Scio, allwo man wiſſen wolte/ daß er ſeine Galeeren denen Venetianern zu Hülff geſchickt und mit diſen geſamter Hand gedachte Inſel erobert habe. All diſe Umſtände machten ihnen die Griechiſche Vorſteher zu Nutzen. Sie brachten mit Geld und allerhand Räncken die Türcken ſo weit/ daß diſe einen groſſen/ aus allthren auf der Inſel befindlichen Geſatz-Gelehrten und andern vornemmen Herrn zuſammen beruffenen Divan oder Land-Tag angeſtellet haben/ vor welchem der Lateiniſche General-Vicarius nebſt etlichen ſeiner Prieſtern/ wie auch alle Jeſuiter ſamt denen Lateiniſchen Hauß-Vättern zu erſcheinen von dem Cadi oder Türckiſchen Landrichter Befehl hatten. Allein GOTT beſchützte die Unſchuld und machte die Boßheit zu ſchanden. Sintemal einige Lateiner von etlichen Türckiſchen Herrn/ als ihren guten Freunden waren gewarnet worden/ ſich vor allem wol in Acht zu nemmen/ daß ſie vor Gericht den Nahmen **des Pabſts** nicht ausſprechen; **Dann**/ ſagten ſie/ **läſt ihr diſes Wort aus euerem Mund hören/ ſo ſeyd ihr unfehlbar verlohren.** Mit dem gienge man zu Rath; die Lateiner warden von dem Cadi ein gantze Stund ihres Glaubens und geiſtlichen Oberhaupts wegen ausgefragt: die Fragen aber/ nur um ſie mit ihrer Antwort zu fangen/ auf mancherley Weiſe verſchraubt und verändert. Doch ware nicht möglich ſie dahin zu bringen/ daß ſie das Wort Pabſt ausgeſprochen hätten. Ihre Ausſag beſtunde ewig auf dem: **Daß ſie in der Fränckiſchen Capell zum Gotts-Dienſt zuſammen kämen: daß ſie mit dem König in Franckreich einerley Glaubens wären/ und einerley Kirchen-Haupt erkenneten.** Die Türckiſche Herrn/ ſo uns diſen Einſchlag gegeben hatten/ lachten nicht wenig über ein ſo kurtzweiliges Wort-Spiel: ſie ſpotteten über dern Griechen vergebene Bemühung/ und freueten ſich unſers Siegs. Einer aus ihnen/ der als Bey eine Galeer commendierte/ ſagte unter währendem Aufſtehen: **Was mich belangt**/ ſprach er/ **wolte ich lieber ſolchen Leuten trauen/ welche es in Glaubens-Sachen mit denen Franzoſen halten/ als andern/ welche der Moſcowitiſchen Religion anhangen.** Diß ware ein tieffer Stich/ den die Griechen zwar ſchmertzlich empfunden/ aber aus Forcht gedultig ertragen haben. Hiemit nahme der Streit ein Ende; jedoch müſten die Lateiner hundert Thaler für die Gerichts-Unköſten darzehlen.

Nichtsdeſtoweniger hielte die Verfolgung noch fünffthalb Jahr an/ inner welchen wir alle Wochen neue Anſtöſſe verſucht haben/ ohne/ daß ein einziger Ordens-Mann aus denenjenigen/ welche bey dem erſten Ungewitter die Flucht genommen hatten/ zuruck kommen wäre/ oder ſich dern bedrängten Chriſten angenommen hätte. Der gantze Laſt ſo vieler Sorgen und Arbeit lage auf denen Schultern des Patris Martin und dern übrigen Jeſuitern/ daß kein Wunder iſt/ wann aus ſechſen/ als viel ſie waren/ ihrer zwey demſelben unterlegen und geſtorben ſeynd/ nemlich P. Ignatius Albertin und P. Franciſcus Ottaviani. Endlich hat ſich das Wetter gelegt/ die Lateiniſche Chriſtenheit aber wieder der längſt-gewünſchten Ruhe genoſſen. So haben ſich auch andere Ordens-Geiſtliche/ doch einer nach dem andern/ allgemach wieder eingeſtellet/ welche Pater Martin alle in unſere Capelle/ als in die einzige allgemeine Kirch/ ſo die Catholiſche auf diſer Inſel beſitzen/ willig aufgenommen hat. Von der Zeit an werden in beſagtem Gotts-Hauß täglich neun biß zehen theils ſtille Meſſen theils geſungene Aemter gehalten/ unter welchen das zulauffende Volck ohne Unterlaß beichtet und communiciert. Der Gottes-Dienſt/ die ſchier tägliche Predigen/ die Chriſtliche Lehr/ die aus 500. Seelen zuſammen verbundene Bruderſchafft unſerer Lieben Frauen/ das viertzigſtündige Gebett bey ausgeſetztem heiligen Altar-Sacrament/ werden allda unter dem Nahmen und Schutz des Königs mit gröſter Freyheit bey einer zahlreichen Menge des zulauffenden Volcks angeſtellt.

Damit wir zugleich den Abgang unſers zerſtöhreten Collegii einiger maſſen erſetzen/ haben die Patres Antonius Grimaldi und Staniſlaus d'Andria ein jeglicher abſonderlich zwo zahlreiche Schulen eröffnet/ in welche auch ſo gar diejenige Griechen/ die uns hefftiger als andere verfolgt haben/ ihre Kinder ſchicken/ damit ſie ſamt der Fränckiſchen Jugend in ſolchen wol unterrichtet werden.

Wiewol die Catholiſche von Scio bereits von langer Zeit her ſich unter ſo vielen Verfolgungen dergeſtalt ſtandhafftig erwiſen haben/ daß an ihrer Beharrlichkeit nicht mehr zu zweiffelen iſt; ſo unterlaſſen die Griechiſche Römer-Feind dannoch keine Gelegenheit ſie zu verfolgen und zu ihrem abtrünnigen Hauffen zu ziehen/ oder/ wann diſes nicht angehet/ dieſelbe mit unausſetzlichen Ausgaben zu erſchöpffen. So offt ein neuer Paſcha oder Cadi zu Scio ankommt/ vermögen ihn die Griechen dahin/ daß er die Lateiner bald unter diſem bald unter jenem Vorwand in den Beutel ſtrafft. Doch ſchützen ſie gemeiniglich die Religion vor. Die Catholiſche Chriſten haben diſes Geſätzlein durch langwierige Erfahrnus ſo wol auswendig erlehrnet/ daß/ wann dergleichen neue Gewalthaber anlangen/ ſie ſich zum Opfer und zur Gefängnus vorbereiten. Vor fünff Jahren ſeynd aus Anlaß ſolcher Aenderung vier Häupter dern vornehmſten Catholiſchen Geſchlechtern ſamt P. Staniſlao d'Andria in die Eiſen geſchlagen und auf einer Galeer nach Rhodes geführt worden; von wannen ſie gantz ausgehungert erſt nach vier Monaten zuruck ſeynd gebracht

gebracht worden. Ihr erſter Gang ware nicht nach Hauß/ ſonder in die Kirch/ allwo ſie ſich auf das Angeſicht nidergeworffen und GOtt Danck geſagt haben/ daß er ſie um ſeines Nahmens willen zu leiden würdig geachtet hätte. Ein jeder aus ihnen hat ſich mit dreyhundert Thalern müſſen loskauffen.

Die Lateiner von Scio haben bey der Pforten öffters darauf getriben/ daß/ wann ſie was verwürckt hätten/ man ſie nach Verdienſt ihres Verbrechens abſtraffen: wären ſie aber unſchuldig/ von dergleichen Anfechtungen befreyen mögte. Ali Paſcha, der grauſamſte unter allen zu unſerer Zeit geweſenen Groß-Viziren gabe ihnen wider ſeine Gewonheit die beſte Wort. Zwey Jahr hernach hatte Numan Kuprogli, der heutige Paſcha von Canea angefangen ſich ihrer anzunehmen: allein ſein Vizirat war ſo kurtz/ daß er ſein gutes Vorhaben auszuführen keine Zeit gefunden hat. Jederman hält gewiß darfür/ daß die Catholiſche zu Scio keiner ſtandhafften Ruhe genieſſen werden/ biß ſolche ihnen die Cron Franckreich bey dem Groß-Sultan nicht auswürckt/ welche Gnad ſie wegen ihrer Zuneigung zu unſerer Nation vor allen andern dergleichen Völckern verdienen.

Ihre Zahl nimmt in Mitten der Verfolgung immer zu/ daß derer Catholiſchen ſchon über ſiben tauſend ſeynd. Die Peſt/ welche zu Scio nicht weniger/ als in der gantzen Türckey vielmahl einreiſt/ ſcheinet ihnen zu verſchonen. Die Erdbidem melden ſich noch öffters an. Die Capelle iſt ein hoch- und weiter Saal/ der in drey über einander geſprengten Gewölben beſtehet. Ich hab offt diſes Gebäu unter währender Meß oder Predig geſehen beben/ohne/ daß ein Menſch jemals wäre verletzt worden/ wiewol biß zwey tauſend Perſonen in der Kirch beyſammen waren.

Keine Inſel in gantz Morgenland iſt alſo Volckreich/ wie Scio, allwo man über hundert-tauſend Chriſten zehlet. Die Griechen auf dem Land ſeynd denen Lateinern nicht ſo übel gewogen/ als die in der Statt: auch unter diſen können ihrer viel uns wol leiden; dann in der gröſten Brunſt letzterer Verfolgung haben viel aus ihnen den wahren Glauben offentlich angenommen/ ohne ſich durch die Lands-Verweiſung und die Einziehung aller Gütern hiervon abſchröcken zu laſſen. Ein Menge anderer Inwohnern verharren zwar bey dem Griechiſchen Kirchen-Gebrauch/ der an ſich ſelbſt heilig iſt; doch wollen ſie ihre Sünden keinem andern/ als einem Lateiniſchen Prieſter beichten. Die abtrünnige Griechen haben ſie offt von diſem Beginnen abgemahnet/ und ihnen dernwegen die heilige Communion abgeſchlagen: aber dabey mehr verlohren als gewonnen/ einfolglich ſolche Anfechtung völlig unterlaſſen.

Das Volck auf dem platten Land iſt ſehr lehrnſam und zu allem Guten geneigt. Ich hab ihnen niemals von GOtt geredet/ da ſie mich nicht mit Freuden angehört und etliche mit gebeichtet hätten. Gewiß iſt/ daß/ wann die Sachen ruhiger wären und wir ſolcher Freyheit/ auf dem flachen Land herum zu ziehen/ wie auf andern Griechiſchen Inſeln/ genieſſen ſolten/ wir die Inwohner zu ſtattlichen Chriſten machen wurden. Geſtaltſam die gröſte Hindernus ſolches Aufnahms haubtſächlich nicht von denen Türcken herrührt/ welche von Geburt aus die Lateiner/ zumalen die Franzoſen/ lieb und werth haben/ ſonder von denen Griechiſchen Vorſtehern/ welche nicht weniger von der Unwiſſenheit als mancherley Vorurtheilen verblendet ſeynd. Aus denen Türcken kan ein jeder/ der ſie wol bezahlt/ alles machen. Sie bekennen ſelbſt/ daß/ wann die Lateiner ihnen nur die Helffte deſſen/ was ſie von denen Griechen empfangen/ ſchencken / und ſie auf eben die Weiſe wider die Griechen anreitzen ſolten/ wie ſie von denenſelben wider die Lateiner angehetzt werden/ diſe bey ihnen einen jeglichen Handel unfehlbar gewinnen wurden. Sie ſeynd denen Lateinern von Natur wolgeneigt/ welche ſie aus ſonderbarer Hochachtung Beiſſades oder **Edelleut**/ die Griechen hingegen Taif, das iſt/ **gemeine Leut** oder Geſindlein nennen. Sie erweiſen denen Jeſuitern ſonderbare Ehr. Die lange Zeit/ als ich zu Scio wohnete/ hab ich etliche Paſcha und Aga hierüber wol ausgenommen/ und/ daß ſie viel auf uns halten/ ſelbſt erfahren. Derjenige Türck/ der heutiges Tags unſer Collegium und Kirch beſitzt/ bietet ſich an/ uns beyde um den Preiß/ den er erlegt hat/ das iſt/ um acht Beutel oder vier-tauſend Thaler abzutretten. Wäre uns das Geld nicht abgangen/ wurden wir längſt dieſelbe wieder in Beſitz genommen/ der Vice-Conſul aber ſeine Capell in unſere Kirch verſetzt haben. Die vier Beyen oder Schiff-Capitaines, welche eben ſo vielen diſer Inſel zugewiſenen Galeeren vorſtehen/ bezeugen uns allerhand Höflichkeit und erlauben uns ohne Widerrede ihren Sclaven die heiligen Sacramenten zu reichen. Mich wunderte nicht wenig/ als diſer Beyen einer auf gewiſſe Zeit mich ſamt dem Buch/ aus welchem ich das Weyhwaſſer zu ſegnen pflegte/ auf ſeine Galeer zu kommen erſucht hat/ weil/ wie er ſagte/ ſeine Sclaven bey der Nacht von Geſpenſtern geplagt und an dem Schlaff verhindert wurden. Auf beſagten Galeeren werden biß zwölff hundert Lateiner aus unterſchidlichen Ländern / als Teutſche/ Spanier/ Wälſche nebſt hundert Franzoſen gezehlt. Darum hat auch ein eigener Prieſter ihrer abſonderliche Sorg/ welche nach mir P. Richardus Gorré mit gröſtem Ruhm getragen hat/ biß er endlich vor drey Jahren aus Liebe des Nechſten geſtorben iſt; dann/ weil eines Theils die 4. Schiff Befehl hatten ohne Verzug nach dem ſchwartzen Meer von dannen abzuſtoſſen: andern theils aber ein würckliche Sterblichkeit und gefähr-

liche Seuch auf denenſelben wütete; haben die Sclaven den Pater ſehnlich gebetten / ihnen allen ins geſamt vor der Abreiß / damit ſie nicht auf dem Meer ohne Prieſter ſturben / die Heil. Sacramenten zu reichen. Als er nun ſich mit ihnen etliche Täg / ohne Unterlaß / beſchäfftiget hatte / ergriffe ihn ein gifftiges Fieber an welchem er nach zwey Tägen ſelig verſchiden iſt. Die gantze Statt wolte ſeiner Begräbnus beywohnen; da ihn ein jeglicher als ſeinen Vatter beweinete und als einen Heiligen anrieffe.

Wann jemals die Chriſtenheit zu Scio ihrer vorigen Ruhe genieſſen / und acht biß zehen Jeſuiter / wie vor dem Venetianiſchen Anfall / ſich allda verſammelen ſolten / wurden wir im Stand ſeyn die Miſſionen von Metelin, von Samos und auf denen Moſconiſchen Jnſeln wieder aufzubringen. Jch habe alle diſe Eilande beſucht und auf ſolchen ein gar freundliches Volck angetroffen / welches mich / ſo offt ich von GOtt redete / mich mit ehrerbietiger Begierd angehört hat. Auf der Jnſel Meteline oder Mytilene, allwo ich dreymal herum gereiſet / hat mit der Griechiſche Ertz-Biſchoff alle ſeine Vollmacht über die Stätt und achtzig Dörffer ſeines Biſtums mit folgenden Worten gantz willig ertheilt: **Mein Herr** Pater! ſprach er / **gehe er hin und bringe mir zwey oder drey Fränckiſche Prieſter aus ſeiner Geſellſchafft her. Jch erlaube ihnen meinem Volck ſo lang zu predigen / als es immer beliebt. Mich wird freuen / wann ſie daſſelbe heilig und recht fromm machen; weil ich ſolches mit aller angewendeten Mühe noch nicht hab können zu weeg bringen.**

Jch bin zweymal auf denen Moſconiſchen Jnſeln geweſen / welche nichts anders als ein Hauffen vieler kleinen Eiländlein ſeynd / ſo dernwegen auch Hecatonneſi, oder **Hundert-Jnſel** benahmet werden; ſie ligen Oſtwerts bey der Haupt-Jnſel Meteline unweit des veſten Lands von klein Aſien. Es wächſt auf denſelben Wein und Oehl in groſſem Uberfluß. Auf der gröſſern diſer kleinen Jnſeln iſt ein volckreicher Marckfleck von 600. Häußern / allwo die Jnwohner mich gebeten / bey ihnen zu verharren / und mir alles / was ich immer verlangen wurde / zu thuen verſprochen haben. Als ich das letzte mahl ſie heimſuchte / waren ſie kurtz vorher von der Peſtilentz gezüchtiget worden und annoch dermaſſen erſchrocken / daß ſie nichts anders ſuchten als den Zorn GOttes zu beſänfftigen. Mir ſchinen ſie auf ihre Griechiſche Pfarrer gar wenig zu halten. Von obgemeldetem Marckfleck / ſo auf dem gröſten Moſconiſchen Eiland ſtehet / gegen über ligt in Aſien ein anderer / und zwar um die Helffte gröſſerer Marckfleck. Wann ich nun von diſen Jnſeln anzufangen / mich Oſt-Nord-Oſt-werts auf der See-Küſten des Meer-Buſens / welcher ſich biß viertzig Meil gegen Aufgang mit ſeiner Spitz erſtreckt / herum ſchwinge; wird ich ein luſtiges Land / auf ſolchem aber eine Wohnung nach der andern / und in diſen zwar lauter Chriſten antreffen / allein dergeſtalt unwiſſend / daß ſie das Chriſtentum eben ſo wenig verſtehen / als die Wilden in Americâ. Es gibt ſo wol auf diſen Küſten als auf dem veſten Land viel lateiniſche Sclaven / welche nicht mehr wiſſen / wer ſie ſeyen: noch / was ſie glauben. Die vornehmſte Oerter an erwehntem See-Buſen ſeynd Adramit und Elea, zwey alte / heutiges Tags aber wüſte Stätt. Mit einem Wort / das gantze herum ligende Land iſt ſchön / fruchtbar und zimlich bewohnet / aber von Seelſorgern allerdings verlaſſen. Die Griechen haben nicht allein des Glaubens / ſonder auch der Landſprach vergeſſen: indem ſie den wenigen Gottsdienſt / ſo bey ihnen noch übrig bleibt / in Türckiſcher Sprach halten.

Ein andere in der Nachbarſchafft von Scio gelegene Jnſel iſt das Eiland Samos, allwo zwölff biß fünffzehen-tauſend Seelen in achtzehen Völckerſchafften gezehlet werden / derer drey wie Stätte ausſehen. Der Biſchoff und die vornehmſte Häupter ihrer Geiſtlichkeit haben uns öffters gebeten ſie ſamt ihrer Heerde zu beſuchen. Jch hab mich drey Wochen daſelbſt aufgehalten / auch ſo wol in denen Kirchen als auf offentlichen Plätzen nach Belieben geprediget und Chriſtliche Lehr gehalten. Unter allen Griechiſchen Jnſulanern / die ich kenne / ſeynd die von Samos die geiſtreicheſte; doch haben ſie dern Miſſionarien ſehr nöthig / damit diſe ihnen die Forcht GOttes einflöſſen. Jch hoffe zu GOtt / daß alle obgedachte alte Miſſionen wieder aufkommen werden / nachdem die von Scio, welche das Haupt aller andern iſt / ihren vorigen Glantz wird erlangt haben.

Num. 243.

Von der Miſſion zu Naxia.

NAxia iſt eine der ſchönſten und fruchtbarſten Jnſeln des Archipelagi, welches auch das **Ægæiſche Meer** oder Mare di Levante (**Morgen-Meer**) genannt wird. Nach Eroberung der Jnſel Rhodus, dero Ertz-Biſchoff das Ober-Haupt aller andern auf diſen Jnſeln wohnender Biſchöffen ware / iſt der Primatus oder das Biſchöffliche Ober-Amt von dannen hieher verſetzt und dem Ertz-Biſtum von Naxia einverleibt worden / welchem dermal all-obbedeutete Biſchöff unterworffen ſeynd. Der vornehmſte auf dem Archipelago annoch übrige Adel hat ſeinen Sitz zu Naxia und verharret bey dem lateiniſchen Kirchen-Gebrauch. Deſſen Glieder ſtammen von denen ur-alten Frantzöſiſchen / Spaniſchen und Wälſchen Geſchlechtern ab / welche ſich vor Zeiten / da die Abendländiſche Fürſten in Morgenland regierten / diſer Gegend veſt geſetzt hatten.

Die Domb-Kirchen ſamt dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt ſtehen in dem Schloß / welches zwar mit keiner Beſatzung verſehen und dannoch mit dicken Maueren / auch ſtarcken

Thürnen/ je einen zwantzig Schritt von dem andern/ gut verwahret iſt. In Mitten des Schloſſes erhebt ſich ein groſſer viereckichter groſſer Bau mit einer auswerts ſich empörenden Stiegen/ wie nicht weniger mit Fenſtern und Zinnen oder Geſimſen aus weiſſem Marmel. In diſer Burg haben vor diſem die alte Herzogen von Naxia Hof gehalten. Ihre Regierung nahme im Jahr 1208. unter Marco Sanudo dem erſten Herzog einen Anfang/ und im Jahr 1566. mit dem letzten Herzog Jacobo Criſpo, den Soliman der Andere beraubet hat/ ein Ende.

Das Domb-Capittel / welches in gantz Türckey das älteſte iſt/ beſtehet in zwölff alten und etlichen neugeſtiffteten Dombherrn.

Die Jeſuiter ſeynd erſt im Jahr 1627. hieher beruffen und von denen Herrn Coronello geſtifftet / wie auch mit der Hertzoglichen Capell beſchenckt worden / an welche ſie indeſſen ein Schiff angebauet haben / woraus endlich ein ſchöne und groſſe Kirch worden iſt. Obgedachte Herrn Stiffter haben beſagten Patribus zu einer gemächlichen Wohnung ihr eigenes Hauß abgetretten/ auch ihnen ſonſt mancherley Gutthaten erwiſen: nach etlichen Jahren aber ebener maſſen die Patres Capuciner laſſen dahin kommen und ihnen einen ſchönen Platz eingeraumet.

Ubrigens iſt die Inſel nach Maß ihrer Gröſſe und fruchtbaren Bodens weder mit Volck gnug beſetzt/ noch mit Früchten ſatſam angebauet; ſintemal über zehen tauſend Seelen nicht gezehlt werden. Obſchon die Lateiner nur in tauſend Perſonen beſtehen/ ſo beſitzen ſie dannoch erblich von ihren Vor-Eltern her die ſchönſte Lehen und die gröſte Land-Güter diſer Inſel. Die vornehmſte Griechen haben ihre Häußer auf dem Fuß des Schloß-Bergs / welche zuſammen einen groſſen Marckfleck vorſtellen.

Die Chriſten von beyderley Kirchen-Gebrauch leben unter einander in guter Verſtändnus/ welche durch eheliche Verbindnuſſen noch mehr beveſtiget wird. Die Miſſionarii ſeynd befliſſen ſolche Einträchtigkeit zu erhalten und ſo wol dern Griechen als Lateinern Seligkeit zu befürdern.

Unſer Geſchäfft in dem Schloß ſeynd **erſtlich** die Advent- und Faſten-Predigen nicht allein in der Domb- ſonder auch in unſerer Kirch/ und zwar zu zweyerley Zuhörern / Lateinern und Griechen. **Zweytens** die Unterweiſung für die Roſen-Krantz-Bruderſchafft alle Samſtäg. **Drittens** die Chriſtliche Lehr/ am Sonntag zwar für die Knaben/ am Montag aber für die Mägdlein. **Viertens** die Schul/ die wir für die Griechen und Lateiner offentlich halten / auch die jungen Geiſtlichen abſonderlich unterweiſen. **Fünfftens** die Chriſtliche Gewiſſen-Lehr/ da einer aus unſern Prieſtern alle Freytäg nachmittag in dem Domb erkläret/ wie ein Beicht-Vatter ein und den andern Zufall oder Zweiffel des Gewiſſens ſchlichten ſolle. Bey diſer Abhandlung findet ſich der Ertz-Biſchoff ſamt ſeiner Geiſtlichkeit jedesmal fleißig ein. Der Pater leget erſtlich die Frag mit allen Umſtänden aus; demnach aber ſagt ein jeder darüber ſeine Meynung und Beſchwehrnus.

Als wir die Herzogliche Capelle bezogen haben/ fanden wir in derſelben ein ſchon vor dreyhundert Jahren aufgerichtete Verſammlung unter dem Titel **dern Büſſern JEſu Chriſti des Gecreutzigten**; dergleichen auch eine zu Rom iſt/ dero Art und Satzungen diſe nachfolgt. Sie halt noch heutiges Tags ihre Zuſammenkünfften/ ab welchen ſich jedermänniglich erbauet. Die Brüder ſeynd Lateiner und Griechen ohne Unterſchid. Ihr Amt iſt in der Faſten und an vornehmen Jahrs-Tägen dem Gottes-Dienſt in der Capell offentlich abwarten: denen Armen beyſpringen: die Krancken verſehen laſſen/ und Sorg tragen/ daß die Todten nach Chriſtlichem Gebrauch begraben werden.

Auſſerhalb des Schloſſes aber beſchäfftigen wir uns haubtſächlich mit denen Griechen/ ſo entweder an dem Schloßberg oder auf dem flachen Land wohnen. Wir predigen denenſelben in ihren eigenen Kirchen/ allwo ſie uns höflich empfangen und ehrehrbietig anhören. Alle Sonn- und hohe Feſt-Täge theilen ſich all-unſere Prieſter/ ſo viel ihrer von dem Schloß immer dörffen abweſend ſeyn/ in die ein biß zwey Meil entfernete Dörffer aus. Sie hören daſelbſt die Griechiſche Meß biß zu dem Evangelio: ſo bald diſes der Popp oder Pfarrer abgeleſen hat/ gehet der Pater hin: nimmt das Buch aus ſeiner Hand: küſſet es/ und legt daſſelbe nach Morgenländiſchem Gebrauch auf ſein Haupt: demnach erklärt er das Evangelium in der gemeinen Landſprach von Wort zu Wort/ und gibt das Buch dem Pfarrer mit eben denen Ceremonien wieder in die Hand/ wie er ſolches empfangen hat. Hierüber ſetzt er ſich auf einen erhobenen Ort nider und hält zu dem Volck ein Predig. Nach vollendeter Meß verſamlet er unter dem Vorſchopf der Kirchen die Jugend und macht ihr ein Chriſtliche Lehr/ bey welcher auch die alten Leut in groſſer Menge ſtehen bleiben. Wobey es offt eine Kurtzweil abſetzt. Dann/ gleichwie die Griechen ſehr lebhafft und vorbrüchicht ſeynd; alſo/ wann die Kinder aus der Frag nicht können auskommen/ pflegen die Eltern an ſtatt ihrer zu antworten: weil aber auch diſe vielmal die Sach nicht beſſer ſonder ſchlimmer machen; als fallen ihnen andere betagte Leut in die Rede; womit dann die Chriſtliche Wahrheit alſo erläutert wird/ daß manchmal aus der Kinderlehr mehr Nutzen/ als aus der Predig ſelbſt geſchöpft wird.

Wann dern Griechen Communion-Täg/ als Weyhenacht/ Oſtern/ Pfingſten/ das Feſt dern Apoſteln und Mariä-Himmelfart herbey rucken/ iſt kaum möglich ſie alle/ ſo es ver-

langen/

langen/ Beicht zu hören. Darum pflegen wir damals drey biß vier Täg in denen herum ligenden Dorffſchafften diſem Amt obzuligen: derer etliche/ die Volckreicher ſeynd als andere/ uns deßhalben fruhezeitig zu ſich ruffen. So bald ſie von unſerer Ankunfft Lufft haben/ wird ſolche durch den Dorffſchreyer jederman durch offentlichen Ruff bekant gemacht/ und zugleich angedeutet/ wo/ wann und wie lang wir uns allda aufhalten/ Beicht-ſitzen und die Chriſtliche Lehr auslegen werden. Nachdem diſer Ruff erſchollen iſt/ kan der Miſſionarius die gewiſſe Rechnung machen/ daß ihm das zulauffende Volck/ biß er nicht mit allen fertig iſt/ keinen Augenblick Ruhe-friſt vergönnen werde.

Aus dem/ was bißher iſt geſagt worden/ können **Euer Gräfliche Gnaden** unſchwehr ermeſſen/ wie ein groſſer Unterſchid zwiſchen denen Griechen unterſchidlicher Ländern ſeye/ und daß die Inwohner dern Ægæiſchen Inſeln alle andere an Lehrnſamkeit weit übertreffen; wiewol ſie auch hier bißweilen uns viel zu ſchaffen geben. Dann ihre Mönchen ſtellen ihnen öffters unſern Glauben ſamt unſern Sacramenten unter ſo ſchwartzen Farben vor/ daß ſie ſich entweders ärgern oder unſer eine Zeit lang enthalten; So bald wir hingegen denenſelben den Zweiffel aufgelöſet haben/ fallen ſie ihre falſche Lehrer hitzig an/ und machen ſie durch einen Wort-Streit zu ſchanden: ja ſie wurden/ wann gute Freunde ſich nicht in das Mittel legten/ dieſelbe offtmal mit Schlägen entunehren. Dergleichen Unbeſtändigkeit iſt diſem von Natur leichtſinnigen und dermal unerleuchteten Volck angeboren. In keinem andern Welt-Theil iſt nöthiger als in Griechenland/ daß einer ſich zwar widerſprechen laſſe und dannoch ſeines graden Weegs fortgehe. Heut werden ſie alles tadeln/ was ich ihnen ſage: morgen aber wieder kommen und mit naſſen Augen mich demütig anhören. Solche Windwendigkeit erhellet zu Naxia niemals deutlicher/ als an dem Heil. Fronleichnams-Tag. Allermaſſen die Griechen jederzeit hart ankommt unſere Azymos, das iſt/ das **ungeſäuerte** Brodt und das aus ſolchem gewandelte Altar-Sacrament/ zumalen unter einer Geſtalt/ zu erdulten; **Dann**/ ſagen ſie/ **euere Oblat ſeynd ein nur angefangenes/ mithin unvollkommenes und zur Wandlung untüchtiges Brodt.** Zudem wollen ſie behaupten/ daß auſſer dem Heil. Meß-Opfer beyde Geſtalten von einander abzuſöndern und eine ohne die andere zu bewahren ungültig ſeye. Nichtsdeſtoweniger enthalten ſie ſich an dem Gottsleichnams-Tag auf der gantzen Inſel aller Arbeit und lauffen von allen Enden in Feyertags-Kleidern in das Schloß zuſammen/ damit ſie dem Umgang dern Lateinern beywohnen. So bald der Ertz-Biſchoff/ ſo das Heil. Sacrament in der Monſtrantz herum tragt/ zur Kirch hinaus gehet/ werffen ſich etliche auf ihr Angeſicht zu Boden/ damit er über ihre Leiber trette; die Krancken werden auf die Gaſſen gelegt und bitten den unter Brodtsgeſtalt verborgenen GOtt um ihre Geſundheit. Alle pflegen den Fuß der Monſtrantz zu küſſen/ und berühren denſelben mit Myrten-Zweigen/ welche ſie ſo wol in ihren Häußern als Feldern ausſtreuen/ um ſolche/ wie ſie ſagen/ dem Schutz des Welt-Heilands zu unterwerffen.

Gedachter lateiniſche Ertz-Biſchoff aus dem edlen Hauß Juſtiniani von Genuâ gebürtig/ ein mit Eiffer und Tugend reichlich gezierter Prälat/ ſamt andern Catholiſchen/ verlangt ſehr allhier ein Cloſter für **Frantzöſiſche** Urſulinerinnen zu ſtifften/ welchen er in dem Schloß würcklich einen ſchönen Platz ausgeſteckt hat/ auch ihnen/ wann ſie werden angelangt ſeyn/ andere Gutthaten zu erweiſen verſpricht/ in verſicherter Hoffnung/ daß diſes Frauen-Stifft ſamt ſeinen Schulen zur Einträchtigkeit dern Lateinern mit denen Griechen ein groſſes beytragen werde. Es dörffen nur drey dergleichen Cloſter-Frauen herkommen/ welche den Grund zu einem ſo heilſamen Werck legen und alles ordentlich einrichten; ſie werden in weniger als vier Jahren ihr Cloſter mit tauglichen und reichen Jungfrauen/ dero ein jegliche ihren Erbtheil mit ſich hinein bringen wird/ aus allen Inſeln dergeſtalt anfüllen/ daß der Platz ihnen bald zu enge werden und die Menge dern geiſtlichen Schweſtern ſie/ den Bau zu vermehren/ zwingen ſolle. Dern Türcken Widerſtand darff niemand förchten/ welche zwar die Manns-Clöſter ungern gedulten; denen Nonnen aber nicht allein nichts in den Weeg legen/ ſonder dieſelbe ohne die geringſte Anfechtung höchſtens verehren und ſich ab ihrem Gottſeligen Leben erbauen. Alle Beſchwehrnuſſen/ die ſich dißfalls äuſſern könten/ wurden auf die zwey folgende Bemühungen ankommen; **Erſtlich** müſten die vornehmſte lateiniſche Häupter zu dem Türckiſchen Cadi von Naxia gehen und ihn erſuchen/ einen urkundlichen Bericht aufzuſetzen/ daß ihnen zur Auferziehung der Jugend Weiblichen Geſchlechts geiſtliche Schulmeiſterinnen billich zu vergönnen ſeyen. **Zweytens** wurde ein Befehlhaber zu Conſtantinopel bey der Pforte diſes Gutachten aufweiſen und darüber einen Befehl/ daß man ſie gedulten und ſchützen ſolle/ auswürcken.

Wie viel junge Wittwen/ ſo auf dem Ærchipelago zur andern Ehe nicht ſchreiten/ und wie viel adeliche Jungfrauen/ welchen es an einem ſtandmäßigen Bräutigam gebricht/ wurden ſich um deſto mehr in das Cloſter begeben/ je hefftiger das Frauen-Zimmer allda zur Einſamkeit geneigt iſt/ und viel von ſich ſelbſt das Nonnen-Kleid anlegen/ damit ſie mit Vermeidung aller Geſellſchafften durch ein eingezogenes Leben GOtt allein dienen? So wurde auch mancher jungen Wittwen

und Jungfrauen Ehr hierdurch in Sicherheit geſtellet werden.

Noch ein anderes Mittel die Griechen zum Catholiſchen Glauben zu ziehen ſeynd die fliegende Miſſiones, da etliche Prieſter aus unſerm Mittel die Inſeln des Ægæiſchen Meers mit Predigen und Beicht-hören durchwanderen/ auch aller Orten unglaublich viel Gutes ſtifften wurden. Sie haben bißher zu unterſchidlichen mahlen die Inſeln Syphanto, Serpho, Zia, Thermia, Andros, Paros, Antiparos, Tina, Miconia, Icaria, Kimulo oder Argentaria beſucht und auf denenſelben über viertzig tauſend Seelen den rechten Weeg gen Himmel gewiſen. Diſe eilff Eilande ſeynd nur ein Theil des Archipelagi, auf welchem noch über achtzig andere mit Inwohnern beſetzte Inſeln anzutreffen ſeynd. Naxia iſt der Haupt-Sitz diſer neuen Miſſion, welche nur von zwey Prieſtern vertretten wird. Unſer Vorhaben iſt ſolche Zahl zu vermehren/ und je Zwey und Zwey auch auf die übrige Eiland zu ſenden. Es gibt ferner noch zimlich viel andere volckreiche Inſeln zwiſchen der Spitz von Anatoliâ und Candia, allwo noch kein Miſſionarius geweſen/ obſchon ſie derer Hülff ſehr bedürffen/ zumalen die Eilande Piſcopia, Simi, Niſſaro, Scarpanto. Wer auf dergleichen Miſſionen einen Standhafften Frucht ſchaffen will/ der muß dieſelbe nicht nur ein und das andere mal/ ſonder öffters an einem Ort widerholen/ damit die arme Leut dern Göttlichen Wahrheiten/ die man ihnen vortragt/ nicht vergeſſen: gleichwie ſie ſelbſt die Nothwendigkeit ſolcher Wiederholung erkennen; Dann/ ſo offt die Miſſionarii von einer Inſel ſich auf die andere begeben wollen/ thuen die Inwohner ihr äuſſerſtes ſie zu bereden/ daß dieſelbe entweder länger bey ihnen verharren/ oder bald wieder dahin zu kommen ihnen verſprechen.

Obſchon ein jegliche Jahrs-Zeit zu ſolchen heiligen Geſandſafften tauglich iſt/ ſo werden ſie dannoch niemals mit gröſſerem Nutzen angeſtellet als in denen vier Griechiſchen Faſten/ derer die erſte im Advent viertzig Tag/ die andere vor Oſtern zwey Monath währet; die dritte vor Petri und Pauli, wie auch die vierte vor Mariæ-Himmelfahrt ſeynd bald kürtzer bald länger/ nachdem Oſtern vermög des alten Calenders/ dem die Griechen folgen/ früher oder ſpäther fällt. Geſtaltſam diſe vier Faſten bey denen Griechen der innerlichen Erneuerung des Menſchen und dem Gebett gewidmet ſeynd; daß folglich ein Miſſionarius diſe Völcker mit geringer Mühe um ſolche Zeit zu GOtt und zu dem wahren Glauben bekehren kan.

Viel Stands-Perſonen in Franckreich haben mich befragt/ wie wir uns in Sachen/ ſo das Schiſma oder den Zwiſpalt betreffen/ gegen die Griechen verhalten? Worauf ich antworte/ daß wir in unſern Predigen/ Chriſtlichen Lehren und Geſprächen/ die Catholiſche Wahrheiten/ zumalen die ſtritige Glaubens-Artickel/ denen Griechen ohne Unterlaß vortragen und gründlich erweiſen. Wann nun ſie ſolchen durch offentliche Bekantnus beygefallen ſeynd/ ſo werden ſie in dem Beichtſtul von uns über dieſelben/ ein jeder inſonderheit/ genau erforſchet. Was hingegen den Griechiſchen Ritum oder äuſſerlichen **Kirchen-Gebrauch**/ der an ſich ſelbſt gut iſt/ anbelangt/ zwingen wir niemand denſelben zu verlaſſen oder mit dem lateiniſchen zu vertauſchen. Was aber die Griechiſche Biſchöff/ Prieſter und Geiſtliche betrifft/ welche in dem Glauben irren/ folgen wir der uns von dem Apoſtoliſchen Stul vorgeſchribenen Richtſchnur/ daß wir nemlich in allen Dingen/ die da gut und löblich ſeynd/ mit ihnen Gemeinſchafft pflegen/ in andern Sachen aber von denenſelben uns enthalten. Wer diſes nicht will eingehen/ dem ſprechen wir die Heil. Abſolution ab. Doch unterlaſſen wir deßhalben nicht ihre Kirchen zu beſuchen/ damit wir ſie in dem wahren Glaub beſſer unterrichten; noch ſchlieſſen wir dieſelbe von unſern Gottshäußern aus/ wann ſie entweder darinn beten/ oder unſere Kirchen-Ceremony betrachten/ oder ihre Zweiffel und Beſchwehrnuſſen uns vortragen wollen. Diſe Beſcheidenheit nimmt ihre Gemüter unempfindlich ein: ja wir haben die Erfahrnus/ daß diſer der ſicherſte Weeg ſeye/ die Abtrünnigen in die Schoß der allgemeinen Kirchen zuruck zu führen.

Was übrigens die Mißbräuch und Laſter angehet pflegen wir nebſt denen **allgemeinen Unterrichtungen** auch für jeglichen Stand **beſondere Verſammlungen** anzuſtellen/ als zum Exempel/ einen Tag für die Prieſter/ den andern für die Hauß-Vätter/ den dritten für die Handelsleut und alſo weiters. In ſolchen Zuſammenkunfften lehrnet ein jeglicher gründlich die Pflichten ſeines Stands und die Fehler/ welchen diſer unterworffen iſt. Die Zuhörer gehen gantz beſtürtzt zum Tempel hinaus und kehren gemeiniglich nach einiger Weile wieder zuruck/ damit ſie ein allgemeine Beicht von ihrer Kindheit an bey uns ablegen. Ich weiß etliche Inſel/ auf welchen in wenig Wochen ſehr alte Laſter/ Mißbräuch und Ärgernuſſen auf diſe Weiſe ſeynd abgeſchafft worden.

Gewiß iſt/ daß dergleichen wanderende Miſſiones weder zu viel unterſtützt/ noch gnug können vermehrt werden. Wann die Miſſion von Naxia zu nichts anders als zu einem Sammel-Platz ſolcher geiſtlichen Arbeitern/ welche eine Inſel um die andere erleuchten und entzünden/ dienen ſolte; ſo verdiente ſie dannoch aus diſer einzigen Urſach bewahret zu werden.

Num. 244.

Von der Miſſion zu Santorino.

Santorino ligt beyläuffig von Naxia dreyßig Meil Weegs gegen Suden. An dem Land findet man nichts ſchönes/ wol aber an dem Volck/ welches höflich/ mild und zur Fromkeit ſehr

ſehr geneigt iſt. Dern Lateinern werden allda ungefähr zwey-dern Griechen hingegen acht- biß zehen-tauſend gezehlt. Die erſtern wohnen hauptſächlich in der Statt / welche von denen Inwohnern das Schloß Scaro benahmet wird. In diſem Schloß iſt die Lateiniſche Domb-Kirch / die Jeſuiter-Reſidentz und das Cloſter dern Dominicanerinnen. Der Griechiſche Biſchoff mit ſeiner Geiſtlichkeit wohnet in einem andern Schloß Pyrgo genannt / ſo von Scaro nicht weit entfernet iſt. Unſere Amts-Waltungen ſeynd zu Santorino eben alſo beſchaffen/ wie auf andern Miſſionen; dann ſie beſtehen in Predigen/ in Chriſtlichen Lehren/ in Beicht-hören/ in Schul-halten ſo wol für die Griechiſche als Lateiniſche Jugend/ aus welcher Schaar von Zeit zu Zeit ſehr viel den geiſtlichen Stand annehmen.

Die Einigkeit/ ſo allhier zwiſchen denen Griechen und Lateinern ſteiffer iſt/ als auf keiner andern Ægæiſchen Inſel/ gibt uns Anlaß alle Inwohner/ ohne Unterſchid ihres Kirchen-Gebrauchs GOtt zu gewinnen. Dann wir predigen/ wir hören Beicht/ wir halten die Chriſtliche Lehr in denen Griechiſchen Kirchen (es ſeye gleich in der Statt oder auf dem Land) mit eben ſolcher Freyheit/ als wann ſie uns eigentumlich zugehörten.

So offt wir entweder junge Lateiniſche Geiſtliche vor ihrer Prieſterlichen Weyhe/ oder andere weltliche Perſonen bey uns in denen Betrachtungen des Heil. Ignatii von Loyola üben; werden ſich die Griechen zugleich einſtellen/ und die geiſtliche Ubungen mit ihnen machen. Unſere von der Mutter GOttes benahmte Bruderſchafft beſtehet gleichfalls aus Griechen und Lateinern: Kurtz zu ſagen/ es wird in unſerer Lateiniſchen Domb-Kirchen nicht die geringſte Andacht gehalten/ wo die Griechen nicht darbey erſchinen.

Vergebens haben etliche unruhige Köpf vor einigen Jahren ſich bemühet diſes gute Vernehmen zwiſchen denen Griechen und Lateinern auf der Inſel Santorino zu ſtöhren: als der Griechiſche Patriarch von Conſtantinopel auf ihren falſchen Bericht im Jahr 1704. nach andern voraus geloffenen heimlichen Brieffen endlich eine aus ſeinem hierüber verſammelten Kirchen-Rath verfertigte offentliche Send-Schrifft an alle auf denen Ægæiſchen Inſeln ſitzhaffte Griechen abgeſchickt und in ſolcher nicht allein den **Kirchen-Brauch** ſonder auch die **Glaubens-Lehr** und die **Seelen-Hirten** der Lateiniſchen Kirch auf das gröbſte geläſtert hat / ohne unſern Miſſionarien zu verſchonen / die er nebſt andern noch weit härtern Verläumdungen auch **Verführer des Volcks** und in Schaafs-Beltzen **verkleidete Wölff** nennete. Zum Beſchluß verbote er in eben diſem Hirten-Brieff allen ſo wol geiſtlichen als weltlichen Griechen alle Gemeinſchafft mit gedachten Miſſionariis. Da nun diſes Ehren-rühriſche Schreiben/ ſo an den Griechiſchen Ober-Biſchoff lautete/ auf dem Eiland Santorino offentlich abgeleſen wurde/ haben alle Griechen insgeſamt / vom erſten biß zum letzten/ geſchloſſen / dem Patriarchen keinen Beſcheid zu geben/ obſchon er ihnen ſich über die Bewerckſtellung ſeines Befehls ſchrifftlich zu verantworten ernſtlich auferlegt hatte. Maſſen aber derſelbe ihnen durch friſche Sendſchreiben deßwegen ſtarck zuſetzte: haben ſie ihm endlich zuruck geſchriben / “ daß der von **Ihro Allheiligkeit** erlaſſene Lauff-Brieff ſie nicht im geringſten betreffe/ angeſehen die auf ihrer Inſel wohnende Lateiner / zumalen die Miſſionarii der Geſellſchafft Jeſu / die in gemeldetem Sendſchreiben enthaltene Schand-Nahmen auf keine Weiſe verdieneten: dann ſie wären weder **Verführer** noch **Wölff**/ ſonder treue Wegweiſer und Vätter ihrer Seelen: daß ſeit achtzig Jahren her/ als ſie das Glück hätten der Gegenwart diſer Prieſtern auf ihrer Inſel zu genieſſen / die beſtändige Erfahrnus ohne eines eintzigen Menſchens Widerrede ſie überweiſe/ daß eben diejenige Inwohner ihres Eilands / ſo mehr dann andere mit denen Jeſuitern umgiengen/ die ehrlichſte Leut und frömeſte Chriſten ſeyen: daß übrigens gedachte Patres, wiewol ſie aus Lateiniſchen Ländern geboren wären/ nichts-deſtoweniger den Griechiſchen Kirchen-Brauch beſſer verſtunden und höher ehreten/ als die Griechen ſelbſt: daß wann endlich ſeine **Allheiligkeit** darauf verharren wolte/ man ſolle mit denen Miſſionariis fernerhin nichts mehr zu thun haben; die Noth erfordere/ ihnen an ſtat diſer andere Männer zu ſchicken / welche noch gelehrter/ eifferiger/ geiſtreicher und gottsförchtiger ſeyen/ als die Jeſuiter. “

Der Franzöſiſche Bottſchaffter lieſſe zu gleicher Zeit durch ſeine Dollmetſchen den Patriarchen fragen/ ob der nach Santorino wider die Römiſche Glaubens-Bekantnus und wider die Miſſionarios geſchickte Schmach-Brief mit ſeinem (des Patriarchen) Wiſſen und Willen abgefertiget worden ſeye? Unſer Superior von Galata verfügte ſich ſelbſt zu diſem Prälaten und bate ihn hefftig / er mögte doch ihm aufrichtig ſagen: **was ſeine untergebene** Miſſionarii **verwürckt hätten? worinnen ihr Verbrechen beſtünde? und was an ihnen zu verbeſſeren wäre?** Der Patriarch wuſte nicht/ was er hierauf ſolte antworten. Er merckte wol/ daß er von etlichen Aufwicklern wäre angeführt worden/ und dörffte es dannoch zu ſeiner eigenen Schand nicht bekennen. Es blibe alſo die Sach bey dem alten.

Die vier nechſt auf ihn gefolgte Patriarchen haben ſich viel freundlicher gegen uns erwiſen; dann als zwey Patres Geſchäfften halben nach Conſtantinopel kommen waren/ haben dieſelbe ihnen offentlich gröſſere Ehr und Liebe / als andern Miſſionariis bezeuget.

Ein

Ein Jahr nach obberührtem Handel/ als P. Ludovicus von Boiſſy ſein Gottſeeliges Leben durch einen heiligen Todt beſchloſſe/ haben die Santoriniſche Griechen mehr als jemals gezeigt/ wie lieb und werth ihnen die Jeſuiter ſeyen; So bald ſie vernommen/ daß der von ihnen alſo genannte **heilige Mann** bald verſcheiden werde/ kamen ſie von allen Enden zu ſeinem Beth: begehrten von ihm den letzten Segen: und befahlen ſich ſamt ihren lieben Kindern/ die ſie zu ihm geführt/ ſeinem Gebett. Als er demnach verſchiden iſt/ ware keine Möglichkeit ſie abzuhalten/ daß ſie nicht ſeine Kleider und wenige Sachen/ welche in dem Zimmer vorhanden waren/ in viel Stück zerriſſen/ unter ſich getheilt und als ein Heiligtum nach Hauß gebracht hätten/ welches ſie noch heutiges Tags andächtig bewahren.

P. Jacobus Bourgnon ein gleichfalls wolverdienter Miſſionarius hat aller Santoriner Hertzen in ſeinen Händen. Gleichwie er die Artzney-Kunſt zimlich wol verſtehet/ alſo wird er weit und breit/ auch ſo gar auf die fünff nechſtgelegene Inſel zu denen Krancken beruffen/ welche da ſeynd die Eilande Nio, Amurgo, Policandro, Siſchino und Anaſi: die er von Zeit zu Zeit durchwandert/ und dieſelbe mit ſeinen allda angeſtellten Miſſionen bey dem wahren Glauben/ wie nicht weniger in der Forcht GOttes erhaltet.

Nebſt diſen Miſſionen/ welcher die **Frantzöſiſche Jeſuiter** Sorg tragen/ muß ich jetzt auch etwas melden von der auf dem Eiland Tinos befindlichen Miſſion, welcher die **wälſchen Jeſuiter** vorſtehen. Tinos gehört dermal denen Venetianern und zehlet bey nahe zwantzig tauſend Seelen/ derer zwey drittheil Griechiſch/ und ein drittheil Lateiniſch ſeynd. Der gantze Unterſchied zwiſchen denen Griechen/ ſo unter Türckiſcher/ und denen/ welche unter Venetianiſcher Bottmäſſigkeit leben/ beruhet hauptſächlich auf dem/ daß in dem Venetzianiſchen Gebiet ein neugeweyheter Griechiſcher Prieſter ſein Amt nicht ehender antretten darff/ er habe dann zuvor ſich dem Lateiniſchen Biſchoff vorgeſtellet und von ihm eine ſchrifftliche Erlaubnus ausgewürckt. In allen andern Stücken ſeynd ſie einander faſt gleich. Die wälſche Jeſuiter ſeynd gefliſſen dern Inſulanern Seelen auf alle Weiſe zu gewinnen. Sie lauffen zu Friedens-Zeiten auf die Inſeln Micone oder Micanoa und Andros aus: bißweilen kommen ſie nach Naxia uns zu Hülff.

In diſem Stand hab ich verwichenes Jahr unſere Miſſiones in Griechenland verlaſſen/ welche **Euer Gräfliche Gnaden** bißher ſo nachdrücklich beſchützt haben/ auch fürhin/ gleichwie ich in Nahmen aller Miſſionarien demütigſt bitte/ beſchützen werden. Diſe eintzige Verſicherung deroſelben Schirms wird ihnen den Muth verdoppeln und ihren Eiffer mehrers entzünden.

Ich ſchlieſſe die Beſchreibung einer neuen Inſel bey/ welche von etlichen Jahren her in dem Meerbuſen von Santorino entſtanden/ und mir von zwey Jeſuitern aus eigenem Augenſchein iſt mitgetheilt worden. Villeicht wird ſolcher Bericht nicht übel gefallen. Ich verbleibe mit tieffeſter Ehrerbietigkeit

Euerer Gräflichen Gnaden

Pariß den 4. Mertzen 1714.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener
Tarillon
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius in Griechenland.

Num. 245.

Bericht

Von einer auf dem Ægæiſchen Meer/ in dem Buſem von Santorino, Neu-entſtandener Inſel.

ES ſeynd ſchon vor alten Zeiten aus dem Meerbuſem von Santorino öffters neue Inſeln entſtanden. Das Eiland Santorino ſelbſt/ gleichwie Plinius Lib. 2. cap. 87. bezeugt/ hat ſich aus der Tieffe des Meers von freyen Stücken erhoben und bey denen Alten Thera oder Theramene geheiſſen. Demnach ſeynd nicht weit von diſer erſten zwo andere Inſeln entſprungen; die erſtere zwar unter dem Nahmen Hiera, weil ſie dem Pluto geweyhet war/ einhundert ſechs und neuntzig Jahr vor Chriſti Geburt/ oder im erſten Jahr des 146. Olympiſchen Spihls: Diſe wird heutiges Tags **Groß**-Cammeni oder **die groſſe Brant-Inſel** benahmt/ ihr Urſprung aber von Juſtino Lib. 30. cap. 4. mit folgenden Worten beſchriben: Eodem anno, ſagt er/ inter Inſulas Theramenem & Theraſiam, medio utriusque ripæ & maris ſpatio, terræ motus fuit, in quo cum admiratione navigantium, repentè ex profundo cum calidis aquis inſula emerſit.

Die andere Inſel/ welche **Klein**-Cammeni oder **die kleine Brant-Inſel** von denen Griechen genannt wird/ hat ſich erſt im Jahr 1573. aus dem Meer empor geſchwungen/ gleichwie alle Inſulaner/ die ſolches von ihren Vor-Eltern haben/ verſichern.

Diſe zwey Cammeniſche Inſel oder/ beſſer zu ſagen/ Felſen/ bleiben unbewohnt. Doch wachſt auf der gröſſern nach dem Regen ein wenig Graß. **Klein**-Cammeni aber/ ſo näher bey Santorino ligt/ iſt jederzeit ſchwartz und ohne einiges Wachstum beſtändig dürr.

Zwiſchen diſen zwey Cammeniſchen Inſeln/ doch viel näher bey der kleinern als gröſſern

iſt

iſt vor wenig Jahren das neue Eiland/ von welchem ich jetzt handele/ aus dem Meer aufgeſtigen.

Santorino, Thera oder Theramene, deſſen in diſem Bericht Meldung geſchihet/ iſt eine in dem Südlichen Theil des Ægæiſchen Meers nur hundert Meil von Candien gelegene Inſel/ ſo in ihrem Umfang etwann vierzehen Meil begreifft/ mit einem ſehr dürren Boden verſehen / der nichts als Gerſten und Baumwolle hervorbringt. Doch wächſt daſelbſt auch ein Menge guter Feigen und ein noch gröſſerer Vorrath eines ſehr ſtattlichen Weins. Die See-Küſte iſt auf derjenigen Seiten / welche gegen denen zwey Eilanden Cammeni und gegen der neuen Inſel ſchauet/ abſcheuhelich anzuſehen; weil allda nichts in das Aug fällt als ein Abgrund nach dem andern von ſehr hohen und Kohl-ſchwartzen Felſen/ nicht anderſt/ als wären dieſelbe lang in einem Brant geſtanden.

Man findet auf erſtgedachter Inſel Santorino fünff groſſe verſchloſſene und zimlich gut verwahrte Marckfleck/ die von denen Inwohnern **Schlöſſer** genannt werden. Das vornehmſte unter ſolchen iſt Scaro, ſo auf einem kleinen weit in das Meer hervor ſchieſſendem Vorgebürg ſtehet / auch näher / als die übrige Schlöſſer/ bey der neuen Inſel ligt/ von welcher es nur drey tauſend Schritt entfernet iſt.

An einem Ende der Inſel ſtehet der Sanct-Stephans-Berg/ allwo alte Denckmäle von weiſſem Marmel zu ſehen ſeynd. So hat auch diſes Eiland vor uralten Zeiten ein Müntz-Hauß gehabt; maſſen man noch einige mit dem Kopffſtück dern Kayſern Marci Aurelii, Lucii Veri, Commodi, Septimii Severi und anderer aus ſeinem Hauß/ geprägte Pfenning daſelbſt antrifft / welche alle auf dem Ruckſchild mit dem Wort Θηρέων oder Θηραίων, ſo der alte Nahmen der Inſel Θήρα iſt / gezeichnet ſeynd. Nun laſt uns ſehen/ wie die neue Inſel aus dem Meer entſtanden ſeye.

Im Jahr 1707. den 23. May bey anbrechendem Tag ſahe man den Anfang der neuen Inſel zwiſchen Groß- und Klein-Cammeni ungefähr drey tauſend Schritt von Santorino. Den 18. May um Mittag nahme man zu beſagtem Santorino zwey Stöß eines kleinen Erdbidems wahr: welches man zwar damals wenig geachtet / aber mit der Zeit beobachtet hat / daß von demſelben Augenblick an die neue Inſel ſich über den Meerſtrom zu erheben angefangen habe. Dann / als zwey Schiffleut den andern Tag in aller Fruhe von fern allda zwey zimliche Buckel geſehen hatten und der gäntzlichen Meynung waren/ es wären etwan die Theil eines zu Grund gegangenen Schiffs/ ſeynd ſie aus Begierde die erſte Beute zu erſchnappen dahin gefahren / und / als ſie nichts / als zwey harte Felſen angetroffen/ mit förchtlicher Angſt zuruck kommen: da ſie dann ſolche ſeltſame Neuigkeit die erſte kund gemacht und die Inwohner von Santorino höchſtens beſtürtzt haben; als welchen beſtens bekannt ware/ daß dergleichen neue Aufſtöß des Erdreichs ihrer Inſel viel Ubels androhen. Geſtaltſam aber nach verfloſſenen drey Tägen kein Unheil erfolgt ware / haben ſich abermal einige Santoriner dahin verfügt und den Augenſchein ſehr genau eingenommen / ja den neuen Felſen ſelbſt beſtigen / deſſen Art unterſucht/ und aller Orten die Menge weiſſer Steinen gefunden / welche / als man ſie anſchnitte / dem Weitzen-Brodt / doch den Geſchmack ausgenommen/ gantz gleich geſehen. Sie traffen auch viel/ an denen Klippen klebende friſche Auſtern an / die zu Santorino was ſeltſames ſeynd: darum haben ſie dererſelben einen zimlichen Hauffen zuſammen geklaubt. Aber ſihe! indem ſie mit diſem Muſchel-ſuchen beſchäfftiget waren/ fiengen die Felſen an unter ihren Füſſen ſich zu bewegen und der Erdboden hefftig zu zitteren. Womit ſie eilends in das Schiff geſprungen und davon gerennet ſeynd. Diſer Erdbidem ware nichts anders/ als ein Aufſtoß der neuen Inſel/ welche von demſelben Augenblick an innerhalb wenig Tägen zwantzig Schuhe in die Höhe und viertzig in die Breite gewachſen iſt/ aber mit ſolcher ungleichen Maß/ daß/ indem ſie bißweilen an einem Ort ſtige/ dieſelbe anderwerts wieder geſuncken iſt. Sie nahme auch einen Tag mehr zu / als den andern. Ferner iſt vermerckt worden / daß etliche Theil derſelben beſtändig ſeynd ſtehen bliben / andere hingegen zuruck in das Meer gefallen : unter diſen aber einige ſich von neuem hervor gethan/ andere hergegen ſich gäntzlich verlohren haben. Alle diſe Bewegungen haben die Inſel Klein-Cammeni gewaltig erſchüttelt/ dergeſtalt/ daß auf deroſelben Gipffel eine vorhin niemals geſehene lange Spaltung iſt beobachtet worden. Mitler Weil änderte das Meer öffters ſeine Farb; dann erſtlich ſchine es hochgrün mit einem Glantz/ nachmals röthlicht/ letztlich aber bleichgelb: doch allemal mit einem groſſen Geſtanck.

Den 16. Julii 1707. ſahe man zum erſten mahl einen Rauch/ welcher nicht von der geſtandenen Neu-Inſel/ ſonder von einer langen Felſen-Ketten (die aus der vorhin grundloſen Meer-Tieffe empor geſtigen) ſechzig Schritt von dannen aufgienge/ alſo zwar/ daß Anfangs zwo Inſeln geweſen/ welche aber mit der Zeit zu einer worden und durch immer neu-aufſteigende Felſen dermaſſen angewachſen ſeynd/ daß der Ort/ wo der Rauch ausbrache / zuletzt in der Mitten diſes neuen Eilands geſtanden iſt. Nichts deſtoweniger verbliben die erſtlich aufgetribene Klippen weiß/ die andere aber ſchwartz; deßwegen ſeynd diſe von uns die **ſchwartze**/ jene aber **die weiße** Inſel benahmet worden. Der aus der ſchwartzen Felſen-Reihe ausbrechende Rauch

ware dick und weißlicht / doch ohne ſonderbaren Geſtanck.

In der Nacht zwiſchen dem 19. und 20. Julii hat das Dampf-Loch / aus welchem der Rauch entſproſſen / feuerige Zungen ausgeworffen. Niemand förchtete ſich mehr / als die Inwohner von Scaro, aus Sorg / es mögte das Feuer unter dem Waſſer ſich biß zu ihrem Vorgebürg / auf weſſen Spitz das Schloß gebauet und nur ein halbe Stund von der neuen Inſel entfernet ware / ausbreiten / und ſie in die Lufft ſprengen: oder ein Erdbidem dieſelbe lebendig begraben: oder aber das zunehmende Feuer gantz Scaro verbrennen und mit glüendem Aſchen zudecken. Deßwegen faſſeten die meiſte den Schluß ſich biß zum Ausgang diſer Sach von dannen hinweg und auf ein andere weiter entlegene Inſel zu begeben. Kaum haben ſich etliche bereden laſſen daſelbſt zu verharren. Die Türcken / welche um den Tribut für den Groß-Sultan einzutreiben dahin kommen waren / erſchracken ſo ſehr / daß ſie denen Inwohnern gerathen haben / ſie ſollen ihre Kinder Proceſſion-Weiſe auf der Gaſſen heiſſen herumgehen und das Kyrie-eleiſon ſprechen; **Dann** / ſagten ſie / **diſe unſchuldige Engel / ſo GOTT noch nicht beleidiget haben / ſeynd viel geſchickter deſſen Zorn zu beſänfftigen / als erwachſene Leut / die ihn durch ihre Sünden zur Rach anreitzen.**

Indeſſen nahme die neue Inſel immer zu: man ſahe alle Augenblick neue Klippen auffſteigen / ſo bald mit denen vorigen vereiniget / bald aber von denenſelben abgeſöndert waren. Ja wir haben eine Zeitlang vier dergleichen von einander unterſchidene Stein-Inſeln gezehlet / welche ſich innerhalb vier Tagen vereiniget haben und zu einem einzigen Eiland worden ſeynd. Der Rauch ward ebenfalls von Tag zu Tag ſtärcker; ja / weil kein Wind gienge / ſtige er ſo hoch / daß man ihn biß Candia, Naxia und in andere weit entfernete Inſeln hat ſehen können. Das Feuer aber war anfänglich ſo ſchwach / daß es bey der Nacht zwar ſichtbarlich ſchine / bey Tag hingegen nicht könte abgenommen werden. So gar der Rauch ſtunde nächtlicher Weile biß 20. Schuhe hoch in dem Feuer: da das Meer-Waſſer zugleich mit einem gewiſſen Schaum iſt überzogen worden / welcher in gewiſſen Gegenden röthlicht / in andern aber gelblicht gefärbt ware. Hiernechſt erhube ſich weit und breit / auch ſo gar auf der gantzen Inſel Santorino ein dergeſtalt anſteckender Geſtanck / daß man ſolchen mit Rauchwerck und angezündeten Gaſſen-Feuern hat vertreiben müſſen. Allein diſer peſthaffte Geruch währete nur anderthalb Tag lang; dann ein von Sud-Weſt entſtandener friſcher Wind hat denſelben zerſtreuet / einfolglich diſem Ubel zwar abgeholffen / aber an deſſen ſtatt ein anderes geſtifftet; indem er einen Strom des brennenden Rauchs auf die beſten Wein-Gärten von Santorino getragen und die faſt zeitige Wein-Trauben zuſammen geröſtet / ſonſt aber aller Orten / wo er hinkame / das Silber und Kupffer geſchwärtzt / auch denen Menſchen groſſe Haupt-Schmertzen mit einem ſtarcken Magen-Brechen verurſacht hat. Bey diſen Umſtänden iſt die weiſſe Inſel um zwantzig Schuhe tieffer in das Meer zuruck gewichen. Wobey zu wiſſen / daß / weil die weiſſe Felſen ſich mit denen ſchwartzen noch nicht vereinbaret hatten / ſonder das Meer-Waſſer ſie in zwo Inſeln zertheilete / man die eine die **weiſſe** / die andere aber die **ſchwartze Inſel** benahmet habe; wie bereits oben iſt erwehnet worden.

Den 31. Julii nahme man wahr / daß das Meer in zwey Orten einen Rauch auftreibe und zugleich allda ſtarck ſiede. Die eine Stelle war 30. die andere hingegen 60. Schritt von **der ſchwartzen Inſel** entfernet. Beyde ſahen einem vollkommenen Zirckel / das aufwallende Waſſer aber dem ſiedenden Oehl gleich. Diſes Wunder währete ein gantzes Monat / um welche Zeit viel todte Fiſch an dem Ufer ſeynd geſehen worden.

Die auf den letzten Julii folgende Nacht hörten wir ein tummes Getöß / als wann von fern etliche Stück wären gelöſet worden: einen Augenblick hernach ſprangen aus dem Ofen zwo lange feuerige Lantzen ſehr weit in die Höhe / welche aber gleich verſchwunden ſeynd.

Den 1. Auguſtmonat 1707. lieſſe ſich gedachter Knall öffters hören / auf welchen ein ſchwartz-blauer Rauch folgte / ſo unerachtet des ſtarck-wehenden Nord-Winds dannoch ſchnur grad in der Geſtalt einer Säulen überaus weit in die Höhe geſtigen iſt. Hätte ſich ſolches bey der Nacht geäuſſert / iſt wol zu glauben / daß erwehnte Säule gantz feuerig wurde ausgeſehen haben.

Den 7. Auguſti, wie auch etliche Täg hernach knallete es nicht mehr ſo ſtarck / ſonder das Getöß kame uns vor / wie der Schlag einiger groſſen Quaderſtücken / wann dieſelbe in einen tieffen Sod geworffen werden. Die neue Inſeln wanckten hin und her / bald auf / bald ab: etliche Klippen verſchwanden / und ſchwangen ſich wieder empor. Woraus zu ſchlieſſen / daß unter anhaltendem Knall etliche Felſen-Stücke in dem Abgrund müſſen verſuncken ſeyn. Nach wenig Tägen veränderte ſich diſes vorhin tumme Sauſſen und Brauſſen in einen erſchröcklichen Donner-Knall / ab welchem ſich jederman entſetzt hat.

In

In der Nacht vor dem 21. Auguſti nahme das Feuer ſamt dem Rauch mercklich ab/ daß auch bey der Nacht deſſen nicht viel mehr geſchinen hat. In der Fruhe aber brache es ſtärcker hervor/ als jemals/ mit einem rothen und ſehr dicken Rauch. Das Feuer brennete ſo hefftig/ daß ſo gar das Meer-Waſſer rings um die ſchwartze Inſel mächtig geſotten und einen Faum aufgeworffen hat. Ich hab ſelbſt mit dem Fernglaß nebſt dem Haupt-Ofen/ ſo auf dem Gipfel der ſchwartzen Inſel Flammen auswurffe/ ſechzig andere hellglantzende Feuer gezehlt. Villeicht haben auf der andern Seiten der Inſel/ ſo ich nicht ſehen konte/ eben ſo viel gebrennet.

Den 22. Auguſti morgends fande ich die Inſel um viel höher/ als den vorigen Tag. Sie hatte gleicher geſtalten in die Breite um 50. Schuhe zugenommen durch ein neue Reihe Klippen/ ſo aus dem Waſſer zum erſten mahl hervor rageten. Der rothe Schaum blibe indeſſen auf dem Meer ſtehen und verurſachete einen unerträglichen Geſtanck.

Den 5. Herbſtmonat 1707. brache das Feuer an einem Ende der ſchwartzen Inſel aus/ wo diſe gegen dem Eiland Theraſia ſchauet/ welche nach etlicher Geſchichtſchreibern Zeugnus vor Alters mit Santorino eine Inſel ſolle geweſen ſeyn/ biß ſie ein Erdbidem entzweyet und das Meer ſich in die Mitte geſetzt hat. Das Feuer hat aus diſem neuen Rachen nur etliche Täg geſpihlt/ und ſolche Zeit hindurch aus dem groſſen Ofen deſto ſchwächer geſpihen.

Es gebrache uns bey ſolcher Betrůbnus auch an Luſt-Feuer nicht. Wir ſahen drey unterſchidliche mal etliche dern gröſten ſehr hellſcheinenden Racketen aus dem groſſen Schlund bey der Nacht hoch auffligen. Die folgende Nächt ward es noch ärger: als nach denen gewöhnlichen unterirrdiſchen Donner-Schlägen auf einmal gleichſam lange feuerige Garben/ und zwar eine nach der andern/ aus dem Haupt-Ofen in die Lufft ſehr hoch heraus geſchoſſen ſeynd/ auch unzählich viel liechte Funcken/ wie Sternbutze/ von ſich gebeutelt haben: aber letztlich in einen Stern-Regen zerbörſtet und auf die Inſel zuruck gefallen ſeynd/ wovon dieſelbe völlig iſt erleuchtet worden. Aus Mitten erwehnter Garben fluge ein gar lange feuerige Lantze heraus/ welche/ nachdem ſie einige Zeit ůber dem Schloß Scaro geſtanden ware/ ſich endlich in denen Wolcken verlohren hat.

Den 9. Septembris, nachdem die weiße und ſchwartze Inſel immer angewachſen waren/ ſeynd ſie endlich zu einem eintzigen Eiland worden/ von welcher Zeit an das eine Ende derſelben/ ſo nach **Sud-Weſten** ſchauet/ weder in die Höhe noch in die Breite ferner zugenommen hat; da indeſſen das andere Ende gegen **Weſten** immer länger worden iſt.

Unter allen obbeſchribenen Oeffnungen warffen nur noch ihrer vier Feuer aus/ bißweilen alle vier zugleich mit groſſem Gewalt/ bißweilen nur eine und die andere: bald mit/ bald ohne Getöß: doch ſchier allzeit mit einem Sauſſen/ ſo manchmal lautete/ wie die Flauten in einer Orgel/ zu Zeiten aber wie das Heulen wilder Thieren.

Den 12. Septembris und die nechſtfolgende Täg lieſſe ſie inner jeglichen 24. Stunden zehen oder zwölff mal ein ſolcher Knall hören/ als wann viel grobe Stuck losgebrennet wurden: gleich darauf ſeynd entſetzlich groſſe gantz glůende Felſen-Stůck aus dem Haupt-Ofen hin und wieder weit in das Meer hinaus geworffen worden/ zugleich aber ein dicker Rauch/ der Geſtalt nach wie die Meer-Wellen/ in den Himmel aufgeſtigen; welcher/ als er zerſtreuet wurde/ aller Orten gantze Wolcken eines grauen Aſchens ausgeſtreuet hat/ derer etliche ſo gar biß auf die von Santorino fůnff und zwantzig tauſend Schritt entlegene Inſel Anafi nidergefallen/ ſeynd. Als ich etwas von beſagtem Aſchen/ ſo dem feinen Půrſch-Pulver gleich ſahe/ auf das Feuer geworffen hatte/ machte es zwar ein kleines Geräuſch/ aber ohne die geringſte Flamm.

Den 18. Septembris war zu Santorino ein ſchadenloſer Erdbidem/ von welchem die neue Inſel mercklich gewachſen/ auch das Feuer ſamt dem Rauch zimlich zugenommen und ihm neue Ausgäng eröffnet hat. Biß dahin hatte ich ſo viel Feuer nicht beyſammen geſehen/ noch ſo erſchröckliches Knallen gehört/ als von welchem die Häußer zu Scaro gezittert haben. Wir ſahen einen ůberaus dicken Rauch/ der einem gewaltigen Berg gliche. In ſolchem aber ſaußeten groſſe feuerige Stein/ wie loßgeſchoſſene Stuck-Kugel/ hin und her/ biß ſie endlich mit einem ſolchen Schlag/ der zitternd machte/ auf die Inſel oder in das Meer zuruck gefallen ſeynd. Die kleinere Inſel Cammeni iſt öffters mit dergleichen brennenden Felſen-Trůmmern alſo ůberdeckt worden/ daß ſie gantz feuerig auſſahe. Erwehnte Stein waren mit einer ſchweffelartigen Matery ůberzogen/ welche ſchier ein halbe Stund gebrennet hat.

Den 21. Herbſtmonat ſtunde nach einem dergleichen Knall Klein-Cammeni abermal gantz im Feuer/ als drey Blitz aus dem Ofen hervor gebrochen und in einem Augenblick die gantze Meer-Ebene erleuchtet haben: womit ein Erdbidem die neue Inſel dergeſtalt erſchůttelte/ daß der halbe Theil des groſſen Feuer-Rachens oder Haupt-Ofens gefallen iſt: Es ſprangen aus demſelben auch ſehr groſſe gantz feuerige Felſen-Stůck/ welche der Gewalt biß zwey tauſend Schritt weit in das Meer geworffen hat.

Den 25. Septembris tobete das Feuer mit allem Gewalt und krachete dergeſtalt/ daß auf der Inſel Santorino zwey Menſchen nahe beyſammen ſtehend einander vor dem Getöß kaum verſtehen konten. Worauf ein ſolcher Knall folgete/ daß aus Forcht alle Leute in die Kirchen geloffen: der Felſen/ auf welchem Scaro ſtehet/ wanckete hin und wieder/ die Thůren an den Häußern aber ſprangen von ſich ſelbſt auf.

Um einerley Sach und Worte mit des Leſers Verdruß nicht ſo offt zu wiederholen/ will ich nur ůberhaupt ſagen/ daß in dem October,

November und December 1707. und im Jenner 1708. der groſſe Feuer-Ofen all- und jegliche Tag wenigſtens ein oder zwey mal/ zu Zeiten auch fünff biß ſechs mal gewütet habe.

Den 10. Februarii 1708. Fruhe um 8. Uhr ware zu Santorino ein ſtarcker Erdbidem/ dem Nachts vorhero ein ſchwächerer vorgangen ware: hierauf entſtunde auf der neuen Inſel/ Feuer/ Flamm/ Rauch/ erſchüttelende Schläg. Groſſe Felſen/ welche biß dahin mit ihrem Gipffel nur den Meer-Strom erreicht hatten/ richteten ſich hoch empor: das Meer begunne mit ſolchem Gewalt zu ſieden und aufzuwallen/ daß wir alle darab erſchrocken ſeynd. Das unterirrdiſche Brummen/ Brüllen und Brauſſen kame nicht/ wie vorhin/ von Zeit zu Zeit/ ſonder hielte Tag und Nacht ohne Unterlaß an. Der groſſe Offen ſpihlete in einer viertel Stund fünff biß ſechs mal und knallete ſo entſetzlich/ daß/ wann ich ſeine verdoppelte Schläg/ die Dicke dern ausgeſpihenen feuerigen Steinen/ das Beben und Zittern dern Häuſern/ wie auch den Glantz des Feuers/ ſo wir wider vorige Gewonheit jetzt bey Tag ſahen/ erwege/ wir dergleichen noch nicht beobachtet hatten.

Allein den 15. April wütete das Feuer ſamt allen obbeſchribenen Umſtänden noch unvergleichlich ärger. Ja wir glaubten gäntzlich die neue Inſel müſte in die Lufft geſprungen ſeyn. Da doch nur die Helffte von dem groſſen Ofen eingefallen/ aber von denen aufwallenden Steinen und Aſchen-Häuffen gleich wieder iſt erſetzt worden.

Von diſer Zeit an biß den 23. May 1708. welcher der Jahrs-Tag der neuerſtandenen Inſel war/ hat das Feuer auf jetzterwehnte Weiſe beſtändig gewütet. Wobey ich beobachtete/ daß die Inſel an ihrer Höhe/ nicht aber in der Breite immerfort zunemme. Der groſſe Ofen ward täglich höcher/ biß er endlich durch Zuſatz geſchmoltzener Materien/ ſo ich für Schweffel und Vitriol halte/ die an ſtatt des Kalchs den Bau zuſammen gebunden/ endlich zu einem hohen Bollwerck in der Geſtalt einer groſſen Paſteten mit einem breiten Abſatz oder Fuß-Geſtell worden iſt.

Nach der Zeit nahme das Toben ſamt dem Schröcken allgemach ab und bequemete ſich alles zu einem erwünſchten Stillſtand. Darum nahme ich den fünffzehenden Julii 1708. das Hertz/ in Geſellſchafft des Herrn Franciſci Criſpo Lateiniſchen Biſchoffs von Santorino und anderer geiſtlichen Perſonen nach der neuen Inſel zu fahren und den Augenſchein ſelbſt einzunemmen; der Tag war heiter/ das Meer ſtill/ das Feuer klein/ der Waſſerſutt ſehr gering. Wir ſetzten uns auf eine wolgeſtoppete und ſtarck gekalfaterte Saiken oder Viertel-Galeer. Wir ſchiffeten graden Weegs nach der Inſel in dem Vorhaben auf dieſelbe auszuſteigen/ und zwar in einer Gegend/ wo das Meer zwar ſtarck rauchete/ aber ohne Sutt. Kaum hatten wir diſen Dampf erreichet/ als wir vor Hitz und Dunſt ſchier verſchmacht wären: wir prüfften mit der Hand das Waſſer und fanden es brantheiß. Nun hatten wir noch fünff hundert Schritt biß zu unſerm Zihl. Dernwegen ſchwenckten wir das Schiff nach einem andern Ende der Inſel/ welches von dem Haupt-Ofen am weiteſten entlegen und in die Länge immer angewachſen ware. Allein das noch glimmende Feuer und das ſiedende Waſſer zwange uns einen weitläuffigen Umweeg zu nemmen/ auf welchem wir dannoch hefftige Hitz gefühlet haben. Mit diſer Gelegenheit hab ich gefunden/ daß die neue Inſel von Klein-Cammeni ſo weit entfernet ſeye / daß ein groſſe Galeer mit angezogenen Rudern gemächlich Mitten durchfahren könte. Von hinnen verfügten wir uns auf Groß-Cammeni, ſtigen aus/ und beobachteten von dannen ohne Gefahr die neue Inſel auf derjenigen Seiten/ die ich von Santorino nicht hatte ausnehmen können. Sie hat meines Erachten in der Höhe/ wo ſie am meiſten auffſteigt/ zwey hundert Schuhe: über tauſend in der Breite/ und beyläuffig fünff-tauſend in dem Umfang.

Nachdem wir über eine Stund auf dem Eiland Groß-Cammeni zugebracht hatten/ kame uns ein Luſt an/ auf die neue Inſel ſelbſt hinüber zu fahren. Wir giengen alſo zu Schiff/ und hatten biß dahin nicht mehr über zweyhundert Schritt. Das Waſſer war heiß und grundlos. Der groſſe Ofen nach einer ſo langen Ruhe fienge an mit ſeinem üblichen Knall zu ſpihlen: der Wind tribe den Aſchen auf uns/ mit welchem wir gäntzlich ſeynd beſtreuet worden. Wir machten uns eilends aus diſem ſo gefährlichen Staub/ worzu es die gröſte Zeit geweſen iſt; dann kaum hatten wir tauſend fünffhundert Schritt zuruck gelegt/ als nach einem vorläuffigen Schlag und Krachen/ beſagter Rachen auf eben das Ort/ allwo wir vorher mit dem Schiff gehalten hatten/ein Menge feueriger Steinen geworffen hat. Zudem hatte das ſiedheiſſe Meer-Waſſer das Pech unſers Schiffs alſo abgewaſchen/ daß ſich diſes von allen Seiten geöffnet hat.

Von beſagtem Tag an biß den 15. Auguſti 1708. als ich von Santorino abreiſete / hat die Inſel zwar Feuer/ Aſchen und glüende Stein mit donnerendem Knall ausgeworffen/ doch mit geringerem Gewalt als zuvor. Seit meiner Abreiß aber/ biß auf diſen Tag/ welcher da iſt der 24. Brachmonat 1710. vernihme ich ſo wol aus unterſchidlichen Brieffen als durch mündlichen Bericht glaubwürdiger Perſonen / die von Santorino zu mir kommen ſeynd/ daß offtbedeutete neue Inſel brenne und das Meer ſiede/ wie vorhin/ ohne Hoffnung/ daß ſolches abſcheuheliche Natur-Wunder bald ein Ende nemmen werde.

Auszug aus einem zu Santorino den 14. Septembris 1712. geſchribenem Brieff.

HEut iſt grad ein Jahr / daß ich allhier angelangt bin. Ich hab öffters mit abſonderlichem Fleiß die Inſel / welche nur 3000. Schritt von meiner Wohnung entfernet iſt / beobachtet: ja ich bin aus Vorwitz öffters auf dem Meer um dieſelbe rings herum gefahren / und zwar ſo nahe / als es das Schifflein / auf welchem ich ſitzte / immer hat leiden können; dann biß eine Viertel-Stund weit iſt das Waſſer bey diſem Eiland ſo heiß / daß es das Pech oder den Anſtrich dern Fahrzeugen ſchmeltzet nicht anderſt / als wann ſie in dem Feuer ſtunden. Derowegen muß einer auf ſolcher Fahrt die Hand ewig in dem Waſſer halten und deſſen Hitz ohne Unterlaß prüffen um ſich hierdurch / gleichwie einigen wiederfahren iſt / vor dem Untergang zu bewahren.

Meines Erachtens mag diſe neue Inſel fünff biß ſechs tauſend Schritt in ihrem Umfang begreiffen. Sie iſt aller Orten mit ſchwartzen und verbrennten Felſen / die hauffenweis über einander ſtehen / ohne Ordnung bedeckt: etliche aus ſolchen / welche wie Klippen aufrecht ſtehen / kommen einem von weitem vor / wie ein Türckiſcher Freythof. Gegen Klein-Cammeni über ſihet man auf erwehnter neuen Inſel den **groſſen Ofen** / das iſt / ein von der Natur künſtlichſt gebauten Thurn oder Bollwerck / ſo über vier hundert Schuhe hoch iſt. Wer es recht anſchauet / kan ſchier nicht glauben / daß es nicht von einem ſehr erfahrnen Man nach allen Maßen und Regeln der Bau-Kunſt wäre aufgeführt worden. Der Zeug diſes ſeltſamen Geſtells iſt ein graue Erden / es iſt obenher offen / auf denen Seiten aber auswendig mit einem aus Vitriol und Schweffel vermiſchtem Zeug / wie mit Mörtel / überzogen. Beſagte Oeffnung mag in ihrem Durchſchnitt 30. biß 40. Schuhe weit ſeyn. Beſſer unter zeigen ſich drey andere Oeffnungen / jede etwann ſiben Schuhe weit / ſo drey groſſen Schuß-Löchern ſehr gleich ſeynd. Auf der Seiten gegen dem Meer iſt der groſſe Ofen Scarpiert oder ſchräg-abgeböſcht / wie ein Baſtey / deſſen Fuß aber ſo grad / daß keine Katz denſelben erſteigen wurde. Von inwendig der Inſel kan man über einen Hauffen Felſen / derer je eine auf der andern ligt / biß zu dem Schlund oder Haupt-Oeffnung des Ofens hinauf ſteigen / welcher bereits ein gantzes Jahr nicht geſpihlt hat / verſtehe ſeit dem 14. Septembris 1711. da er Nachmittag von zwey biß vier Uhr unſinnig getobet hat. Gleichwie ich denſelben Tag zu Santorino ankommen ware / alſo hab ich diſem erſchröcklichen Spihl emſig zugeſchauet. Inner ſolchen zwey Stunden hat er biß ſiben mal nach einander zu krachen und knallen angefangen: ſolche Schläge kamen mir vor wie das Donnern vieler gantzen Cartaunen / die mit einander zugleich losgebrennt werden. Der Schlund warffe unter währendem Knall / biß zwey tauſend Schritt weit in das Meer glüende Felſen-Stück / derer eines nach meinem Augen-Maß zwantzig Schuhe lang ware. Der mit-aufſteigende Rauch ware weiß und dick / wie Baumwolle: er gienge Säulen-grad in die Wolcken hinauf / ohne ſich von dem damals friſch-blaſenden Wind biegen oder irren zu laſſen. Indem ſich der groſſe Schlund auf ſolche Weiſe entladete / haben die drey oberwehnte Schieß-Löcher gantze Bäch einer geſchmoltzenen Matery ausgegoſſen / welche einen Veyel-blauen und roth-gelben Glantz von ſich gabe. Nachdem der gröbſte Knall und der feuerige Steinwurff nachgelaſſen hatte / lieſſe ſich aus der Tieffe des Haupt-Ofens lange Zeit ein vielfacher Widerhall hören / ſo da lautete wie Trompeten und Paucken / wie das Bellen der Hunden / wie das Brüllen der Stieren und das Wieheren dern Hengſten ꝛc.

Von bedeutetem Tag an / das iſt / von dem 14. Septembris 1711. hat der gröſſere Schlund des Ofens nichts mehr heraus gebrochen / ſonder nur obgenante Schuß-Löcher haben zuweilen erſtaunliche Wirbel eines dicken Rauchs ausgoſſen / welcher nemlich wegen Abgang eines gröſſern Zuſatz und Gewalts / den Hauptſchlund zu erreichen zu ſchwang ware. So hab ich auch gemerckt / daß zur Zeit eines ſtarcken Regens der Thurn des groſſen Ofens einen häuffigen Dampff von ſich gebe / und gramme wie das glüende Eiſen / wann es mit friſchem Waſſer beſpritzt wird. Etliche verwegene Santoriner / welche auf der neuen Inſel herum geſtigen / haben ihre Kühnheit theuer bezahlt / indem die halb-glüende Felſen denenſelben Schuhe und Strümpff biß auf die Haut verbrennt / ja diſe ebenfalls ſamt dem Fleiſch wurden verzehrt haben / wann ſie nicht ungeſaumt auf das biß zur Helffte mit Waſſer angeſoffene Schiff zuruck geſprungen und hurtig davon gefahren wären; maſſen das brannt-heiſſe Meer-Waſſer das Calfater-Pech ſamt denen Stopff-Würſten ausgeſogen / mithin ſich aller Orten ſo häuffig in die Saicken eingedrungen hatte / daß zwey Männer ſolches auszuſchöpffen nicht erkleckten. Sie haben etliche ſehr geläuterte Schweffel-Steine / wie auch etwelche Stück einer zuſammen geronnenen überaus ſchwehren Matery mitgebracht / welche allem Anſehen nach ein mit feinem Hartz vermengter Vitriol ſeyn muß. Wiewol das Feuer ſich indeſſen verlohren hat / ſo rinnen dannoch immerfort aus dem Fuß-Geſims des Haupt-Ofens durch eine Röhr lange Streime einer flüßigen Matery / welche bald gelb / bald roth / meiſtens aber grün ausſihet / und in dem Meer / wo ſie immer hinkommt / biß fünff tauſend Schritt weit ihrer Farb we-

gen von dem Waſſer] kan unterſchiden werden.

So wachſt auch diſe neue Jnſel ferner nicht; hingegen nimmt **Klein**-Cammeni täglich ab. Auch diſe Jnſel Santorino ſelbſt iſt auf der Seiten gegen Cammeni um ſechs Schuhe geſuncken; gleichwie aus etlichen Schiff- oder See-Magazinen handgreifflich abzunehmen iſt/ welche vorhero fünff Schuhe über das Waſſer geſtanden / nun aber ſo tieff ligen/ daß man mit Schiffen hinein fahren kan.

Was aus einer ſo ſeltſamen Sach endlich erfolgen werde/ ſtehet zu erwarten. Etliche ſeynd nicht ohne Grund der Meynung / daß/ gleichwie vor uralten Zeiten der Platz/ welchen heutiges Tags der Meer-Buſem von Santorino einnimmt/ ein veſtes Land geweſen und verſuncken iſt/ hingegen in ſelbiger Gegend verſchidene Jnſeln aus ſolchem untergangenem Erdreich entſtanden ſeynd; alſo auch die bereits einfallende Jnſel Santorino ſamt andern unter dem Meer begraben/ und an ihrer Stelle diſes neue Eiland ſamt andern anwachſen und erſtehen werde. Wenigſtens haben wir deſſen gewiſſe Vorboten an dem/ daß eine Felſen nach der andern und manche Stuck von dem Erdboden in das Meer verſuncken ſeynd/ auf welche Weiſe wir auch die Halbſcheid unſers Gartens verlohren haben.

Zudem iſt gewiß/ daß der Untergrund von Santorino aus holem und verbrennetem Bimſenſtein beſtehe/ in welchem die Jnſulaner ihre Wohnungen mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit aushauen. Nun iſt unlaugbar/ daß dergleichen Stein von nichts anders als feurigen Dämpfen auf ſolche Weiſe habe können ausgebrennet werden.

Ferner iſt der Boden von Santorino zwar fruchtbar/ aber ſo leicht und fein/ wie Aſchen/ daß ihn der Wind von einem Ort in das andere wehet und auf der vorigen Stelle nichts als kahle Bimſenſtein ligen läſt / zumalen bey truckenen Zeiten/ da die Sonne alles dergeſtalt verbrennet/ daß nichts wachſen kan.

Letzlich ſeynd alle auf Santorino wachſende Wein ſchwefflicht/ einfolglich der Boden mit unterirrdiſchem Feuer angefüllt. Mit einem Wort/ es kommt mir diſes Eiland vor/ wie ein Laboratorium oder Goldmacher-Werckſtatt/ allwo mit Feuer und Mineralien alles/ was hervorgebracht wird/ muß heraus gezwungen werden.

Brief aus der kleinen Tartarey.

Num. 246.

Brief

Patris Du-Ban der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

Herrn Marquis von Torcy, des Königs in Franckreich Staats-Miniſter und geheimen Secretary.

Geſchriben zu Bagſchári **in der** Kri**miſchen Tartarey den** 20. **May** 1713.

Jnhalt.

Herr Marquis von Torcy ſamt dem Herrn Marquis von Feriol und Grafen von Alleurs, zween Franzöſiſchen Bottſchafftern zu Conſtantinopel, nimmt ſich dern in der kleinen Tartarey gefangenen Chriſten an. Herr Ferrand erlangt allda eine Miſſion, welche Herr von Feriol ſtifftet/ die Tartar-Haanen aber nachdrucklich beſchützen. P. Du-Ban S. J. wird zum erſten Miſſionario beſtellet. Der Anfang iſt fruchtlos/ der Fortgang aber ſehr glücklich: doch nicht ohne unterſchidliche Anſtöſſe. Wie die Tartar-Haanen von dem Groß-Sultan ein- und abgeſetzt werden. Jhre Hoffſtatt / Regiment/ Macht/ Reichtum/ Glaub und andere Umſtände werden beſchriben: wie auch die Precopiſche oder Krimiſche/ Nagayiſche und Circaſſiſche Tartarey. Die Crimiſche Tartarey/ allwo die Precopen wohnen/ wird mit mehrerem berührt. Dern Precopen Sitten. Von der neuen Miſſion Soc. JEſu in Krimeâ. Von dem elenden Zuſtand dern Chriſtlichen Sclaven allda. Von denen Armeniern und Griechen in der kleinen Tartarey. Peſtilentz hauſet übel. Ein Schwediſcher Predicant wird zu ſchanden gemacht. Viel Ketzern und Sclaven werden bekehrt. Vier Mittel diſer Miſſion recht aufzuhelffen. Allerhand ſeltſame Begebenheiten. Der Brief lautet alſo.

Hoch- und Wolgeborner Gnädiger Herr.

Kaum hatte der König Euer Excellence die auswärtigen Staats-Geſchäfften zu beſorgen anbefohlen/ als dieſelbe ſich alſobald um die Catholiſche Chriſtenheit in Morgenland mit allem Ernſt angenommen und das ewige Heyl ſo vieler noth-bedrängten Chriſten tieff zu Hertzen genommen: einfolglich unter andern auch von mir einen ausführlichen Bericht von dem Zuſtand der in Krimeâ oder in der Krimiſchen Tartarey neugeſtiffteten Miſſion unſerer Geſellſchafft unlängſt verlangt haben. Damit ich nun einem mir ſo lieben Befehl gehorche/ will ich diſe Sache von ihrem erſten Urſprung her gantz umſtändiglich beſchreiben.

Den erſten Anlaß zu diſem dergeſtalt heiligen Werck gabe uns Herr Ferrand, ein Franzoß/ und erſter Leib-Artzt des Tartar-Haans; da er im Julio 1706. um gewiſſer Geſchäfften willen zu Conſtantinopel angelangt iſt und den erbärmlichen Nothſtand dern armen Chriſtlichen Sclaven in Krimeâ dermaſſen beweglich vorgeſtellet

ſtellet hat/ daß auch ein ſteinernes Hertz ſich derſelben hätte erbarmen müßen; angeſehen ſie nicht nur dem Leib nach die allerhärteſte Dienſtbarkeit auszuſtehen hätten/ ſonder auch alles geiſtlichen Troſts aus Abgang eines Prieſters gäntzlich beraubt wären/ mithin in gröſter Gefahr ſtünden an Leib und Seel auf ewig zu verderben. Er fügte hinzu/ er hätte zwar im Jahr 1704. einem Polniſchen Jeſuiter nach Krimea zu kommen von dem Tartar-Haan die Erlaubnus ausgewürckt/ welcher/ als er unter ſeinen gefangenen Lands-Leuten bereits viel Gutes gewürckt hätte/ nebſt zwantzig tauſend gefangenen Chriſten/ nach verfloſſenen zehen Monaten noch zu Ende deſſelben Jahrs an der Peſt geſtorben wäre.

Solche betrübte Nachricht würckte bey uns ſo viel/ daß/ obſchon damals auf der weitläuffigen Miſſion zu Conſtantinopel unſer nur vier waren/ wir nichts deſtoweniger einen Prieſter aus diſer geringen Zahl auszuſchieſſen und mit obgedachtem Herrn Ferrand, welcher zu ſeiner Zuruck-Reiſe ſich fertig hielte/ dahin zu ſenden. Das Glück betraff mich/ welchen unſer Frantzöſiſche Bottſchaffter/ Herr Marquis von Feriol, nicht allein unter ſeinen Schutz genommen / ſonder auch mit aller Nothdurfft auf meine Reiſe reichlich verſehen: ja mich in der Tartarey aus eigenen Mitteln freygebig auszuhalten verſprochen/ und ſo wol mit einem kräfftigſten Recomendations-Brieff/ als mit koſtbaren Geſchencken an den Haan ausgerüſtet hat.

Wir giengen hierüber den 19. Auguſti 1706. zu Schiff/ das iſt/ grad um ſolche Zeit/ als das ſchwartze Meer zum ſicherſten iſt; welches ſonſt ſchier das gantze Jahr hindurch wegen ſeiner grundloſen Tieffen und gar zu engem Beth überaus hohe Wellen aufwirfft/ ſo aber dergeſtalt ſchnell und grad herabfallen/ daß ſie manches Schiff unter das Meer ſchlagen oder unter dem Waſſer urplötzlich begraben; gleichwie erſt vor neun Jahren neun Türckiſche Galeeren mit einander zu Grund gangen seynd. Man rechnet von Conſtantinopel biß auf die Krimiſche Halb-Inſel nicht über zweyhundert Frantzöſiſche Meil ſamt dem groſſen Umweg/ den man gegen die Mundungen der Donau nehmen muß. So bald wir auf dem Krimiſchen Boden Fuß geſetzt hatten/ giengen wir graden Weegs nach der Haupt-Statt Bagſchári, allwo der Haan Hoff hält/ welcher in Anſehung des Recommendations-Brieff und dern Geſchencken des Herrn Bottſchaffters uns nicht allein willig vorgelaſſen/ ſonder auch ſehr gnädig empfangen hat. Er heiſt Sultan Gazi Guiray, ein meines Erachtens damals etwann viertzig-Jähriger und wolgeſtalteter Herr/ eines recht Adelichen Anſehens/ mit ſcharffſichtigen Augen/ und ehrlichem Angeſicht; da doch ſonſt die Tartarn ins gemein häßlich und gräßlich ausſehen. So wol ſeine Perſon und Aufzug/ als andere Umſtände haben mich vielmehr an einen Kriegs-Helden/ weder an einen prächtigen Fürſten oder Königlichen Staat gemahnet. Nichts gefiele mir beſſer/ als die holdſelige Freundlichkeit/ mit welcher derſelbe mich nicht allein gewürdiget/ ſonder mir auch nach meinem Belieben dern Chriſtlichen Sclaven Sorg zu tragen alle Vollmacht auf mein erſtes Begehren mit Freuden ertheilet hat.

Diſer über die geſamte kleine Tartarey geſetzte Potentat hat über ein weitſichtiges Land zu gebieten; darum läſt er ſich einen Padiſcha oder Kayſer nennen/ villeicht wegen dem Erbrecht des Türckiſchen Kayſertums/ wann nemlich das heut regierende Hauß des Osmans ſolte abgehen. Mit all-dergleichen Herrlichkeiten iſt er dannoch ein Lehenmann des Groß-Sultans von Conſtantinopel/ welcher ihn nach Belieben ein- und abſetzt/ doch alſo/ daß er diſe hohe Würde niemals einem andern/ als einem Printzen oder Sultan aus dem Fürſtlichen Geſchlecht dern Tartar-Haanen verleihe/ den abgeſetzten Haan aber nicht tödte/ noch einſpehre/ ſonder in einem entferneten Land ihm ſein Fürſtliches Einkommen anweiſe; Sintemal der unter denen Türcken übliche Gebrauch/ alle Sultanen oder Printzen/ ſo aus Kayſerlichem Geblüt herſtammen/ gefänglich zu verwahren/ bey denen Tartariſchen Sultanen keinen Platz findet; maſſen ein jeglicher ſeinen abſonderlichen Edelſitz/ ſeine gewiſſe Güter und kleine Hofſtatt beſitzt: welche Freyheit offtmal einige Empörungen erreget/ und noch mehr Unruhe ſtifften wurde/ wann nicht die Tartariſche Neben-Printzen von der leidigen Armut daran verhindert wurden. Der Tartar-Haan ſelbſt hat für einen Potentaten nicht viel zum beſten/ zumalen heutiges Tags/ da ihm die ehedeſſen gebräuchliche groſſe Penſiones oder Jährliche Lehen-Gelder ſeit dem Carlovizer-Frieden von Pohlen und Moſcau nicht mehr bezahlt werden: daß folgends nunmehro ſein gantzes Vermögen in ſeinen Land-Gütern/ in einem Antheil des einlauffenden Zolls und etlichen kleinen Auflagen beſtehet. Hergegen iſt er auch zu groſſen Ausgaben nicht verbunden; dann ſeine in ungefähr zwey tauſend Mann beſtehende Leib-Wacht wird von dem Groß-Sultan unterhalten. Die gröſte Kriegs-Heere zu verſammeln koſtet ihn keinen Pfenning; angeſehen die Tartarn/ gleichwie ſie alle insgeſamt Kriegs-Leut seynd; alſo auch auf ſeinen Befehl an dem angeſetzten Tag und auf dem beſtimmten Sammel-Platz ſich ſamt ihrem Gewehr/ ihren Pferden und Vorrath/ welches alles ſie ihnen ſelbſt ſchaffen müſſen/ hurtig einſtellen: an ſtatt des Solds aber ſich mit der Freyheit alles auszuplündern begnügen.

Der Staat und das Regiment hat bey denen Tartarn ſein richtige Geſtalt. Die höchſte Stelle nach dem Haan und nach denen Sultanen gebührt denen Scherambeyen oder dem Hohen Adel/ welcher nicht allein die

alten

alten Geſätz bewahret; ſonder auch das Volck und Land bey ſeiner Freyheit/ theils wider des Haans Unternemmungen/ theils wider der Ottomanniſchen Pforten Zumuten nachdrücklich vertheidiget; geſtaltſam diſe denen mutwilligen Tartarn ein härteres Biß einzulegen ſich auf alle Weiſe bemühet. Vorgemeldeter hohe Adel genießt nebſt ſeinen ſchönen Land-Gütern und anderm Reichtum der Ehr/ daß ſie mittelſt ehelicher Verlobnus dern Sultanen Vettern oder Anverwandte ſeynd. Ferner haben ſie ihren Landmarſchallen oder Groß-Bey, diſer aber ſeinen Kalga und Nuradin, wie der Haan. Die Scherambeyen ſeynd berechtet ſich in alle Staats-Sachen einzumengen/ dergeſtalt/ daß der Haan ohne ihr Wiſſen und Willen in wichtigen Geſchäfften nichts thuen darff.

Auf die Scherambeyen folgen die Mirſa oder geringere Edelleute/ ſo gleichergeſtalten an denen Berathſchlagungen Theil nemmen. Nebſt all-diſen Groß- und Klein-Hanſen hat der Haan ſeinen Divan oder Hofſtaab/ auf faſt eben die Weiſe/ wie der Türckiſche Kayſer/ ſo da in dem Vizier, dem Mufti, dem Kadiasker und andern Beamten beſtehet; doch mit dem Unterſchied/ daß/ indem mit dergleichen hohen Stellen am Türckiſchen Hof eine ſchier immerwährende Aenderung vorgehet/ ſolche hingegen bey denen Tartarn ihren Beſitzern ſo lang verbleiben/ als der Haan, welcher ſie darzu erwehlet hat/ auf dem Thron verharret. Diſem Divan ligt nun ob über alle ſo wol Burgerliche als peinliche Händel ein endliches Urtheil zu fällen. In Burgerlichen Strittigkeiten gehet es allhier zu/ wie anderwärtig; dann derjenige gewinnet gemeiniglich/ welcher entweder mehr ſpendiert/ oder in dem Dvan beſſere Freund hat. Was hingegen die Ubelthaten/ als **Meuchel-Mord** oder **Gewaltthätigkeit** betrifft/ da iſt keine Gnad zu hoffen: ſonder ſo bald der arme Sünder ſeines Verbrechens überzeugt iſt/ wird er ſeinem Gegentheil überantwortet/ welcher ihn nach Belieben an Leib und Leben ſtraffen kan/ dem aber zu Folg offtmal denſelben alſo unmenſchlich hinrichtet/ daß ſich auch ein wildes Gemüt darab entſetzen muß. Allein die grauſame Tartarn haben dergleichen Exempel deſto nöthiger/ je weniger ſie ſich durch ſolche von ihrer angebornen Wut laſſen abſchröcken.

Diejenige Tartarn/ ſo des Haans Bottmäßigkeit unterworffen ſeynd/ werden in unterſchidliche Völcker abgetheilt/ als in die Precopen, die Nagayen und in die Circaſsen. Die Précopen wohnen auf der Krimiſchen Halb-Inſel/ welche von denen Alten Cherſoneſus Taurica iſt benahmet worden. Sie ſoll 70. biß 80. Stund lang und beyläuffig fünffzig breit ſeyn. Ihr Geſtalt gleichet einer Egge zu drey Seiten/ derer gröſte ſich von Aufgang gegen Abend erſtreckt/ und gleich einem langen Wall gegen Mittag an dem ſchwartzen Meer ligt; dann ſie beſtehet in einem ſehr hohen und zugleich biß acht Meil breitem Gebürg. Die übrige zwo Seiten diſes Dreyecks ſeynd gantz eben/ mithin dem Wind/ welcher allhier unſinnig tobet/ völlig offen. In gantz Krimland ſeynd kaum ſechs oder ſiben Oerter anzutreffen/ ſo den Nahmen einer Stadt verdienen; als Kaffa, Bagſchári, Karaſu, Guslo, Orkapi und die neue Veſtung Yegnikale.

Kaffa oder Theodoſia iſt unter allen die ſchönſte/ gröſte und ihres Gewerbs halben die reicheſte Statt. Die Genueſer hatten ſolche vor Zeiten denen Griechiſchen Kayſern hinweg genommen und ſo lang behalten/ biß Mahomet der Andere ſie im Jahr 1475. erobert und ſeinen Reichs-Folgern/ denen Türckiſchen Kayſern/ welchen ſie noch heutiges Tags zugehört/ erblich hinterlaſſen hat.

Bagſchári iſt die Haupt-Statt des gantzen Lands und des Haans ordentlicher Sitz. Sie ligt mitten in Krimea: zehlet biß tauſend Feuerheerde: iſt gar ſchlecht gebauet und wird noch liederlicher bewahret.

Karaſu, ſo gleichermaſſen tieff in dem Land ungefähr 25. Stund von oberwehnter Haupt-Statt auf der Straſſen gegen Kaffa ſtehet/ iſt eben ſo groß/ auch um kein Haar beſſer/ als Bagſchari.

Guslo eine gegen Weſten an der Erd-Enge ſtracks an dem Meer gelegene Statt hat ein gute Rhede/ allwo die Schiff von Conſtantinopel und von dem Donau-Strom pflegen anzuländen.

Orkapi oder **Gulden-Thor** iſt ein Stättlein in dem Rachen der Erd-Ende/ nebſt einer geringen Veſtung und liderlichen Schantz von einem Meer zum andern. Der Iſthmus oder die Erd-Enge iſt nur ein Viertel-Stund breit. Diſer Ort gehört denen Türcken.

Vier Meil von Kaffa ſihet man die nummehr zerfallene Statt Krim, ſo dem gantzen Land den Nahmen gegeben; allwo nebſt unterſchidlichen Stein-Häuffen/ etlich-wenige zerſtreuete Häuſer anzutreffen ſeynd.

Die Veſtung Yegnikale iſt unlängſt von denen Türcken an der Cimeriſchen Meer-Enge/ durch welche nemlich die Pfütze Mæotis ſich in das ſchwartze Meer ergieſt/ wider die Moſcowiter auferbauet und erſt Anno 1706. vollendet worden/ damit nemlich die Ruſſen von Aſof durch diſen Sund mit Schiffen nicht auf das ſchwartze Meer kommen und biß Conſtantinopel creutzen möchten. Die Veſtung iſt nicht nach der Kriegs-Baukunſt aufgeführt/ ſonder Landwerts ſchlecht verwahrt. Das beſte an derſelben iſt ein groſſe Streichwehr/ ſo über die gantze Meer-Enge herrſchet und mit groſſen metallenen Stücken (derer eines wol zweyhundert-Pfündige ſteinerne Kugeln ſchieſſet) reichlich beſetzt iſt.

Man gibt zwar noch anderen Orten den Nahmen einer Statt/ als da ſeynd Mankup, Baluklava und Kers, die aber in der That nur mittelmäſſige Marckfleck ſeynd. In dem gantzen Umfang von Krimea werden nicht über zwölff hundert theils Marckfleck/ theils Dörffer

gezehlt/

gezehlt/ obſchon unſere Weltbeſchreiber diſem Land biß achtzig tauſend dergleichen Oerter aus ihrer freygebigen Einbildung zumeſſen. Allermaſſen in gantz Krimea nur 24. Kadiliken oder Land-Vogteyen: in jeglicher Land-Vogtey auf das höchſte nur fünffzig Fleck oder Dorffſchafften anzutreffen ſeynd.

Der Boden iſt fett und fruchtbar; dann er tragt einen guten Weitzen/ wo er nemlich angeſäet wird; allein er wird wenig angebauet/ ſonder denen Gärten und der Vieheweide der meiſte Platz eingeraumet. Doch gebricht es in der Ebene an flieſſenden Wäſſern; welchen Abgang hingegen groſſe und ſehr tieffe Söd-Brünn überflüſſig erſetzen; maſſen aus einem eintzigen dergleichen ein gantzer Marckfleck Waſſer genug ſchöpffen kan. Die Lufft wäre übrigens zimlich mäſſig/ wann nicht die braußende Nordwind/ zumalen im Winter mit ihrem durchdringenden Froſt den Meiſter ſpihleten und alles verderbten.

Seit die Inwohner diſes Lands ſich mit fremden Völckern um des Gewerbs willen in einige Gemeinſchafft eingelaſſen/ auch das Feld ſamt ihren Wohnungen mehrers zu bauen angefangen haben; ſcheinen ſie von ihrer wilden Thier-Art ein merckliches abgeworffen und mildere Sitten angenommen zu haben. Solches wird abſonderlich in Stätten wahrgenommen/ als wo auch die Leibs-Geſtalt nicht mehr ſo häßlich ausſihet. Sie ſeynd mittelmäſſiger/ zimlich wol abgeglichener Statur: einer überaus ſtarcken und dauerhafften Natur: von Jugend auf gewöhnt Hitz und Froſt/ Hunger und Durſt zu übertragen. Wann ſie wenig haben/ nemmen ſie auch mit wenig verlieb. Zu gewiſſen Zeiten aber/ wann ſie der Luſt ankommt und die Gelegenheit es zuläſt/ werden ſie/ ohne Gefahr ihrer Geſundheit/ ſich anfreſſen / wie die Schwein/ und ſauffen/ wie die Bürſtenbinden. Ihre Sprach iſt gebrochen-Türckiſch/ wie zum Exempel das Frantzöſiſche in dem Mund eines Gaſconiers, folgſam von einem/ der gut Türckiſch verſtehet/ bald erlehrnet. Ihr Glauben iſt Mahometaniſch/ wie bey denen Türcken. Wiewol ihnen Krafft ſolches Geſatzes mehr Weiber zugleich zu erhalten erlaubt iſt; ſo bedienen ſich dannoch ihrer wenig diſer verdammten Freyheit; ſonder ſie nemmen mit einer Gemahlin gern verlieb/ und halten für die Feldzüg deſto mehr Pferdt. Eben ſolche Religion verbietet ihnen den Wein/ den ſie nichtsdeſtoweniger ohne Gewiſſens-Angſt gern trincken/ wann ſie ihn nur haben können/ unter dem Vorwand/ ſolches ſtarcke Getränck wäre denen Gelehrten und Kauffleuten billich unterſagt worden: nicht aber denen Soldaten/ als ſie ſeynd; weil es denen Kriegs-Leuten einen Muth mache. Können ſie aber keinen Wein finden/ ſo ſauffen ſie ſich an Boſa voll/ welches ein aus ſaurer Milch und gekeimetem Hirſe vermiſchetes Getränck iſt. Ihr Speiß iſt Fleiſch und Milch ſamt einem Teig aus Hirs-Mehl/ welchen ſie mit Waſſer anmachen. Sie eſſen weder Erden-Gewächs noch Kräuter-Werck/ vorgebend/ ſolche Nahrung gehöre für unvernünfftige Thier. Ihr niedlichſtes Bißlein iſt das Roß-Fleiſch/ welches ſie dem Rind- und Hamel-Fleiſch/ als die ihres Erachtens ein Krafft-loſe Nahrung ſeynd/ weit vorziehen. Die gantze Zubereitung beſtehet in dem/ daß ſie beſagtes Roß-Fleiſch entweders auf Kohlen obenhin röſten/ oder aber auf der Reiß unter dem Sattel eine Zeit lang dämpfen. Wann ſie nun bey diſem Lecker-Bißlein einen Trunck von Stutten-Milch haben können/ ſo halten ſie es für eine herrliche Mahlzeit.

Die Precopen haben zwey grobe Haupt-Mängel/ nemlich das Liegen und Betriegen. Wann ein Tartar den andern beſtihlt oder betriegt/ und ſolcher Diebſtall dem gemeinen Weſen nicht nachtheilig iſt/ hat der Dieb insgemein nebſt der Schand vor Gericht zu erſcheinen und das Geſtohlene zu erſtatten weiter nichts auszuſtehen; wenigſtens wird er am Leben nicht geſtrafft. Widrigen falls aber wird er hart abgebrügelt; auch dazumal/ wann er ſich unterſtehet einem vornehmen Herrn etwas zu entfremden. Die Precopen müſſen zur Kriegs-Zeit für ihren Antheil zwantzig biß dreyßig tauſend Mann ins Feld ſtellen.

Die Nagaiſche Tartarn ziehen gleich denen alten Scythen in der Wüſten herum/ dero wildes Gemüt und grobe Sitten ſie noch nichts abgelegt haben. Ihr Land fangt bey der Krimiſchen Erd-Ende oder bey Orkapi an und erſtreckt ſich durch Europam und Aſiam weit und breit von Budziak biß an den Fluß Kuban, welcher ſie von denen Circaſſen abſöndert.

Die Nagayen ſeynd von Natur wild/ grauſam/ rachgierig/ böſe Nachbarn/ und noch ſchlimmere Gäſt. Man ſihet ihnen in dem Geſicht an/ wie ſie innerlich müſſen beſchaffen ſeyn; als welches ſehr widerwertig/ ja erſchröcklich anzuſchauen iſt. Sie werden/ wie die Katzen/ blind gebohren und öffnen die Augen erſt nach etlichen Tägen. Ihr ſprach iſt nicht/ wie die Precopiſche/ mit der Türckiſchen untermenget. Es gibt bey ihnen weder Stätt noch Dörffer/ noch ſtandhaffte Wohnungen. Ihr Hauß iſt ein gedeckter Karre/ auf welchem ſie ihre Haußhaltung ſamt dem Plunder immer von einem Ort auf das andere führen. Wann ſie nun in einer Gegend/ wo Waſſer und gute Weide iſt/ ſich auf eine Zeitlang niderlaſſen/ ſchlagen ſie allda ihre Zelte auf/ die nichts anders als groſſe mit Strohdecken oder Filtz zugedeckte Hütten ſeynd/ welche ſie mit Pfälen ringsher umzaunen/ hiemit aber ihr Geſind und Viehe in Sicherheit ſtellen. Sie haben zu ihrem Oberhaupt einen Bey, diſer aber zu Amts-Gehülffen unter ſich etliche Mirza oder geringere Edelleute. Die Tartarn von Budziak werden von einem vornehmen Herrn regiert/ den ihnen der Tartar-Haan zuſchickt; ſolcher iſt offtmal ein Sultan aus ſeinem Königlichen Geſchlecht. Sie ſeynd alle dem Mahometaniſchen Wahn ergeben. Ihr Nahrung beſtehet in Milch/ Fleiſch

Fleiſch und Boſa, von welchem ſie ſich blitzſtern voll ſauffen. Verreckt ihnen ein Pferdt oder wird es ſonſt unbrauchbar/ ſo laden ſie ihre Freund zuſammen/ ſtellen mit ſolchem Schinder-Fleiſch ein herrliche Mahlzeit an/ und trincken ſich dermaſſen voll an/ daß ſie zerbörſten mögten. Die Nagayen ſtellen dem Haan einen gröſſern Hauffen Kriegs-Leut zu ſeinem Heer / als alle übrige Tartarn; ſie können im Fall der Noth hundert tauſend Mann zuſammen bringen / derer jeglicher gemeiniglich vier Pferdt mitführt; eines zwar/ auf welchem er reitet: das andere zum abwechſeln/ ſo auch ſeinen Troß nachtragt: die zwey übrige werden mit denen Sclaven und dem Raub / ſo er in dem Krieg erſchnappet/ beladen. Aber wehe dem Land/ welches diſe reiſſige Wölff damals überfallen. Ihr Marſch oder Zug gleichet einer immerwährenden Feuers-Brunſt oder einem mit Donner-Keilen vermiſchtem Hagel-Wetter; Dann aller Orten / wo ſie hinkommen / laſſen ſie nichts zuruck als die nackende Erden.

Die Circaſsiſche Tartarn / ſo an die Nagayen angräntzen / geben zwar dem Haan einigen Tribut/ doch ohne ſich demſelben zu unterwerffen. Ihr Tribut beſtehet in Hönig/ in Beltzwerck / wie auch in einer gewiſſen Zahl junger Knaben und Mägdlein. Ihre Leibs-Geſtalt iſt auserleſen ſchön. Sie reden eine abſonderliche Sprach mit einer annehmlichen Zierde. Ihre Sitten ſeynd zwar nach Tartariſcher Art wild und grob/ doch bey weitem nicht alſo unmenſchlich/ wie dern Nagayen. Man findet bey ihnen einige Denckmahl des Chriſtentums; ja ſie erweiſen allen Chriſten/ ſo zu ihnen kommen/ viel Höflichkeiten. Ihr Gebiet/ ſo von den Precopiſchen Tartarn das Adda-Land genannt wird/ iſt ſehr gut und fruchtbar ſamt einer reinen Lufft und gar geſundem Waſſer. Ihre Gräntzen ſeynd gegen Norden der Fluß Kuban und die Nagayen: gegen Mittag das ſchwartze Meer: gegen Aufgang Mingrelia, ſo einen Theil von Georgien ausmacht: gegen Untergang die Cimmeriſche Meer-Enge nebſt einem Theil der Pfützen Mœotis, welche ſonſt das Meer Zabacha oder die See Liman benannt wird. Die Landſchafft Adda iſt zum theil eben/ theils aber bergicht. Die Gebürgs-Cirkaſsen halten ſich in Wäldern auf/ und ſeynd nicht ſo leutſelig/ als die auf dem flachen Land wohnen; diſe haben ihre Dörffer/ und auch etliche an dem ſchwartzen Meer gelegene Städtlein/ in welchen ſie einiges Gewerb treiben. Die Beyen oder Edel-Herrn/ ſo über das Land erblich herrſchen/ verkauffen ihre Unterthanen und die Eltern ihre Kinder. Die Cirkaſsen ſeynd zwar mit ihrem Gewehr verſehen/ doch beſſere Jäger als Soldaten. Nichts deſtoweniger haben ihre Gebürgs-Leut im Jahr 1708. dem Haan den jährlichen Tribut zu erlegen ſich geweigert/ und / als er mit einem aus Nagayen verſammeltem Kriegs-Heer ſie angefallen hatte/ ihn biß auf das Haupt geſchlagen/ hiernechſt aber ihm gäntzlich abgeſagt und mit dem Czar, ohne ſich diſem zu unterwerffen/ einen Bund gemacht.

Nebſt denen Precopiſchen/ Nagayiſchen/ und Circaſsiſchen/ gibt es noch andere kleine Tartarn/ zum Exempel die Kalmuken, welche den Haan als ihren Oberherrn erkennen: allein ſolche Unterthänigkeit mit nichts anders/ als mit einem Tribut/ der in koſtbaren Beltzen beſtehet/ welche ſie jährlich nach Orkapi bringen/ bezeugen wollen.

Jetzt iſt Zeit von dem Anfang und Fortgang meiner Miſsion das Gehörige zu berichten. So bald mir der Tartar-Haan die Freyheit ſolche in ſeinen Ländern anzuſtellen ertheilt hatte / kehrte ich zu derſelben alle Anſtalten vor. Kein Menſch kan ihm den elenden Zuſtand/ in welchem ich diſe in den Grund verwüſtete Chriſtenheit angetroffen hab/ recht einbilden. Die anſteckende Kranckheiten hatten die vorhin verſtrichene Jahr hindurch über viertzig tauſend Chriſtliche Sclaven aufgezehrt. Die noch übrige fünffzehen biß zwantzig tauſend Gefangene waren von Tag zu Tag gleiches Schickſals gewärtig/ ohne ſich ihrer ewigen Seligkeit zu bekümmeren; Dann ein ſo harte und alte Dienſtbarkeit: die entſetzliche Laſter/ und der in einem dermaſſen wilden Land übliche Unglaub: der Abgang eines Prieſters / wie auch des Wort GOttes und dern HH. Sacramenten: die Vergeſſenheit aller Chriſtlichen Pflicht und Wahrheit/ hatten diſe arme Leut aus Chriſten zu Barbarn/ ja ſchier gar zu unvernünfftigen Beſtien gemacht. Etliche hatten den Mahometaniſchen Irrtum/ andere aber die Griechiſche oder Armeniſche Ketzerey angenommen: viel andere waren auf dem Sprung einem dergeſtalt verdammlichem Exempel nachzufolgen: diejenige aber/ ſo bey dem Catholiſchen Glauben verharret waren/ hatten deſſen Inhalt und Schuldigkeit alſo vergeſſen/ daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr erkenneten.

Die übrige in dem Land ſitzhaffte Griechiſche und Armeniſche Chriſten waren zwar nicht allein aller Dienſtbarkeit befreyet/ ſonder auch mit ihren Prieſtern und Kirchen verſehen: aber bey all-diſem weder beſſer unterrichtet / noch der Chriſtlichen Gerechtigkeit mehr als jene ergeben. So wol die Prieſter als das Volck: die Hirten ſamt denen Schäfflein ſteckten in einer tieffen Unwiſſenheit; inmaſſen der Geitz/ der Aberglaub/ der Muthwillen und die Wollüſten alle Gemüter verfinſtert und alle Hertzen vergifftet hatten.

In Mitten diſes Greuels der Verwüſtung hab ich nach meiner Ankunfft ein halbes Jahr ohne einigen Troſt zugebracht; ich wurde von Tag zu Tag wegen der Fruchtloſigkeit meiner Bemühung mehr und mehr beſtürtzt. Je mehr ich arbeitete / deſtoweniger wolte mir mein heiliges Vorhaben gelingen. Wo ich mich immer hinwendete/ hab ich nichts als

als eine kaltſinnige Verachtung aller Sachen/ die zur Seligkeit erfordert werden/ angetroffen/ doch annebſt für eine ſonderbare Gnad GOttes gehalten/ daß die Armenier mich in ihren Häußern gern beherberget/ ja in ihrer baufälligen Kirche einen kleinen Winckel zu meinem Gottesdienſt vergönnet haben; allwo ich auch nach langwieriger Mühe und Arbeit endlich einige Sclaven verſammelt und ihnen die Chriſtliche Wahrheiten auszulegen einen Anfang gemacht hab. Gleichwie nun es zu Bagſchari was ſeltſames ware/ daß ein Prieſter GOTT offentlich verkündigen und dem Volck Buß-Predigen in der Armeniſchen Kirche halten ſolte: alſo hat ſich die Zahl meiner Zuhörern nach und nach vermehret: das Wort GOttes aber allgemach ſo tieff in die Hertzen gegriffen/ daß manche um ſich des Gewiſſen-Wurms/ welcher ſie hart biſſe/ zu befreyen ein reufertige Beicht abgelegt haben. Die kürtzeſte Beichten waren ſeit der Belagerung Wienn.

Von der Statt breitete ſich der Ruff in das herum ligende Land aus/ daß nemlich ein **Fränckiſcher** Prieſter von Conſtantinopel zu Bagſchari angelangt ſeye/ damit er dern Catholiſchen Sclaven geiſtliche Sorg über ſich nemme: daß diſer Geiſtliche in dem Armeniſchen Gottshauß allda würcklich Meß leſe/ predige und die Sacramenten austheile: daß ihn der Frantzöſiſche Bottſchaffter dahin geſant und der Haan ſelbſt ihm/ ſolchem Amt ſich zu unterziehen/ die Erlaubnus gegeben habe.

Unter gemeldeten Land-Sclaven ſtunden etliche unter ſehr ſcharffen Herrn/ von welchen ſie zu harter Arbeit ohne einigen Unterlaß angehalten wurden. Andere waren frey-geſprochen und Herrnlos/ mithin gezwungen um ihrer Nahrung willen jedermänniglich zu dienen. Noch andere waren ihres krafftloſen Alters wegen von ihren Herrn/ weil ſie nemlich diſen keinen Nutzen mehr ſchaffen konten/ verſtoſſen worden/ folgends benöthiget an dem Bettelſtab herum zu ziehen und bey denen Häußern/ wo ſie vorhin gedienet hatten/ das Allmoſen zu begehren; weil ſich ihrer ſonſt kein Menſch erbarmet/ ſonder der Hunger ſie bald wurde getödet haben.

Zu diſen Hinternuſſen/ durch welche die Sclaven von meinem Gottsdienſt abgehalten wurden/ kamen noch andere viel härtere Anſtöſſe/ ſo mein Vorhaben zernichteten/ nemlich gewiſſe Verbündnuſſen/ in welche ſie aus Gelegenheit ihrer Gefangenſchafft gerathen waren; dann viel/ die in ihrem Vatterland Weib und Kinder im Stich gelaſſen hatten/ waren von ihren Tartariſchen Herrn mit harten Schlägen und allerhand Quaalen ſich noch ein mal zu verehelichen gezwungen worden/ damit ſie ſich ihres Verbleibens durch dergleichen Sibſchafft mehrers verſicherten: die Zahl ihrer Sclaven durch ſolche Kinderzucht vermehreten/ und die Kinder entweder auf Mahometaniſch auferziehen/ oder denen Unglaubigen theuer verkauffen möchten. Darum ſeynd anfänglich von dem Land wenig Gefangene bey dem Gottsdienſt erſchienen. Die erſte/ ſo einige Zahl ausgemacht/ waren die Teutſchen/ die ich viel redlicher und lehrhaffter als andere befunden/ auch dernwegen/ ſo offt ich ſie von mir entlieſſe/ ihnen befohlen hab/ andere Sclaven ihrer Bekanntſchafft/ ſo viel ſie immer finden wurden/ zu mir zu führen. Welches ſie auch aufrichtig mit gutem Eiffer und groſſem Nutzen gethan haben: alſo zwar/ daß nach etlichen Monaten ich einen zimlichen Hauffen Sclaven von ſiben oder acht unterſchidlichen Landsmanſchafften zuſammen gebracht hab/ als Teutſche/ Polacken/ Ungarn/ Sibenbürger/ Croaten/ Servier, Raitzen ꝛc. Biß dahin hatte ich meine Chriſtliche Lehr in Teutſcher Sprach vorgetragen/ als welche von denen erſtern meiner Zuhörern durchgehends verſtanden wurden. Demnach aber die Schaar ſo ſehr angewachſen/ daß nicht alle Sclaven/ die ſich bey mir verſammelt/ teutſch konten/ und ohne dem andere Landsleut mit denen Teutſchen um ſolcher Ehr willen eifferten; hab ich ihnen nachgeben und mit ihrer einträchtigen Einwilligung künfftighin mich der Klein-Tartariſchen Sprach/ die allen bekannt ware/ deſto williger bedienet/ je gewiſſer ich hoffe durch diſes Mittel die Griechen und Armenier/ unter welchen diſe Land-Sprach ebenfalls üblich iſt/ in meine Predig zu locken/ welche von der Zeit an häuffig bey derſelben erſchinen und mitten unter denen Gefangenen ohne Unterſchied geſtanden ſeynd. Ich ſtellete mich zwar mit abſonderlicher Behutſamkeit an, als redete ich nur die Sclaven an/ ohne mich dern untermengeten Armenier zu bekümmern: allein ich miſchete in mein Predig faſt unvermerckt all dasjenige/ was meines Erachtens ihnen zu wiſſen nothwendig oder nutzlich ware/ damit ich einen/ wie den andern Theil auf den rechten Weeg der Seligkeit verleitete. Niemand gabe mir mehr zu ſchaffen/ als die Polacken/ welche die Tartariſche Sprach nicht verſtehen/ folglich von meiner Bemühung ſo lang keinen Nutzen ſchöpffen konten/ biß ich ihr Sprach mit harter Arbeit in ſo weit erlehrnet hab/ daß ich mit ihnen die Nothdurfft reden konte. Es iſt nicht auszuſprechen/ wie hefftig der Buß-Geiſt die Gewiſſen aller Zuhörern erſchüttelt und zu einem beſſern Leben angetriben habe/ daß auch die härteſte Hertzen von denſelben ſeynd erweichet worden. Ja/ was noch mehr iſt/ viel unbekante Leute/ die von ſehr weit her zu mir kommen waren/ haben ausgeſagt/ daß ſeit ihnen meine Ankunfft wäre angedeutet worden/ nicht allein der Gewiſſens-Wurm/ ſonder auch allerhand erſchröckliche Träum/ Getümmel und Geſpenſter ſie unausſetzlich zu mir zu reiſen gezwungen hätten. Etliche wolten mit mir um die Wahr marcken; da ſie zwar den ſchwürigen Zuſtand ihrer Seel offenhertzig bekenneten/ jedoch in Hoffnung von ihrer Gefangenſchafft bald losgekaufft zu werden nicht jetzt gleich/ ſonder nach geſchehener Sach in ihrem Vatterland Buß würcken wolten/ mit dem Vorgeben/ es wäre allerdings unmöglich in einer dermaſſen ſchnöden und laſterhafften Dienſtbarkeit mit GOtt ausge-

ausgeſöhnet zu werden. Andere hingegen/ ſo von dem Glauben abzufallen und dem Mahomet beyzupflichten entſchloſſen waren/ haben ſich mit mir in einen Glaubens-Streit eingelaſſen/ in ſolchem aber etliche Zweiffel/ welche ſie noch abhielten/ vorgetragen. Ich befliſſe mich auf alle Weiſe/ ſie zu einem Chriſtlichen und frommen Wandel zu bereden. Etliche haben ſich bald ergeben/ andere hingegen lang gewehret; einige verharren annoch in ihrer Verſtockung/ welcher ich ſonderbare Sorg trage/ auch ſo lang tragen wird/ als GOtt dieſelbe nicht wird verlaſſen haben.

Mit obgemeldeten alten/ Herren-loſen und verſtoſſenen Sclaven hab ich weniger Mühe gehabt. Die äuſſerſte Armut und Baufälligkeit ihres Leibs hatten ſie dergeſtalt gedemütiget/ daß ſie mich gedultig angehört und ſich gern haben leiten laſſen. Doch ware ſchwehr denenſelben wieder in den Sinn zu bringen/ was zum Genuß dern HH. Sacramenten zu wiſſen nöthig iſt. So bald ſie/ daß ich zu Bagſchári angelangt ſeye/ vernommen hatten/ paſſeten ſie mir aller Orten auf und bloquierten mich rings herum. Ich hab ſie mit deſto zärterer Liebe empfangen/ je gröſſeres Mitleiden ihr elender Zuſtand in mir erweckte; Dann ſie giengen faſt nackend daher und ſahen vor Hunger aus/ wie der Todt. Ich glaub gäntzlich/ GOtt habe mich hieher geſant/ damit ich diſe alten Graiſen kurtz vor ihrem Abſterben unterrichten und durch die heiligen Sacramenten rechtfertigen/ hiemit aber in die ewige Seligkeit überſchicken mögte. Ihr zeitliches Leben betreffend/ theile ich ihnen alle Sonntag ein ſehr geringes Allmoſen aus/ welches ich die gantze Wochen hindurch zuſammen betele. Solches wird mit der Zeit gröſſer werden/ wann ich von mitleidigen Händen aus Franckreich eine Beyſteuer für diſe von jedermänniglich verlaſſene Chriſten wird empfangen haben: welche mit dergleichen Keder müſſen gelockt werden/ damit ſie anbeiſſen und die Chriſtliche Lehr aus dem Mund des Prieſters willig anhören; Inmaſſen ſie alles/ was zu dem Chriſtentum gehört/ dergeſtalt vergeſſen hatten/ daß ich ſie/ wie die kleine Kinder/ müſte ſo gar lehrnen das Creutz machen und nach vorgangener Unterweiſung über die Glaubens-Articel ordentlich ausfragen. Einige Gutthäter/ welche ich dernwegen ewig loben wird/ haben mir vor drey Jahren ſo viel Mittel übermacht/ als nöthig ware vier Chriſtliche Knaben/ welche ſonſt mit dem Mahometaniſchen Unflath wurden ſeyn beſudelt worden/ aus denen Klauen dern Tartarn loszukauffen. Zwey hab ich heimgeſchickt/ die andere zwey aber richte ich würcklich ab zu meinem Kirchen-Dienſt in dem Abſehen ſie zu Catechiſten zu machen: welches mir wol von ſtatten gehet; ſintemal ſie/ wann ich ſelbſt nicht Zeit hatte/ die alten Sclaven würcklich in dem Chriſtentum meiſterlich unterrichtet haben. Mir wären vor Troſt bald die Augen übergangen/ als ich zuſahe/ wie daß zwey Knaben von zwölff biß dreyzehen Jahren Eisgraue Männer/ derer etliche über achtzig Jahr erlebt hatten/ lehren das **Vatter Unſer** und die **Zehen Gebott** beten/ diſe aber jenen/ wie die Kinder ihren Müttern/ nachſprechen.

Von der Zeit an hat meine Miſſion etliche harte Anſtöß ausgeſtanden. Der erſte rührte her von der gar zu groſſen Gütigkeit des Sultans Gaſikan (unter dem Nahmen Sultan verſtehen die Tartarn einen aus Königlichem Geblüt entſproſſenen Printzen/ aus welcher Zahl der regierende Haan erkiſen wird). Diſer Sultan/ ſprich ich/ welcher als Groß-Haan dazumal über die gantze kleine Tartarey herrſchete/ lieſſe mich ſehr offt zu ſich ruffen/ bald/ damit er mit mir von unterſchidlichen Sachen Geſpräch hielte: bald/ damit ich ihm viel geheime Sachen von goſſer Wichtigkeit zu Papier brächte. Ein mal kame ihm zu Sinn/ den Herrn Doctor Ferrand ſamt mir zu unſerm König nach Pariß zu ſchicken/ damit wir demſelben in ſeinem Nahmen eines und das andere vortrugen/ zugleich aber Ihro Majeſtät ſechs ſchöne Pferdt/ die der Haan ihm ſchencken wolte/ verehreten. Doch hab ich ſolche Geſantſchafft/ durch welche die Miſſion wurde zu Boden gefallen ſeyn/ glücklich hintertriben und gedachten Sultan beredet/ daß er ſo wol ſein Anligen als den Zug-Pferdt vielmehr durch unſern Franzöſiſchen Bottſchaffter zu Conſtantinopel, als durch uns beyde nach Verſailles zu befürderen ſich entſchlüſſe.

Das andere Unheil folgte etliche Monat hernach/ als eben diſer Sultan Gaſikan auf Befehl der Pforten von dem Thron geſtürtzt und bald darauf von dem Todt in das Grab iſt gelegt worden. Die Urſach ſolcher Ungnad ware/ daß er dem Groß-Sultan mit gar zu hitzigem Nachdruck den Krieg wider Moſcau zu erneueren eingerathen/ hierdurch aber den Groß-Vizier Ali-Pacha, welcher ſeiner Tyranney wegen ohne dem bekant iſt/ und das Gegenſpiel behaupten wolte/ vor den Kopff geſtoſſen hatte. An ſeine Stelle wurde ſein Bruder/ der Sultan Dewlet zum Haanat erhoben. Dergleichen Erhöhung geſchihet ohne ſonderbares Gepräng auf folgende Weiſe. Der Groß-Sultan ſchickt durch einen vornehmen Türcken dem neuen Haan einen Sabel ſamt einer Mützen aus Zobel/ ſo mit einem Reigerbuſch/ diſer aber mit Edelſteinen verſetzt iſt: wie auch einen Hattiſcherif oder ein von dem Türckiſchen Kayſer ſelbſthändig unterzeichnetes Patent/ Krafft weſſen der neuerwehlete Regent zum Tartar-Haan beſtellet wird. So bald nun ſolcher Brieff in dem Divan in Gegenwart dern Scherambeyen iſt abgeleſen worden/ übergibt der alte dem neuen Haan die Regierung mit ſolcher Zufridenheit/ als wann es eine zwiſchen beyden angeſtellete Sach wäre.

Die abgeſetzte Tartar-Haanen werden gemeiniglich auſſerhalb der Tartarey/ und

zwar

zwar zum öffteſten auf die Inſel Rhodes in das Elend verwiſen / doch allda mit allen Fürſtlichen Ehren ſtandmäſſig verpflogen: ja vielmal zuruck beruffen und wieder auf den Thron geſetzt. Der Sultan Gaſikan Guiray hatte beſſeres Glück / indem ihn die Pforten auf eines ſeiner nur 25. Stund von Conſtantinopel gelegenen Land-Gütern hat bringen laſſen / von wannen aus er mit dem Marquis von Feriol ein genaue Verſtändnus ſo lang unterhielte / biß ihn die Peſt ſamt ſeinen allda gegenwärtigen Bluts-Verwanten und 80. Hof-Bedienten urplötzlich aufgeriben hat: dergeſtalt / daß diſer letztern von 130. nur fünffzig überbliben ſeynd. Er ware mit einem großmütigen und recht Fürſtlichem Gemüt begabt. Alle Tartarn warden über ſeinen Todtfall betrübt und wünſchten ſehr von neuem ihn wieder zu ihrem Haan zu haben.

Niemand ware bey der Sach übler als mir; Dann / gleichwie ich den neuen Haan nicht kennete / alſo unterlieſſe ich zwar nicht meine Miſſion zu verrichten und das Heil dern Selen zu beſorgen; doch alſo ſtill und behutſam / daß ich das Werck GOttes in keine Gefahr eines erbärmlichen Untergangs ſetzte. Vergebens hab ich meine Sorg unſerm Bottſchaffter Herrn von Feriol überſchriben; weil er mir vorkomen und mich ſamt meiner Chriſtenheit / ehe er meinen Brief empfienge / dem neuen Haan dergeſtalt nachdrücklich recommendiert hatte / daß diſer um eine Zeit / als ich es am wenigſten vermutete / zu mir geſchickt und mir hat bedeuten laſſen / ich ſolte mein Amt unerſchrocken fortſetzen / im Fall aber einiger Verfolgung meine Zuflucht zu ſeinem Vizier nemmen / dem er befohlen hätte mich auf alle Weiſe zu beſchützen.

Nachdem hochgedachter Marquis von Feriol ſo wol das Staats- als Religions-Weſen zwölff Jahr mit gröſtem Lob beſorgt hatte / ward er von dem Grafen des Alleurs abgelöſet / welcher allerdings in ſeine Fußſtapffen getretten / und meine von ſeinem Vorfahrer geſtifftete Miſſion auf alle Weiſe unterſtützt / unter andern diſer Chriſtenheit erwiſenen Gnaden aber von dem neuen Haan mir auch die Erlaubnus ein Französiſche Capell in der Haupt-Statt Bagſchári zu bauen ausgewürckt hat / gleichwie ſolches Herr von Feriol mit dem vorigen Tartar-Haan entworffen hatte.

Mitler Weil ware ich befliſſen meiner Miſſion eine ordentliche Geſtalt zu geben / damit die ſehr überhäuffte Arbeit von einem einzigen Prieſter / als ich damals ware / einiger maſſen mögte beſtritten werden. Darum hab ich die Werck-Täge zur Anhörung dern immer anwachſenden General-Beichten / wie auch zur Unterrichtung dern neu-gekommenen Sclaven beſtimmt und an ſolchen Tägen die allgemeine Zuſammenkunfften unterlaſſen: an Sonn- und Feyertägen hingegen / vormittag zwar die ordinari Beichten gehört / und nach dem Amt der Heil. Meß nebſt Auslegung des Evangelii ein Chriſtliche Lehr gehalten: nachmittag aber für diejenigen / ſo in der Fruhe communiciert hatten / dergleichen Unterweiſung wiederholet und nebſt andern Andachten die Tag-Zeiten gebeten. Wann ich eine Monſtrantz haben und das Hochwürdige Sacrament ausſetzen ſolte / wurde ein groſſer Zulauff ſeyn / nicht allein von Sclaven / ſonder auch von einheimiſchen Chriſten / das iſt / von Armenier und Griechen / welche die Römiſche Kirchen-Gebräuch über die maſſen hochſchätzen. An hohen Jahrs-Tägen und Frauen-Feſten kommt ein ſo groſſe Mengen Volcks zuſammen / daß ich nicht weiß / weder / wo ich mich hinwenden / noch wem ich zum erſten ſolle antworten. Ich hab bißher noch keinen dergleichen vornemmen Tag geſehen vorbey gehen / an welchem (GOtt Lob) nicht einer oder der andere durch offentliche Abſchwörung des Irrtums oder wunderbare Beſſerung des Lebens wäre bekehrt worden.

Jetzt-beſchribene Ordnung hat ein ſolche Veränderung nach ſich gezogen / daß meine Miſſion ihr ſelbſt nicht mehr gleich ſihet. Da an ſtatt der Anfangs verſpührten Kaltſinnigkeit jetzt ein inbrünſtiger Eiffer ſo wol an denen Proteſtanten als Catholiſchen beederley Geſchlechts verſpühret wird. Etliche aus jenen ſeynd Calviniſch / die meiſten aber Lutheriſch. Beyde werden eben ſo wol als wir ſelbſt von denen Tartarn **Francken** genannt / welches Wort bey ihnen einen aus Weſten gebürtigen Chriſten bedeutet. Meine fromme Catholiſche ſpahren weder Fleiß noch Mühe / dergleichen Seelen von dem Irrweeg der Ketzerey auf die rechte Straſſen zu bringen / und laſſen dieſelbe nicht aus / biß ſie den Irrtum abgeſchworen haben: Dann / nachdem ſie ihnen alles geſagt / was ſie wiſſen / führen ſie ſolchen zu mir / damit ich ſie vollends unterrichte. Bißher hab ich jährlich ihrer fünff oder ſechs auf ſolche Weiſe der Catholiſchen Kirche einverleibt.

Ich weiß nicht / wie der Ruff ſolcher Bekehrungen biß nach Bender geflogen ſeye; wol aber / daß ein Schwediſcher mit Geld und Troß ſtattlich verſehener Predicant nach Bagſchári gekommen ſeye / um diejenige (wie er läſterte) ſo ich verkehrt hatte / zu der Augſpurger Confeſſion zuruck zu führen / die übrigen Lutheraner aber bey ihrem Glaub zu erhalten. Nachdem er aber geſehen / daß er weder mit Geld / noch mit Zuſprechen bey diſen armen Leuten / auch ſo gar bey ſeinen lieben Schweden / ſeinen Endzweck nicht erreichen wurde; lieſſe er den Tartar-Haan wahrnen / ich handelte wider des Mahomets Geſatz / Vermög weſſen man jederman bey ſeinem Glauben laſſen / noch die Chriſten von einer Sect zur andern verleiten ſolte. Herr Doctor Ferrand, welcher den Haan würcklich an einer Fiſtel curierte / hat mich deſſen eilfertig berichtet; worauf ich aber geantwortet / daß

mein Beginnen dem Alcoran nicht zuwider wäre; angeſehen ich in Krimland kein neuen Glauben einführe/ ſonder nur die Lutheraner zu dem Alt-Fränckiſchen Glauben zuruck weiſe/ von welchem ſie aus ſträfflichem Mutwillen abgefallen wären. Der Haan lieſſe ihm meinen Beſcheid dermaſſen gefallen/ daß er dem Predicanten hat ſagen laſſen/der Fränckiſche Prieſter hätte von ihm ausdrücklichen Befehl die Sclaven in dem Gebett zu unterrichten/ dernwegen ſolte er ſich nicht unterſtehen/ ihm deßhalben das geringſte in den Weeg zu legen.

So haben auch biß achtzig Armenier zu Bagſchári allein/ den Römiſchen Glauben an ſtatt des Griechiſchen angenommen. Diſe Zahl wurd um ein merckliches gröſſer ſeyn/ wann ich nicht aus Sorg die übrige Armenier/ ſo der Ketzerey annoch anhangen/ in den Harniſch zu jagen/ mit meinem Eiffer gantz langſam herein gehen müßte; dann beſagte Ketzern ſeynd in diſer Haupt-Statt viel kecker und aufrühriſcher/ als in keinem andern Ort. Mein Glück iſt/ daß ſie einen guten ehrlichen Mann zu ihrem Ertz-Biſchoff haben/ welcher ſich nicht läſt aufwickeln. Ja er iſt denen Catholiſchen ſo gar nicht abhold/ daß ich ſeinetwegen thuen kan/ was mir beliebt. Obſchon er diejenigen Armenier/ die meiner Lehr beypflichten und bey mir beichten/ gar wol kennet/ gibt er ihnen dannoch keinen Verweiß/ noch böſes Aug. Was noch mehr iſt/ er hat mir einen offenen mit ſeiner eigenen Unterſchrifft gezeichneten Brief behändiget/ mit ausführlicher Erlaubnus/ in allen ſeiner Botmäßigkeit unterworffenen Armeniſchen Kirchen meinen Römiſch-Catholiſchen Gotts-Dienſt mit eben ſolcher Freyheit/ als gehörten ſolche mir eigentumlich zu/ ungehindert zu verrichten/ nebſt ſcharffem Verbott/ daß ſich kein Armenier unterſtehen ſolle/ mich in dem Beſitz diſer Freyheit anzufechten.

Es iſt zwar nicht ohne/ daß/ ſo offt ein Armenier Catholiſch wird/ derſelbe von denen Seinigen mit harten Worten abgeſtrafft werde; doch bleibt es bey den Worten/ welche bald ein Ende nemmen; dann obſchon die uncatholiſche Armenier ſich über die Catholiſche offtmal unwillig erzeigen; ſo bewahren ſie dannoch in ihrem Hertz eine Hochachtung des wahren Glaubens/ welchen ſie nicht ſo leichter Dingen beſtreiten/ als andere abtrünnige Chriſten in Morgenland. Ja ſie geſtehen von freyen Stücken/ daß er gut und heilig ſeye/ doch wäre der ihre eben ſo ſicher: darum müßte ein jeglicher bey dem ſeinen unverändert verharren. Allein ich bin gleichſam verſichert/ daß der Eigennutz zu ihrer Friedſamkeit ein groſſes beytrage: weil ſie nemlich ſehen/ daß Herr Ferrand bey dem Haan, unſer Bottſchaffter aber bey der Pforten in groſſem Anſehen ſtehen/ und mich beyderſeits aus allen Kräfften beſchützen: welche ſie um deſtoweniger beleidigen dörffen/ je mehr ſie ihres Schutz in gewiſſen Zufällen bedörffen.

Zwiſchen Oſtern und Pfingſten ſtelle ich alle Jahr etliche (jedesmal durch meine Zuruckkunfft unterbrochene) Reiſen an/ bald nach Karaſu, bald nach Guslo, bald nach Orkápi, drey berühmten Stätten/ derer jegliche von der andern/ und von Bagſchári, ſo gleichſam in der Mitten ſtehet/ fünff und zwantzig biß dreyßig Stund entlegen iſt. Ich hüte mich aber fleiſſig die Sclaven in ihren Wohnungen zu beſuchen/ wegen unterſchidlichen Urſachen/ die ſolches nicht zulaſſen; derer nicht die geringſte iſt/ damit ihre Herrn ab ſolcher Verſtändnus keinen Argwohn faſſen und dieſelben deßwegen peinigen. Sonder/ ſo bald ich in einer Statt anlange/ thue ich es allen rings herum befindlichen Chriſten zu wiſſen/ welche bald in geringerer/ bald in gröſſerer Zahl/ nachdem es ihre Hauß-Herrn zulaſſen/ bey mir erſcheinen. Ich halte auf dergleichen Miſſionen eben die Ordnung/ wie zu Bagſchári, zumalen was die Predigen betrifft/ bey welchen jederzeit viel Armenier ſich einfinden. Solte ich an ſtatt der Tartariſchen Land-Sprach pur-Türckiſch predigen/ ſo wurde keine Kirch meine Zuhörer faſſen können: allein es iſt noch nicht Zeit ſich dergeſtalt offenbarlich hervor zu thuen/ damit ich ohne Noth keine Verfolgung erwecke.

Gleichwie die Armenier einer Sach/ bevor ſie ſolche in das Werck ſtellen/ lang nachſinnen und alles reifflich überlegen; alſo iſt kein Wunder/ wann der Saamen des Göttlichen Worts/ den ich jetzt ausſtreue/ erſt nach einiger Zeit die verlangte Frucht hervor bringt. Auf diſe Weiſe hab ich zu Karaſu und zu Guslo ein zimliche Zahl eifferiger Catholiſcher Chriſten zuſammen gebracht/ welche mir von Zeit zu Zeit etliche neubekehrte zuführen. Die Statt Karaſu tauget hierzu ſtattlich. Die Bekehrung eines von Dantzig gebürtigen Lutheraners/ welcher allda vor 5. Jahren ſeinen Irrtum mit gewöhnlichem Kirchen-Gepräng offentlich abgeſchworen und die Catholiſche Glaubens-Bekantnus feyerlich gelobet hat/ gabe zu ſolchem Eiffer Anlaß. Dann/ weil zu Karaſu niemal nichts dergleichen ware geſehen worden; als kamen alle Chriſten aus der gantzen Statt aus Verwunderung darzu. Viel weineten vor Troſt. Ein jeglicher wolte dem Bekehrten der erſte Glück wünſchen: dem zwölff andere (allein zu Karaſu) mitler Weile nachgefolgt ſeynd.

Nicht geringern Troſt hab ich vergangenes Jahr zu Guslo von Chriſti Auffarth biß Pfingſten über meine Hoffnung gefühlet: allwo die Zahl dern Catholiſchen mit fünff Armeniſchen ſehr tugendhafften Frauen: mit zwey Adelichen Acolythis und mit zwey hochanſehelichen ſehr alten Haſchi iſt vermehret worden. Acolythus wird nach der Kirchen-Sprach ein junger Geiſtlicher/ der die vier erſtere Weyhungen empfangen hat: Haſchi hingegen oder **Pilgram** bey denen Chriſten zwar derjenige/ ſo die Heil. Statt Jeruſalem: bey denen Türcken aber einer/ der des Mahomets Grab beſucht hat/ benahmet. Drey andere Chriſten/ ſo zu beſagtem Guslo ſich im Glauben feig erzeigt hatten/ haben ein viel ſtrengere Buß gewürckt/

würckt/ als ich hätte wünſchen können. Mir ward leid/ daß ich wegen Menge der Arbeit ſechs arme Sclaven/ ſo wegen Schwachheit von ihren Herrn waren verſtoſſen worden/ nicht vollends hab unterrichten können. Sie lagen vor Mattigkeit und Hunger auf der Gaſſen. Einer ware ein Venetianer, die fünff übrige aber Polacken. Ich hab alle ſechs mit mir nach Bagſchári führen laſſen/ allwo ich ihre Seelen und Leiber verſorge.

Gegen End des lezt verſtrichenen Herbſt-Monats reiſete ich abermal nach Caraſu, allwo ich unterſchidliche Perſonen zum wahren Glauben bekehrt und zwey Sterbende verſehen hab. Unter jenen war ein Rußiſcher Sclav und ein vornemmer Griechiſcher Kauffmann: wie nicht weniger ein freygeſprochener Teutſcher/ welcher ſeinem Herrn/ einem Armeniſchen Prieſter/ zu Gefallen deſſen Glaub angenommen hatte. Er bereuete ſeinen Fehler nicht allein bitterlich und offentlich/ ſonder ſchenckte mir auch ſeinen Sohn/ damit ich denſelben Catholiſch auferziehen mögte.

Als ich von Karaſu nach Bagſchári zuruck kommen bin/ traffe ich hierſelbſt den Patrem Curnillon an/ welcher mir/ nachdem ich ſechs Jahr allein die Krimiſche Wildnus geſchürffet und ausgeſtockt hatte/ als Amts-Gehülff von denen Obern zu meinem unausſprechlichem Troſt ware zu Hülff geſchickt worden. Unſer Bottſchaffter von Conſtantinopel hat mir durch ihn ein Patent zugeſchickt/ Krafft weſſen er mich zum Frantzöſiſchen Conſul in Krim-Land beſtellet. Allein es iſt noch nicht Zeit mit ſolchem Ehren-Titel hervorzubrechen; Dann erſtlich darff auf dem gantzen ſchwartzen Meer kein ausländiſches Schiff mit eigenen Flaggen ſich blicken laſſen; Zweytens/ gleichwie das Abſehen diſer Würde einzig und allein auf die Erbauung einer Frantzöſiſchen Capelle in der Statt Bagſchári abzielet: alſo läſt ſich die Sach nicht ohne fernere Vorſichtigkeit bewerckſtelligen; biß ich nemlich nicht vorhin aus Franckreich eine Mathematiſche Welt-Kugel ſamt einem gefaßten Diamant und zwey Fern-Gläſern/ nebſt andern dergleichen Sachen/ ſo denen Tartarn gefallen/ werde empfangen und dem Haan geſchenckt: wie nicht weniger mit dergleichen Mitteln die Scheram-Beyen oder Landſtände auf meine Seiten gebracht haben; damit erwehntes Kirchlein bey Veränderung des Haans dannoch ſtehen bleibe. Auf eben dergleichen Weiſe haben die Armenier ihre vier Kirchen allhier zu erbauen ehedeſſen erlanget und dieſelbe bißhero behauptet.

Pater Curnillon iſt bald nach ſeiner Ankunfft ſo gefährlich erkrancket/ daß er vor vier Monaten ſich von einem hefftigen Fieber nicht hat erholen können. Hierzu kame noch ein anderes Ubel; als die Peſt hin und wider in Krimeâ entſetzlich gehauſet/ und zu Guslo allein die Helffte dern Inwohnern in das Grab geriſſen; zu Bagſchári aber ſich mit drey tauſend Leichen begnügt hat: unter diſen befanden ſich etliche hundert Catholiſche Chriſten/ welche wir alle/ keinen einzigen ausgenommen/ mit denen HH. Sacramenten verſehen haben. Aus diſen hab ich niemand härter gemiſſet/ als zwey Moſcowitiſche Weiber/ welche unſerer Chriſtenheit ſchönſte Zierde und veſte Stützen geweſen. Die eine ware dergeſtalt eifferig/ dapfer und wolberedet/ daß ſie die Rußiſche Sclaven beyderley Geſchlechts von Hauß zu Hauß nicht allein unerſchrocken heimgeſucht/ ſonder auch zu der Römiſchen Kirch häuffig bekehrt und mir zugeführt hat. Erſt kurtz vor ihrem Todt hatte ſie fünff dergleichen zu mir gebracht. Mit einem Wort ſie hat dißfalls mehr Gutes gewürckt/ als vier andere obſchon eifferigſte Catholiſche Seelen-Gewinner hätten thuen können.

Die andere brennete gleichſam mit dem Feuer Göttlicher Liebe/ und entzündete ſolches in allen/ welche ſich mit ihr in Geſpräch eingelaſſen. Als ſie die Seuch ergriffen/ wolte ihr Herr/ ſo ein Armeniſcher Prieſter ware/ deroſelben die letzten Sacramenten reichen unter dem Vorwand/ ſie wurde ehender ſterben/ als ich könte zu ihr kommen: worauf ſie ihm verſetzt hat/ ich werde gewißlich vor ihrem End bey ihr erſcheinen und ſie nach Catholiſchem Gebrauch verſehen: gleichwie auch in der That geſchehen iſt.

Weil nun die anſteckende Kranckheit innerhalb zwey Monaten unerhört geſchwind gleich einem Ungewitter oder Brant weit und breit um ſich griffe/ haben ſo gar die ſonſt unerſchrockene und/ was mehr iſt/ mit dem Mahometaniſchen Wahn bethörete Tartarn die Flucht ergriffen. Uns zwey Prieſter/ ſo uns beſtändig unter denen Peſthafften befanden/ hat niemand/ dann GOtt allein beym Leben und friſchem Muth erhalten. Unſer gröſte Gefahr rührete weder von denen Krancken/ ſo wir unausſetzlich verſehen/ noch von denen Todten her/ die wir begraben haben; ſonder in der Kirch ſelbſt ware das Ubel zum ärgſten/ theils wegen denen Beichten/ ſo wir allda angehört: theils auch/ und zwar meiſtens/ wegen denen Peſthafften Todten-Cörpern/ welche die Armenier hinein gebracht/ auch über ſolche alle Ceremonien/ welche ſonſt in dergleichen Zufällen üblich ſeynd/ verrichtet/ doch dieſelbigen endlich auf unſere Vorſtellung unterlaſſen/ und dererley Leichen aus dem Hauß/ ohne das Gotts-Hauß anzuſtecken/ zu der Grabſtatt graden Weegs getragen haben.

Gleichwie aber diſe Ruthen Göttlicher Gerechtigkeit darein zu ſchlagen unlängſt nachgelaſſen; alſo haben auch viel Chriſten/ denen dieſelbe verſchonet hat/ aus unterſchidlichen auch weit entlegenen Flecken und Stätten ſich bey uns eingeſtellet/ und ihre verlobte Beicht ſamt andern Andachten verrichtet: ohne ſich weder durch die Müheſeeligkeit des

Weegs/

Weegs/ noch Unköſten oder andere Beſchwerden hiervon abſchröcken zu laſſen.

Zu Bagſchári haben zwey Söhne des vornehmſten Papas oder Armeniſchen Pfarrers/ welcher vor der Peſt uns ſehr abhold ware/ ihre Ketzerey bey uns abgeſchwohren/ welchen drey Acolythi und mehr andere/ auch gantze Haußhaltungen nachgefolgt seynd.

Auf Oſtern fanden ſich bey uns unendlich viel Sclaven ein; weil ihre Herrn/ welche vor Forcht annoch zitterten/ ſie nicht haben abhalten wollen. Dernwegen ſeynd dererſelben einige erſchinen/ die ich niemals geſehen hatte. So arm als ſie nun ſeynd/ hat dannoch ein jeglicher ſeine Wax-Kertzen mitgebracht und ſolche brennend bey dem Altar aufgeſteckt. Bey dem Hoch-Amt hat ein Teutſcher Jüngling das Luthertum/ eine Moſcowiterin aber den Griechiſchen Irrtum offentlich widerruffen. Nichts hat uns an diſem hohen Feſt mehr erbauet/ als die offentliche Glaubens-Bekanntnus einer Ungarin/ welche deſto länger und halßſtärriger ſich gewehret hatte/ als mehrers ſie von ihrem Eheman/ ſo ein Calviniſcher Predicant in Ungarn iſt/ in der Ketzerey ware geſteifft worden. Dernhalben ward ſie von ihren Glaubens- und Lands-Genoſſenen/ derer es zu Bagſchári ein Menge hat/ als eine Heldin in Ehren gehalten/ dergeſtalt zwar/ daß ſo offt wir ihnen des Glaubens wegen zuſetzten/ ſie uns zu diſer ihrer Schrifftgelehrtin verwiſen haben/ dero Beyſpiel zweiffels ohne viel andere folgen werden.

Wir haben mit GOttes Hülff ſeit einem Jahr acht und ſechszig dergleichen uncatholiſcher Perſonen Glaubens-Bekanntnus angenommen/ auch drey und viertzig neue General-Beichten/ unter diſen aber etliche von viertzig biß funffzig Jahren angehört/ und mit ſolcher Gelegenheit die Göttliche Barmhertzigkeit in zwey Zufällen abſonderlich bewundert. Der erſte betraffe einen Polacken/ welcher nach einer dreyßig-jährigen Gefangenſchafft und erhaltener Freyheit von dem letzten Ende des Krimlands ſich zu mir verfügt und nach langwieriger Vorbereitung ſich mit denen heiligen Sacramenten auferbäulichſt verſehen/ aber bald hernach mit gröſtem Troſt das Zeitliche geſegnet/ und an ſtatt der zeitlichen die ewige Freyheit dern Kindern GOttes erlanget hat.

Der andere begabe ſich mit einer jungen teutſchen Weibs-Perſon/ welche von fünff Jahren her ſich offentlich an einen Tartarn angehenckt und mit ihm wie Weib und Mann ärgerlich gelebt hatte. Ich hatte vergebens allen Fleiß/ ſie diſem Drachen aus denen Klauen zu reiſſen/ angewendet; weil ſie mir aller Orten ausgewichen/ letztlich aber in eine tödtliche Kranckheit gefallen und an ſolcher geſtorben iſt. Doch lieſſe ſie ſich zeitlich aus der Vorſtatt/ allda ſie wohnete/ in die Statt/ erſtlich zwar in ein Türckiſches/ nachmals aber in ein Chriſtliches Hauß tragen/ und mich zu ihr ruffen. Ich traffe ſie in ihren Buß-Thränen gleichſam badend an: ſie bezeugte mir theuerlich/ ſie hätte mich bißhero aus keiner andern Urſach/ als weil ſie ſich ihrer ſelbſt ſchämete/ geflohen: ſie verrichtete hiernechſt ihre bußfertige Beicht und verſchide mit guter Hoffnung bey GOtt Gnad zu erlangen. Ich könte mehr ſolche Begebenheiten anführen/ welche ſo wol die Miſſionarios als die Chriſten bey gutem Muth erhalten; Dann es wird ein in freywilligem Elend wohnender Prieſter in ſeinem Amts-Beruff nicht wenig geſteifft/ wann er bey ſich erweget/ daß manche Seelen/ welche vor ihrem End durch ſein Mittel ſich mit GOtt ausgeſöhnet haben/ ohne ſeiner ewig wurden zu Grund gangen ſeyn.

Nun geruhen Euer Excellenz mir gnädig zu erlauben/ daß ich etliche Mittel vorſchlage/ wie diſer neugebornen Miſſion aufzuhelffen wäre.

Das erſte und zwar allerſtattlichſte beſtehet in Vermehrung dern Miſſionarien ſelbſt; angeſehen/ daß/ wann drey oder vier Prieſter allhier über Winter beyſammen wohneten/ im Sommer hingegen ihrer zwey oder drey in dem Land herum reiſeten/ alle Sclaven insgeſamt/ derer viel uns noch nicht kennen/ in dem Glauben und Gottsforcht wurden erhalten werden. So wurden auch die Tartarn/ ihre Herrn/ ſelbſt/ unſer bald gewohnen; maſſen ſie bereits erkennen/ daß/ ſeit ihre Gefangene mit uns umgehen/ ſie von ihnen viel treuer und williger bedienet werden; Die uncatholiſche Lands-Chriſten aber wurden ihren von Jugend-auf eingeſogenen Haß wider die Catholiſchen allgemach fallen laſſen. Wann einer oder der andere diſer Prieſtern ſich auf die Artzney verſtehen ſolte/ wurde er aller Orten/ auch ſo gar zu Kaffa, wo die meiſten Sclaven anzutreffen und eine Welt Volcks iſt/ einen offenen Eingang finden. Wie viel Kinder wurde er nicht tauffen/ und wie viel erwachſene Leute auf den rechten Weeg bringen können? Aus Abgang diſer Wiſſenſchafft dörffen wir uns zu gedachtem Kaffa, aus Sorg alles in den Grund zu verderben/ noch nicht blicken laſſen; obſchon daſelbſt allein mehr Sclaven/ als ſonſt in gantz Krimland gezehlet werden: zumalen nachdem die Türcken/ welchen diſe Volckreicheſte Statt zugehört/ mit Moſcau und Pohlen in Mißverſtändnus verfallen ſeynd.

Das andere Mittel wäre/ daß man zu Bagſchári ein Freye denen Catholiſchen allein zuſtändige Capelle in dem Hof unſers Hauß aufrichtete; geſtaltſam gegenwärtige Erlaubnus uns dern Armeniſchen Kirchen zu bedienen nur von heut auf morgen währen kan. Viel Armenier und Griechen beyderley Geſchlechts wurden alsdann in unſerm Gotts-Hauß ſich einſtellen und ihren Irrtum abſchwöhren/ welche ſolches aus mancherley Bedencken jetzt nicht thuen dörffen. Die Griechen/ welche denen Armeniern von Natur abhold ſeynd/ wollen bey uns in ihrer Kirch nicht erſcheinen: wiewol ich verſichert bin/ daß ſie in unſerer/ dafern wir eine hätten/ ſich ſtellen und alles mitmachen wurden. Darum haben wir bißher ſo wenig

Grie-

Griechen von ihrer Ketzerey zu der rechten Wahrheit überſetzet. Allein es wird / gleichwie ich ſchon oben angedeutet / hierzu nicht allein des Tartar-Haans Begünſtigung / die ich habe / ſonder auch dern Landſtänden Einwilligung erfordert. Dergleichen Freyheit iſt bey denen Mahometanern nichts neues; Geſtaltſam zu Conſtantinopel ſelbſt in der Kayſerlichen Haupt-Gefängnus Bagno genannt die allda gefangene Chriſten zwey groſſe Capellen haben / in welchen die Jeſuiter von Galatha ungehindert Gottsdienſt halten und denen Sclaven die HH. Sacramenten reichen.

Das dritte Mittel / ſo wol dern Tartarn als Chriſten gewogenheit zu gewinnen beruhet auf dem / daß wir die Alten oder unvermöglichen und deßwegen von jederman verſtoſſene Sclaven in unſere Verpflegung nemmen; ſie in ein Spithal verſammeln / und einem jeglichen aus ihnen täglich zwar wenigſtens ein Stuck ſchwartzen Brodts / jährlich aber ein Stuck Aba oder groben wollenen Tuchs zu ihrer Kleidung ſchencken: womit dann ihrer Seel und Leib wurde dergeſtalt geholffen ſeyn / daß diſe alte Graiſen nicht mehr vor Hunger und Blöde auf dem Feld oder Straſſen ohne Menſchen-Hülff / wie bißhero öffters geſchehen iſt / elendiglich ſterben ſolten / ohne zu wiſſen / wie es um ihre Seligkeit ſtehe. Wir helffen ihnen zwar / ſo viel uns immer möglich iſt / und theilen mit ihnen unſer weniges Stuck Brodts: allein unſere Armut gibt für einen ſo zahlreichen Hauffen nichts aus / wann ſich andere wolhabende Chriſten nicht erbarmen / und aus ihrem Uberfluß diſen ſo Mitleidens-würdigen Betlern ein Allmoſen überſchicken.

Das vierte Mittel diſer Chriſtenheit ein beſſere Geſtalt zu geben iſt die Loskauffung kleiner Chriſten-Kindern / welche entweder von denen Sclaven in der Gefangenſchafft geboren / oder von denen Tartarn / ſo offt ſie aus Chriſtlichen Ländern mit ihrem Raub zuruck kommen / unter andern Gefangenen hieher gebracht werden. Alle dergleichen Kinder werden von ihren Herrn (denen Tartarn) von Jugend auf zur Unzucht / zu dem Mahometaniſchen Irrtum / ja zu allerhand Laſtern verführt. Das gemeineſte Mittel ſie um ihren Glauben zu bringen iſt diſes / daß man ſelbe bey Zeiten zwinget den Ramadan oder die Mahometaniſche Faſten zu halten / und ſo offt ſie dieſelbe nur im geringſten vor Hunger brechen / erbärmlich peitſchet: zu Ende ſolcher Faſten aber die Knaben wider ihren Willen beſchneidet / womit ſie auf ewig ohne eintzige Hoffnung bekehrt zu werden / verlohren ſeynd. Die Mägdlein hingegen werden in das Harem oder in die Weiber-Stuben eingeſpehrt / aus welcher ſie loszumachen kein Mittel iſt. Gleichwie aber ſo wol die Knaben als Mägdlein gemeiniglich erſt in dem zehenden Jahr ihres zarten Alters auf diſe Weiſe verkehrt werden; alſo iſt leicht ſie mit Geld vorhero zu befreyen. Dann ſie werden zu Kriegs-Zeiten / Kopf für Kopf / um dreyßig Gulden verkaufft. Man könte die erlöſete Mägdlein zu Conſtantinopel und anderwärts bey Chriſtlichen Eltern in Dienſt geben: die Knaben hergegen theils bey Catholiſchen Meiſtern allda laſſen ein Handwerck lehren: theils in unſern Reſidentzen zum Kirchen-Dienſt auferziehen und aus ihnen gute Catechiſten machen / welche an Orten / wo wir nicht können hinkommen / denen Sclaven und andern Chriſten die Buß predigen / den Glauben auslegen / zu ihrer gäntzlichen Bekehrung den Weeg bahnen / und ſie endlich zu uns bringen wurden. Ach / könte ich doch diſen meinen Entwurff vor allen Häußern reicher Perſonen in Catholiſchen Ländern mit heller Stimm ausruffen / hierdurch aber ſo viel unſchuldige Seelen / die Chriſtus unſer Heiland ſo theuer erkaufft hat / der Höllen aus dem Rachen reiſſen. Wie mancher wolhabende Menſch / der ſeines Reichtums zu eigener Verdammnus mißbraucht / wurde ſich in dem Todtbeth erfreuen / ſolchen zu einem dermaſſen heiligen Werck angewendet zu haben?

Nachdem / wie obſtehet / wir die Chriſten in Krimland wurden gewonnen haben / könte man ſich in die Nagayiſche / folgends auch in die Cirkaſsiſche Tartarey ausſtrecken. In der erſtern ſeynd unendlich viel Chriſtliche Gefangene / welche in denenſelben Wildnuſſen mit denen Tartarn hin und her ziehen müſſen / allwo ſie auf GOtt / auf den Glauben und ihr Seligkeit völlig vergeſſen; weil nemlich ſich ihrer niemand erinneren / viel weniger mit einem Ernſt annemmen will. In Circaſser-Land aber / in welchem gewiſſe Denckmal / daß die Chriſtliche Religion vor alten Zeiten daſelbſt geblühet habe / vorhanden ſeynd / wurde die Sach leichter von ſtatten gehen.

Was die Fragen belangt / ſo Euer Excellentz wegen jetzterwehntem Cirkaſsien mir ſchrifftlich vorzutragen beliebt haben: beantworte ich dieſelbe in mitkommender Beylag. Ich verharre mit tieffeſter Ehrerbietigkeit /

Gnädiger Herr /

Euer Excellentz

Gegeben zu Bagſchári in der Krimiſchen Tartarey den 20. May 1713.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener
Du-Ban der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 247.

Fragen und Antworten von der Circaſsiſchen Tartarey.

Erſte Frag.

Unter weſſen Botmäßigkeit ſtehen die Cirkaſſen?

Antwort. Die Gebürgs-Circaſſen werden heutiges Tags von denen Feld-Cirkaſſen unterſchiden. Die Feld-Cirkaſſen, die ſich auf der Ebene aufhalten/ wohnen zwiſchen der Statt Taman und dem Fluß Kuban. Die Berg-Circaſſen aber erſtrecken ſich in dem Gebürg biß zu dem Urſprung diſes Waſſers. Die erſtere werden von ihrem eigenen Land-Adel oder von denen Beyen regiert/ welche dem Tartar-Haan einen Jährlichen Tribut überſchicken. Solcher beſtehet in koſtbarem Beltzwerck/ in Hönig und in einer gewiſſen Zahl junger Sclaven beyderley Geſchlechts. Es befinden ſich unter beſagten Edelleuten unterſchidliche Sultanen/ oder Printzen aus Königlich-Tartariſchem Geblüt/ die auf ihren Gütern leben/ ohne ſich eines Obergewalts/ den Staat betreffend/ über andere Landſtände anzumaſſen; es wäre dann Sach/ daß ſie wegen anwachſender eigener Macht den Meiſter ſicherlich ſpihlen könten; in welchem Fall ſie bißweilen ihr Glück verſuchen.

Die Berg-Leute in Circaſſien waren erſt vor fünff Jahren denen auf der Ebene gleich/ biß ſie endlich ſeit Anno 1708. die Tartariſche Armée durch einen Kriegs-Liſt auf das Haupt geſchlagen/ das Joch abgeworffen und dem Haan biß auf diſe Stund den Tribut verſagt haben. Sie verlaſſen ſich hauptſächlich auf die Gegend Kabarta wegen dem gähen hohen/ und ſchropfichtem Gebürg/ in welchem die Tartarn/ ſo alle zu Pferdt ſtreiten/ ihnen nicht können zukommen. Sie haben zwar einige Verbündnus mit dem Czar/ doch ohne demſelben im geringſten untergeben zu ſeyn. Der Groß-Sultan oder Türckiſche Kayſer hingegen hat mit denen Circaſſen weder im Gebürg/ noch in der Ebene gar nichts zu ſchaffen.

II. Frag.

Weß Glaubens ſeynd die Cirkaſſen?

Antwort. Der Adel iſt gröſten Theils Mahometaniſch und diſes zwar bloß allein denen Krimiſchen Tartarn zu gefallen/ mit welchen ſie eng verbunden ſeynd. Der gemeine Mann aber iſt weder Chriſtlich/ noch Mahometaniſch: weder getaufft/ noch beſchnitten. Sie reden eine abſonderliche Sprach/ ſo von der Tartariſchen gäntzlich unterſchiden/ und zimlich anmütig iſt.

III. Frag.

Ob man bey denen Circaſſen kein Denckmal einiger ehedeſſen gepflogener Religion antreffe?

Antwort. Es gibt unter ihnen Leute/ die ſich unſerer Faſten erkundigen/ und dieſelbe beobachten. Die ſüſſen Nahmen JEſus und Maria ſeynd ihnen bekant. Doch ruffen ſie den Allerhöchſten unter dem Nahmen Allah an/ ſo GOtt bedeutet/ und allen Drey Göttlichen Perſonen gegeben wird; woraus zu ſchlieſſen/ daß ſie auch einige/ wiewol dunckle Wiſſenſchafft von der H. Dreyfaltigkeit und Menſchwerdung haben. Man trifft bey ihnen keinen andern Gotts-Dienſt an/ als etliche abergläubiſche Verſammlungen/ welche ſie zu gewiſſen Zeiten unter groſſen Bäumen anſtellen/ an diſe aber brennende Wachs-Kertzlein anhefften/ da mitler Weile ihr Affter-Prieſter oder Papas ſie dreymal um den Baum führt und allen vorgehet/ auch zu gleicher Zeit unter währendem Umgang etliche Gebetter ſpricht. Sie eſſen insgemein ohne Bedencken Sau-Fleiſch.

IV. Frag.

Haben ſie dann gar kein geiſtliche Hülff?

Antwort. Ihre Papas oder Pfaffen können weder leſen noch ſchreiben: ihr gantze Sitten-Lehr und alle Hülff/ ſo ſie dem Volck ertheilen/ beſtehet in obgemeldetem kurtzen Gebett/ welches ſie von ihren Vor-Eltern her haben. Was aber die Griechiſche und Armeniſche Prieſter angehet/ welche aus Geitz zuweilen ihren Kauffleuten biß in Cirkaſſer-Land das Geleit geben/ gleichwie ſie weder Gelehrtigkeit noch Eiffer haben: alſo gehen ſie ihrem Gewerb und Gewinn nach/ ohne ſich anderer Sachen wegen zu bekümmeren.

V. Frag.

Auf was Weiſe könte man die Cirkaſſen zu dem Catholiſchen Glauben bringen?

Antwort. Obſchon diſes Volck denen Catholiſchen nicht abhold iſt; ſo wurde es dannoch mit deſſen Bekehrung überaus ſchwehr hergehen/ zumalen mit denen Circaſſen, ſo in der Ebene wohnen; Dann erſtlich wurden es die da und dort ſitzhaffte Sultanen als eine Neuigkeit/ ſo den Staat zerrütten könte/ aufnehmen/ und an den Tartar-Haan berichten. Zweytens wäre nicht rathſam jemand in diſem Land zu tauffen/ als allein die ſterbende Kinder und etliche alte Leute kurtz vor ihrem Todt. Solte aber ein Prieſter dahin kommen/ der ſich auf die Artzney-Kunſt verſtünde/ wurde er unter dem Nahmen eines Artztens bey gedachten Sultanen und dem Adel einen ſolchen Zutritt finden/ daß er mit der Zeit vielleicht alles thuen dörffte/ abſonderlich wann GOtt die gegenwertige Umſtände verändern und diſe ſonſt faſt unmögliche Sach gangbar machen ſolte. Geſunde Kinder aber zu tauffen mögte ich deßwegen nicht wagen/ weil die gröſte Gefahr iſt/ daß ſie nicht mit der Zeit zu dem Mahometaniſchen Wahn übergehen/ und entweder von denen Tartarn in Krimeâ oder von denen Türcken ſelbſt/ mit welchen die Feld-Cirkaſſen einen groſſen Menſchen-Handel treiben/ zum Abfall gebracht werden.

Num. 248.

Reiſe

Des Herrn Ferrands, eines Franzöſiſchen Medici, welche er von Crimeâ aus/ über die Nagayiſche Tartarey nach Circaſsien angeſtellet hat.

Im Jahr 1702. (ſagt Herr Ferrand) ſchickte der damals regierende Tartar-Haan Haſchi Selim Guiray, welcher dern heut herrſchenden Haanen Stamm-Vatter iſt/ ſeinen Sohn/ den Sultan *Kalga*, in das Cirkaſſer-Land mit einem Kriegs-Heer/ damit er durch den Gewalt dern Waffen einen andern ſeiner Söhnen allda gefangen nähme und zu dem Vatter/ wider welchen er ſich empört hatte/ zuruck brächte; dann der Türckiſche Kayſer hatte ihn nach einer drey-jährigen Regierung von der Würde eines Tartar-Haans ab/ und den Vatter oder den Sultan *Selim* von neuem auf den Krimiſchen Thron geſetzt. Worüber der Sohn aus Mißvergnügen die Flucht in Circaſser-Land genommen hat. Sultan *Selim* iſt jener berühmte Held/ welcher in einem Feld-Zug drey Armeen/ die Moſcowitiſche/ die Polniſche und Teutſche/ als nemlich die Kayſerliche Kriegs-Völcker faſt gantz Albanien erobert hatten/ geſchlagen hat.

Nachdem er bereits zum andern mal Tartar-Haan geweſen und von ſeiner nach Mecca angeſtelleter Reiſe zuruck kommen ware; hat er das Hannat freywillig abgelegt/ und ſich nach Ceres in Macedonien gezogen/ um allda ſein noch übriges Leben in gemächlicher Ruhe ohne fernere Sorg zu ſchlieſſen. Womit aber der Groß-Sultan ſich nicht lang begnügt/ ſonder ihn an ſtatt ſeines Sohns zum dritten mal zum Tartar-Haan beſtellet hat. Welches dann obbeſagtem ſeinem Sohn zu erwehntem Verdruß und zu dem hierüber entſtandenen Krieg Anlaß gabe/ mit weſſen Beſchreibung ich mich nicht aufhalten mag/ ſonder nur diſes kürtzlich melden muß/ daß/ als Sultan *Kalga* diſen ſeinen Bruder im letzten Treffen überwunden/ er ihn mit Glimpf und Ehren gefangen und nach Krim-Land zu dem Vatter gebracht/ diſer aber denſelben mit gröſter Lieb/ ohne einige Rach oder Straff/ empfangen habe.

Der Vorwitz erweckte in mir ein groſſe Begierde den Sultan Kalga in diſem Zug mit Erlaubnus ſeines Vatters zu begleiten. Nachdem ich ſolche erhalten/ traten wir mit viertzigtauſend bewährten Männern den Marſch an und erreichten in zwantzig Tägen die Circaſſie. Unſer Heerſtraſſe gienge durch die Nagayiſche Tartarey/ aus welcher viel ausgerüſtete Männer ſich zu uns geſchlagen haben.

Da wir nun in Mitten des Nagayerlands ſtunden/ hat mir Sultan Kalga befohlen einen gewiſſen Mirſa, ſo nur zwo ſtund von uns ſein Lager hatte/ und kranck ware/ heimzuſuchen. Mein Kriegs-Geleit beſtunde in dreyßig Seimannen, ſo des Tartar-Haans Leibwacht zu Pferdt/ auch mit Feuer-Röhr/ mit Säbeln und Pfeilen bewaffnet ſeynd. Ein Bedienter des Mirſa ritte vor unſer her/ und wiſe uns den Weeg. Als wir eine Stund oder kleine Meil zuruck gelegt hatten/ traffen wir dreyhundert Nagayiſche Tartarn an/ ſo in zwo Schaaren abgetheilt waren/ und zwar mit dem Sabel in der Hand gegen einander ziehend/ nicht anderſt/ als wolten ſie eine Schlacht wagen. Sie hatten zwey bedeckte Wägen bey ſich. Ich beſonne mich/ ob ich wolte weiter fort reiten. Allein ein Guardie-Reiter/ den ich diſes Treffens wegen befragt hatte/ halffe mir bald aus dem Traum: da er mich verſichert hat: das Schau-Spiel wäre eine Hochzeit und daß ſich die Braut/ welche aus einem andern Lager ſeye hergeführt worden/ ſich in entwederem Wagen befinden müſte. Als wir näher zu diſen zwo Schaaren gekommen waren/ forſchete ich aus meinem Weegweiſer/ ob dann die Tartarn ohne Urſach ſich alſo mit einander zu ſchlagen pflegen? worauf er verſetzt hat/ diß wäre kein ernſthaffte Schlacht/ ſonder nur ein kurtzweiliger Scharmützel/ in welchem einer den andern nicht tödte/ ſonder leichter Dingen/ doch biß auf ein wenig Blut/ verwunde; dann je mehr deſſen in dergleichen Ritter-Spiel vergoſſen wurde/ deſto gröſſere Hoffnung man ſchöpfe/ daß die aus diſer Ehe erſprieſſende Knaben mit der Zeit dapfere Helden ſeyn/ und viel feindliches Blut vergieſſen wurden.

Wann bey eben diſem Volck ein Kind gebohren wird/ ſo kommen des Vatters Freund und Anverwante bey ſeiner Hauß- oder Zelt-Thür zuſammen: allwo ſie auf kupferne Keſſel/ Töpff und Schüſſel ſchlagen; auf daß/ wie ſie glauben/ der Teuffel hierdurch verjagt werde und dem Kind kein Leid anfüge.

Diſe Tartarn zahlen dem Haan einen Jährlichen Tribut von 2000. Schöpſen oder Hammeln/ welche ſie ihm zu unterſchidlichen Zeiten überſchicken. Wann die Mahometaner ihr Bairam-Feſt begehen/ ſenden die Nagayen vier ihrer vornehmſten Mirzas zu dem Tartar-Haan, damit ſie ihm Glück wünſchen/ wie auch vier ſchöne Pferdt und zwey wol abgerichtete Falcken verehren; wogegen er einem jeglichen aus ihnen ein gantzes und zwar neues Kleid ſchenckt.

Nichts iſt kürtzer/ als die Gerichts-Ordnung diſes harten Volcks. Wann ein Tartar den andern ſträfflicher Weiſe hart verwundet/ ſo verſammeln ſich beyderſeits Bluts-Verwante/ da dann die Freund des Verletzten/ derer ein jeglicher mit einer guten Ochſen-Senne verſehen iſt/ den Thäter ſo erbärmlich abdreſchen/ daß er offtmal für todt auf der Stelle ligen bleibt. Bringt aber einer den andern Meuchel-Mördiſcher Weiſe um/ ſo wird der Mörder auf dem Grab des Ermordeten grauſamlich getödtet. Der Zwey-Kampf oder das Duell hingegen/ wann es nur nach der im Land üblichen Ordnung geſatzmäßig angeſtellet wird/ bleibt ungeſtrafft.

Die Nagayen wohnen ewig unter ihren Zelten; weil bey ihnen weder einige Stätt noch Dörffer anzutreffen ſeynd. Doch findet man in ihrem Land viel Denckmähl einer alten Statt/ in ſolcher aber viel mit Griechiſchen und Lateiniſchen Früchten gezeichnete Grabſtein aus weißem Marmel. Sie haben übrigens an einer Bach/ ſo von der Gegend Aſſoff her fließt/ eine mit Mannſchafft beſetzte Schantz oder Palanken, damit die Coſaken nicht unvermutet in das Land einfallen.

Ihre Zelte ſeynd rund/ mit groſſen Reiffen ausgeſpant/ mit Filtz zugedeckt und wie eine Windmühle geſtaltet. Der Rauchfang gleichet einem Windfahn und drehet ſich oben nach dem Wind/ damit der Rauch frey möge ausfliegen. Nur die Mirſa zum Zeichen ihres Adels dörffen die Bildnus eines Sabels über den Schlott auffſtecken. Die tägliche Speiſe diſer Tartarn iſt der Hirſe/ welchen ſie mit klarem Waſſer ſieden und Zorba nennen. Für ihre Mal- und Hochzeiten aber/ wann ſie ſich recht erluſtigen wollen/ ſchlachten ſie ein Pferdt/ deſſen Fleiſch klein zerhacken/ den Kopf hingegen/ wie bey uns den Sau-Rüßel/ gantz aufſetzen. Das Roß-Fleiſch iſt ihr niedlichſtes Bißlein. Befindet ſich nun bey der Malzeit ein vornehme Perſon/ die man vor allen andern ehren will/ ſo ſetzt man ihr den Maſt-Darm des Pferdts vor. Wann diſe Tartarn einen Feld-Zug wagen/ führen ſie ſo wol gedürretes als geſaltzenes Roß-Fleiſch mit/ und beſchencken/ wie mit einem Sieg-Krantz/ mit demſelben diejenigen/ ſo die gröſte Beute machen/ welche ſie gleich und redlich mit einander theilen.

Sie können fünff biß ſechs Tag Hunger leiden/ ihre Pferdt aber eben ſo lang ohne Futter beſtehen. Sie wagen offt einen Kriegs-Lauff/ der drey Monat währet ohne einigen Vorrath mitzunehmen/ ſonder begnügen ſich mit dem/ was ihnen das Glück in die Klauen ſpihlt. Als einſtens ein Nagayiſcher Tartar von dem Meer-Haafen zu Guslo nach Conſtantinopel ſchiffen wolte/ hat er den Schiffer befragt/ wie lang diſe Uberfuhr zu Waſſer währen ſolte? Da nun diſer ihm geantwortet hatte/ daß er bey ſo günſtigen Wind/ als jetzt blaſe/ inner fünf Tägen hoffe dahin zu kommen: gienge der Tartar wieder nach Hauß/ und fraſſe ſich alſo voll/ daß er ſolche Zeit ohne Speiß auszuſtehen im Stand geweſen iſt. Maſſen aber der Wind unter währender See-Fart ſich veränderte/ und der Tartar nichts zu eſſen hatte/ hat er den Schiff-Capitaine folgender Geſtalten angeredet: **Die fünf Täg/ inner welchen du mich nach** Conſtantinopel **zu liffern verſprochen/ ſeynd verſtrichen. Auf ein längere Zeit hab ich mich vorläuffig nicht ausgefütert: unſer Ziel iſt noch weit entfernet: darum ſolſt du mir/ biß wir dahin kommen/ zu eſſen geben.**

In dem Nagayer-Land findet man keinen Berg/ ſonder eine immerwährende von etlichen Bächen angewäſſerte Ebene/ an welcher Ufern ſie ihren Hirſe anſäen/ und/ nachdem ſie denſelben eingeerndet haben/ weiter hin zihen; weil ſie niemals lang an einem Ort ſtehen bleiben

Sie riechen auf ihren Streiffereyen eine Statt biß zwey Stund weit/ als Leute/ welche ſonſt die gantze Zeit in der reinen Land-Lufft unter dem Zelt wohnen/ mithin die ſtinckende Lufft dern Stätten/ wie die Raub-Vögel ein Aaß/ von ferne wahrnemmen.

Zu Kriegs-Zeiten ſolten ſie zwar dem Haan nur viertzig tauſend Mann zu ſeinem Kriegs-Heer ſtellen: allein es reiten gemeiniglich ihrer ſechszig tauſend mit; angeſehen ſie faſt einzig und allein von der Beute und dem Raub leben.

Ihre Edelleute werden/ wo ſie immer gehen oder ſtehen/ einen Vogel auf der Fauſt tragen/ noch etwas begehen/ ſo der Ehr ihres Adels nachtheilig wäre; obwol ſie ſolchen mit nichts anders/ als mit dem alten Herkommen/ erweiſen können.

Jetzt muß ich etwas von ihrer Kriegs-Zucht reden. Ein jegliches dreyzehende Jahr halten ſie für unglücklich; dernwegen wird vor dem vierzehenden Jahr kein Nagayer in das Feld gehen/ noch in dem 26. 39. 52. 65. und 78. Jahr ſeines Alters dem Feld-Zug beywohnen: ja zu ſolcher Zeit nicht einmal einiges Gewehr zu tragen ſich unterfangen; weil ſie ihnen gäntzlich einbilden/ daſſelbe wurde ſich umwenden/ und an ſtatt des Feinds ſie ſelbſt umbringen. Wann ihnen zu glauben wäre/ ſoll einer ihrer Propheten diſes alſo vorgeſagt und geboten haben. Sie ſagen für gewiß/ es ſeye bißher keiner ihrer Lands-Leuten/ der in dergleichen unglücklichen Jahren in den Krieg gangen wäre/ mit dem Leben zuruck kommen. Um diſer Urſachen willen bleiben ſie um ſolche Zeit zu Hauß/ allwo ſie faſten und dem Gebett abwarten; dann Hochzeit zu halten oder zu arbeiten/ oder nur eines Pfunds ſchwehr zu tragen iſt ihnen dazumal völlig verboten. So bald aber das vermeinte böſe Jahr vorbey iſt/ kommt die Freundſchafft zuſammen/ welcher man ein groſſe Malzeit anſtellet; da trincken ſich alle voll an einem gewiſſen aus gekeimetem Hirſe gemachtem Bier Boſa genannt/ das ſchier ſo ſtarck iſt als der Brantwein. Ich hab ſelbſt zugeſehen/ wie ein Tartar in einer eintzigen Stund biß dreyſſig halbe diſes Geträncks ausgeſoffen hat. Ein Bey oder Edelman hat mich mit dreyhundert Tartarn zu Gaſt geladen und zu ſolchem Ende ſiben die ſchönſte Pferdt geſchlachtet. Niemals iſt in meiner Gegenwart ſo viel Boſa geſoffen worden. Diejenige Gäſt/ ſo ſich rauſchig getruncken hatten/ ſtunden auf/ legten ſich mit dem Rucken auf die Erden/ und kehrten das Geſicht gegen der Sonnen/ biß diſe durch den Schweiß den gröbſten Geiſt ausgeſogen hatte. Hienechſt erhuben ſie ſich auf ihre Füße/ kamen wieder in die Geſellſchafft und beklagten ſich des Kopf-Wehes/

welches

welches zu vertreiben ſie abermal zu zächen angefangen und mit diſer naſſen Metten die gantze Nacht zugebracht haben.

Die Nagayiſche Tartarn haben weder Getreid/ noch Wein/ noch Saltz/ noch Oehl/ noch Gewürtz. Der Hirſe und die Stutten-Milch ſeynd ihr tägliche Nahrung. Doch halten ſie auch Ochſen/ Schaaf und Geflügel. Sie ſieden die friſche Milch ſo lang / biß ſie Stein-hart wird ; alsdann ſchneiden ſie dieſelbe zu Stücken/ welche noch einmal an der Sonnen gedörret werden. Diſe Milch-Zeltlein laſſen ſie in Waſſer zergehen/ welches ſie/ als ein koſtbaren Kühl-Trunck/ in gröſter Hitz genieſſen.

Demnach wir das Nagayer-Land durchwandert hatten/ ſeynd wir endlich in Circaſſien, ſo die Tartarn das Land Adda nennen/ ankommen. Adda oder Circaſſia gräntzet gegen **Norden** an die Nagayen : gegen **Mittag** an das ſchwartze Meer : gegen **Oſten** an Georgien : gegen Abend aber an die Cimmeriſche Meer-Enge und an den Meer-Buſem/ der ſie von der Krimiſchen Tartarey abſöndert. Auf diſem Buſem iſt ein Staffel-Statt oder Meer-Haafen Nahmens Taman, in welchem ein zimlicher Handel getriben wird. Die Waaren/ ſo man daſelbſt ladet/ beſtehen hauptſächlich in eingemachtem Fiſch-Rogen/ in rauhem Mantel-Zeug/ in Leder/ Hönig und Wachs. Der Zoll wird ſo wol dem Groß-Sultan/ als dem Tartar-Haan, einem jeglichen mit drey für hundert/ abgeſtattet. Die Statt iſt in der Mitten zwar auf einer Anhöhe mit einem Bollwerck oder Katz/ rings herum aber mit einer baufälligen Mauer/ ſo die Genueſer vor Zeiten aufgeführt hatten/ ſchlecht verwahrt; maſſen ehedeſſen diſe gantze Gegend unter ihrer Bottmäſſigkeit geſtanden iſt. Zehen Meil von Taman gegen Mitternacht ligt ein anderes Stättlein Temeruk genannt ; allwo von denen Inwohnern/ ſo da meiſtens Griechen/ Armenier und Juden ſeynd/ ein mäßiges Gewerb unterhalten/ der Zoll aber dem Tartar-Haan allein bezahlt wird. Nahe bey Temeruk iſt das uralte Schloß Adda, ſo dem gantzen Land den Nahmen gibt/ mit ſechs Schieß-Stücken verſehen; allwo abermal ein Zoll/ welcher dem Commandanten und ſeiner Beſatzung zu ihrer Unterhaltung gehört/ muß erlegt werden. Durch diſe Veſtung werden die Coſaken und Ruſſen, damit ſie mit ihren Raub-Schiffen auf dem ſchwartzen Meer nicht herum creutzen/ im Zaum gehalten. Alle und jegliche Sclaven/ ſo aus Cirkaſſer-Land anderwertshin geführt werden/ müſſen hier durchziehen und ſich dem Cadi, oder des Orts Richter ſtellen; welcher ihrem Herrn einen Pandik oder Brieff ertheilt und in diſem den Sclaven nicht allein nach allen Umſtänden ausführlich beſchreibt/ ſonder auch/ daß er rechtmäßig ſeye erkaufft worden/ urkundlich bezeugt. Ohne dergleichen Pandik wurde der Kauffer als ein Menſchen-Dieb aller Orten angehalten und nach Gebühr abgeſtrafft werden ; darum muß auch der Verkauffer dem Kauffer beſagten Kauff-Brieff ſamt dem Sclaven überantworten.

Die Landſchafft Adda oder Circaſſia erſtreckt ſich biß an die Bach Karakuban , an welcher jenſeits ein zahlreiche Völckerſchafft gewiſſer Tartarn wohnet/ ſo man die ſchwartzen Nagayen nennet wegen ihrer abſcheulichen Leibs-Geſtalt und entſetzlichem Angeſicht. Sie haben zu ihrem Oberhaupt einen abſonderlichen Bey oder Lands-Herrn/ welcher ſamt denen Seinigen zwar den Haan als Oberherrn erkennet/ aber/ ſo offt ſie des Friedens überdrüßig ſeynd/ ohne ihn zu fragen/ dem Czar in das Land einfallen und niemals ohne groſſen Raub/ ſonder mit einem mächtigen Hauffen neuer Sclaven zuruck kommen. Es haben erſt vor zwey Jahren zehen tauſend ſolcher ſchwartzen Nagayen einen Raub-Ritt in das Coſaker-Gebiet gewagt und acht hundert Gefangene nach Hauß gebracht. Vergebens hat der Czar begehrt und der Tartar-Haan befohlen/ ſie ſolten die Sclaven zuruck geben; dann ſie haben ſich deſſen auf alle Weiſe entſchuldiget unter dem Vorwand/ daß/ gleichwie der Krieg ihr einzige Handtierung wäre/ alſo auch ſie ohne dergleichen Streiffereyen unmöglich leben könten; nichtsdeſtoweniger/ um des Groß-Haans Befehl einiger maſſen nachzukommen erlaubten ſie dem Czar hinwiederum ihr Land mit Kriegs-Macht zu überfallen/ und in demſelben ſo viel Sclaven aufzufangen/ als er immer wurde ertappen können. Solche Antwort verdruße den Tartar-Haan daß er in all-ſeinen Ländern bey Verluſt des Preißes für den Käuffer und bey fünff hundert Brügel für den Verkäuffer erwehnte Sclaven zu verhandeln verboten hat. Worzu die ſchwartzen Nagayen nur gelacht und ihre Gefangene drey hundert Meil weiter biß in Perſien geführt/ hierſelbſt aber dieſelben noch ſo theuer/ als ſie in Türckey gelten/ verkaufft haben. Behüte GOtt ein jedes Land vor ſolchen Nachbarn.

Diejenige Seiten der Circaſſiſchen Tartarey / durch welche wir in dieſelbe eingezogen ſeynd/ iſt mit hohen Bergen/ tieffen Thälern und ſchattichten Wäldern wol verſehen. Die Haupt-Statt diſer Gegend iſt Kabartha; von wannen auch der Haan ſeinen gröſten Reichtum an Sclaven ziehet. Die Inwohner ſeynd über die maſſen ſchön und wol geſtaltet/ wozu nicht wenig beytragt/ daß diſes Volck von denen Kinderblatern allerdings befreyet iſt/ welches ich der ſonderbaren Art der Kinder zu erziehen zuſchreibe.

Ein Bey regiert in Nahmen des Tartar-Haans diſe gantze Landſchafft und hat verſchidene Land-Vögt unter ſeiner. Sie müſſen für einen jährlichen Tribut dem Haan 200. junge Mägdlein und ein hundert Knaben / die über zwantzig Jahr nicht dörffen alt ſeyn/ verehren. Die Beyen oder Obrigkeiten geben öffters ihre

eigene Kinder her/ damit andere Eltern die ihrigen nicht zuruck halten.

Wann ſich die Beyen einer Sach wegen mit einander nicht vergleichen mögen/ begehren ſie von dem Tartar-Haan einen Schidman oder Austrag/ der entweders ein Aga oder gar ein Sultan aus Königlichem Geblüt iſt/ und niemals mit lähren Händen abziehet; indem man denſelben mit denen auserleſeneſten jungen Sclaven beſchencket. Mit einem Wort/ es treiben die Circaſſier einen größern Handel mit Menſchen/ als andere Völcker mit Waaren.

Die Circaſsen eſſen beſſer als die Nagayiſche Tartarn; ihr tägliche Nahrung beſtehet in Rind- und Hammel-Fleiſch/ wie auch in Geflügel. Doch iſt ihr Brodt ſchier eben ſo ſchlecht/ welches ſie aus Hirs-Mehl in irrdenen Geſchirren/ wie wir unſere Pfann-Kuechen/ backen und Brant-heiß genieſſen. Der Teig wird gantz dünn mit Waſſer angemacht.

Das Land iſt ſchön/ mit Obs-Bäumen reichlich beſetzt/ mit Bächen überflüſſig befeuchtet: aber liderlich gebauet. Die Lufft iſt rein und ſehr geſund. Welches alles wol die Urſach ihrer ausbündigen Leibs-Geſtalt ſeyn mag.

Die Circaſſien erweiſen denen Chriſten groſſe Lieb und Ehr. Wann ihnen zu glauben iſt/ ſo ſtammen ſie von denenjenigen Genueſern ab/ welche diſes Land gröſten Theils lange Zeit beſeſſen haben. Sie zeigen noch heutiges Tags die überblibene Steinhauffen von unterſchidlichen Stätten/ welche von jenen waren gebauet wordẽ.

Ich hab mich unter ihnen auf Befehl des Tartar-Haans in Frantzöſiſcher Kleidung ſehen laſſen und eine Perüquen aufgeſetzt. Da ich nun in ſolchem Aufzug zu Karbatha erſchinen bin/ lieffe mir alles Volck nach/ um einen ſo ſeltſamen Mann zu betrachten/ welchen ſie ungemein ehreten/ zumalen als ſie vernommen/ daß ich des Tartar-Haans erſter Leib-Medicus ſeye. Die Ehrerbietigkeit nahme gewaltig zu/ als ich ihnen weiß gemacht hatte/ daß ich ein geborner Genueſer ſeye; dann ſie kamen Hauffen-weis zuſam̃en/ um mich zu bewunderen. Damit ich nun ſie bey ſolcher Ehrforcht erhielte/ ſtellete ich mich ernſthafft und eingezogen/ wiewol ich damals über zwey und dreyßig Jahr nicht alt ware. Der Bey oder Lands-Fürſt hat mir ſo gar von freyen Stücken ſeine Tochter anvermählen/ und zur Eheſteuer dreyßig Sclaven ſchencken wollen/ doch unter zwo Bedingnuſſen/ daß ich nemlich mich von dem Circaſſer-Land nicht weiter/ als biß in Krimeam, entfernen wurde/ und ihm ſolches in Gegenwart des Haans verſprechen ſolte. Ich entſchuldigte mich einer ſo unverhoffeten Ehr ſo gut/ als mir möglich ware: welches mich deſto mehr Mühe gekoſtet hat/ je ſtärcker er mich zu diſer Heyrath antribe. Gedachter Bey ware ſamt ſeiner gantzen Freundſchafft ein rechter Ehrenman. Darum kame mich eine Luſt an dieſelben zu tauffen. Maſſen aber ich ihre Sprach nicht verſtunde/ noch anderſt/ als durch meinen Dollmetſchen/ der ein Mahometaner ware/ mit ihnen reden / einfolglich ſie in dem wahren Glauben nicht unterweiſen konte; als hab ich mein Vorhaben auf ein andere Zeit verſchoben/ da ich/ geliebt es GOtt/ mit einem Jeſuiter von Bagſchari dahin reiſen werde.

Nebſt denen eingebornen Lands-Kindern trifft man in Circaſſien noch vier andere Nationes oder Lands-Leut an/ als erſtlich die Tartarn/ ſo allda herrſchen: item die Griechen und Armenier/ welche Gewerbshalben ohne ſtäte Wohnung dahin kommen/ und die Juden/ ſo beſtändig in dem Land verharren. Die Cirkaſſen ſelbſt haben weder Prieſter/ noch Bücher/ mithin keine gewiſſe Religion. Sie erweiſen denen Leichen ihrer Vor-Eltern groſſe Ehr; welche ſie in höltzerne Todtenbäum verſchlieſſen und an die Aeſte dern höchſten Bäumen aufhencken. Sie verehren ferner die Bilder/ welche man ihnen vorſtellet/ doch ohne ſich zu erkundigen/ was ſolche bedeuten. Die Sclaven folgen der Religion ihres Herrns/ welcher ſie gekaufft hat: er ſeye gleich ein Mahometaner/ Jud/ Chriſt oder Heid.

Die Beyen müſſen zu des Haans Armee fünffzehen tauſend Mann zu Pferdt ſtellen/ ſo offt er ſolches befihlet. Allein die Circaſſien ſeynd dißfalls von andern Tartarn ſehr unterſchiden/ daß ſie zu dem Krieg weder Luſt/ noch Geſchicklichkeit haben/ obſchon ſie übrigens gute Bogen-Schützen ſeynd.

Diß könte einer vor allem bewundern/ daß indem die Circaſſien ſo wolgeſtaltete und milde Leut ſeynd; ihre Nachbarn/ die ſchwartze Nagayen eine dermaſſen häßliche Geſtalt und wilde Sitten haben. Sonſt gräntzen an das Cirkaſſer-Land/ doch auf einer andern Seiten/ auch die Calmuken an/ welche wahrhaffte Mißgeburten der Natur ſeynd. Wer ihnen recht in das Geſicht ſchauet/ weiß weder zu ſagen/ welcher Farb ſie ſeynd: noch/ ob und wo ſie ihre Augen und Naſen haben. Etliche Kalmuken zinſen dem Tartar-Haan, andere hingegen dem Czar. Jene ſchicken Jährlich zu Zeit des Bairams dem Haan eine Geſantſchafft/ die ihm glückſelige Feyertag wünſcht/ nebſt zwey gedeckten Wägen/ den einen mit vier Pferdten/ den andern mit zwey Cameelen beſpannt; in dem letztern ſeynd zwey koſtbare Zobel-Beltz/ derer einer dem Haan, der andere ſeiner Frau Mutter oder erſten Gemahlin gehört. In dem andern werden gleicher geſtalten Zobel- und Marter-Beltz geführt/ und unter die vornehmſten Sultanen/ des Haans Brüder/ wie nicht weniger dem Oberſt-Vizier und dem Mufti ausgetheilt. Der letztere hat diſen Vorzug/ daß nach dem Tartar-Haan und ſeiner Mutter oder vornehmſter Gemahlin ihm der ſchönſte Beltz muß verehret werden.

So bald obgedachte Geſante zu Orkapi angelangt ſeynd/ laſſen ſie den Tartar-Haan ihrer Ankunfft vermahnen / welcher ihnen einen Tſchaus entgegen ſchickt/ der ſie empfangen/ nach Hof führen/ und aller Orten frey verköſten muß/ biß ſie zu Bagſchari ankommen. Den andern Tag werden ſie ſamt ihren Geſchencken von des Oberſt-Viziers Kiaya aus ihrer Herberg in den Pallaſt zur Audienz geführt: allwo ſie nach empfan-

empfangenem Kaftan, jeglicher von zwey Kapiſchi Baſchi, unter denen Armen ergriffen und in des Haans innerſtes Zimmer gebracht werden: allda ſie ſich vor ſeiner auf das Angeſicht werffen und demnach den Saum ſeines Kleids küſſen. Der Haan heiſt ſie willkomm ſeyn. Der vornehmſte Geſante hingegen verſichert ihn der Treu aller ſeiner Kalmuken und bietet demſelben die Geſchencke an. Gleich hierauf werden ſie hinüber in des Viziers Gemach geführt / daſelbſt aber mit Caffée, Sorbec und Rauchwerck ergötzt. Der Haan läßt ihnen die gantze Zeit/ ſo lang ſie ſich zu Bagſchari aufhalten / ihre tägliche Nahrung und Fueter (ſo man hier Taym nennet) in Brodt/ Fleiſch/ Geflügel / Gewürtz/ Buter / Holtz/ Gerſten/ Heu und Strohe reichen. Bey der Urlaubs-Audienz aber ſchenckt er einem jeglichen ein Wammes aus Wollen-Tuch.

Obgemeldetes Orkapi oder guldene Pforten/ ſo die Crimiſche Erden-Zung ſpehrt/ iſt zwar ſchlecht beveſtiget: und dannoch hat ſich diſer Ort vor etlichen Jahren wider hundert tauſend Moſcowiter/ welche der Fürſt Gallizin commendierte / und den Paß einige Täg mit dreyßig ſchwehren Stücken beſchuſſe/ ſo dapfer gewehrt/ daß er unverrichteter Sachen abziehen und dem Sultan Kalga des damals regierenden Haans Selim Sohn/ ſo mit einer ſtarcken Armée Tartarn wider ihn im Anzug ware/ ſiben und zwantzig Canonen hat überlaſſen müſſen/ welche noch heutiges Tags bey Guslo zu ſehen ſeynd.

Der Czar ſelbſt muß dem Tartar-Haan jährlich zu einem Tribut zwey abgerichtete Beitz-Vögel ſchicken / derer jeglicher biß ein tauſend harte Thaler wert iſt. Vor dem Carlovizer-Frieden war obgenannter Czar verbunden ihm hundert tauſend Thaler in Beltz-Werck zu bezahlen / damit die Tartarn in Rußland einzufallen unterlaſſen mögten. Allein ſolche Steuer iſt durch beſagten Friedenſchluß abgeſchafft worden. Nichtsdeſtoweniger hält der Czar gemeiniglich einen Reſidenten an dem Tartariſchen Hof/ welcher im Nahmen ſeines Principalen dem Haan öffters / abſonderlich zur Zeit des groſſen und kleinen Bairams, einige Geſchencke verehret.

Nichts kommt den Czar härter an / als der Tribut dern zween Songur oder Beitz-Vögeln. Dernwegen hat er vor einiger Zeit den Tartar-Haan auf einen Zwey-Kampf heraus gefordert/ welchen diſer zwar angenommen und ſich mit einem Geleit von zehen tauſend dern Seinigen (dann ſo viel dörffte ein wie der andere Theil mitnemmen) an dem beſtimmten Ort und Tag eingeſtellet hat / weil aber der Czar nicht erſchinen/ unverrichteter Dingen wieder heimgangen iſt. Es war bedungen/ daß/ wann der Haan den Czar überwinden wurde/ diſer jenem/ unerachtet des Carlovitzer-Vertrags/ wie vorhin/ die hundert tauſend Thaler in Beltzen und Häuten abſtatten ſolte. Falls hingegen der Sieg ſich auf des Czars Seiten lencken wurde / er von der Dienſtbarkeit dern Beitz-Vögeln befreyet ſeyn wolte. Diſer Haan ware offtgenannter Sultan Selim Guiray, ein Vatter des heut oder Anno 1707. herrſchenden Haans , ſo Sultan Gaſi Guiray benahmet wird.

Zum Beſchluß diſer Schrifft / in welcher ich die Geſchichten und Sachen erzehle / wie ich ſie weiß/ will ich anzeigen / warum die Tartar-Haanen den Zunahmen Guiray ſo gern in ihrem Titel führen. Es iſt zwar ein Geheimnus des heut regierenden Hauß/ welches aber der heldenmütige alte Tartar-Haan Selim, ein ſo kluger als in ſeines Stammens Umſtänden erfahrner Fürſt mir geoffenbaret hat.

Vor beyläuffig zweyhundert Jahren ſeynd in einem einheimiſchen Krieg alle Tartariſche Printzen / biß auf einen / umgebracht worden; welchen letzteren ein Bauer Nahmens Guiray aus Mitleiden errettete und verbarge. Diſer junge Sultan ware damals nicht über zehen Jahr alt. Weil nun eines Theils der Krieg demnach eine lange Zeit anhielte: ander Seits aber/ daß das Haaniſche Geſchlecht gäntzlich ausgerottet ſeye/ jedermänniglich glaubte: konten ſich die Tartarn wegen der Wahl eines neuen Haans auf keine Weiſe mit einander vergleichen. Doch ward einträchtiglich beſchloſſen/ daß/ wann aus dem Geblüt ihrer Haanen noch ein Printz übrig ſeyn ſolte/ derſelbe auf den Thron müſte erhoben werden. Da ruckte der Bauersmann Guiray mit ſeinem verſteckten Printzen/ der achtzehen Jahr alt ware/ hervor / und erwiſe unwiderleglich/ daß er aus dem Geblüt ihrer Lands-Fürſten herſtamme. Es brauchte nicht mehr. Der junge Fürſt ward von allen Tartarn als ihr gebietender Herr erkannt/ hierdurch aber der Fried wieder hergeſtellet. Der neue Haan fragte den Baueren Guiray, ſeinen Gutthäter/ was für ein Gnad er begehre; dann er wäre allerdings geſonnen/ ſich danckbar gegen denſelben einzuſtellen. Guiray gabe ihm zur Antwort/ er wäre nunmehro eines ſo hohen Alters / daß er weder Gelt / noch Aemter zu verlangen Urſach hätte. Doch thäte ihm die Ehr nicht mißfallen Darum bate er den Haan ſeinen Nahmen anzunemmen / und ſeine Nachkömmling denſelben auf ewige Zeiten zu führen/ durch eine Satzung zu verbinden. Diſes iſt die gründliche Urſach/ warum die Tartar-Haanen nebſt ihrem eigentlichen Nahmen/ ſo ſie in der Beſchneidung empfangen/ den Zunahmen *Guiray* erblich in ihrem Titel bewahren. **So weit gehet die Circaſſiſche Beſchreibung des Herrn** Ferrands: Womit ich auch diſen Neunten Theil meines Wercks beſchlieſſe.

Nah-

Nahmen Dern Blutzeugen und Bekennern Chriſti/

Welcher heiliges Leben und Todt in diſem Neunten Theil beſchriben oder angeführt wird.

V. P. Joannes *Damaſcenus à S. Ludovico*, und V. P. *Thomas de Aſcenſione*, zwey Auguſtiner werden im Jahr 1719. in dem Königreich Tunkino um Chriſti Nahmens willen getödtet. Num. 221.

VV. PP. *Duberon* und *Cortil*, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii werden auf denen Inſeln Palaos aus Haß des Evangelii erwürgt. Num. 222.

P. *Philippus Cazier* der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius ſtirbt in der Siniſchen Landſchafft Canton mit dem Nachruhm ſonderbarer Heiligkeit. Num. 226.

Pater *Creuilly* Soc. JEſu ein recht Apoſtoliſcher Arbeiter in Americâ nimmt ein heiliges Ende zu Cayenna. Num. 229.

Pater *Vieyra* nebſt einem andern Prieſter aus der Geſellſchafft JEſu, leidet Verfolgung in der Gegend Marava und arbeitet unter währendem ſolchen Ungewitter biß in den Todt. Num. 233.

R. P. *la Fontaine* aus der Geſellſchafft JEſu, hochadelicher Herkunfft bekehrt nicht allein viel Heiden/ ſonder ſtifftet auch unterſchidliche neue Miſſiones und bauet aus ſeiner Freundſchafft reichen Mitteln neue Kirchen in der Oſt-Indiſchen Landſchafft Carnate, biß er endlich mit dem Geruch der Heiligkeit das Zeitliche ſegnet. Num. 234.

V. D. *Der-Gurnidar*, ein Armeniſcher Catholiſche Prieſter wird auf Anſtifftung dern Ketzern von dem Groß-Vizier Ali Paſcha um ſeines Eiffers willen zu Conſtantinopel hingerichtet. Er würckt nach ſeinem Todt Wunder. Gedachter Vizier aber/ der ihn erwürgt hat/ wird als ein Tyrann aus Göttlicher Verhängnus von dem Groß-Sultan am Leben geſtrafft. Num. 239.

Pater *Vandermans* der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius aus Niderland wird in der Haupt-Gefängnus zu Conſtantinopel, allwo er ſich zum Troſt dern peſthafften Sclaven freywillig hatte einſperren laſſen/ von denenſelben angeſteckt und ſtirbt hierüber voller Hoffnung. Num. 239.

Sechs Miſſionarii S. J. ſterben zu Negroponte bald nach einander aus Liebe und zu Dienſten dern peſthafften Chriſten allda. Num. 241.

Vier Catholiſche adeliche Männer/ unter ſolchen aber zwey geborne *Juſtiniani*, werden auf der Inſel Scio oder Chio von denen Griechiſchen Ketzern um des Römiſchen Glaubens willen getödtet. Num. 242.

Pater *Richardus Gorré* Soc. JEſu ſtirbt daſelbſt in würcklicher Bedienung dern Peſthafften. Num. 242.

Pater *Ludovicus de Boiſsy* der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius ſegnet das Zeitliche zu Scaro auf der Inſel Santorino, und wird ſo wol von denen Lateinern als Griechen/ wie ein Heiliger verehrt/ ſeine Kleider aber von diſen letztern in tauſend Stücklein zerriſſen und als ein groſſes Heiligtum aufbehalten. Num. 244.

Ein Jeſuiter reiſet aus Pohlen in die Krimiſche Tartarey aus Begierde denen Gefangenen Chriſten allda das Wort GOttes und die heilige Sacramenten zu reichen; allein die Peſtilentz legt ihn ſamt zwantzig tauſend Sclaven/ die er in ſolcher Kranckheit bedient hat/ in das Grab. Num. 246.

In allem neunzehen Martyrer und Vier Bekenner Chriſti: Wer aber anſtehet diejenigen Geiſtlichen/ welche ſich für die Peſthafften ausſetzen und in ſolcher Mühewaltung ſterben/ denen heiligen Blutzeugen beyzugeſellen/ den weiſe ich zu dem Römiſchen Martyrologio, welches auf den 28. Tag Febr. alſo ſpricht: Zu Alexandria **iſt die Gedächtnus derjenigen heiligen Prieſtern**/ Diaconen **und ſehr vieler andern/ welche zu Zeiten Kayſers** Valeriani, **als die Peſt entſetzlich wütete/ im Dienſt dern Krancken von Hertzen gern geſtorben ſeynd/ und dernwegen aus Gottſeliger Andacht frommer Leuten als Butzeugen Chriſti pflegen verehret zu werden.** Quos velut Martyres religioſa piorum fides venerari conſuevit.

Doch ſeye fern von mir/ entweder diſe oder andere obgenannte Perſonen heilig zu ſprechen: ſonder ich will ſolches nur als ein Hiſtoricus Geſchicht-weis erzehlet haben/ die Unterſuchung aber und den endlichen Ausſpruch hierüber der Heiligen allgemeinen Kirchen und dem Apoſtoliſchen Stuhl des Heil. Petri heimſtellen.

Nichts deſtoweniger lebe ich der gäntzlichen Hoffnung/ daß von allen obgedachten Dienern GOttes mit Fug könne geſagt werden/ was Jeſus der Sohn Syrachs ſchreibt: Creavit (*DEus*) illis ſcientiam Spiritûs, ſenſu implevit cor illorum, & mala & bona oſtendit illis: ut nomen ſanctificationis collaudent & gloriari in mirabilibus ſuis. - - Magnalia honoris ejus vidit oculus illorum & honorem vocis audierunt aures illorum. GOtt hat ihnen die Wiſſenſchafft ſeines Geiſts geſchaffet: ihr Hertz mit Witz angefüllet/ und ihnen ſo wol das Böſe als Gute vorgehalten. Damit ſie ſeinen heiligen Nahmen loben und ſich ſeiner Wunder-Dingen rühmen. - - Ihr Aug hat den Glantz ſeiner Herrlichkeit geſehen/ und ihre Ohren haben den Ehrenſchall ſeiner Stimm gehört. Eccli. XVII. ℣. 6. ſeqq.

Ende des Neunten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöcklein, Joseph, 1676-1733 / Stöcklein, Joseph, / Probst, Peter

Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften und Reis-
Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschafft Jesu aus
beyden Indien, und andern uber Meer gelegenen Ländern, seit Anno 1642 bis 1
726 in Europa angelangt sind
Bd.: 2,[1]=9

Augspurg ; Grätz 1727

Bamberg, Staatsbibliothek -- .3 D 9#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11396212-7
VD18 15493083-001